This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Sechs und siebenzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1830.

63rd

Lucian's Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Eilftes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1830.

EMB

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
268881B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1944 L

Ueber das Trauern um die Verstorbenen.

1. Es dürfte der Mühe nicht unwerth seyn, das Benehmen der Leute von gewöhnlichem Schlage, wenn sie über Verstorbene trauern, so wie die vermeintlichen Trostgründe etwas näher zu betrachten, womit man Dieselben aufzurichten bemüht ist. Sie glauben nämlich, durch einen Todesfall sey sowohl ihnen, den Leidtragenden selbst, als auch Denen, um welche sie trauern, ein nicht zu ertragendes Unglück widerfahren; und ohne auch nur im Mindesten darüber im Klaren zu seyn, ob denn die Sache wirklich so schlimm und traurig, oder ob nicht im Gegentheile der Tod für Die, welchen er zustößt, etwas Erfreuliches und Vortheilhaftes sey, stellen sie ihre Trauer an, dem Herkommen und der allgemeinen Sitte zu lieb. Ehe ich übrigens die Art dieser Trauer näher beschreibe, will ich die Vorstellungen angeben, welche sich diese Leute von dem Tode machen; aus denselben wird sich ihr unweises Thun leicht erklären lassen.

2. Der große Haufe, Idioten von den Philosophen genannt, folgt in solchen Dingen unbedingt dem Homer, Hesiod und den übrigen Schöpfern der Fabel, und hält ihre

43 DE5 I 0 A

Dichtungen für seine Glaubensrichtschnur. Er glaubt sonach an einen tief unter der Erde befindlichen, großen und weiten Raum, Hades genannt: kein Sonnenstrahl dringt in diese Finsterniß, und doch soll er, ich weiß nicht wie, hell genug seyn, um Alles, was darin ist, deutlich unterscheiden zu können. Beherrscher dieser Kluft ist Jupiters Bruder, Pluto, welcher (wie mich ein Gewisser, der in der Kenntniß jener Dinge stark ist, belehrt hat) mit diesem Namen deswegen beehrt worden, weil er an Todten reich sey (plutein). Pluto gab nun seinem Reiche und dem Leben in der Unterwelt folgende Einrichtung. Nachdem das Loos ihm die Herrschaft über die Abgeschiedenen zugewiesen hatte, bemächtigte er sich derselben, fesselte sie mit unauflöslichen Banden, und gestattete Keinem unter keinerlei Umständen die Rückkehr nach Oben; und davon hat er, in dieser ganzen langen Zeit, nur bei ganz Wenigen, und nur um der allerwichtigsten Ursachen willen, eine Ausnahme gemacht.

3. Sein Gebiet ist rings von gewaltigen, und schon wegen ihrer bloßen Namen schauerlichen Flüssen umströmt. Sie heißen der Cocytus [Strom des Heulens], der Pyriphlegethon [Flammenstrom] und dergleichen. Vorn liegt der Acherusische See, der die Herankommenden zuerst empfängt, über welchen übrigens ohne des Fährmanns Hülfe schlechterdings nicht zu kommen ist. Denn er ist zu tief, um hindurch zu waten, und zu breit, um hinüber zu schwimmen. Ja, nicht einmal die gestorbenen Vögel sind im Stande, über denselben zu fliegen.

4. An der diamantnen Pforte des Eingangs steht der mit der Wache beauftragte Brudersohn des Todtenkönigs,

Aeacus, und neben ihm ein dreiköpfiger, beissiger Hund, der zwar die Hereinkommenden friedfertig und freundlich anblickt, aber bellt und die Zähne fletscht, wenn man zu entwischen sucht.

5. Das Erste nun, was die Ankömmlinge nach vollendeter Ueberfahrt empfängt, ist ein weiter, mit Asphodelos bewachsener Anger, und die Lethe, eine Quelle, deren, das Gedächtniß zerstörendes, Wasser sie trinken. So erzählten wenigstens in alten Zeiten die Wenigen, welche wieder heraufkamen, Alceste und Protesilaus aus Thessalien, Theseus, des Aegeus Sohn, und Homers Ulysses, unstreitig lauter angesehene und glaubwürdige Zeugen, die übrigens von jener Quelle nicht getrunken haben müßen: denn wie hätten sie *sonst* Alles so gut behalten können?

6. Pluto und Proserpina also sind nach diesen Berichten die höchsten Gewalthaber über das ganze Todtenreich. In Ausrichtung ihrer Regierungsgeschäfte werden sie durch eine Menge von Dienern unterstützt, den Furien, den Strafen, den Schrecken und von Merkur, welcher Letztere jedoch nicht jederzeit zugegen ist.

7. Das Richteramt üben die beiden Statthalter und Satrapen Pluto's, die Kreter Minos und Rhadamanthys, Söhne des Jupiter. Diese schicken die Guten und Rechtschaffenen, die ein tugendhaftes Leben geführt haben, sobald eine ziemliche Anzahl derselben beisammen ist, gleichsam als eine Kolonie in das elysische Gefilde, um dort das seligste Leben zu führen.

8. Sobald ihnen aber ein Schlimmer in die Hände fällt, der wird sogleich den Furien übergeben und an den

Ort der Gottlosen abgeführt, wo Jeder nach dem Grade seiner Sündhaftigkeit gestraft wird. Dort gibt es denn keine Gattung von Pein, die sie nicht erdulden müßten; sie werden gefoltert, gebraten, von Geyern zerfleischt, auf einem Rade gerillt, und müßen Felsstücke bergan wälzen. Tantalus steht lechzend dicht an einem See, und befindet sich, der Unglückselige, dennoch in beständiger Gefahr, vor Durst zu verschmachten.

9. Diejenigen, deren Leben die Mitte zwischen gut und böse hielt, und deren Anzahl sehr groß ist, werden zu körperlosen Schatten, die unter den Händen wie Rauch verschwinden, und wandeln so auf dem Anger umher. Ihre Nahrung sind die Libationen und Opfer, die wir auf ihren Gräbern darbringen: und wenn Einer keinen Verwandten oder Freund auf der Erde zurückgelassen hat, so ist ein Solcher allezeit ein hungriger Bürger dieses Todtenreichs.

10. Diese Vorstellungen sind es, welche bei den Leuten allgemein im Umlauf sind. Wenn daher einer ihrer Angehörigen gestorben ist, so sind sie sogleich mit einem Obolus bei der Hand, den sie ihm in den Mund stecken, damit er dem Fährmann die Ueberfahrt bezahlen könne. Welches Geld der dort unten kursire, ob der Attische, der Macedonische, oder der Aeginetische Obolus, darnach fragt man nicht: eben so wenig bedenkt man, daß es viel klüger wäre, gar kein Fährgeld bei sich zu haben; denn so würde der Todte, wenn der Fährmann ihn nicht einnähme, zurückgeschickt und könnte wieder in's Leben heraufkommen.

11. Sodann wird der Leichnam gewaschen, als ob der See dort unten nicht groß genug wäre, um sich darin zu

haben: und nachdem sie ihn (weil sich ein übler Geruch einzustellen anfängt) mit den köstlichsten Oehlen gesalbt, bekränzen sie ihn mit Blumen, wie sie die Jahreszeit gibt, legen ihm die besten Kleider an (versteht sich, damit er unterwegs nicht erfriere und dem Cerberus nicht nackt unter die Augen komme); und so wird er denn ausgestellt.

12. Jetzt geht das Geheul und Geschrei der Weiber an: Alles weint und zerschlägt sich die Brust, zerrauft sich das Haar, kratzt sich die Wangen blutig: hie und da zerreißt man sich auch das Kleid, und streut sich Staub auf den Kopf: kurz die Lebenden machen eine weit bejammernswürdigere Figur, als der Todte. Denn während Jene sich nicht selten auf der Erde wälzen, und die Köpfe an den Fußboden anschlagen, liegt Dieser auf's Prächtigste geputzt, und mit Verschwendung bekränzt, auf einem hohen Prunkgestell.

13. Stellen wir uns nun vor, um das Schauspiel effektvoller zu machen, ein wohlgebildeter Jüngling liege auf dem Trauergerüste, so tritt die Mutter oder der Vater aus dem Haufen der Anverwandten hervor, wirft sich über den Leichnam, und sagt ihm allerlei abgeschmacktes und unnützes Zeug vor, auf welches der Todte selbst wohl am besten würde antworten können, wenn er nur Sprache hätte. Da sagt z. B. der Vater in weinerlichem Tone, und jedes einzelne Wort in die Länge ziehend: „O du mein geliebtestes Kind, so bist du denn von hinnen geschieden, bist vor der Zeit hingerafft worden, und hast mich Unglückseligen allein zurückgelassen, noch ehe du ein Weib genommen und Kinder gezeugt, ehe du Kriegsdienste gethan, ein Landgut bewirthschaftet, und ein höheres Alter erreicht hast! Ach, mein Sohn! So sollst

du also keinen lustigen Abend mehr haben, nicht mehr die Freuden der Liebe genießen, nicht mehr im Kreise deiner Kameraden ein Räuschchen trinken!"

14. Dieß und Aehnliches ruft er ihm zu, wähnend, sein Sohn bedürfe dergleichen auch nach dem Tode noch und vermisse es, da er es nicht mehr haben könne, mit Sehnsucht. Doch was sage ich? Haben nicht Viele sogar die Pferde, die Beischläferinnen, ja die Mundschenken ihrer Todten abgeschlachtet, und ihre Kleider und den übrigen Schmuck mit verbrannt oder begraben, als ob sie alles Dieses dort unten noch gebrauchen und genießen könnten?

15. Uebrigens ist es offenbar, daß der Alte, der so jammert, wie wir eben gehört haben, seine Tragödie nicht um des Sohnes willen anstimmte; denn er weiß wohl, daß der ihn nicht hört, und wenn er ärger, als Stentor, schriee: aber auch um seiner selbst willen nicht; es wäre ja hinlänglich, so Etwas bei sich selbst zu denken; denn kein Mensch braucht sich selbst anzuschreien. Also bleibt nichts übrig, als daß er wegen der Anwesenden diese Faseleien von sich gibt, die um so alberner sind, da er nicht weiß, was eigentlich seinem Sohn widerfahren, und wohin er gegangen ist. Noch weniger hat er darüber nachgedacht, ob denn dieses gegenwärtige Leben wirklich so beschaffen sey, daß es der Mühe werth wäre, über den Ausgang aus demselben, als über ein großes Unglück, sich zu betrüben.

16. Lassen wir einmal diesen Sohn bei Aeacus und Pluto die Erlaubniß auswirken, ein wenig aus der Mündung des Todtenreichs hervorgucken, und den unnützen Klagen seines Vaters ein Ende machen zu dürfen, so wird er

ihm vermuthlich sagen: „Was schreist du so, armer Mensch? Was störst du meine Ruhe? Laß ab, das Haar dir auszuraufen, und das Gesicht dir blutig zu kratzen. Warum schiltst du mich unglücklich und beklagenswerth, da ich doch weit besser daran bin, und weit glücklicher mich fühle als du? Was glaubst du denn, daß mir Schlimmes widerfahren sey? Etwa das, daß ich nicht geworden bin, was du bist, ein alter, runzlichter, gebückter Kahlkopf mit schlotternden Knieen, der durch eine lange Reihe von Olympiaden sich geschleppt, um am Ende vor so vielen Zungen zum Narren zu werden? O Schwachkopf, was glaubst du denn Gutes am Leben zu haben, dessen ich nun verlustig wäre? Oder nennst du mir vielleicht eure Trinkgelage und Schmausereien, eure Kleiderpracht und die Freuden der Liebe, und befürchtest etwa, das Entbehren dieser Dinge werde ich nicht ertragen können? Fällt dir denn nicht ein, daß nicht Dürsten ungleich besser ist als Trinken, nicht Hungern besser als Essen, nicht Frieren angenehmer, als noch so reich an Kleidern seyn?"

17. „Nun denn, weil du mir das nicht zu wissen scheinst, so will ich dich lehren, wie du mich bejammern sollst. Fange nur immer von vorn an: „„O mein armes Kind, so hat es also ein Ende, dein Hungern, dein Dürsten, dein Frieren! Du verlässest mich, Unseliger, um für immer allen Krankheiten zu entgehen, und vor Feinden und Tyrannen sicher zu seyn! Nun soll die Liebe dir keinen Verdruß mehr machen, ihre Genüsse dich nicht mehr entkräften und nöthigen, des Tages zwei bis dreimal dich anzufüllen! *) Und ach! wel-

*) So erklärt man die Worte: οὐδὲ σπαθήσεις ἐπὶ τούτῳ δὶς ἢ τρὶς τῆς ἡμέρας. Allein Hemsterhuis

ches Unglück! nicht einmal die Freude sollst du haben, im hohen Alter den Jungen zur Last zu fallen und von ihnen verachtet zu werden!""

18. „Wie, mein Vater, meinst du nicht, es wäre viel richtiger und lustiger zugleich, wenn du so sprächest? Doch vielleicht ist es die Vorstellung unserer dichten Nacht und Finsterniß, was dich ängstigt; du besorgst etwa, ich möchte ersticken in dem engen Verschlusse meines Grabmahls? Dagegen gebe ich dir zu bedenken, daß ich, wenn meine Augen verfault, oder, falls es euch gefallen, mich zu verbrennen, verbrannt seyn werden, Licht und Finsterniß schwerlich zu unterscheiden im Stande seyn werde."

19. „Und nun vollends, was soll mir das Geheul helfen, das Schlagen auf die Brust unter Flötentönen, und das unangemessene Klagegeschrei der Weiber? Was der bekränzte Stein auf meinem Grabe? Was glaubt ihr mit dem Weine zu bewirken, womit ihr es begießt? Denkt ihr etwa, er träufle hinab bis zu uns in unser Todtenreich? Und was eure Todtenopfer betrifft, seht ihr denn nicht, daß das Beste davon durch den Rauch entführt wird, und aufwärts in die Lüfte steigt, ohne uns hier unten zu Gute zu kommen? denn was übrig bleibt, ist unnützer Staub; ihr müßtet denn nur glauben, daß wir Asche essen. Pluto's Reich ist nicht so unfruchtbar und öde, und der Asphodil noch nicht so rar bei uns, daß wir nöthig hätten, unsere Lebensmittel von euch

---

hat wohl Recht, wenn er sagt: auspicor, aliud nescio quid h. l. in verbo ἀπαθῆν cogitasse auctorem, vermuthlich irgend eine nequitia, an der wir nicht viel verlieren.

zu holen. Kurz, euer Thun und Schwatzen ist von der Art, daß ich, so wahr Tisiphone lebt, Lust hätte, laut zu lachen, wenn mich nicht die Linnentücher und wollenen Binden daran hinderten, womit ihr mir die Kinnbacken zusammengeschnürt habt.“

Als er Dieses geredet, umhüllte der endende Tod ihn. *)

20. Nun frage ich, wenn einmal ein Todter wieder zu sich käme, sich aufrichtete und mit obigen Worten zu uns spräche, würden wir ihm nicht Recht geben müßen? Dessenungeachtet erheben die Thoren ein Jammergeschrei, und lassen sogar noch einen Menschen kommen, der vom Lamentiren Profession macht, und eine Menge alter, kläglicher Historien gesammelt hat. Dieser muß als Vorheuler zu der ganzen närrischen Scene behülflich seyn; und in dem Tone, den er angestimmt, schreit Alles Ach und Weh hinter drein.

21. Dieser ungereimte Brauch der Wehklage ist bei allen Völkern derselbe; in der Art der Bestattung hingegen weichen sie sehr von einander ab: der Grieche verbrennt seine Todten, der Perser begräbt sie, der Indier umgibt sie mit einem [illegible] Guße, der Scythe frißt sie auf, und der Aegyptier balsamirt sie ein. Dieser Letztere (ich spreche als Augenzeuge) setzt die ausgetrocknete Leiche als Gast zu seinen Mahlzeiten und Trinkgelagen; und oft schon hat der Vater oder Bruder eines Aegyptiers, wenn Dieser Geld brauchte, zum Faustpfande werden müßen, und ihm so aus der Noth geholfen.

*) Ilias XVI, 502.

22. Die Grabhügel aber, Pyramiden, Denksäulen und Inschriften, die ja doch nur kurze Zeit über dauern, was sind sie mehr als ein unnützes Kinderspiel?

23. Nicht selten stellt man Kampfspiele zur Ehre der Verstorbenen an, oder hält Lobreden auf ihren Gräbern, als ob man vor den Richtern der Unterwelt die Sache des Todten zu führen hätte, oder zu seinen Gunsten ein Zeugniß ablegen müßte.

24. Den Beschluß des Ganzen macht das Leichenmahl. Alle Anverwandten sind zugegen, trösten die Eltern des Verstorbenen, nöthigen sie, etwas zu sich zu nehmen, als ob es da viel Nöthigens brauchte bei Leuten, die ein dreitägiges Hungern ganz ausgemergelt hat. Jetzt heißt es: „Wie lange wollen wir noch jammern und wehklagen? Laß sie ruhen, die Manen des Seligen. Und wenn du ja unaufhörlich weinen willst, nun so darfst du eben deswegen der Nahrung dich nicht länger enthalten, um der Macht deines Schmerzens nicht zu unterliegen.“ Und nun tönen aus Aller Mund die bekannten Homerischen Verse:

Denn auch Niobe selbst, die lockige, dachte der Nahrung.

Und

Nicht mit dem Bauch ja müßen die Danaer Todte betrauern. *)

Endlich langen die Leidtragenden zu, aber anfänglich noch verschämt und schüchtern, als möchte man sie darum ansehen, daß sie nach dem Tode ihrer Liebsten noch menschlichen Bedürfnissen gehorchen.

*) Il. XXIV, 602. und XIX, 225.

Diese und manche andere, noch lächerlichere Thorheiten bieten sich uns bei Beobachtung der Trauergebräuche dar, Thorheiten, die sämmtlich aus dem Wahne entspringen, als ob der Tod das größte aller Uebel sey.

Die Rednerschule.

1. Du willst von mir wissen, lieber Jüngling, wie du es anzugehen habest, um ein Rhetor zu werden, und dich mit der Autorität des allgefeierten Titels Sophist zu umgeben. Du behauptest, das Leben würde für dich gar keinen Werth haben, wenn es dir nicht gelänge, eine solche Stärke in der Rede dir anzueignen, daß du mit Bewunderung betrachtet würdest als der Unüberwindliche und Unwiderstehliche, um dessen Rednerbühne sich ganz Hellas mit Begierde dränge. Du wünschest also von mir den Weg kennen zu lernen, der zu diesem Ziele dich führen soll. Nun von Herzen gerne, mein Sohn; zumal, wenn ein Jüngling wie du, von innerem Streben nach einer so schönen Sache getrieben, und ungewiß, wie er es anzugreifen habe, kommt, und um eine so heilige Sache, als ein guter Rath ist, bittet. *) Vernimm denn, was ich dir mittheilen werde, und verlasse dich darauf, daß du es recht bald dahin bringen sollst, das Erforderliche zu wissen und in Ausübung zu bringen, wofern du nur mei-

*) Anspielung auf den Vers des Menander:
Es ist ein heilig Ding um einen guten Rath.
Wielands.

nes Unterrichtes eingedenk bleiben, dich fleißig üben, und deine Bahn muthig verfolgen willst, bis sie dich zum Ziele geführt haben wird.

2. Dieses Ziel, dem du nachjagen willst, ist nun zwar allerdings kein gemeines, und erfordert nicht geringen Eifer: es verdient im Gegentheil, daß man sich dasselbe viele Arbeit, Nachtwachen und Mühseligkeiten aller Art kosten lasse. Du siehst ja, wie so Viele, die zuvor gar Nichts waren, durch ihre bloße Beredtsamkeit zu angesehenen, reichen, ja sogar hochadeligen Leuten geworden sind.

3. Uebrigens lasse dir die Vorstellung jener vielen mühevollen Vorarbeiten deinen Muth und die Hoffnung auf das künftige große Glück nicht niederschlagen, mein junger Freund! Ich werde dich keinen so rauhen, steilen und schweißkostenden Weg führen, daß dich vor Ermüdung die Lust anwandeln sollte, umzukehren, ehe du ihn auch nur zur Hälfte zurückgelegt hättest. So wäre ich ein um nichts besserer Führer, als die gewöhnlichen, welche ihren Schülern den langen, hoch aufsteigenden, abmattenden Pfad weisen, der die Meisten zur Verzweiflung treibt. Nein, das ist eben das Schöne an dem Wege, den ich dir einzuschlagen rathe, daß er eine eben so angenehme, als kurze Fahrstraße ist, die sich durch lustige Auen, durch duftende und schattige Gebüsche hinzieht, so daß du mit aller Bequemlichkeit und unvermerkt auf die Höhe kommst, wo du im Besitze des mühelos gewonnenen Preises, zu behaglichem Genusse hingelagert, zusehen kannst, wie die Andern, welche den gewöhnlichen Weg einschlugen, noch ganz unten am schroffen Berge über schlüpfrige Felsen mühsam heraufklimmen, nicht selten rückwärts wieder hinunter kugeln,

und sich blutige Streit schlagen an den scharfen Klippen. Inzwischen schwelgst du, der längst den Kranz empfangen, in seliger Wonne. Alles, was die Rhetorik Herrliches bieten kann, hast du in Kurzem, um nicht zu sagen im Schlafe, gewonnen.

4. Du siehst, das ist ein großes Versprechen. Aber, bei dem Gotte unserer Freundschaft! entziehe mir darum dein Vertrauen nicht, weil ich dir die Sache eben so leicht als angenehm darstelle. Wenn Hesiod schon dadurch, daß er ein Paar Blätter vom Helikonischen Lorbeer in die Hand nahm, auf der Stelle aus einem Hirten zum Dichter ward, und, von den Musen eingegeistigt, der Götter und Heroen Entstehung sang, wie sollte es nicht möglich seyn, es auf einem ganz kurzen Wege auch zum Redner zu bringen, der doch immer weit unter der poetischen Höhe steht?

5. Laß dir von einem guten Rathe eines gewissen Sidonischen Kaufmanns erzählen, der blos durch die Ungläubigkeit Dessen, dem er ertheilt ward, ohne Nutzen blieb. Nachdem Alexander durch den vollständigen Sieg über Darius bei Arbela, Beherrscher von ganz Persien geworden war, fand er für nöthig, nach allen Richtungen Staatsboten auszusenden, um seine Befehle in die Provinzen ergehen zu lassen. Nun war der Weg aus Persien nach Aegypten besonders weit: man mußte nach Umgehung eines Gebirges durch Babylonien nach Arabien reisen, sodann durch eine sehr lange Sandwüste wandern, um endlich, wenn man rüstig marschierte, nach zwanzig mühseligen Tagereisen in Aegypten anzulangen. Alexandern verdroß dieser Umstand um so mehr,

da er von unruhigen Bewegungen der Aegypter gehört hatte, und nun doch nicht im Stande war, den dortigen Statthaltern seine Willensmeinung schnell genug zugehen zu lassen. Da erbot sich ein Kaufmann aus Sidon, einen ganz kurzen Weg aus Persien nach Aegypten anzugeben. „Wenn man," sagte er zum Könige, „gerade über dieses Gebirge geht, was in drei Tagen geschehen kann, so ist man hernach gleich in Aegypten." Und der Mann hatte Recht. Allein Alexander hielt den guten Kaufmann für einen Windbeutel, und glaubte ihm nicht. Man mißtraute allgemein diesem Versprechen, blos weil es befremdend war.

6. Hüte dich vor einer solchen Befangenheit, mein Freund, und die Erfahrung soll dich lehren, daß dich nichts hindert, in weniger als Einem Tage das Gebirge zwischen Persien und Aegypten zu überfliegen, das heißt, für einen gemachten Redner zu gelten. Vorerst will ich dir nun, in der Manier des berühmten Cebes, ein Gemälde entwerfen, welches die beiden Wege, die zu der Rhetorik, dem Gegenstande deiner Liebe, führen, darstellen soll. Diese selbst, ein sehr schönes und reizendes Weib, sitzt auf der Höhe des Berges, und hält in der Rechten das mit den mannigfaltigsten Früchten überfüllte Horn der Amalthéa. Ihr zur Seite stehend denke dir den Plutus [Reichthum] ganz golden und lieblichen Angesichts, ferner den Ruhm und die Stärke. Rings umflattern sie, Amoretten ähnlich, die niedlichsten Gruppen der Beifallsgenien. Du hast doch wohl schon Gemälde gesehen, den Nilgott vorstellend, wo dieser auf einem Krokodil, oder wie er gewöhnlich gemalt wird, auf einem Flußpferde ruht, umgaukelt von einer Anzahl kleiner, spielender

Knaben: *) so denke dir die Rednerkunst umgeben von den Genien des Lobes. Nun denn, verliebter Freund, der du von Begierde brennst, recht bald auf dieser Höhe zu seyn, frisch hinan, um dich mit deiner Geliebten zu vermählen, und den Reichthum, den Ruhm, den Beifall, kurz Alles das mit ihr zu gewinnen, was von Rechtswegen das Eigenthum des Vermählten wird.

7. Freilich wirst du im ersten Augenblicke, wenn du dich dem Berge näherst, am Hinaufkommen verzweifeln. Er wird dir vorkommen, wie die hohe Bergveste Aornus den Macedoniern, die, als sie dieselbe das erstemal sahen, meinten, daß es sogar einem Vogel nicht leicht seyn würde, über sie wegzufliegen, und daß man nothwendig einen Bacchus oder Herkules brauchte, um sie einzunehmen. Doch wird es dir nur im Anfange so erscheinen. Bald werden sich dir zwei verschiedene Wege darbieten, von welchen der eine ein schmaler, dorniger, steiniger, und viel Durst und Schweiß drohender Fußpfad ist, den übrigens bereits Hesiod so genau bezeichnet hat, daß es meiner Schilderung nicht weiter bedarf. Der andere ist breit und hat Blumenauen und Quellen zur Seite — doch ich habe ihn dir ja vorhin schon beschrieben; ich will dich also nicht durch eine Wiederholung des schon Gesagten aufhalten, indessen du bereits ein Redner geworden seyn könntest.

*) „Welche die Aegyptier Ell:n nennen," andeutend die sechzehen Ellen des Nilmessers, welche die Ueberschwemmung erreichen mußte, um den höchsten Grad der Fruchtbarkeit hervorzubringen. S. Plinius Naturgesch. V, 9. XXXVI, 7.

8. Nur das Einzige will ich noch hinzusetzen, daß jener rauhe und schroffe Pfad nur wenige Fußtritte zeigt; und auch diese wenigen sind schon sehr alt. Uebrigens war ich selbst Einer der Unglücklichen, die ohne alle Noth auf diesem Wege unter großen Mühseligkeiten hinaufgekrochen sind. Wohl sah ich in der Entfernung jene ebene und gerade Straße: aber betreten habe ich sie nicht, weil ich noch zu jung war, um das Bessere einzusehen, und dem Dichter glaubte, der sagt, das Gute erwachse nur aus der Bemühung. Aber so ist es nicht. Ich sehe ihrer Viele, die es zu höheren Ehren gebracht haben als ich, blos weil sie in der Wahl des Weges und der Mittel glücklicher waren. Wenn du also dahin gekommen bist, wo beide Wege beginnen, so wirst du stehen und nicht wissen, welchen du einschlagen sollst, und was du zu thun habest, um möglichst leicht auf den Gipfel zu gelangen, und glücklich in der Verbindung mit deiner Geliebten, aller Welt ein Gegenstand der Bewunderung zu werden. Ich will es dir sagen. Es ist ja genug, daß ich selbst mich betrogen und mir nutzlose Mühe gemacht habe. Du sollst ungepflügt und ungesäet ernten, wie einst in der goldenen Zeit.

9. Gleich anfangs wird ein starker, derb gebauter, von der Sonne gebräunter Mann, festen, mannhaften Tritts, und mit strengem, aufmerksamem Blicke, auf dich zukommen. Er ist der Führer auf jenem rauhen Wege, der dir albernes Zeug genug vorschwatzen wird, um dich zu bewegen, ihm zu folgen. Er wird dir die Fußstapfen des Demosthenes, Plato und Anderer zeigen, die zwar größer, als die heutigen, aber vor Alter ziemlich verwischt und unkenntlich geworden sind.

Er wird dir ferner sagen, wie glücklich du werden, und daß du die Rednerkunst zur rechtmäßigen Gemahlin bekommen sollst, wenn du auf jenem Pfade, so gerade, wie auf einem Seile, hinaufsteigest. Würdest du im Geringsten aus dieser Bahn treten, oder auch nur mit dem Körper dich ein wenig gegen die linke oder rechte Seite neigen, so würdest du für immer die Richtung verlieren, welche zu jener Vermählung dich führen könne. Indem er dich sodann zur Nachahmung der Alten auffordern wird, wird er dir abgestandenes, schwer nachzuahmendes Zeug zum Muster auftischen, was sich ungefähr ausnimmt, wie die in dem alten, strengen Style gearbeiteten, hart umrissenen, straffen Bilder aus der Werkstätte eines Hegesias, oder Critias, des Insulaners.*) Zugleich wird er dir Nachtwachen, Wassertrinken und zähe Ausdauer als Bedingungen darstellen, auf welchen er unerbittlich beharren müße, wenn die Vollendung des Weges möglich werden solle. Das Verdrüßlichste aber von Allem ist, daß er das Ziel der Reise in einer Entfernung nicht etwa von mehreren Tagen oder Monaten, sondern von einer Reihe ganzer Olympiaden zeigt, so daß, Wer das hört, voraus alle Lust und allen Muth verlieren muß, und der Hoffnung auf jene Seligkeit herzlich gerne den Abschied gibt. Bei allem dem ist die Bezahlung nichts weniger als gering, welche er für diese deine Mißhandlung dir abfordert: und er wird seine Führung dir gänzlich

*) *Κριτίαν, τὸν νησιώτην*, aus einer der kleinen Inseln an der Attischen Küste. Ich folgte in dieser Stelle der Verbesserung von Thiersch, Epochen der bild. Kunst, II, Anm. S. 34 f. Vergl. Jul. Sillig Catal. artiff. S. 162 f. S. 222 — 225.

verweigern, wenn du nicht vorher schon mit einer reichlichen Summe dich eingestellt haben wirst.

10. So wird er sprechen, der grobe, altväterische Kerl, der noch aus des Saturnus Zeiten herstammt, und der längst Verstorbene zur Nachahmung dir aufstellt und dir zumuthet, halbvermoderte Reden wieder herauszugraben, und, als ob es nichts Höheres gebe, dem Sohne eines Schwertfegers [Demosthenes] und eines Schulmeisters [Aeschines] nachzueifern, und das in unseren friedlichen Zeiten, wo kein Philipp uns bekriegen, kein Alexander uns Gesetze vorschreiben will, als welche damals dergleichen Sachen allenfalls nöthig machten. Dieser Mensch weiß noch gar nicht, daß ganz neuerlich eine kurze, angenehme und geradezu der Rhetorik in die Arme führende Straße gebahnt worden ist. Folge ihm also nicht, und höre nicht auf ihn: sonst möchte er verursachen, daß du herunterpurzeltest, oder am Ende unter diesen Plackereien vor der Zeit zum Greise würdest. Wenn du aber wirklich das sehnliche Verlangen trägst, mit deiner geliebten Rhetorik recht bald, und noch in deinen blühenden Jahren dich zu vereinen, damit auch du für sie einen Werth habest, wohlan, so heiße den zottigten und unmanierlichen Bengel seiner Wege sich scheren. Möge er allein, oder mit Andern, die sich von ihm betrügen lassen, hinaufklimmen, keuchen und in Schweiß zerrinnen: was kümmert es dich?

11. Wendest du dich nun zu dem andern Wege, so findest du daselbst unter vielen Andern einen gar zierlichen und Alles wissenden Mann, der einen wackelnden Gang, fast weiblich feine Mienen und ein honigsüßes Stimmchen hat, den Kopf immer sanft auf die Seite neigt, nach wohlriechenden

Oehlen duftet, und nur mit der äußersten Fingerspitze im Kopfe kraut, um seine wenigen, aber zierlich gekräuselten und schön gefärbten Härchen nicht außer Ordnung zu bringen, kurz einen so vollendeten, stutzerischen Weichling, wie kaum Sardanapal, Cinyras, oder der liebreizende Tragiker Agathon selbst, seyn konnten. Ich beschreibe ihn dir absichtlich so genau, damit dieses überirdische Wesen, dieser Liebling der Venus und Gratien, dir doch ja nicht unbemerkt bleibe. Doch was sage ich? Auch wenn du die Augen geschlossen hättest, und er käme auf dich zu, und öffnete seine Honiglippen, und du vernähmest seine melodische Stimme, wie wäre es möglich, daß du nicht sogleich merken solltest, es sey nicht unseres Gleichen, die wir die Früchte des Feldes essen, sondern irgend ein höheres, von Thau und Ambrosia genährtes Wesen, das mit dir redete? Diesem Manne nähere dich, ihm übergib dich ganz, und du wirst in wenigen Augenblicken und ohne alle Mühe ein allbewunderter Redner seyn; wirst, wie er selbst sich ausdrückt, ein König in der Kunst zu reden erscheinen, und mit dem Viergespann der Rednergewalt einherfahren. Das Erste, was er dich lehren wird, ist Folgendes.

12. Doch es ist besser, ich lasse ihn selbst reden. Es wäre ja lächerlich, wenn ich für einen so großen Künstler das Wort führen, und mich der Gefahr aussetzen wollte, die große Heldenrolle durch mein stümperhaftes Spiel zu Schanden zu richten. Höre denn also! Zuerst ordnet und streichelt er das Bischen Haare, das er noch auf dem Kopfe hat, legt sodann in sein Gesicht jene ihm so eigene, freie und zierlich lächelnde Miene, und nimmt einen Ton an, so zärtlich

und einnehmend, daß man die Komikerin Autotheis, oder eine Malthace und Glycera zu hören glaubt. Denn mannhaft aufzutreten, wäre bäurisch, und für einen so zarten und liebenswürdigen Redner höchst unschicklich.

13. Er beginnt jetzt, und zwar spricht er mit ungemeiner Bescheidenheit zuerst von sich: Hat etwa der Gott von Pytho dich zu mir geschickt, mein Guter, um mich dadurch für den Größten der Redner zu erklären, wie er einst dem Chärephon, auf seine Anfrage, den Weisesten der damaligen Menschen bezeichnete? Ist aber Dieß nicht der Fall, und bist du unaufgefordert hiehergekommen, blos meinem Ruhme folgend, welchen du aus dem Munde der Tausende verkündigen hörtest, die voll Bewunderung und Staunen über meine Leistungen vor meinem Namen in den Staub sich bücken, nun so sollst du bald erfahren, an welch herrlichen Mann du dich gewendet hast. Erwarte Nichts von mir zu hören, das sich etwa noch mit Diesem oder Jenem vergleichen ließe; nein, mein ungeheures und wundervolles Rednertalent wird dir als ein Gigante erscheinen, der weit über alle Uebrigen hervorragt. Du wirst finden, daß ich sie Alle eben so mächtig übertöne, wie der Trompeter den Flötenspieler, die Cicade die Biene, der ganze Chor den Vorsänger.

14. Weil du denn das Verlangen trägst, selbst ein Redner zu werden, und durch keinen Andern Dieß leichter werden kannst, so folge nur, mein Geliebter, allem Dem, was ich dir sagen werde; ahme in Allem nur mich nach, und beachte sorgfältig die Regeln, deren Anwendung ich dir vorschreiben werde. Schreite nur gleich herzhaft d'rauf los, und laß dich's nicht anfechten, daß du nicht in jene Vorkenntnisse eingeweiht bist,

womit Andere in ihrem Unverstande den Weg zur Rhetorik zu bahnen sich die unnütze Mühe geben. Das Alles hast du nicht nöthig. Greife, wie das Sprichwort sagt, die Sache nur immer mit ungewaschenen Händen an, und du sollst um Nichts schlimmer daran seyn, auch wenn du nicht einmal, was doch alle Welt kann, lesen und schreiben könntest. Ein Redner ist ein ganz ander Wesen, und steht hoch über allen dergleichen Dingen.

15. Zuerst aber muß ich dir sagen, was du gleichsam als Reisezehrung von Hause mitbringen und wie du dich versehen mußt, um die Wanderung in möglich kürzester Zeit vollenden zu können. Auf dem Wege selbst werde ich dir sodann zur Seite gehen, und dich bald belehren, bald ermahnen, so daß du, noch ehe die Sonne untergeht, ein eben so großer Redner seyn sollst, als ich selbst, der ich unbestritten das A und O aller Derer bin, die je einen Rednerstuhl bestiegen. Das Erste nun und Wichtigste, was du mitzubringen hast, ist Unwissenheit und Keckheit, nicht minder auch Frechheit und Unverschämtheit: alles anständige, bescheidene und verschämte Wesen hingegen laß mir ja zu Hause; dieß würde zu deiner Absicht nicht nur nichts nützen, sondern sogar entgegenwirken. Ganz unentbehrlich aber und bisweilen für sich allein schon hinreichend ist das Talent, recht zu schreien, ein frecher, hochfahrender Ton, und ein Gang wie der meinige. Deine Kleidung muß blühend weiß, und von dem feinsten Tarentinischen Gewebe seyn, so daß der Körper darunter sichtbar ist. An den Füßen trägst du buntgestickte Attische Weiberschuhe, oder weiche Sicyonische Socken von weißem Filz. Nie erscheinst du ohne großes Gefolge, nie, ohne eine

Bücherrolle in der Hand zu haben. Dieß ist es, was du von deiner Seite gleich anfangs beizutragen hast.

16. Das Uebrige will ich dir nun, während wir so vorwärts gehen, nach einander zu vernehmen geben, und zwar will ich dich auf die Regeln aufmerksam machen, die du zu beobachten hast, um von der Rhetorik anerkannt und zugelassen, und nicht schnöde deiner Wege gewiesen zu werden als ein Mensch, der sich unberufen zu ihren Mysterien drängen wollte. Erstlich hast du die größte Sorgfalt auf deine äusserliche Haltung und auf einen geschmackvollen Anzug zu verwenden. Sodann mußt du etwa fünfzehen bis höchstens zwanzig Attische Redensarten auflesen und sie dir so geläufig machen, daß sie dir beständig auf der Zungenspitze sitzen: z. B. Wörtchen wie atta, kahta, mohn, amégepa, lohste. Diese und ähnliche streue du überall wie eine Würze in deine Rede ein, ganz unbekümmert, ob das Uebrige dazu passe und zusammenstimme, oder nicht. Wenn nur der Purpurrock von recht blendend schöner Farbe ist, mag alsdann das Unterwams vom gröbsten Friese seyn.

17. Nächstdem hast du für einen Vorrath von unverständlichen, unbekannten und nur einigemal von den Alten gebrauchten Ausdrücken zu sorgen, um sie jeden Augenblick gegen Die, mit welchen du sprichst, loslassen zu können. Der große Haufe wird dich als ein Wunder von Gelehrsamkeit angaffen, wenn du z. B. statt apoxysasthai [sich kratzen] sagst apostlengisasthai, statt hélioh theresthai [sich sonnen] eilethereisthai, statt protimion [das Handgeld] arrhabohn, und statt orthron [die Morgendämmerung] akroknephes. Mitunter kannst du auch neue und auffal-

lende Wörter selbst fabrizirer, und z. B. einen geschickten Redner einen eulexis [Gutsprecher], einen verständigen Mann sophonuhs [klugsinnig], einen Mimiker cheirisophos [handweise] nennen. Entwischt dir ein Sprachschnitzer oder gar ein Barbarismus, so ist das beste Mittel, mit frecher Stirne den Namen irgend eines nie vorhanden gewesenen Dichters oder Prosaikers aus der Luft zu greifen nnd zu behaupten, dieser gelehrte und feine Sprachkenner hätte diese Art, sich auszudrücken, gut geheißen. Das veraltete Zeug, was der abgeschmackte Isokrates, der von allen Grazien verlassene Demosthenes und der frostige Plato geschrieben, brauchst du nicht zu lesen, wohl aber die neuen Schriften, und besonders die sogenannten Deklamationen, um dich daraus mit einem tüchtigen Vorrath zu versehen, dessen du dich in vorkommenden Fällen mit Bequemlichkeit bedienen könnest.

18. Kommt der Fall, daß du einen Vortrag über eine von den Anwesenden die vorgelegte Materie halten sollst, und wäre sie noch so schwierig, nur herzhaft d'rauf los gesprochen und gethan, als ob sie dir ein Kinderspiel zur Aufgabe gemacht, dessen sich ein rechter Mann zu schämen habe. Rede, wie es dir nur eben vor's Maul kommt, und sey ganz unbekümmert, ob du Das, was das Erste seyn sollte, auch wirklich zuerst, und sofort das zweite und dritte jedes in gehöriger Ordnung vorbringst: sondern Was dir zuerst einfällt, das gib zuerst von dir, und sollte darüber auch der Stiefel auf den Kopf, und der Helm an's Bein kommen; laß Wort für Wort frisch von der Zunge laufen, nur bleibe nicht stecken! Hast du z. B. in Athen von irgend einem Ehebrecher

oder sonstigen Frevler zu reden, so schwatze du von den Vorfällen in Indien und Ecbatana. Bei Allem aber bringe mir fein Marathon an und den Cynägirus; denn ohne diese gehts nun einmal nicht. Auch muß immer durch den Athos geschifft, und über den Hellespont zu Fuß gegangen, die Sonne muß vor den Persischen Geschossen unsichtbar werden, Xerxes über Hals und Kopf sich flüchten, Leonidas von aller Welt angestaunt, des Othryades blutige Inschrift vorgelesen, Salamis, Artemisium und Platää einmal um das andere in tüchtigem Wortschwall aufgeführt werden. Immer aber müßen jene Attischen Wörtchen, wie blumige Zierden, oben schwimmen, unabläßig lasse dein atta und dein deputhen hören, auch wo man sie gar nicht nöthig hat: denn sie sind doch immer schön, und wenn sie noch so nichtssagend wären.

19. Bisweilen wirst du finden, daß ein singender Ton gut angebracht seyn dürfte: alsdann verwandle deinen ganzen Vortrag in einen angenehmen Singsang. Sollte die Materie selbst nicht eben sehr singbar seyn, so rufe wenigstens die Worte: O andres dikastai [O, ihr Männer des Gerichts!] mit einer solchen melodischen Modulation aus, daß eine vollkommene Musik daraus wird. Nicht minder brauche recht oft das O wehe, wehe! Ach des Mißgeschicks! Auch schlage dich fleißig auf die Lenden, gurgle die Worte zuweilen recht hohl heraus, räuspere dich mitunter und wende dich mit hin und her geschwenktem Hintertheil bald links, bald rechts. Und will man dir dennoch keinen Beifall geben, so werde böse und schimpfe. Sogar wenn die Leute schon aufgestanden sind, und nur eine gewisse Ehrbarkeit sie noch zurückhält

davon zu laufen, so befiehl ihnen ohne Weiteres, sich wieder zu setzen: kurz tyrannisire du dein Publikum in allen Stücken.

20. Damit man aber auch den Reichthum deiner Beredtsamkeit bewundere, so fange jedesmal von den Trojanischen Zeiten, oder — noch besser — von der Hochzeit Deucalions mit der Pyrrha an, und steige so allmählig zu den gegenwärtigen Umständen herunter. Deren, die die Sache verstehen, sind ja doch nur Wenige, und diese werden gutmüthig genug seyn, zu schweigen; und wenn sie auch etwas sagen, so glaubt man, es geschehe aus Neid. Die große Menge dagegen wird deinen Aufzug, deine Stimme, deinen Gang, dein Auf- und Abschreiten, deinen singenden Ton, die schönen Pantoffeln und jenes liebliche atta bewundern: und wenn sie dich denn vollends keuchen und schwitzen sehen, so kann es gar nicht fehlen, sie müßen dich für einen allgewaltigen Helden auf der Rednerbühne halten. Ganz besondern Vortheil gewährt dieses Reden aus dem Stegreife: es entschuldigt alle Mängel und erhöht die Bewunderung bei'm Volke. Nimm dich also ja in Acht, etwas Geschriebenes zu haben, oder nach vorheriger Meditation aufzutreten: du würdest damit nur deine Schwächen verrathen.

21. Vergiß ferner nicht, einer Anzahl von Freunden gute Mahlzeiten zu geben, welche sie dir dadurch bezahlen sollen, daß sie, so oft sie merken, daß du auf's Trockene kommen willst, sogleich aufspringen, Beifall klatschen und dir dadurch Zeit verschaffen, während dieser Pause Etwas zu finden, was du weiter sagen willst. Sey also sehr darauf bedacht, so oft du öffentlich sprichst, einen solchen vertrauten Chor zur Unterstützung um dich zu haben. Nach geendigter

Rede haben sie dich als deine Leibwache zu umgeben, und dich nach Hause zu begleiten, während du über den Gegenstand, wovon du so eben gesprochen, hin und her zu reden fortfährst. Läuft dir Jemand in den Weg, so dringe dich ihm auf, sprich ihm Wunderdinge von dir selbst vor, streiche dich über die Maßen heraus und sage: „Was ist der Päanier [Demosthenes] gegen mich? Gibts vielleicht noch Einen aus dem Alterthum, der mir den Preis streitig machen könnte?" und dergleichen.

22. Doch beinahe hätte ich das Wichtigste vergessen und das Unentbehrlichste, um Ruhm zu erwerben. Rede von allen Denen, die öffentlich auftreten, mit Hohn und Verachtung. Spricht Einer gut, so gib zu verstehen, er trage fremde Arbeit zur Schau: spricht er mittelmäßig, so mache ihm Alles herunter. Bei Vorlesungen mußt du der Letzte seyn, der eintritt, das zieht alle Blicke auf dich: und wenn Alle stillschweigend zuhören, so brich du auf einmal in die auffallendsten Lobsprüche aus, die alle Anwesenden befremden, und sollte ihnen auch dein lästiges Geschwätz so sehr zum Ekel werden, daß sie die Finger in die Ohren stecken. Sonst erhebe deine Hand nicht häufig zum Zeichen des Beifalls, es ließe gemein: auch erhebe dich von deinem Sitze höchstens ein- bis zweimal. Hingegen nimm um so öfter ein spöttisches Lächeln an, und gib damit zu verstehen, daß die Stelle deinen Beifall nicht habe. Es gibt der bequemen Gelegenheiten genug, seinen Tadel anzubringen, wenn man Sycophanten-Ohren hat. Kurz, du brauchst nichts, als recht keck, frech und unverschämt zu seyn, und jeden Augenblick einen Schwur auf der Zunge zu haben, um deine Lügen zu bekräftigen.

Gehässiger Neid gegen Jedermann, Lästerung und eine Art von Verläumdung, die leicht Glauben findet — alles Dieß wird dich in Kurzem zu einem gefeierten und allenthalben angestaunten Manne machen. Dieß ist's, was du nach außen und im öffentlichen Leben zu beobachten hast.

23. Im Privatleben magst du Alles treiben, was dir gefällt, spielen, saufen, huren, ehebrechen, oder dich dessen wenigstens gegen jedermänniglich rühmen, auch wenn du es nicht thust, und Liebesbriefchen vorweisen, die von Weibern an dich geschrieben seyn sollen. Denn es muß dir daran liegen, für einen liebenswürdigen Mann zu gelten, um den sich alle schönen Frauen Mühe geben. Der gemeine Haufe wird Dieß auf die Rechnung deiner Rednerkunst schreiben, deren Ruhm sogar schon in die Gemächer der Weiber gedrungen sey. Und — um auch Dieß nicht zu vergessen — schäme dich gar nicht, wenn etwa sogar Männer deine Liebhaber seyn sollten, gesetzt auch, daß du bereits mit einem Barte versehen, oder gar ein Kahlkopf wärest. Halte dir vielmehr immer einige Gesellschafter für diesen Zweck; und fänden sich keine, so hast du ja deine Bedienten. Die Sache hat ihren großen Nutzen für die Rhetorik: man gewinnt nämlich dadurch an Frechheit und Unverschämtheit. Du siehst ja, wie ungleich maulfertiger die Weiber sind als die Männer, und wie sie weit besser mit dem Schimpfen und Lästern umgehen können. Denselben Vorzug kannst auch du dir aneignen, wenn du Weiberdienste thun willst. Zu dem Ende lasse dich am ganzen Leibe, oder doch wenigstens am bewußten Orte mit Pech abhaaren. Dein Mund muß zu allen Zwecken be-

zeitwillig *) offen stehen. Deine Zunge soll sich nicht blos zu Solöcismen und Barbarismen, zu Unsinn, Meineid, Lästerung, Verläumdung und Lügen, sondern auch des Nachts zu gewissen andern Diensten brauchen lassen, zumal wenn du für so viele Liebschaften nicht Mannes genug bist. Kurz deine Zunge soll mit Allem umzugehen wissen, und sich vor nichts grauen lassen.

24. Wenn du nun dieses Alles wohl erlernt haben wirst — und du kannst es, denn schweres ist ja nichts daran — so verspreche ich dir zuversichtlich, daß du in ganz kurzer Zeit ein vortrefflicher, mir in allen Stücken ähnlicher, Redner werden sollst. Was hierauf für Vortheile von der Rhetorik dir zufließen werden, brauche ich gar nicht erst zu sagen. Siehe einmal mich an. Mein Vater war ein ganz gemeiner, nicht einmal freibürtiger Mann, der ehemals hinter Xois und Thmuis **) in Diensten gestanden hatte; meine Mutter eine Flickschneiderin, die daneben ein gewisses anderes Gewerbe trieb. Ich galt in meiner Jugend eben nicht für einen häßlichen Jungen; und so lebte ich anfänglich, nur um das tägliche Brod zu haben, mit einem armseligen Knauser von Liebhaber zusammen. ***) Nachher kam ich zu einer alten Frau zu wohnen, die mich weit besser fütterte, weil

---

*) ἑτοίμως nach Jacobs Vermuthung zu Achill. Tat. S. 965.

**) Zwei niederägyptische Städte.

***) Ich erlaube mir, die im Original jetzt folgende Stelle: ἐπεὶ δὲ τὴν ὁδόν — γεγένημαι, weiter unten nach ἠπόρησα τῶν ἀναγκαίων einzuschieben, wo sie mir weit besser in den Zusammenhang zu passen scheint.

ich that, als wäre ich verliebt in die siebzigjährige Alte, die nur noch vier Zähne, mit Golddraht befestigt, im Munde hatte. Weil ich ein armer Schlucker war, ließ ich mir den harten Dienst gefallen; aber nur der Hunger konnte mir jene kalten Grabesküsse versüßen. Schon hatte sie mich zu ihrem Universalerben ernannt, als ein vertrackter Kerl von Bedienten ihr hinterbrachte, ich hätte Gift eingekauft. Nun wurde ich zwar kopfüber aus dem Hause geworfen, allein es ging mir deswegen um nichts schlimmer.

25. Denn nun lernte ich den leichten Weg kennen, von dem ich dir sagte, schlug ihn ein, und war schnell auf der Höhe, da es mir, ohne Ruhm zu melden, *) an den genannten Erfordernissen, an Keckheit, Ignoranz und Schamlosigkeit, durchaus nicht gebrach. Das Erste war, daß ich meinen Namen Pothinus ablegte, und mich zu einem Namensverwandten von Jupiter's und der Leda Söhnen machte. **) Ich gelte nun für einen Redner, und treibe mich in den Gerichtshöfen um. Zwar sind meine Clienten meistens verkauft und verrathen, indem ich einen Prozeß um den andern verliere: dessenungeachtet grünt mein Palmkranz ***) lustig vor meiner Thüre, womit ich die armen Tröpfe wie mit Lockspeise anködere. Und was mir nicht wenig schmeichelt, ist, daß mich kein Mensch leiden kann; daß mir die Schlech-

*) Die Griechische Formel ist: O liebe Adrasteä! der man sich bediente, um nicht die Nemesis durch Selbstlob zu reizen.

**) Vielleicht, daß also der Rhetor, dem diese Satyre hauptsächlich galt, Dioscorides hieß.

***) Die gewöhnliche Etikette vor den Häusern der Advokaten.

tigkeit meines Charakters, und, noch mehr, meiner Reden, einen großen Namen gemacht, und daß man mit Fingern auf mich weißt als auf den Menschen, der in jeder Gattung von Schurkerei seines Gleichen nicht hat. Dieß ist der gute Rath, den ich dir gebe: es ist, bei der Vulgivaga! derselbe, den ich einst mir selbst gegeben, und durch dessen Befolgung ich es mir gar sehr zu Danke gemacht habe."

26. Doch damit genug: so wird er ungefähr schließen, der Ehrenmann. Und wenn seine Worte dich überzeugt haben, so glaube nur, daß du wirklich schon dahin gelangt seyst, wohin du wünschtest. Nichts wird dich hindern, bei Ausübung seiner Vorschrift siegreich in den Gerichtshöfen zu herrschen, ein bei'm Volke hochangesehener und beliebter Redner zu seyn, und dich zu verbinden, nicht etwa mit jener alten Dame deines Gesetzgebers und Meisters, sondern mit der reizenden Jungfrau Rhetorik selbst, so daß du von dir noch weit schicklicher, als dort Plato *) von Jupiter, wirst rühmen können, du fahrest auf geflügeltem Wagen hoch einher. Was mich betrifft, so bin ich etwas schüchtern und furchtsam: ich werde euch daher den Weg nicht vertreten, sondern, weil ich ja doch eure Eigenschaften nicht mitbringen kann, es aufgeben, um die Rhetorik mich zu bewerben — oder vielmehr, ich habe es schon aufgegeben. Und so laßt euch denn ohne Kampf als Sieger ausrufen: laßt euch bewundern; nur vergesset nicht, daß ihr nicht gewonnen habt, weil ihr am geschwindesten, sondern weil ihr auf dem bequemsten Wege und bergab gelaufen seyd.

*) S. doppelt Angekl. 33.

Der Lügenfreund oder der Ungläubige.

Tychiades und Philokles.

1. Tychiades. Kannst du mir nicht sagen, mein lieber Philokles, wie es doch kommt, daß die meisten Menschen so großen Gefallen an Lügen haben: so daß es ihnen ungemeine Freude macht, die grundlosesten Dinge nicht nur selbst zu erzählen, sondern auch von Andern mit der größten Aufmerksamkeit anzuhören?

Philokles. In sehr vielen Fällen ist es die Rücksicht auf den Vortheil, welche die Menschen nöthigt, Unwahrheiten zu sagen.

Tychiades. Ich spreche hier nicht von Solchen, die im Falle sind, lügen zu müßen: diesen gebührt jedenfalls Nachsicht, bisweilen sogar Lob, wenn sie z. B. im Kriege den Feind durch falsche Nachrichten hintergehen, oder in bedrängten Lagen, um sich und Andere zu retten, zu diesem Mittelchen greifen, dergleichen Ulysses mehr als einmal gethan,

Sorgend für seine Seele zugleich und der Freunde Zurückkunft.
(Odyss. I, 5.)

Vielmehr rede ich hier blos von Denen, welche sich ohne alle Noth, aus purer Liebhaberei, mit Lügen abgeben, und gegen diese die Wahrheit weit zurücksetzen. Da möchte ich doch wohl wissen, was diese Leute dabei für einen Nutzen zu haben glauben.

2. Philokles. Hast du wirklich schon Welche kennen gelernt, denen eine solche Liebe zur Unwahrheit wie angeboren ist?

Tychiades. O ja, mein Freund; es gibt Deren sehr Viele.

Philokles. Da müßte man denn nur sagen, Unverstand sey die Ursache, warum sie Unwahrheiten sprechen, indem sie ja das Schlimmste dem Besten vorziehen.

Tychiades. Das ist es nicht, mein Freund. Ich könnte dir viele, sonst sehr verständige und höchst einsichtsvolle Männer nennen, die gleichwohl auf eine unbegreifliche Weise in diesem Uebel befangen, und so große Liebhaber vom Lügen sind, daß es mich wirklich verdrießt, zu sehen, wie Leute, die doch in allen übrigen Stücken so vorzüglich sind, ihre Freude daran haben können, sich selbst und Andere zu betrügen. Jene Alten z. B. kennst du ja selbst und besser als ich, den Herodot, den Knidier Ctesias, und die noch ältern Dichter, den großen Homer nicht ausgenommen: alle diese hochgepriesenen Schriftsteller haben ihre Lügen sogar in Bücher gebracht, so daß sie nicht blos ihre damaligen Zuhörer betrogen, sondern daß ihr in die schönsten Worte und Sylbenmaße gefaßter Trug sich durch fortgehende Ueberlieferung bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Mehr als einmal war es mir, als ob ich mich für sie schämen müßte, wenn ich ihre Erzählungen von der Entmannung des Uranus las, oder von dem angeschmiedeten Prometheus, oder von der Empörung der Giganten, oder ihre tragischen Schilderungen von der Unterwelt, und wie Jupiter aus Liebesdrang zum Stier oder Schwan geworden, wie ein Weib sich in einen Vogel

oder Bär verwandelt, und ihre Mährchen vom Pegasus, der Chimäre, den Gorgonen und Cyklopen, und was dergleichen ungereimte und abenteuerliche Fabeleien mehr sind, welche höchstens einigen Eindruck auf die Seelen von Kindern machen können, welche noch vor Hexen und Gespenstern *) zittern.

3. Doch, was die Dichter thun, möchte noch hingehen: daß aber ganze Städte und Nationen öffentlich und von Staatswegen Lügen schmieden, Wer findet Dieß nicht lächerlich? wenn z. B. die Kreter das Grab Jupiter's zu zeigen sich nicht entblöden, oder die Athener den Erichthonius aus der Erde entsprossen seyn lassen und behaupten, die ersten Menschen seyen aus dem Attischen Boden gewachsen wie die Kohlköpfe? und damit ist es ihnen noch weit mehr Ernst, als den Thebanern, wenn sie erzählen, aus den [ausgesäeten] Zähnen eines Drachen wären Männer, Sparten genannt, hervorgekeimt. Wenn nun Einer diese Sagen für das, was sie sind, für lächerliche Fabeln hält, und nach verständiger Prüfung der Meinung ist, daß es höchstens eines Corôbus und Margites **) Sache sey, zu glauben, Triptolemus sey wirklich mit geflügelten Drachen durch die Lüfte gefahren, Pan habe sich aus Arkadien auf dem Marathonischen Schlachtfelde zur Hülfe eingestellt, Orithyia sey vom Nordwind entführt worden — so gilt ein Solcher den Leuten für unverständig und gottlos, weil er so offenkund'ge und unbestreitbare Thatsachen nicht glauben wolle. So groß ist die Gewalt, welche die Lüge ausübt.

---

*) „Vor der Mormo und der Lamia," den Popanzen in den Griechischen Kinderstuben.

**) Sprichwörtliche Namen für Pinsel und Narren.

4. Philokles. Doch sollt' ich denken, daß man den Dichtern und den Städten Das zu Gute halten könnte, mein Tychiades. Jenen ist es Bedürfniß, in ihre Werke den Reiz des Wunderbaren zu verweben, was für ihre Zuhörer immer das Anziehendste ist. Die Athener hingegen und Thebaner und Andere suchen durch Sagen dieser Art ihrem Vaterlande mehr Glanz und Ansehen zu verschaffen. Und wollte man diese ganze Masse des Fabelhaften aus Griechenland verbannen, was bliebe den armen Periegeten *) anderes übrig, als Hungers zu sterben, da ja die Fremden die nackte Wahrheit nicht einmal umsonst anzuhören Lust hätten? Aber Leute, die ohne irgend einen solchen Beweggrund sich ein Vergnügen daraus machten, zu lügen, blos um zu lügen, diese wären allerdings in hohem Grade belachenswerth.

5. Tychiades. Ganz recht. So eben komme ich von dem hochangesehenen Eukrates her, aus dessen Munde ich des Unglaublichen und Mährchenhaften eine große Fülle vernommen habe. Ja ich machte mich aus dem Staube, noch ehe er zu Ende war: denn es war mir, als ob mich die Furien vertrieben, als ich den Mann eine solche Menge der abenteuerlichsten Ungereimtheiten herausschwatzen hörte.

Philokles. Und doch gilt dieser Eukrates für einen sehr glaubwürdigen Mann. Man sollte doch wohl nicht vermuthen, daß dieser ehrwürdige Sechziger mit seinem langen Barte, der sein Leben fast ausschließlich der Philosophie gewidmet, es ertragen könnte, wenn ein Anderer in seiner

*) D. i. Herumführer, Cicerone.

Gegenwart sich Unwahrheiten erlaubte, geschweige daß er sich selbst dergleichen beigehen lassen sollte!

Tychiades. O Freund, hättest du doch mit angehört, was er Alles vorbrachte! Wie er es bekräftigte, wie er sich betheuerte, wie er sogar die Wahrheit seiner Aussagen bei'm Leben seiner Kinder beschwor! Ich wußte in der That nicht, was ich von dem Manne denken sollte. Bald kam es mir vor, als wäre sein Kopf aus der Ordnung gekommen, bald hielt ich ihn für einen Windbeutel, dem es lange Zeit gelungen, den lächerlichen Affen, der er war, ohne daß wir's merkten, unter einer Löwenhaut zu verbergen; so tolles Zeug ließ er von sich hören.

Philokles. Und was sagte er denn Alles, Tychiades? Ich bin doch begierig zu wissen, welcher Unsinn hinter dem stattlichen Philosophenbart versteckt lag.

6. Tychiades. Ich war schon früher gewohnt gewesen, Eukrates zu besuchen, so oft ich Muße hatte. Heute aber wollte ich zu Leontichus gehen, der, wie du weißt, mein Freund ist, und mit welchem ich nothwendig zu sprechen hatte. An seiner Thüre erfuhr ich, er wäre ausgegangen, den Eukrates, der krank liege, zu besuchen. Um nun Beides mit Einemmale abzuthun, den Leontichus zu sprechen, und nach Eukrates zu sehen, von dessen Krankseyn ich Nichts gewußt hatte, begab ich mich zu Letzterem. Dort traf ich zwar den Leontichus nicht mehr, der, wie sie sagten, kurz vor meinem Eintritt weggegangen war, dagegen viele Andere, und unter ihnen den Peripatetiker Kleodémus, den Stoiker Dinomachus und den Jon, der, wie du weißt, so große Ansprüche auf Bewunderung macht, weil Niemand so tief,

wie er, in die Platonische Philosophie eingedrungen sey, und Niemand Plato's Schriften besser als er erklären könne. Du siehst, welch große Namen ich dir nenne, Männer voll tiefer Weisheit und von vollkommener Tugend, die Häupter jeglicher Sekte, alle von einem sehr ehrwürdigen, um nicht zu sagen schauerlichen Ansehen. Außerdem war noch der Arzt Antigonus zugegen, der vermuthlich, um den Kranken zu besorgen, gerufen worden war. Der Letztere schien sich wieder um ein Gutes besser zu befinden; es war sein altes Uebel, und die Gichtmaterie hatte sich bereits wieder in die Füße zurückgezogen. Er hieß mich sogleich neben sich auf sein Ruhebette sitzen. Bei'm Eintreten hatte ich ihn mit vielem Eifer und lautem Geschrei Etwas behaupten hören; allein wie er mich sah, stimmte er sich auf einmal auf den schwächlichen Ton eines Patienten herab. Nachdem ich mich mit aller Vorsicht, um seinen Füßen nicht zu nahe zu kommen, niedergelassen hatte; fing ich mit der Entschuldigung an, daß ich von seiner Krankheit nichts gewußt hätte, und versicherte, bei der ersten Nachricht davon eilends herbeigelaufen zu seyn.

7. Die Gesellschaft hatte eben von seiner Krankheit gesprochen: Einige hatten ihre Meinung bereits gesagt, Andere waren gerade im Begriff die ihrige zu entwickeln, und der Eine dieses, der Andere jenes Mittel dagegen vorzuschlagen. „Wenn man also," fuhr Kleodemus fort, „den Zahn einer auf die angegebene Weise umgebrachten Spitzmaus mit der linken Hand von der Erde aufhebt, in ein Stückchen von einer frisch abgezogenen Löwenhaut einnäht, und dieses sodann um das Bein bindet, so hört der Schmerz augenblicklich auf." „Nicht in eine Löwenhaut, wie ich mir habe sagen lassen,"

unterbrach ihn Diomachus, „sondern in die Haut einer jungen Hirschkuh, die noch nicht getragen hat; und das ist auch wahrscheinlicher: denn der Hirsch ist ein schnelles Thier, das seine Hauptstärke in den Füßen hat. Der Löwe ist zwar stark, und das Löwenschmalz, so wie seine rechte Tatze und die langen, geraden Haare aus seinem Bart haben gar große Kräfte, wenn man sie mit dem zu jedem Stück gehörigen Spruch recht zu gebrauchen weiß: allein daß er kranke Füße heile, darf man sich nicht versprechen.“ „Ich selbst,“ versetzte Kleodémus, „war früher lange dieser Meinung, es müße eine Hirschhaut seyn, weil der Hirsch ein schnellfüßiges Thier sey. Neulich aber belehrte mich ein in solchen Dingen einsichtsvoller Mann aus Libyen eines Bessern, indem er mir begreiflich machte, daß der Löwe doch noch schneller sey als der Hirsch, weil ja dieser von jenem auf der Flucht erhascht werde.“ Alle Anwesenden gaben dem Libyer ihren Beifall.

8. Hierauf nahm ich das Wort: „Ihr glaubt also wirklich,“ fragte ich, „daß durch magische Sprüche und äußerliche Anhängsel sich Uebel kuriren lassen, die doch innerlich sind?“ Ein allgemeines Gelächter war die Antwort und gab mir zu erkennen, wie albern ich diesen Herren vorkommen mußte, da ich so allbekannte und ausgemachte Dinge, an welchen kein Vernünftiger je zweifeln könnte, nicht zu wissen schien. Nur dem Arzt Antigonus gefiel meine Frage, wie ich zu bemerken glaubte: man hatte ihn offenbar vernachläßigt; er wollte dem Eukrates nach den Regeln seiner Kunst helfen, untersagte ihm den Wein, verordnete leichte Gemüse: kurz er wollte ihn möglichst herabstimmen. Da wandte sich Kleo-

démus mit spöttischem Lächeln an mich und sagte: „Im Ernste, Tychiades, findest du es nicht glaublich, daß Mittel, wie die vorhin angegebenen, gegen Krankheiten dienen können?" — „Ich einmal nicht," versetzte ich; „mein Gehirn müßte wohl schlecht aufgeräumt seyn, wenn ich glauben könnte, daß Dinge, die mit den innerlichen Ursachen der Krankheit in gar keinem Zusammenhange stehen, in Verbindung mit etlichen Sprüchelchen, wie ihr sagt, und sonstigen Possen dem leidenden Theile aufgebunden, einige Wirkung zu äußern und die Heilung herbeizuführen vermögen. Das kann nun einmal nicht seyn, und wenn man ein ganzes Dutzend Spitzmäuse in die Haut des Nemeischen Löwens selbst einnähte. Wie manchen Löwen habe ich vor Schmerz hinken sehen, während er doch seine Haut ganz unversehrt auf dem Leibe hatte!"

9. „Du bist in der That sehr unwissend in solchen Dingen," fiel Dinomachus ein; „es muß dir nie daran gelegen gewesen seyn, dich über die Heilmittel der Krankheiten zu unterrichten. Vermuthlich wirst du eben so wenig wissen wollen von der Art, wie man periodische Fieber bannen, Schlangen beschwören, Drüsengeschwüre vertreiben kann, und was dergleichen Künste mehr sind, die heutzutage jedes alte Weib auszuüben versteht. Wenn nun diese ihre Wirkung nicht verfehlen, warum willst du nicht an jenes Mittel glauben, das doch mit diesen von ganz ähnlicher Art ist?" — „Das Eine folgt nicht aus dem Andern," erwiederte ich: „du willst, wie das Sprichwort sagt, einen Nagel mit einem andern austreiben. Wenn auch Heilungen erfolgen, wie du eben nanntest, so ist doch noch nicht ausgemacht, daß sie

Wirkungen solcher Kräfte sind, dergleichen du annimmst. So lange du mir nicht begreiflich machen kannst, wie es möglich seyn soll, daß ein Fieber oder ein Geschwür aus Respekt vor irgend einem heiligen Namen, oder ein paar barbarischen Wörtern sich eilends flüchtig mache, so lange halte ich Alles, was du sagtest, für Alteweiberpossen."

10. „Wenn du so sprichst," versetzte Dinomachus, „und nicht glaubst, daß Heilungen durch die Nennung heiliger Namen bewirkt werden können, so ist sehr wahrscheinlich, daß du überhaupt nicht an das Daseyn der Götter glaubst." — „Sage das nicht, mein Bester," fiel ich ein: „wenn es gleich Götter gibt, so können nichts desto weniger alle diese Dinge Lügen seyn. Im Gegentheile, ich verehre die Götter, und sehe die wohlthätigen Wirkungen vor Augen, welche sie durch Heilmittel und kunstgemäßes Verfahren an den Kranken hervorgebracht werden lassen. Aeskulap selbst und seine Söhne pflegten des Kranken mit Arznei und

— — legten ihm lindernde Salb' auf, *)

ohne Löwenfelle und Spitzmäuse ihm auf die Haut zu binden."

11. „Laßt ihn glauben, was er will," sagte Jon: „ich will euch eine Geschichte erzählen, die euch in Erstaunen setzen wird. Ich war ein Knabe von ungefähr vierzehen Jahren: da kam eines Vormittags ein Mensch zu meinem Vater gelaufen und zeigte ihm an, sein Weingärtner Midas, einer von unsern stärksten und fleißigsten Knechten, sey von einer giftigen Natter gebissen worden, und sein Bein fange schon an zu faulen. Er sey im Weinberge beschäftigt gewe-

*) Il. IV, 15.

sen, die Reben an die Pfähle zu binden, als die Bestie herbeigeschlichen, ihn in die große Zehe gebissen, und sich darauf sogleich wieder in ihre Höhle hineingemacht habe. Jetzt liege er da, und winsele und vergehe vor Schmerz. Wie der Mensch noch so erzählte, sahen wir schon den Midas von seinen Mitknechten auf einem Tragstuhl herbeigebracht werden: er war über und über geschwollen, braun und blau, sein ganzes Aussehen wie abgestorben; kaum holte er noch Athem. Da sagte ein zufällig anwesender Bekannter zu meinem Vater, dem der Unfall sehr nahe ging: „„Beruhige dich; ich will auf der Stelle einen Babylonier, einen von den sogenannten Chaldäern herbeiholen, der wird dir den Mann bald kurirt haben.““ Daß ich's kurz mache: der Babylonier kommt und bringt unsern Midas richtig auf die Beine, nachdem er ihm mittelst eines Spruches das Gift aus dem Leibe getrieben, und ein Stückchen, das er von dem Grabstein einer verstorbenen Jungfrau abgeschlagen, an den Fuß gebunden hatte. Vielleicht findet man das eben nicht außerordentlich! wiewohl ich mit angesehen habe, wie Midas aufstand, denselben Stuhl, auf welchem man ihn herbeigetragen hatte, auf die Schulter nahm, und kräftigen Schrittes hinaus nach unserem Gute ging. So viel vermochte der Zauberspruch und das Stückchen von jenem Leichenstein!

12. Allein der Mann that noch mehr: er verrichtete ein wahrhaft göttliches Wunder. Des Morgens früh begab er sich auf unser Gut, und ging dreimal um dasselbe, indem er mit einer Fackel und mit Schwefeldampf eine Weihung des Ortes vornahm, und aus einem alten Buche sieben heilige Namen dazu vorlas. Dadurch vertrieb er, was von

schädlichem Gewürm auf unserer Feldmark lebte. Denn nun kamen, als zöge man sie mit Gewalt hervor, aus ihren Löchern gekrochen, Schlangen, Nattern, Vipern, Horn- und Schießschlangen, Unken und Kröten. Nur ein einziger alter Drache, der vermuthlich aus Alterschwäche nicht mehr hervorkriechen konnte, hatte sich an die Vorladung nicht gekehrt und war zurückgeblieben. Sogleich bemerkte der Zauberer, daß nicht alle da wären. Mit einem Wink ordnete er eine der jüngsten Schlangen an den Alten ab, und gleich darauf erschien auch Dieser. Wie sie alle versammelt waren, blies sie der Babylonier an, und augenblicklich waren alle zu unserem größten Erstaunen von seinem Hauch zu Asche verbrannt."

13. „Ei sage doch, Jon," fragte ich, „führte denn wohl die junge Schlange den abgelebten alten Drachen an der Hand, oder kam er mit Hülfe eines Stockes einhergehumpelt?" — „Spotte du nur," fiel Kleodémus ein: „ich selbst war vor Zeiten wohl noch ungläubiger in solchen Dingen, als du, weil ich mir ihre Möglichkeit durchaus nicht vorstellen konnte: allein, als ich einmal einen Ausländer (aus dem Hyperboräerlande, wie er selbst angab) fliegen sah, da wurde ich gläubig und gab gewonnen, so sehr ich mich gesträubt hatte. Wie konnte ich auch anders, da ich mit eigenen Augen zusah, wie er sich am hellen Tage in die Lüfte erhob, auf dem Wasser einherlief, und ganz gemächlich und langsam durch's Feuer ging?" — „Wie?" rief ich: „das hast du gesehen? einen Hyperboräer, der fliegen und auf dem Wasser gehen konnte?" — „Allerdings, und zwar in bloßen Rohlederschuhen, wie sie seine Landsleute tragen. Andere

Stücke, die er zeigte, will ich als zu unbedeutend gar nicht erwähnen, wie er z. B. Leute beherte, daß sie verliebt wurden, Geister citirte, verwesende Leichname in's Leben rief, die Hekate uns leibhaftig erscheinen ließ, und den Mond auf die Erde zog.

14. Laßt euch nur erzählen, was ich ihn im Hause des Glaucias, Alexikles Sohn, verrichten sah. Dieser Glaucias, der nach dem Tode seines Vaters in den Besitz von dessen ganzem Vermögen gekommen war, hatte sich in Chrysis, die Tochter Demänets, verliebt. Ich war sein Lehrer in der Philosophie, und wenn ihn nicht jene Liebschaft zu sehr zerstreut hätte, er würde bereits die peripatetische Doktrin in ihrem ganzen Umfange inne haben. Denn er analysirte schon in seinem achtzehenten Jahre, und hatte den ganzen Kurs der Physik bis zu Ende gehört. Bei allem Dem wußte sich der junge Mensch in seiner Liebesnoth nicht zu rathen und zu helfen, und vertraute mir sein ganzes Geheimniß an. Ich führte ihm also — wie billig, da ich sein Lehrer war — den Hyperboräischen Zauberer in's Haus, nachdem ich Diesem vier Minen [174 fl.] vorausgezahlt hatte, die zu den vorläufigen Opfern erforderlich waren. Sechszehen Minen sollte er erhalten, wenn er die Chrysis herbeigeschafft hätte. Nachdem er nun den Vollmond abgewartet hatte, um welche Zeit dergleichen Verrichtungen am besten von Statten gehen, grub er eine Grube im Hinterhofe des Hauses, und citirte um Mitternacht den Geist des Alexikles herauf, des sieben Monate zuvor verstorbenen Vaters von Glaucias. Dieser war Anfangs ungehalten über die Liebschaft des Sohnes und zürnte: endlich aber gab er doch seine Einwilligung dazu.

Jetzt ließ er die Hekate emporsteigen, welche den Cerberus mit heraufbrachte; dann zog er den Mond herab, was ein wechselvolles Schauspiel ist, und bald diese, bald jene Erscheinung herbeiführt. Zuerst zeigte sich Luna in weiblicher Gestalt; hierauf wurde sie zu einer wunderschönen Kuh; nach diesem erschien sie als ein kleines Hündchen. Endlich formte der Hyperboräer aus Lehm einen kleinen Knpido und sagte zu diesem: „Geh' und hole die Chrysis!" Alsogleich flattert der Lehm davon, und nach wenigen Augenblicken steht Chrysis vor der Thüre und klopft. Man läßt sie ein: sie fliegt dem Glaucias, wie rasend vor Liebe, an den Hals, und bleibt bei ihm bis zum Hahnenschrei. Jetzt schwebte Luna wieder gen Himmel. Hekate sank in die Erde, alle übrigen Erscheinungen verschwanden, und die Chrysis entließen wir mit Beginn der Morgendämmerung. Wenn du Das mit angesehen hättest, Tychiades, so würdest du an den vielen wohlthätigen Kräften der Zaubersprüche nicht mehr zweifeln."

15. „Du hast Recht," versetzte ich, „wenn ich es gesehen hätte, würde ich es glauben: so aber ist es mir zu verzeihen, glaube ich, wenn ich in diesen Dingen nicht so scharf sehe, wie ihr. Nur das muß ich bemerken: ich kenne diese Chrysis, von welcher du erzähltest. Sie ist eine sehr gefällige und willige Person. Ich sehe also nicht, wie es eines Boten aus Lehm geformt, eines hyperboräischen Zauberers, und sogar des Mondes bei einer Chrysis bedurfte, die man mit zwanzig Drachmen [8 fl. 40 kr.] in's Land der Hyperboräer selbst locken könnte. Denn das ist der unwiderstehliche Zauberer für diese Dirne; und in so fern ist es mit ihr ganz anders, als mit den Gespenstern. Denn diese

machen sich davon, wie ihr sagt, wenn sie Kupfer oder Silber klingen hören. Jene aber, wenn irgendwo Silber klirrt, läuft dem Klange nach. Außerdem muß ich mich über den Zauberer selbst wundern, wie er, da er ja die reichsten Frauen in sich verliebt machen, und damit ganze Talente auf einmal verdienen könnte, mit so kleinlichen Geschäften sich abgeben, und um vier Minen einem Glaucias seine Geliebte zuführen mag."

16. „Du machst dich nur lächerlich durch diesen hartnäckigen Unglauben," sagte Jon. „Ich möchte dich doch wohl fragen, was du dazu sagst, daß es Leute giebt, die im Stande sind, die Besessenen zu befreien, und mittelst ihrer Sprüche die bösen Geister ihnen sichtbarlich auszutreiben? Ich brauche nicht erst an den Meister dieser Kunst, den berühmten Syrer aus Palästina zu erinnern (Alle kennen ja den merkwürdigen Mann), welcher Leute, die bei'm Anblick des Mondes umfallen, die Augen verdrehen und Schaum vor dem Munde haben, aufstehen heißt, und sie gesund und für immer frei von ihrem Uebel wieder nach Hause schickt, wofür er sich jedesmal eine schöne Summe zahlen läßt. Er stellt sich nämlich vor den zu Boden liegenden Kranken, und fragt, woher er in diesen Leib gefahren sey? Auf das spricht der Kranke selbst kein Wort: aber der böse Geist antwortet auf Griechisch oder in irgend einer ausländischen Sprache, wo er eben zu Hause ist, wie und woher er in diesen Menschen gekommen sey. Jetzt rückt der Mann mit Beschwörungen, und wenn der Geist nicht gehorchen will, mit Drohungen heraus, und treibt so den Unhold aus dem Leibe. Ich selbst sah einmal einen solchen Geist ausfahren, der ganz schwarz

und rauchig aussah.“ — „Kein Wunder,“ versetzte ich, „daß du so Etwas gesehen, Jon, da dir ja auch die Ideen, welche euer Vater Plato sehen läßt, sichtbar erscheinen, die freilich für uns Blödsichtige gar zu feine Gebilde sind.“

17. „Glaubst du denn,“ fiel Eukrates ein, „Jon sey der Einzige, der solche Dinge gesehen hat? Sind nicht noch vielen anderen Leuten Geister begegnet, sowohl bei Tag als bei Nacht? Ich selbst habe nicht nur einmal, wohl hundertmal solche Erscheinungen gehabt. Anfänglich erschrak ich freilich nicht wenig: jetzt aber bin ich so daran gewöhnt, daß ich mir gar nichts mehr daraus mache, besonders seitdem mir ein gewisser Araber einen eisernen Ring aus Galgennägeln geschenkt, und mich einen Spruch gelehrt hat, der aus einer Menge heiliger Namen besteht — es wäre denn, daß du auch mir nicht glauben wolltest, Tychiades?“ — „Wie sollte ich dem Eukrates, dem Sohne Dinon's, nicht glauben,“ versetzte ich, „dem einsichtsvollen Manne, der unbefangen genug ist, in seinem eigenen Hause seine Meinung mit aller Freimüthigkeit auszusprechen?“

18. „Was sich also mit der Bildsäule zuträgt,“ fuhr Eukrates fort, „und was alle Nächte allen Leuten in meinem Hause, jung und alt, zu erscheinen pflegt, das kannst du nicht nur von mir, sondern von jedem meiner Hausgenossen vernehmen.“ — „Mit welcher Bildsäule?“ fragte ich. — „Hast du bei'm Eintreten auf der Hausflur nicht die schöne Statue gesehen, ein Werk des berühmten Demetrius?“ — „Du meinst doch nicht etwa den Discobolus, der mit dem Körper vorgebeugt, wie im Augenblick des Wurfs, den Kopf auf-

wärts nach der Hand, welche den Diskus hält, gewendet, mit halbgebogenem Knie, zugleich mit dem Wurf sich aufzurichten scheint?" — „Diesen meine ich nicht," sagte Eukrates: „der Discobolus, von welchem du sprichst, ist eines von Myron's Werken; auch nicht die daneben stehende schöne Statue eines Jünglings, der sich die Siegerbinde um das Haupt windet: diese ist ein Werk von Polyklet. Aber lassen wir die Bilder, die rechts vom Eingange stehen, unter welchen sich auch ein Paar von der Hand Kritias des Nesioten befinden, die Tyrannenmörder. Wenn du aber die Bildsäule neben dem Brunnen wahrgenommen hast, den halbbekleideten ältlichen Mann mit dem Hängebauch, einem kahlen Kopfe, einem langen Barte, in dessen Haaren der Wind zu spielen scheint, und mit sehr deutlich hervortretenden Adern, kurz, der so ganz einem wirklichen Menschen gleicht, den meine ich. Ohne Zweifel ist es der alte Korinthische Feldherr Pelichus."

19. „In der That," sagte ich, „ich sah eine solche Statue rechts neben dem Saturn, mit Binden und welken Blumenkränzen geziert, und auf der Brust mit Goldplättchen überdeckt." — „Ich habe sie so vergolden lassen," versetzt er, „als sie mich von einem dreimaligen hitzigen Fieberanfall kurirt hatte, der mir beinahe das Leben gekostet hätte." — „Wie?" fiel ich ein: „dieser wackere Pelichus war also auch ein Mediziner?" — „Das ist er," antwortete Eukrates; „und spotte nur nicht, oder der Mann wird dich bald genug zu finden wissen: ich weiß, was diese Bildsäule kann, über welche du dich lustig machst. Oder glaubst du nicht, daß es eben so gut in ihrer Macht stehe, hitzige Fieber zuzuschicken,

als sie im Stande ist, welche zu vertreiben?" — „Nun so sey mir die Bildsäule eben so gnädig und barmherzig, als sie tapfer ist," versetzte ich. „Was ist es denn aber sonst noch, das die Leute im Hause alle von ihr gesehen haben wollen?" — „Gleich mit Einbruch der Nacht," hob Eukrates an, „verläßt sie ihr Fußgestell, und wandelt rings im Haus herum, wo sie denn ohne Unterschied Allen, die um den Weg sind, zu Gesichte kommt. Bisweilen hört man sie auch singen. Sie thut Niemanden Etwas zu Leide, nur muß man ihr aus dem Wege gehen: alsdann geht sie ganz friedlich vorbei und läßt sich betrachten. Nicht selten badet sie sich und macht sich lustig im Wasser, so daß man oft die ganze Nacht hindurch ihr Geplätscher hören kann." — „Ei!" fiel ich ein, „am Ende ist diese Statue nicht einmal der alte Pelichus, sondern *Talos*, des Minos auf Kreta Knecht, der bekannte eherne Mann, der regelmäßig um Kreta herumwandelte. Wäre aber deine Statue nicht von Erz, sondern von Holz, so sähe ich nicht, warum sie ein Werk des Demetrius seyn sollte, und nicht vielmehr eines von den künstlichen Stücken des *Dädalus*. Denn sie verläßt ja gleichfalls ihr Postament, wie du behauptest, und läuft davon."

20. „Nimm dich in Acht, Tychiades!" warnte er, „dieser Spott könnte dich einst gereuen. Ich weiß ja, wie es dem Menschen erging, der ihm einmal die Obolen, welche wir ihm alle Neumonde zum Geschenke machen, gestohlen hatte." — „Er hat das Aergste verdient, der gottlose Räuber!" rief Jon. „Sage uns doch," Eukrates, „wie hat er ihn heimgesucht? ich wünschte es zu hören, mag nun dieser

Tychiades d'ran glauben oder nicht." — „Es lagen," sagte er, „viele Obolen zu seinen Füßen; einige silberne Geldstücke waren mit Wachs an seine Hüften geklebt, nebst etlichen silbernen Täfelchen, welche ihm als Votivgeschenk oder als Belohnung von Solchen geopfert worden waren, die er vom Fieber geheilt hatte. Damals hatte ich gerade einen Stallknecht aus Afrika, einen verruchten Burschen, in meinen Diensten. Dieser unterfing sich, alle diese Sachen Nachts zu entwenden, nachdem er den Zeitpunkt abgewartet, wo das Bild sein Fußgestell verlassen hatte. Sogleich nach seiner Rückkunft merkte Pelichus, daß er beraubt worden war; und nun hört, welche Rache er nahm, und wie er den Diebstahl des Afrikaners an's Licht brachte. Die ganze Nacht hindurch mußte der Bursche in entsetzlicher Angst im Kreise herumlaufen, und konnte so wenig aus dem Hofe heraus, als ob er in ein Labyrinth gerathen wäre, bis der Tag anbrach, und das Gestohlene in seinen Händen entdeckt wurde. Man ergriff ihn nun, und prügelte ihn tüchtig durch. Allein er überlebte den Vorfall nicht lange, sondern nahm, wie er es verdiente, ein jämmerliches Ende. Denn jede Nacht wurde er, wie er selbst sagte, [von unsichtbarer Hand] so fürchterlich gegeißelt, daß am folgenden Morgen die Striemen an seinem ganzen Leibe zu sehen waren. Nun, Tychiades, spotte jetzt noch über Pelichus, wenn du Lust hast, und halte mich meinetwegen für einen alten Narren, der noch König Minos Zeiten gesehen." — „Und dennoch, Eukrates," versetzte ich, „so lange Erz Erz bleibt, und ein Bild, das Demetrius von Alopece verfertigt hat, kein Götterwerk, sondern ein Menschenwerk ist, so lange werde ich mich vor der

Bildsäule eines Pelichus nicht fürchten, dessen Drohungen, auch wenn er noch lebte, mir nicht sonderlich bange machen würden."

21. Jetzt nahm der Arzt Antigonus das Wort und sagte: „Auch ich habe einen Hippokrates von Erz, ungefähr eine Elle hoch, zu Hause, der jedesmal, wenn der Lampendocht ausgeht, im ganzen Hause herumpoltert, meine Büchsen umwirft, die Arzneien untereinander schüttet, die Thüre auf- und zuwirft, und das besonders, wenn wir es zu lange anstehen lassen, ihm das gewöhnliche jährliche Opfer darzubringen." — „Wie?" rief ich: „also verlangt auch schon der Arzt Hippokrates, daß man ihm opfere, und wird ernstlich böse, wenn er nicht zur rechten Zeit mit vollständigen Opferschlachtungen bewirthet wird? Ich sollte doch meinen, er könnte zufrieden seyn, wenn man ihm das gewöhnliche Todtenopfer brächte, etwas Wassermeth aufgöße, oder einen Blumenkranz um den Kopf legte."

22. „Laß dir nun erzählen," fing Eukrates wieder an, „was ich vor fünf Jahren gesehen habe, und wofür ich Zeugen aufstellen kann. Es war um die Herbstzeit: ich befand mich auf meinem Gute, wo meine Arbeiter mit der Weinlese beschäftigt waren. Um Mittag verließ ich dieselben, und ging, über irgend einen Gegenstand in Gedanken vertieft, in den nahegelegenen Wald spazieren. Kaum war ich in die dichtern Schatten des Gehölzes gekommen, als ich anfänglich ein Gebell von Hunden vernahm. Ich dachte nicht anders, als mein Sohn Mnason und seine jungen Freunde belustigten sich in diesem dicken Forst mit der Jagd, wie sie sonst zu thun pflegten. Allein das war es nicht: sondern

auf einmal erbebt die Erde; ich höre ein Getöse, als ob es donnerte, und eine fürchterliche, weibliche Gestalt von wenigstens dreihundert Fuß Höhe schreitet gerade auf mich zu. In der linken Hand hielt sie eine Fackel, und in der rechten ein zwanzig Ellen langes Schwert. Ihr Unterleib endigte statt der Füße in zwei ungeheure Drachen, und ihr Angesicht, ihr Blick, sage ich euch, war schauerlich, ganz wie der einer Gorgone: statt des Haupthaares fielen Schlangen lockenförmig herab, und ringelten sich in mannichfaltigen Windungen um Nacken und Schultern. Noch jetzt, seht ihr, fährt mir ein Schauer über die Haut, wenn ich davon spreche." Mit diesen Worten zeigte er uns, wie alle Haare an seinem Arme vor Schrecken emporstarrten.

23. Jon, Dinomachus, Kleodemus, lauter Männer von gesetztem Alter, sahen ihn unverwandten Blickes und mit halb offenem Munde an, und waren einfältig genug, in der Stille ein Stoßgebet um das andere an den weiblichen Koloß, den riesenmäßigen Popanz von dreihundert Fuß Höhe, zu richten. Da dachte ich bei mir selbst, was das für Leute wären, von welchen die Jugend Unterricht in der Weisheit empfangen soll, und welche der große Haufe anstaunt, während doch nur ihr grauer Kopf und ihr langer Bart sie von kleinen Kindern unterscheidet. Denn im Uebrigen ist es sogar noch leichter, ihnen etwas weiß zu machen, als Diesen.

24. Endlich rückte Dinomachus mit der Frage heraus: „Wie groß waren denn die Hunde der Göttin, Eukrates?" — „Größer als die Indischen Elephanten," versetzte Dieser, „und ebenfalls schwarz, rauhaarig, schmutzig und zottig. Ich blieb bei'm Anblick dieser Erscheinung stehen, und drehte den

Stein des Ringes, den ich von dem Araber habe, gegen das Innere meiner Hand. Jetzt stampfte die Hekate mit ihrem Drachenfuße auf den Boden, und sogleich that sich eine ungeheure Kluft auf, so groß wie der Tartarus. Sie sprang hinein, und in wenigen Augenblicken war Nichts mehr von ihr zu sehen. Nun war ich keck genug, mich über den Abgrund hineinzubücken, indem ich mich an einem nebenstehenden Baume festhielt, um nicht schwindelig zu werden, und kopfüber hinunterzustürzen. Da hatte ich nun die ganze Unterwelt vor mir, den Pyriphlegethon, den [Acherontischen] See, den Cerberus; und selbst die Todten sah ich so deutlich, daß ich Einige von ihnen erkannte. Meinen Vater z. B. sah ich ganz genau: er hatte noch dasselbe Gewand an, in welchem wir ihn begraben hatten." — „Und was treiben denn die Seelen?" fragte Jon. — „Je nun, sie liegen mit ihren Freunden und Anverwandten nach Familien und Stämmen gesondert auf der Asphodilwiese, und unterhalten sich mit einander." — „Nun soll mir noch einmal ein Epikuräer kommen, und dem heiligen Plato und seiner Seelentheorie widersprechen wollen!" rief Jon. — „Aber sage mir, hast du nicht vielleicht den Sokrates oder Plato selbst unter den Todten bemerkt?" — „Den Sokrates glaube ich gesehen zu haben, jedoch nicht mit Gewißheit: ich vermuthe es blos an seiner Glatze und seinem Hängebauche. Allein den Plato habe ich — um meinen guten Freunden die Wahrheit zu sagen — mit Wissen nicht zu Gesichte bekommen. Wie ich mir nun so Alles genau betrachtete, schloß sich allmählig der Schlund, und es erschienen Einige meiner Leute, die mich suchten, unter ihnen dieser Pyrrhias hier. Diese standen bereits neben mir, als

sich der Abgrund noch nicht völlig geschlossen hatte. Sprich, Pyrrhias: rede ich die Wahrheit oder nicht?" — „So wahr Jupiter lebt!" sagte der Bursche; „ich selbst hörte das Hundegebell aus dem Abgrund herauf, und glaubte ganz deutlich den Schein der Fackel zu sehen." Da mußte ich lachen, wie der Zeuge so freigebig das Hundegebell und den Fackelschein uns noch in den Kauf gab.

25. Allein nun nahm Kleodémus das Wort, und sagte: „Das ist eben nichts Neues: schon manche Andere haben Dasselbe gesehen, und ich selbst hatte nur erst neulich, als ich krank war, eine ganz ähnliche Erscheinung. Antigonus, dieser hier gegenwärtige Arzt, behandelte mich. Es war der siebente Tag; ich lag im Fieber, dessen verzehrende Hitze den höchsten Grad erreicht hatte. Meine Leute hatten sich, deiner Anordnung zu Folge, Antigonus, um mich wo möglich schlafen zu lassen, aus dem Zimmer begeben und die Thüre hinter sich verschlossen. So lag ich ganz allein und wachte noch, als auf einmal ein wunderschöner Jüngling in weißem Gewande vor mein Bette tritt, mich aufstehen heißt, und mich durch eine tiefe Kluft hinunter in die Unterwelt führt, wo ich sogleich auf den ersten Blick den Tantalus, Tityus, Sisyphus und noch vieles Andere ansichtig ward, was ich jetzt nicht aufzählen will. Wie ich an den Gerichtsstuhl kam, wo sich unter Andern auch Aeakus, Charon, die Parcen und die Furien befanden, sah ich einen Mann, der mir wie ein König vorkam, und den ich für Pluto hielt, auf dem Stuhle sitzen, und hörte, wie er die Namen Derer angab, die alsogleich sterben sollten, weil sie bereits den ihnen bestimmten Termin überschritten hätten. Da faßte mich der Jüngling

bei der Hand, und stellte mich vor ihn hin. Allein Pluto sprach zürnend zu meinem Führer: „„Sein Faden ist ja noch nicht zu Ende: er soll wieder zurück. Aber Demylus, den Schmied, hole herbei, der schon über seine Spindel hinauslebt.““ Wer war froher als ich? Eilends lief ich herauf, befand mich vom Augenblick an ohne Fieber, und sagte nun meinen Leuten allen voraus, Nachbar Demylus werde nächstens sterben. Wirklich hieß es, er wäre erkrankt, und kurz darauf erscholl die Todtenklage im benachbarten Hause.“

26. „Wer sollte sich hierüber wundern?“ fiel Antigonus ein; „„habe ich doch einen Menschen gekannt, der zwanzig Tage, nachdem er begraben worden war, wieder in's Leben zurückkehrte. Ich selbst habe ihn vor und nach seinem Tode ärztlich behandelt.“ — „Wie wäre das möglich,“ rief ich, „daß der Mensch während ganzer zwanzig Tage nicht in Fäulniß übergegangen, oder, wenn er noch lebte, nicht Hungers gestorben seyn sollte? Du müßtest denn nur einen zweiten Epimenides *) in der Kur gehabt haben.“

27. Wie wir so sprachen, traten die beiden Söhne des Eukrates, die in der Ringschule gewesen waren, ein. Der Eine von ihnen war schon über das Ephebenalter hinaus, der Andere zählte ungefähr fünfzehen Jahre. Nachdem sie uns begrüßt hatten, setzten sie sich neben den Vater auf das Ruhebette, und mir ward ein Stuhl gebracht. Eukrates, dem der Anblick seiner Söhne eine neue Geschichte in's Gedächtniß gebracht hatte, hub an, indem er seine Hand auf sie legte: „So wahr ich Freude an diesen Beiden erleben

*) S. die Anm. zu Timon 6.

will, Tychiades, so wahr ist, was ich dir jetzt erzählen werde. Wie zärtlich ich meine selige Frau, ihre Mutter, geliebt habe, ist Allen bekannt, und ich habe es durch Alles, was ich nicht nur zu ihren Lebzeiten, sondern auch nach ihrem Tode für sie gethan habe, an den Tag gelegt, indem ich allen ihren Schmuck, und die Kleidungsstücke, an welchen sie am meisten Freude gehabt hatte, mit ihr verbrennen ließ. Es war der siebente Tag nach ihrem Tod, als ich gerade so, wie jetzt, auf diesem Ruhebette lag, und mich in meinem Kummer zu trösten suchte. Ich las nämlich ganz in der Stille für mich hin — Plato's Schrift von der Unsterblichkeit der Seele. Da trat mit Einemmale meine Demäneta herein, wie sie leibte und lebte, und setzte sich neben mich, wo jetzt mein Eukratides sitzt." Mit diesen Wörten zeigte er auf seinen jüngern Sohn, der schon bei dem Beginn der Erzählung vor Angst blaß geworden war, und jetzt wie ein erschrecktes Kind zusammenschauerte. „Wie ich sie erblickte," fuhr Eukrates fort, „fiel ich ihr um den Hals und weinte laut. Sie verbot mir aber zu schreien, und beklagte sich, daß ich, da ich doch sonst Alles ihr zu Gefallen gethan, nur Einen von ihren goldenen Pantoffeln und nicht Beide mit verbrannt hätte. Er sey hinter den Kleiderschrank gefallen, sagte sie. Deswegen also hatten wir ihn nicht finden können, und daher nur den einen verbrannt. Noch sprachen wir so mit einander, als ein vermaledeiter Kläffer von Schooshund, der unter meinem Bette lag, zu bellen anfing, und meine Gattin verschwand. Der Pantoffel ward hinter dem Schranke richtig gefunden und sofort verbrannt. Nun, Tychiades, bist du noch länger der Meinung, daß so deutliche, fast

täglich uns begegnende Erscheinungen keinen Glauben verdienen?"

28. „Nein bei Gott," versetzte ich, „jetzt behaupte ich sogar, daß man jedem Ungläubigen, der frech genug wäre, die Wahrheit abzuläugnen, den H.....n mit einem goldenen Pantoffel ausklopfen sollte."

29. Jetzt trat der Pythagoräer Arignótus in's Zimmer mit seinem langen Haare und seinem feierlichen Angesicht: du kennst ihn ja, den heiligen Mann, den hochgepriesenen Weisen. Wie ich den sah, athmete ich wieder frei; der wird, dachte ich, allem diesem Lügenwerk mit Einem Striche ein Ende machen, und den albernen Wunderkrämern das Maul stopfen. Daher war es mir, als ob der weise Mann mir von meinem guten Glück wie ein Gott aus den Wolken zugeschickt worden wäre. Kleodemus räumte ihm seinen Sitz ein, und als er sich niedergelassen, war seine erste Frage an Eukrates nach seinem Befinden. Auf dessen Erwiederung, daß er sich erleichtert fühle, fuhr er fort: „Ueber welchen philosophischen Gegenstand habt ihr euch unterhalten? ich hörte so etwas im Hereintreten, und vermuthe, daß der Gang eures Gesprächs sehr interessant seyn wird." — „Wir waren eben bemüht," versetzte Eukrates, „diesen diamantnen Kopf da (auf mich weisend) zu überzeugen, daß es Geister und Gespenster gäbe, und daß die Seelen der Todten auf der Erde herumwandern, und erscheinen, wem sie wollen." Ich errötheте aus Ehrfurcht vor Arignótus, und schlug die Augen nieder. „Vielleicht," sagte Dieser, „ist die Meinung des Tychiades, daß nur die Seelen Derer, welche eines gewaltsamen Todes gestorben, umgehen, z. B. die Erhängten,

Geköpften, Gekreuzigten, und Wer sonst noch auf ähnliche Art aus dem Leben gegangen, nicht aber Solche, die eines natürlichen Todes gestorben sind. Wenn er Das behauptet, so hat er gar nicht Unrecht." — „O nein," fiel Dinomachus ein, „er läugnet dergleichen Dinge durchaus, und meint, sie kommen uns eben so wenig zu Gesichte, als sie überhaupt existirten."

30. „Wie?" fragte Arignótus mit einem herben Blicke auf mich: „Du hältst Nichts der Art für möglich, da doch fast Niemand ist, der nicht schon solche Erscheinungen gehabt hätte?" — „Ihr habt damit meine Rechtfertigung selbst ausgesprochen: weil ich der Einzige bin, der Nichts sieht, so bin ich's auch allein, der Nichts glaubt. Würde ich sehen, so würde ich glauben, so gut als Ihr." — „So höre denn," sagte Arignótus: „wenn du einmal nach Korinth kommst, so frage nach dem Hause des Eubatides; nnd wenn man es dir am Kraneum zeigen wird, so gehe hinein und sage zum Thürsteher Tibius, du wünschtest die Stelle zu sehen, wo der Pythagoräer Arignótus habe aufgraben lassen, wodurch er den Geist vertrieben, und von Stunde an das Haus wieder bewohnbar gemacht habe."

31. „Was ist das für eine Geschichte?" fragte Eukrates. „Das Haus," versetzte Jener, „war einer schrecklichen Erscheinung wegen lange Zeit nicht zu bewohnen: so oft es Jemand bezog, wurde er von einem furchtbaren Gespenste, das entsetzlichen Spuck anrichtete, so sehr geängstigt, daß er es sogleich wieder verlassen mußte. Am Ende gerieth das Haus in Verfall, und das Dach wurde sehr schadhaft, weil kein Mensch mehr den Muth hatte, die Schwelle zu betreten.

Als ich von der Sache hörte, nahm ich meine Bücher zur Hand — ich besitze nämlich mehrere Aegyptische Werke über diesen Gegenstand — und verfügte mich vor Mitternacht in dieses Haus, nachdem mein Wirth, der gehört hatte, daß ich meinem augenscheinlichen Verderben, wie er glaubte, entgegenzugehen gesonnen sey, mir vergeblich abgerathen und beinahe mit Gewalt mich zurückzuhalten versucht hatte. Ganz allein, blos mit einer Lampe versehen, gehe ich hinein, stelle meine Lampe im größten Zimmer des Hauses auf den Boden, lege mich dazu nieder und fange an, still für mich hin zu lesen. Jetzt erscheint der Geist, der vermuthlich glaubte, es mit einem Menschen aus der Menge zu thun zu haben, dem er, wie allen bisherigen, Angst und Schrecken einjagen könne: sein Aussehen war scheuslich, struppigt, schwarz wie die Nacht. Er trat vor mich hin, und suchte auf alle Weise mir beizukommen, und mich außer Fassung zu bringen: bald war er ein Hund, bald ein Stier, bald ein Löwe. Da rückte ich denn mit der schauerlichsten meiner Formeln heraus, rief sie ihm in Aegyptischer Sprache zu, und trieb ihn damit in die äußerste Ecke des finstern Saales, wo er im Boden verschwand. Ich merkte mir den Ort, und hatte von nun an Ruhe. Des Morgens, als schon Alle mich aufgegeben hatten, und mich, wie die andern Alle, todt zu finden glaubten, gehe ich zur allgemeinen Ueberraschung wohlbehalten heraus, und bringe dem Eubatides die angenehme Nachricht, daß nun sein Haus gesäubert sey, und daß er es hinfort ohne alle Furcht bewohnen könne. Nun hieß ich ihn und viele Andere, die aus Neugierde sich hinzugesellt hatten, mit Karsten und Schaufeln mir an den Ort

unterirdischen Kammern gelebt und dort von der Isis selbst Unterricht in der Zauberkunst empfangen haben." — „Ah! du sprichst von meinem Lehrer Pankrates," fiel Arignótus ein: „nicht wahr, es war ein Mann von priesterlichem Aussehen, mit geschorenem Kopfe, in weiße Linnen gekleidet, die Miene nachdenklich, die Aussprache rein Griechisch, die Statur lang, Stumpfnase, hervorstehende Lippen, dünne Beine —?" — „Ganz recht, es ist derselbe," sagte Eukrates. „Anfänglich wußte ich nicht, was er war. Als ich aber sah, daß der Mann, so oft wir Halt machten, Wunder verrichtete, z. B. auf Krokodilen ritt, und mitten unter diesen und andern Ungeheuern herumschwamm, und wie diese ganz demüthig an ihn herankamen und mit den Schwänzen wedelten, da erkannte ich wohl den heiligen Mann in ihm. Es dauerte nicht lange, so gewann ich seine Gunst, und wir wurden so vertraut, daß er mir alle seine Geheimnisse mittheilte. Am Ende überredete er mich, meine ganze Dienerschaft in Memphis zurückzulassen, und ihn ganz allein zu begleiten, weil es uns, wie er sagte, an dienstbaren Geistern nicht fehlen würde. Und so reisten wir denn zusammen.

35. So oft wir in eine Herberge kämen, nahm der Mann den Schließbengel der Thüre, oder einen Besen, oder eine hölzerne Stampfkeule, behängte sie mit Kleidern, sprach eine Zauberformel darüber, und sogleich war vor Aller Augen ein leibhaftiger Mensch daraus, der hin und her ging, Wasser trug, Lebensmittel einkaufte und zubereitete, kurz in allen Stücken uns auf's Geschickteste bediente. Und wenn wir seiner Dienste nicht weiter bedurften, so machte Jener mit einem andern Spruche auf der Stelle wieder den Besen

zum Besen, die Keule zur Keule. Ich hatte mir alle mögliche Mühe gegeben, dieses Geheimniß von ihm zu lernen; allein vergeblich. Er bewahrte es eifersüchtig, so gefällig er in jeder andern Hinsicht gegen mich war. Eines Tages aber stand ich nahe bei ihm — weil es sehr dunkel im Zimmer war, so bemerkte er mich nicht — als er seine Formel aussprach. Sie bestand nur aus drei Sylben, und so konnte ich sie mir genau merken. Er ging hierauf nach dem Markte, nachdem er zuvor der Keule befohlen hatte, was sie thun sollte.

36. Am folgenden Tage, wo er abermals etwas auf dem Markte zu schaffen hatte, nehme ich die Keule vor, lege ihr Kleider an, spreche die drei Sylben dazu und befehle ihr nun Wasser zu holen. Sogleich brachte sie einen vollen Eimer. „Gut," sagte ich: „es ist genug. Werde wieder zur Keule!" Das Ding aber will nicht gehorchen, sondern schleppt immerfort Wasser herbei, bis endlich das ganze Haus im Wasser schwamm. In der Verzweiflung, und in der Angst, Pankrates möchte in Zorn gerathen, wenn er zurückkäme — was auch geschah — ergriff ich eine Art und hieb die Keule entzwei. Jetzt nahm jede Hälfte einen Eimer und trug Wasser, und so hatte ich statt Eines zwei Diener. Endlich kam Pankrates dazu, begriff sogleich, was vorgefallen, und machte die Beiden wieder zu Hölzern, was sie vor der Bezauberung gewesen waren. Mich aber ließ er im Stich, ohne mir zu sagen, wohin er ginge; und von Stunde an sah ich ihn nie wieder." — „Nun also," fragte Dinomachus, „kannst du wohl jetzt noch aus einer Stampfkeule einen Menschen

unterirdischen Kammern gelebt und dort von der Isis selbst Unterricht in der Zauberkunst empfangen haben." — „Ah! du sprichst von meinem Lehrer Pankrates," fiel Arignótus ein: „nicht wahr, es war ein Mann von priesterlichem Aussehen, mit geschorenem Kopfe, in weiße Linnen gekleidet, die Miene nachdenklich, die Aussprache rein Griechisch, die Statur lang, Stumpfnase, hervorstehende Lippen, dünne Beine —?" — „Ganz recht, es ist derselbe," sagte Eukrates. „Anfänglich wußte ich nicht, was er war. Als ich aber sah, daß der Mann, so oft wir Halt machten, Wunder verrichtete, z. B. auf Krokodilen ritt, und mitten unter diesen und andern Ungeheuern herumschwamm, und wie diese ganz demüthig an ihn herankamen und mit den Schwänzen wedelten, da erkannte ich wohl den heiligen Mann in ihm. Es dauerte nicht lange, so gewann ich seine Gunst, und wir wurden so vertraut, daß er mir alle seine Geheimnisse mittheilte. Am Ende überredete er mich, meine ganze Dienerschaft in Memphis zurückzulassen, und ihn ganz allein zu begleiten, weil es uns, wie er sagte, an dienstbaren Geistern nicht fehlen würde. Und so reisten wir denn zusammen.

35. So oft wir in eine Herberge kämen, nahm der Mann den Schließbengel der Thüre, oder einen Besen, oder eine hölzerne Stampfkeule, behängte sie mit Kleidern, sprach eine Zauberformel darüber, und sogleich war vor Aller Augen ein leibhaftiger Mensch daraus, der hin und her ging, Wasser trug, Lebensmittel einkaufte und zubereitete, kurz in allen Stücken uns auf's Geschickteste bediente. Und wenn wir seiner Dienste nicht weiter bedurften, so machte Jener mit einem andern Spruche auf der Stelle wieder den Besen

zum Besen, die Keule zur Keule. Ich hatte mir alle mögliche Mühe gegeben, dieses Geheimniß von ihm zu lernen; allein vergeblich. Er bewahrte es eifersüchtig, so gefällig er in jeder andern Hinsicht gegen mich war. Eines Tages aber stand ich nahe bei ihm — weil es sehr dunkel im Zimmer war, so bemerkte er mich nicht — als er seine Formel aussprach. Sie bestand nur aus drei Sylben, und so konnte ich sie mir genau merken. Er ging hierauf nach dem Markte, nachdem er zuvor der Keule befohlen hatte, was sie thun sollte.

36. Am folgenden Tage, wo er abermals etwas auf dem Markte zu schaffen hatte, nehme ich die Keule vor, lege ihr Kleider an, spreche die drei Sylben dazu und befehle ihr nun Wasser zu holen. Sogleich brachte sie einen vollen Eimer. „Gut," sagte ich: „es ist genug. Werde wieder zur Keule!" Das Ding aber will nicht gehorchen, sondern schleppt immerfort Wasser herbei, bis endlich das ganze Haus im Wasser schwamm. In der Verzweiflung, und in der Angst, Pankrates möchte in Zorn gerathen, wenn er zurückkäme — was auch geschah — ergriff ich eine Axt und hieb die Keule entzwei. Jetzt nahm jede Hälfte einen Eimer und trug Wasser, und so hatte ich statt Eines zwei Diener. Endlich kam Pankrates dazu, begriff sogleich, was vorgefallen, und machte die Beiden wieder zu Hölzern, was sie vor der Bezauberung gewesen waren. Mich aber ließ er im Stich, ohne mir zu sagen, wohin er ginge; und von Stunde an sah ich ihn nie wieder." — „Nun also," fragte Dinomachus, „kannst du wohl jetzt noch aus einer Stampfkeule einen Menschen

machen?" — „Ja wohl, aus einer halben sogar. Aber ich kann sie nicht wieder in Das verwandeln, was sie zuvor war, wenn sie einmal zur Wasserträgerin geworden ist; und so wäre unvermeidlich, daß sie unser ganzes Haus unter Wasser setzte."

37. „Wie?" fiel ich endlich ein: „habt ihr es noch nicht satt, einander mit so albernen Wundermährchen zu unterhalten? Wenn ihr euch auch nicht vor euren grauen Haaren schämt, so verschiebt doch wenigstens um dieser jungen Menschen willen ein so ungereimtes Gespräch auf eine andere Zeit. Ersparet ihnen das Unglück, den Kopf voll beängstigenden Unsinnes zu haben, der sie Zeitlebens nicht verläßt, der macht, daß sie bei jedem Geräusche zittern, und sie mit allen möglichen abergläubischen Vorstellungen peinigt."

38. „Schön, Tychiades," sagte Eukrates: „da erinnerst du mich eben recht, da du von abergläubischen Vorstellungen sprichst, dich zu fragen, was du denn zu den Orakeln sagst, und zu den göttlichen Stimmen, zu den Weissagungen gottbegeisterter Leute, und den prophetischen Worten, welche entweder aus der Tiefe herauf schallen, oder von einer Jungfrau in Versen ausgesprochen werden? Es versteht sich doch wohl, daß auch dieses Alles bei dir keinen Glauben findet? Daß ich einen geweihten Ring, mit dem Bildniß des pythischen Apollo auf dem Steine, besitze, und daß dieser Apollo mit mir spricht, dessen will ich gar nicht erwähnen, damit du nicht meinest, ich rühme mich solcher Wunderdinge aus Eitelkeit. Nur Was ich im Tempel des Amphilochus zu Mallus gehört, wo dieser Halbgott mit mir sprach, als ich

vollkommen wach war, und mir in meinen Angelegenheiten guten Rath ertheilte, und Was ich damals selbst gesehen; eben so Was ich in der Folge zu Pergamus erfahren und in Patara vernommen habe, das will ich euch jetzt erzählen. Auf meiner Rückreise aus Aegypten hörte ich unterwegs, daß das Orakel zu Mallus das angesehenste und zuverläßigste sey, und daß es alle Fragen, die man dem Propheten schriftlich vorlegt, recht deutlich und Wort für Wort beantworte. Ich beschloß daher, im Vorbeifahren einen Versuch mit diesem Orakel zu machen, und den Gott über gewisse künftige Dinge zu Rathe zu ziehen."

39. Wie der Alte so plauderte, merkte ich wohl, daß es bei ihm auf eine langweilige Litanei von Orakelsprüchen abgesehen war. Ich aber fand es nicht sehr angemessen, der Einzige zu seyn, der widersprach; zudem fühlte ich wohl, wie unangenehm ihnen die Gegenwart eines Mannes war, der bei allen ihren Lügen den ungläubigen Philosophen spielte. Ich verließ also meinen Mann mitten auf der Fahrt zwischen Aegypten und Mallus, indem ich sagte: „Ich muß jetzt gehen, den Leontichus aufzusuchen, den ich nothwendig zu sprechen habe. Wie es aber scheint, so habt ihr nicht genug an den menschlichen Dingen, sondern nehmt noch die Götter selbst zu Hülfe, damit des Fabelns kein Ende sey." Mit diesen Worten verließ ich sie; und nun mögen sie ihre Freiheit sich wacker zu Nutz gemacht, und mit erlogenen Geschichtchen nach Herzenslust sich bewirthet haben. Von dieser Unterhaltung komme ich nun gerade her, mein lieber Philokles. Mir ist wie Einem, der zu viel neuen Most getrunken, und

nun davon aufgebläht, einer tüchtigen Ausleerung bedarf. Ich wollte viel darum geben, wenn ich irgendwo eine Arznei kaufen könnte, die mich Alles, was ich gehört, wieder vergessen machte, damit nicht die Erinnerung daran mir Schaden brächte. Denn beständig glaube ich Zeichen und Wunder, Gespenster und Höllengeister vor Augen zu haben.

40. Philokles. Ich habe das Nämliche deiner Erzählung zu verdanken, Tychiades. Sagt man doch, daß sich Wuth und Wasserscheue nicht blos bei Denen einstelle, welche von wüthenden Hunden gebissen worden sind, sondern daß, wenn ein gebissener Mensch einen Andern beiße, dieser Biß dieselbe Wirkung habe, wie der des Hundes. Eben so hast du, der bei Eukrates von so vielen Lügen gebissen worden, mir offenbar Etwas von deinem Gifte mitgetheilt: so sehr hast du mir den Kopf mit Geistern angefüllt.

Tychiades. Lassen wir uns das nicht anfechten, Freundchen! Wir haben gegen alle solche Dinge ein kräftiges Gegenmittel, die Wahrheit und unsere gesunde Vernunft. Brauchen wir diese recht, so wird uns keines dieser leeren und nichtigen Hirngespenster beunruhigen.

Hippias oder das Bad. *)

1. Unter Männern von ausgezeichnetem Wissen halte ich Diejenigen am meisten für beifallswürdig, welche nicht blos in Vorträgen jeden Gegenstand ihres Faches gut abzuhandeln verstehen, sondern auch durch Werke den Erwartungen entsprechen, welche ihre Worte erregt hatten. Jeder Vernünftige wird, wenn er krank ist, nicht den Arzt rufen lassen, der über seine Kunst am besten zu sprechen versteht, sondern Einen, der auch in ihrer Ausübung erfahren ist. Ein Musikkenner, der blos die Gesetze der Rhythmen und Töne kennt und ihre Gattungen zu unterscheiden weiß, steht weit unter Dem, welcher das Saitenspiel selbst zu handhaben und zu singen versteht. Und gelten nicht für die besten Feldherren Diejenigen, welche nicht blos Schlachtordnungen zu bilden und zu befehligen, sondern auch, als tüchtige Vorkämpfer, Kriegsthaten mit eigener Faust zu verrichten wissen, wie z. B. unter den Alten Agamemnon und Achilles, unter den Spätern Alexander und Pyrrhus?

2 Was ich mit all Diesem wolle, fragst du? Nicht etwa mit einigen müßigen Bemerkungen meine Kenntnisse zeigen,

*) Ueber dieses Gebäude eines, wie es scheint, zu Lucian's Zeiten berühmten Architekten (nicht zu verwechseln mit dem Sophisten Hippias) sehe man F. Weinbrenners Entwürfe und Ergänzungen antiker Gebäude. Karlsruhe 1822. Fol. Heft 1. Uebrigens wird nicht überflüssig seyn, zu bemerken, daß unser Aufsatz der Feder Lucian's kaum würdig erscheint.

sondern vielmehr die Behauptung belegen, daß auch unter den Mechanikern nur Diejenigen unsere volle Bewunderung verdienen, welche bei ausgezeichneter Kenntniß der Theorie, der Nachwelt auch Denkmale ihrer Kunst in vollendeten Werken hinterlassen haben. Denn Wer blos im Sprechen [über seine Kunst oder Wissenschaft] bewandert ist, kann blos für gelehrt, nicht aber für geschickt *) gelten. Beides aber waren Sostratus aus Knidus und Archimedes. Von Jenem wissen wir, daß er den Ptolemäus sammt der Stadt Memphis ohne Belagerung blos durch Ableitung des Nilstroms überwältigte: Dieser verbrannte durch Anwendung seiner Kunst die feindliche Flotte. Noch früher hatte Thales aus Milet, der dem Krösus das Wort gegeben hatte, seine Armee trockenes Fußes über den Halys zu schaffen, durch irgend ein sinnreiches Verfahren den Fluß in Einer Nacht hinter dem Lager herumgeführt, wiewohl er kein Mechaniker vom Fach, aber ein geschickter, erfinderischer Kopf war, der Andere mit Leichtigkeit für seine Ideen gewann. **) Ich übergehe die uralte Sage von Epéus, der [vor Troja] den Achäern nicht nur das hölzerne Pferd gezimmert, sondern auch zugleich mit ihnen sich in dasselbe begeben haben soll.

3. Unter den Männern dieser Art verdient unser Zeitgenosse Hippias genannt zu werden, ein Mann, der in der Theorie die Vergleichung mit jedem Vorgänger aushält, und durch das Talent, geniale Ideen zu fassen und sie klar darzustellen, in demselben Grade ausgezeichnet ist, in welchem

*) Im Texte Wortspiel mit σοφιστὴς und σοφός.

**) καὶ συνεῖναι πιθανώτατος, was mir dunkel ist.

die Trefflichkeit seiner Werke die seiner Vorträge noch überbietet. Dieser Mann leistet ganz, was man von seiner Kunst erwartet, und er bleibt nicht bei Leistungen stehen, mit welchen sich seine Vorgänger begnügt hatten, sondern er baut, sprichwörtlich zu reden, auf dem von ihnen gelegten Grunde weiter fort.*) Während Andere sich schon was Rechtes einbilden, wenn sie in dem einzelnen Fache, das sie ausschließlich zu dem ihrigen gemacht haben, sich hervorthun; so erscheint er als Einer der ersten Mechaniker, und zugleich als Geometer, und als theoretischer sowohl als auch ausübender Tonkünstler. Und gleichwohl zeigt er sich in jedem einzelnen dieser Fächer so vollendet, als ob er außer diesem keines verstände. Wollte ich vollends davon sprechen, wie stark er in der Lehre von den Lichtstrahlen und ihren Brechungen, in der Katoptrik, so wie in der Astronomie ist, in welcher seine Vorgänger nur Kinder gegen ihn sind, so würde ich mit seinem Lobe kaum zu Ende kommen.

4. Jedoch von Einem seiner Werke, das ich jüngst mit wahrem Erstaunen betrachtet habe, kann ich nicht unterlassen, mehr zu sagen. — So wenig ungemein, ja so alltäglich bei unserer Lebenseinrichtung die Aufgabe ist, ein Bad zu erbauen, so bewundernswürdig ist die Einsicht und der Geist, die Hippias bei Behandlung einer so alltäglichen Sache bewiesen hat. Der Bauplatz, der ihm angewiesen worden, war sehr uneben und abschüssig. Durch einen sehr soliden Unterbau, wodurch er dem Ganzen eine ungemein feste Grundlage gab, machte er die eine, niedrige, Seite der höhern

*) Wörtlich: „er errichtet einstmäßig auf der gegebenen Grundlinie das Dreieck."

gleich. Die Dauerhaftigkeit der Verbindung des Ganzen erhöhte er noch mittelst Schwibbögen. *) Das Gebäude selbst steht im schönsten Verhältniß zu seiner Grundfläche, so wie zu seinen einzelnen Theilen: auch die Fenster sind im richtigsten Ebenmaße angebracht.

5. Breite, und zur Bequemlichkeit der Hinansteigenden mehr niedrige als hohe Stufen führen zu einem hohen Portal. Durch dasselbe betritt man zuerst einen hohen und geräumigen Vorsaal, wo die Bedienten und Aufwärter sich aufhalten. Auf der linken Seite desselben befindet sich eine Reihe freundlicher und heller Zimmer, die mit Allem versehen sind, was zum Vergnügen der Besuchenden, die sich hieher zurückziehen, dienen kann, eine Einrichtung, die einem öffentlichen Bade besonders wohl ansteht. An diese stößt ein anderer Saal, der zwar zu einem Bade als solchem nicht wesentlich gehört, aber doch nicht wohl entbehrt werden kann, in so fern er zur Aufnahme vornehmerer Personen bestimmt ist. Hierauf folgt zu beiden Seiten eine hinlängliche Anzahl Gemächer, wo man sich entkleidet, und in der Mitte zwischen diesen befindet sich ein sehr hoher, hell erleuchteter Saal, der drei tiefe Bassins mit kaltem Wasser, die mit [grünlichem] Lakonischem Marmor ausgelegt sind, und zwei weiße marmorne Statuen von alter Arbeit hat, deren eine die Hygéa [Gesundheit], die andere den Aeskulap vorstellt.

---

*) ἀψῖσι statt ὕψεσι mit Wieland, um wenigstens einigen Sinn in die dunkle Stelle zu bringen. Was aber ἀψῖδες ἀπότομοι seyn sollen, weiß ich nicht zu sagen.

6. Von hier tritt man in ein großes, länglicht rundes Zimmer, wo einem eine gelinde, sehr wohlthuende Wärme entgegenkommt: dieses führt zur Rechten in ein ungemein heiteres Gemach, wo man sich salben läßt; es hat auf zwei Seiten Eingänge mit Thürpfosten aus [rothgeflecktem] Phrygischem Marmor, durch welche man aus der Palästra eintritt. Doch der schönste aller dieser Säle ist der nun folgende, der von unten bis an die Decke mit dem glänzendsten Phrygischen Marmor überkleidet ist: er gewährt den angenehmsten und zuträglichsten Aufenthalt nach dem Bade, wo man nach Belieben sitzen, stehen, oder liegen *) kann. Von da führt ein erwärmter, mit Numidischem Marmor überzogener Durchgang in einen allerliebsten, äußerst lichten Raum, dessen Wände mit der blühendsten Purpurfarbe prangen.

7. Hier befinden sich drei wannenförmige Bassins mit warmem Wasser. Wenn man sich hier gebadet hat, so hat man nicht nöthig, durch die nämlichen Säle zurückzugehen, sondern man begibt sich sogleich durch ein mäßig erwärmtes Zimmer in das ebenfalls sehr helle Lokal für das kalte Bad. In allen diesen Räumen steht die Höhe zur Breite, und diese zur Länge im schönsten Verhältniß: kurz die ganze Einrichtung des Gebäudes athmet Grazie und Anmuth. Was der herrliche Pindar sagt: **)

Es ziemt, des beginnenden Werkes Antlitz
Aufzuhun fernleuchtend,

Das geschieht hier vornämlich mittelst der Alles durchdringenden Helle und geschickt angebrachter Fensteröffnungen. Auch

*) Wörtlich: „sich wälzen."
**) Olymp. VI, 4. Thiersch.

hat Hippias sehr weislich es so eingerichtet, daß der Saal für's kalte Bad auf der Nordseite (ohne jedoch für südliche Luft gänzlich verschlossen zu seyn), die übrigen Gemächer aber, die wärmer seyn müßen, auf der Mittag-, Ost- und Westseite sich befinden.

8. Ich übergehe die vielen andern Bequemlichkeiten, die verschiedenen Plätze für Leibesübungen, die Zimmer, wo man seine Kleider in sichere Verwahrung gibt, und die treffliche Einrichtung, daß man aus diesen, ohne sich zu erkälten, unmittelbar in das Bad kommen kann. — Man würde mir sehr Unrecht thun, wenn man mir die Absicht unterlegen wollte, einem an sich unbedeutenden Werke durch Lobeserhebungen Glanz zu geben. Meiner Meinung nach ist es der größte Beweis von Talent und Meisterschaft, wenn man bei einem gemeinen Gegenstande neue Schönheiten zu erfinden und anzubringen versteht. Und Dieß hat uns der bewundernswürdige Hippias geleistet. Sein Bad hat alle Vorzüge, die ein Bad haben soll: es ist zweckmäßig und bequem eingerichtet, helle, zeigt die angemessenste Symmetrie in Benützung des Raums und gewährt vollkommene Sicherheit bei'm Gebrauche desselben. *) Außerdem ist es auf's Sinnreichste mit Allem versehen, was sonst noch seine Annehmlichkeit erhöhen kann, wohin auch zwei bequeme Gemächer für gewisse Bedürfnisse, zahlreiche Thüren, und endlich zwei Uhren gehören, wovon die eine mittelst eines Sonnenweisers, die andere, eine Wasseruhr, durch den Schall einer Trompete

*) Nämlich vor der Gefahr, bestohlen zu werden, was in öffentlichen Bädern häufig geschah.

die Stunden anzeigt. — Wer alles Dieses betrachten kann, ohne dem Baumeister das wohlverdiente Lob zu zollen, der ist nach meiner Ueberzeugung nicht blos ein stumpfsinniger, sondern auch ein undankbarer, oder gar, was noch schlimmer ist, ein neidischer Mensch. Ich meines Ortes wollte gegen das Werk und seinen Meister meinen Dank mit diesem Aufsatze abtragen. Wird es einmal mit Gottes Hülfe zum allgemeinen Gebrauche geöffnet seyn, so weiß ich zuverlässig, daß noch viele Andere sich zum Lobe desselben mit mir vereinigen werden.

Bacchus.

---

1. Als Bacchus mit seinem Heere in Indien einzog — denn warum soll ich euch nicht auch einmal ein bacchisches Mährchen erzählen? — machten sich die Einwohner anfänglich eine so verächtliche Vorstellung von ihm, daß sie über den Tollkühnen lachten, oder vielmehr ihn bemitleideten, als ob ihre Elephanten ihn in demselben Augenblicke, wo er es wagen würde, sich ihnen entgegenzustellen, zertreten würden. Sie mochten von ihren Kundschaftern die wunderlichsten Dinge von dem anrückenden Heere vernommen haben: „Die Phalanx und der eigentliche Heerhaufe bestehe aus rasenden, mit Epheu bekränzten, und mit Fellen von Hirschkälbern umgürteten Weibern, welche kurze, ebenfalls mit Epheu umwundene Spieße ohne eiserne Spitzen, und leichte Schildchen

trügen, die, wenn man sie nur anrühre, einen brummenden Ton von sich geben (denn die Kesseltrommeln der Mänaden hielten sie für Schilde). Bei diesem Zuge befinde sich noch eine kleinere Anzahl nackter Burschе von bäurischem Aussehen mit Schwänzen am Rucken und kleinen Bockshörnern, welche die muthwilligsten Sprünge machten."

2. „Der Führer dieses Heeres komme auf einem mit Panthern bespannten Wagen angefahren: er sey ein unbärtiger Jüngling ohne die mindeste Spur von Flaum um das Kinn, trage aber ein Paar Hörnchen auf der Stirn, einen Kranz von Weintrauben um die Schläfe, die Locken mit einer Binde aufgebunden, und sey bekleidet mit einem Purpurmantel und goldenen Sandalen. Ihn begleiten zwei Unterbefehlshaber: der Eine, ein kurzer dicker Alter mit einem Hängebauche, einer Stülpnase, langen emporstehenden Ohren, taumelnden Ganges und gestützt auf einen Nartherstab, jedoch meist reitend auf einem Esel, trage einen weiten Mantel von Safranfarbe, und habe ganz das Ansehen eines Feldherrn für eine solche Armee: der Andere, ein Wunderding von einem Menschen, gleiche vom Unterleib an ganz einem Bocke, mit rauhhaarigen Beinen, Bockshörnern und langem Barte, einer Hirtenpfeife in der linken, einem krummen Stab in der rechten Hand: sein ganzes Benehmen verrathe Hitze und Leidenschaft, und so mache er seine Sprünge um das ganze Heer herum. Die Weiber fürchten ihn, schütteln ihre langen, in der Luft flatternden Haare, so oft er ihnen zu nahe komme, und schreien Evoe! Evoe!, was vermuthlich der Name des obersten Heerführers sey. Dieses Weibervolk habe schon ganze Heerden ausgeraubt, und junge Läm-

mer und Kälber lebendig zerrissen: denn sie fräßen das Fleisch roh auf."

3. Bei diesen Nachrichten lachten, wie natürlich, der König und das ganze Volk der Indier, und hielten's nicht für der Mühe werth, ein förmliches Kriegsheer entgegen zu schicken. Höchstens könne man, meinten sie, wenn sie näher heran kämen, die Weiber gegen sie ausrücken lassen: ihnen selbst könne es nur Unehre machen, eine Niederlage anzurichten unter toll gewordenen Dirnen und einem Anführer mit weibischem Kopfputz, einem alten, betrunkenem Kerlchen, einem Halbmenschen und einem Haufen nackter Tänzer von dem lächerlichsten Ansehen. Als aber eine Nachricht um die andere einlief, der Gott verwüste das ganze Land mit Feuer, verbrenne die Städte sammt den Bewohnern und zünde die Waldungen an, und in kurzem werde ganz Indien nur Eine Brandstätte seyn, (denn das Feuer ist ja eine Waffe des Bacchus vom Vater und dessen Blitzstrahl her,) da griffen sie endlich im Ernste zur Wehr, zäumten ihre Elephanten, setzten ihnen Thürme auf die Sättel, und rückten auf denselben dem Feinde entgegen, den sie zwar immer noch verachteten, wobei sie jedoch von Zorn und Begierde brannten, jenen unbändigen Feldherrn sammt seinem ganzen Heerhaufen zu zermalmen.

4. Wie sie einander im Gesichte waren, ordneten sie ihre Elephanten in's erste Glied, und rückten nun mit der Phalanx heran. Bacchus befehligt das Centrum, Silen den rechten, Pan den linken Flügel. Als Hauptleute und Zugführer sind die Satyrn aufgestellt, und das allgemeine Feldgeschrei ist Evoe! Auf einmal erschallen die Kesselpauken,

erklingen die kriegerischen Cymbeln, einer der Satyrn bläst auf gellendem Horne den Angriffsmarsch, auch Silens Esel brüllt mörderisch sein Ya, und die Mänaden, mit Schlangen umgürtet, entblößen die eisernen Spitzen ihrer Thyrsusstäbe, und stürzen sich mit Geheul unter den Feind. Auf der Stelle machen die Indier mit ihren Elephanten linksum, und fliehen in größter Verwirrung, nachdem sie nicht einmal auf Schußweite heranzukommen gewagt hatten. Das Ende war, daß sie völlig überwältigt, und von Denen, über welche sie sich lustig gemacht hatten, gefangen davon geführt wurden. So empfingen sie durch eigene Erfahrung die Lehre, daß man auf das bloße Hörensagen einen unbekannten Feind nicht verachten müße.

5. „Aber, in aller Welt," höre ich fragen, „was will denn der Mann mit dieser Bacchiade?" Vorerst bitte ich euch, um aller Grazien willen, glaubt nicht, ich schwärme ebenfalls in trunkener Korybantenwuth, wenn ich mich in diesem Fall mit dem Gotte vergleiche. Es will mich nämlich bedünken, als ob es vielen Leuten mit Aufsätzen neuer Art, insbesondere aber mit den meinigen, gerade so gehe, wie dort den Indiern mit der Bacchantenschaar. Ich weiß nicht, welche sonderbare Vorstellung von mir sie sich in den Kopf gesetzt haben: kurz sie glauben, bei mir seyen weiter nichts als einige gar schnurrige und satyrhafte Possen zu vernehmen. Einige bleiben daher gar weg, und halten es nicht für der Mühe werth, von ihren Elephanten herabzusteigen, um den Bocksprüngen eines Satyr und seinem Mänadischen Muthwillen zuzusehen. Andere kommen gerade, um etwas Lustiges zu hören; wenn sie aber finden, daß der Epheustab gleich-

wohl seine eiserne Spitze hat, so können sie sich, zu sehr betroffen von der unerwarteten Entdeckung, nicht entschließen, ihren Beifall zu geben. Allein ich verspreche ihnen zuversichtlich, wenn sie unseren Mysterien auch jetzt, wie früher, öfters beiwohnen, wenn die alten Genossen unserer Vereine in jenen heitern Stunden sich erinnern, und ohne vornehm herabzusehen auf unsere Satyrn und Silene, in vollen Zügen aus dem Becher trinken wollen, den ich ihnen reiche, so werden auch sie von der Kraft des Gottes ergriffen werden, und manches Evoe mit uns ertönen lassen.

6. Doch — mögen sie es damit halten, wie es ihnen beliebt: denn zu hören oder nicht zu hören, steht ja Jedem frei. Aber weil wir nun doch einmal in Indien sind, so will ich euch noch ein anderes Geschichtchen aus diesem Lande erzählen, das hier nicht am unrechten Orte angebracht seyn wird. Bei den Machläern, einem Indischen Volke, welche am linken Ufer des Indusstromes bis an den Ocean hin wohnen, befindet sich ein rings eingehägter Hain von sehr mäßigem Umfang, dicht beschattet von einem Dache der üppigsten Epheu- und Weinranken. In diesem Haine sprudeln drei wunderliebliche, krystallhelle Quellen: die eine gehört dem Satyr, die andere dem Pan, die dritte dem Silen. Jährlich einmal, am Feste des Gottes, besuchen die Indier den Hain und trinken aus diesen Quellen, aber jedes Alter aus seiner eigenen: die Jünglinge aus der des Satyr, die Männer aus der des Pan, und aus der Quelle des Silen die von meinem Alter.

7. Was nun mit den Jünglingen vorgeht, wenn sie getrunken haben, und wie unternehmend die Männer werden,

26888 B

wenn Pan sich ihrer bemächtigt hat, wäre zu weitläuftig, hier zu erzählen. Hierher gehört nur das Benehmen der Alten, wenn auch sie von diesem Wasser berauscht sind. Sobald nämlich ein Greis getrunken hat und vom Silen ergriffen ist, so bleibt er anfangs eine ziemliche Zeitlang sprachlos, und gleicht ganz einem Menschen, dem von zu reichlichem Naß der Kopf schwer geworden ist. Auf einmal aber wird seine Brust frei, seine Stimme hebt sich hell und kräftig, und so stumm er zuvor gewesen, so geschwätzig wird er jetzt: auch wenn man ihm den Mund zuhalten wollte, würde er doch nicht aufhören zu plaudern. Und wiewohl er, nicht minder als jener homerische Sprecher [Ulysses, Il. III, 222.]

— ein Gedräng der Worte, wie stöbernder Winterflocken,

von sich gibt, so ist dennoch Alles recht geordnet und verständig. Nicht genug, daß diese Greise schon ihres Alters wegen den Schwänen ähnlich sind: ihr fortlaufender Redefluß gleicht vielmehr dem unermüdlichen Schwirren der Cikade bis an den späten Abend. Aber alsdann verläßt sie ihr Rausch: sie schweigen plötzlich und sind wieder wie zuvor. Das Sonderbarste aber habe ich noch gar nicht erwähnt. Wenn ein solcher Alter durch den Untergang der Sonne genöthigt worden war, mitten in seiner Rede abzubrechen, und somit, was er sagen wollte, unausgeführt zu lassen, so fängt er im folgenden Jahre, sobald er an der Quelle getrunken, bei denselben Worten wieder an, bei welchen ihn im vorigen Jahre der Rausch verlassen hat.

8. Doch genug eines Scherzes, der nach des Momus Art mir selbst gilt. Die Moral brauche ich der Fabel nicht beizufügen: ihr seht selbst, in wie weit sie auf mich paßt.

Habe ich also etwas Ungeschicktes geredet, so trägt der Rausch die Schuld: dünkt euch aber, ich hätte klug gesprochen, nun so sey es dem Silen gedankt.

Herkules.

1. Die Gallier nennen den Herkules in ihrer Sprache Ogmius, und geben auf ihren Gemälden diesem Gotte ein höchst abenteuerliches Aussehen. Er erscheint hier als ein hochbetagter Greis mit einer tiefen Glatze und eisgrauen Haaren, so viel er deren noch übrig hat, und einem von Runzeln durchfurchten, und von der Sonne schwarz gebrannten Angesicht, gerade wie sonst alte Seeleute auszusehen pflegen; so daß man einen Charon, Japetus, oder irgend einen andern Bewohner des Tartarus, kurz alles Andere eher, als einen Herkules in ihm vermuthen sollte. Allein ungeachtet dieses Aussehens trägt er doch die ganze Ausrüstung eines Herkules. Er hat die Löwenhaut um, die Keule in der Rechten, den Köcher auf der Schulter, und hält in der Linken den gespannten Bogen — ist also in so weit ganz der ächte Herkules.

2. Ich glaubte anfänglich, die Gallier hätten durch diese seltsame Gestalt die Griechischen Götter lächerlich machen, und besonders durch ein solches Gemälde sich an Herkules rächen wollen, weil Dieser einst, als er die Abendlande

durchzog, um die Heerden des Geryones zu suchen, auch ihr Land mit Plünderung heimgesucht hatte.

3. Doch das Sonderbarste an diesem Bilde kommt noch. Jener hochbetagte Herkules führt nämlich eine ungemein große Menge Menschen hinter sich her, die er sämmtlich an den Ohren gebunden hält. Die Bande selbst aber sind ungemein fein gearbeitete Ketten aus Gold und Bernstein, und gleichen dem schönsten Halsgeschmeide. So schwach diese Fesseln sind, denkt doch Keiner an Flucht, die doch so leicht wäre. Nicht einmal einiges Widerstreben, dem Zuge zu folgen, zeigen sie; sondern Alle laufen munter und lustig hinterher, jauchzen ihrem Führer Beifall zu, und drängen sich sogar vorwärts, so daß die Ketten ganz schlaff an ihnen herabhängen, und es unverkennbar ist, wie leid es ihnen wäre, wenn er sie los ließe. Das Allerseltsamste aber ist, daß der Maler, der ihm die Enden der Ketten nicht in die Hände geben konnte, indem er schon in der einen die Keule, in der andern den Bogen hält, die Zungenspitze des Gottes durchlöchert und sie dort befestigt hat. So zieht nun Dieser den ganzen Haufen mit sich, indem er den Kopf nach ihnen zurückdreht und ihnen freundlich zulächelt.

4. Voller Verwunderung stand ich einst lange vor diesem Gemälde, und fing an ungeduldig zu werden, weil ich es mir nicht zu deuten wußte. Da trat ein in einheimischer Weisheit vermuthlich wohl unterrichteter Gallier zu mir, der, wie sich zeigte, auch in unserer Literatur nicht unbewandert war, und das Griechische sehr rein und geläufig sprach. „Ich will," hob er an, „dir das Räthsel dieses Bildes lösen, Fremdling, weil du ja doch, wie ich sehe, damit nicht

zu recht kommen kannst. Wisse denn, daß bei uns Galliern nicht Merkur für den Gott der Beredtsamkeit gilt, wie bei euch Griechen, sondern Herkules, weil Dieser ja weit stärker ist als Jener. Daß er aber als Greis abgebildet ist, darf dich nicht befremden. Denn die Kraft zu reden ist es ja allein, die sich im höheren Alter in ihrer vollen Reife zeigt; wie denn auch eure Dichter sehr richtig sagen:

Stets ja flattert das Herz den Jünglingen — — (Il. III, 108.)

Dagegen wird das Alter stets

Weit mehr, denn junge Leute, klugen Rath ersehn. *)

Fließt ja doch honigsüß die Rede aus dem Munde eures Nestor, und die liebliche Rede der Trojischen Aeltesten wird verglichen mit der Lilienblüthe: Lilie aber heißt bei euch, wenn ich mich recht erinnere, eine Blumengattung.

5. Daß also dieser alte Herkules, d. h. die [personificirte] Beredtsamkeit, die Menschen mittelst ihrer Ohren an seine Zunge gebunden hat und so nach sich zieht, ist, bei der nahen Verwandtschaft der Zunge und der Ohren, nicht zu verwundern. Es liegt durchaus kein Spott gegen ihn darin, daß jene durchlöchert dargestellt ist. Ich erinnere mich, die Verse eines eurer Komiker gelesen zu haben:

— — — — denn die Zungenspitze ist
Den redeselʼgen Leuten allen durchgebohrt.

6. Ueberhaupt sind wir des Glaubens, Herkules habe, als ein Mann von großer Weisheit, das Meiste, was er

*) Nach Eurip. Phönix. 540. (Pors.) Das Folgende sind Anspielungen auf die Homerischen Stellen Il. I, 249. III, 152.

gethan, nicht sowohl durch Stärke, als durch des Wortes und der Ueberredung Gewalt ausgeführt. Seine Geschoße sind, dünkt mich, eindringliche, wohlgezielte, schnell treffende Worte, welche tief in den Gemüthern der Hörenden haften; wie ihr denn selbst auch von geflügelten Worten sprechet." So weit mein Gallier.

7. Wie mir also neulich mein Entschluß, hier vor euch aufzutreten, das Bedenken erregte, ob es auch gerathen sey, in meinen Jahren, und nachdem ich schon seit so langer Zeit meine öffentlichen Vorlesungen eingestellt hatte, mich abermals dem Urtheile so vieler Richter auszusetzen, so kam mir recht zur guten Stunde die Erinnerung an jenes Gemälde in den Sinn. Denn ich war in der That sehr ängstlich gewesen, man möchte mein Vorhaben für ein jugendliches Wagestück ansehen, das meinem Alter sehr schlecht anstände; und irgend ein Homerischer Jüngling könnte mich mit den Worten schelten:

Deine Kraft ist gelöst, und mühsames Alter beschwert dich;
Auch ist schwach dein Wagengefährt' und müde die Rosse (Il. VIII. 103.),

einen spottenden Blick dabei auf meine Beine werfend. Aber jetzt brauche ich mich nur an jenen greisenhaften Herkules zu erinnern, um Muth zu Allem zu fühlen, und, als ein Altersgenosse jenes gemalten Gottes, vor einem solchen Wagestück mich nicht mehr zu erblöden.

8. So fahret denn wohl, Stärke, Schnelligkeit, Schönheit und alle ihr Vorzüge des Körpers: und auch dein Amor, Tejischer Sänger, *) schwinge immer sein Goldfieder bei'm

*) Anakreon.

Anblick meiner erbleichenden Haare, und flattre schneller als ein Adler davon: „was kümmert Das den Hippoklides?“ *) Für mich ist's jetzt an der Zeit, in meinen Vorträgen mich wieder zu verjüngen, und hier eine Kraft zu zeigen, die jetzt erst in ihrer Blüthe steht, indem ich so viele Ohren, als ich nur immer kann, an mich feßle, und reichliche Geschosse der Worte entsende, an welchen mein voller Köcher mich keinen Mangel befürchten läßt. — Du siehst, wie ich mich über mein hohes Alter zu trösten weiß. Aber diese Vorstellung gab mir Muth, mein längst angelegt gewesenes Schiffchen wieder flott zu machen, und nach bestem Vermögen ausgerüstet der hohen See abermals anzuvertrauen. Sendet guten Wind zur Fahrt, ihr Götter! Denn mehr als je bedarf ich des günstigen Hauches, der meine Segel schwelle; damit man auch mir einst, wenn ich's je verdiene, jene Homerischen Worte zurufe:

Welche stattliche Lende der Greis aus den Lumpen hervorstreckt! **)

Der Bernstein und die Schwäne am Po.

1. Ohne Zweifel seyd auch ihr von der Richtigkeit der Sage überzeugt, daß der Bernstein von gewissen Pappeln am Po geweint wird, die um den Phaëthon trauern, und daß

*) Siehe Bd. IV, S. 497. Anm.
**) Odyss. XVIII. 74.

dieſe Pappeln eigentlich die Schweſtern des Phaëthon ſind, die, vergehend vor Jammer um den unglücklichen Jüngling, in Bäume verwandelt wurden, von welchen ihre Thränen fortan in Geſtalt des Bernſteins herabträufeln. Ich ſelbſt hatte dieſe Sage oft genug aus dem Munde unſerer Dichter vernommen, und hoffte immer, wenn ich einmal an den Po käme, mich unter eine dieſer Pappeln zu ſtellen, und etliche ſolcher Thränen in meinem Mantel aufzufangen, um auch Bernſtein zu haben.

2. Vor nicht gar langer Zeit hatte ich nun, einer andern Urſache wegen, Veranlaſſung, jene Gegenden zu beſuchen, und den Po ſtromaufwärts zu befahren. So aufmerkſam ich mich umſah, ſo konnte ich gleichwohl weder Pappeln noch Bernſtein zu Geſichte bekommen: ja die Einwohner kannten nicht einmal den Namen Phaëthon. Und als ich fragte, wenn wir denn einmal zu den Pappeln kommen würden, welche den Bernſtein geben, lachten ſie mich aus, und ſagten, ich müßte mich deutlicher erklären, Was ich meinte. Da erzählte ich ihnen denn den ganzen Mythus, daß Phaëthon ein Sohn des Sonnengottes geweſen, und, wie er in ſeine Jünglingsjahre getreten, den Vater einmal gebeten habe, den Sonnenwagen führen zu dürfen, damit auch er einmal Tag mache. Der Vater hätte es ihm zugelaſſen: allein der Junge wäre aus dem Wagen geſtürzt und ums Leben gekommen. „Seine Schweſtern," ſetzte ich hinzu, „befinden ſich in der Geſtalt von Pappeln hier irgendwo bei euch am Po, gerade wo Phaëthon herabfiel, und weinen noch immer in der Trauer um ihn die Bernſteinthränen."

3. „Welcher Schelm, welcher Windbeutel hat dir dieses Mährchen aufgebunden?" riefen sie. „Wir haben noch keinen Fuhrmann vom Himmel fallen sehen; noch gibt es bei uns solche Pappeln, wie du sie beschreibst. Wenn Das wäre, glaubst du denn, wir würden rudern für zwei Obolen des Tages, oder Schiffe stromaufwärts ziehen; da wir ja nur Pappelthränen aufzulesen brauchten, um so reich zu seyn, als wir wollten?" Dieser Bescheid machte mich nicht wenig betreten: ich schwieg beschämt, daß ich so kindisch seyn konnte, den Poeten, deren Sache die gesunde Vernunft nicht ist, eine so abenteuerliche Fabel auf's Wort zu glauben. Es ärgerte mich zugleich, in Einer der großen Hoffnungen, mit welchen ich hieher gekommen, mich getäuscht, und den schönen Bernstein mir gleichsam aus den Händen entschlüpft zu sehen, von welchem ich schon in Gedanken den mannichfaltigsten Gebrauch gemacht hatte.

4. Um so zuverläßiger hoffte ich etwas Anderes dort anzutreffen, nämlich die vielen singenden Schwäne an den Ufern jenes Stromes. Ich fragte also meine Schiffleute abermals — denn noch immer fuhren wir stroman: „Aber wann bekommen wir denn jene Schwäne zu hören, die zu beiden Seiten dieses Flusses stehend, ihre schönen Melodieen ertönen lassen? Denn man sagt ja, sie seyen einst musikalische Menschen und Gefährten des Apollo gewesen, und in dieser Gegend in Vögel verwandelt worden, als welche sie ihre Musik so wenig vergessen hätten, daß sie auch jetzt noch sängen wie ehemals."

5. Meine Schiffer lachten auf's Neue. „Höre, Mensch," sagten sie, „wirst du denn heute nicht fertig werden, unserer

Landschaft und unserem Po Lügen nachzusagen? Wir treiben doch das Schifferhandwerk hier auf dem Flusse schon seit unseren Knabenjahren, und haben noch nirgends Schwäne zu Gesichte bekommen, ganz wenige ausgenommen, die sich hie und da in den Altwassern am Ufer sehen lassen; und diese krächzen so kläglich und unmusikalisch, daß Raben und Krähen Sirenen gegen sie sind. Einen lieblichen Gesang aber, wie du meinst, haben wir von ihnen auch nicht im Traume vernommen; und so ist es doch seltsam, wie solche Dinge über unsere Gegend bei euch in Umlauf kommen konnten."

6. So kann man vielfältig irre geführt werden, wenn man Leuten glaubt, welche von allen Dingen nur mit Uebertreibungen sprechen. Ich bin in dem Fall, etwas Aehnliches auch in Rücksicht meiner befürchten zu müßen. Möchten doch Diejenigen, welche sich zum erstenmal eingefunden haben, um mich zu hören, nicht etwa in der Erwärtung gekommen seyn, Bernstein zu finden, und Schwanengesang zu vernehmen, — um mich nach wenigen Augenblicken wieder mit Hohngelächter gegen Diejenigen zu verlassen, welche euch so kostbare Dinge von meinen Vorträgen versprochen halten! Ich berufe mich auf euer eigenes und aller Welt Zeugniß, daß noch Niemand mich in einem so großsprecherischen Tone von meinen Leistungen reden hörte. Wohl aber weiß ich, daß ihr sonst mehr als Einen Po finden könnet, dem nicht nur Bernstein, sondern das lautere Gold aus dem Munde rinnt, weit lieblicher noch, als alle Melodieen jener poetischen Schwäne. Was ich euch gebe, ist anspruchlos, und verräth keineswegs, wie ihr jetzt selbst sehet, ein hohes Sängerta-

lent. Hütet euch also, daß es euch, bei einer zu großen Erwartung von mir, nicht ergehe wie Denen, die einen Gegenstand im Wasser erblicken, und sich einbilden, er sey wirklich so groß, als er von oben gesehen erscheint, während doch nur sein Bild es ist, das sich erweitert; ziehen sie ihn heraus, so werden sie mit Verdruß gewahr, daß das Ding viel kleiner ist, als sie glaubten. Darum warne ich euch, ehe ich meine Produkte enthülle: erwartet nichts Großes, oder messet die Schuld der getäuschten Hoffnung euch selbst bei.

Die Fliege.

1. Die Fliege ist mit nichten das kleinste unter den geflügelten Thieren, indem sie die Schnacken, Mücken und andere kleinere Insekten eben sehr an Größe übertrifft, als sie selbst hierin der Biene nachsteht. Sie ist aber von andern geflügelten Thieren darin unterschieden, daß sie nicht am ganzen Leibe befiedert und mit eigenen Schwungfedern versehen ist; sondern ihre Flügel bestehen, wie die der Heuschrecken, Cikaden und Bienen, aus einer Art ungemein zarter Häutchen, die an Feinheit alle andern Flügel eben so weit übertreffen, als die Indischen Gewebe unsre Griechischen Mäntel. Und betrachtet man sie genau, wenn sie ihre Flügel gegen die Sonne entfaltet, so wird man ein Farbenspiel, so schön als das des Pfauengefieders, wahrnehmen.

2. Ihr Flug gleicht eben so wenig dem unaufhörlichen Rudern der Fledermäuse, als dem sprungweisen Flattern der

Heuschrecke oder dem Schwirren der Wespe; sondern sie durchschweift mit der leichtesten Gewandtheit die Luft nach jeder beliebigen Richtung. Auch Dieß ist eine besondere Gabe, daß sie nicht stillschweigend, sondern singend fliegt, und zwar nicht in dem widerlichen Tone der Mücken und Schnacken, noch mit dem dumpfen Summen der Bienen oder dem erschreckenden Dröhnen der Wespen, sondern in demselben Grade melodisch, in welchem Flötentöne lieblicher klingen, als der Lärm von Trompeten und Cymbeln.

3. Was ihren übrigen Bau betrifft, so steckt der Kopf nicht in dem Rumpfe, wie bei der Heuschrecke, sondern hängt durch einen sehr dünnen Hals mit dem Nacken zusammen, und läßt sich leicht nach allen Seiten drehen: ihre Augen sind aus einem festen, hornartigen Stoffe und stehen weit hervor: aus der dauerhaft gebauten Brust sind die Füße herausgewachsen, die weit schlanker und gelenkiger sind als die Wespenfüße. Der Hinterleib ist ebenfalls sehr fest verwahrt, und gleich einem Panzer mit breiten Gurten und Schuppen versehen. Sie vertheidigt sich nicht nach Bienen- und Wespenart mit einem Stachel am Hintertheil, sondern mit dem Munde, an welchem sich ein Rüssel befindet, mittelst dessen sie, wie der Elephant, ihre Nahrung zu sich nimmt, und sich an die Gegenstände ansaugt. Dieser Rüssel endigt sich in eine Art Kelch, aus welchem ein Zahn hervorsticht, dessen sie sich als eines Stachels bedient, um Blut zu saugen. Dieß ist nebst Milch ihr gewöhnliches Getränke; doch liebt sie mehr das erstere: der Schmerz aber, den ihr Stich verursacht, ist höchst unbedeutend. Von den sechs Füßen, die sie hat, bedient sie sich nur der vier hintern zum Gehen: die

beiden vordern vertreten die Stelle der Hände. Denn man sieht sie sehr oft auf den Hinterfüßen laufen, und etwas Eßbares in den Händen tragen, gerade wie wir Menschen es zu machen pflegen.

4. Sie kommt übrigens nicht sogleich in dieser Gestalt zur Welt, sondern ist zuerst ein Wurm, der sich aus menschlichen oder thierischen Leichnamen entwickelt. Nach einiger Zeit bilden sich die Füße und Flügel an: und aus dem Kriechthier wird ein geflügeltes. Jetzt erzeugt sie wieder andere Würmer, die in kurzem sich ebenfalls in Fliegen verwandeln. Als beständige Hausgenossin des Menschen hat sie ganz dieselbe Nahrung, wie Dieser, und kostet von Allem, was auf seinen Tisch kommt; nur trinkt sie kein Oehl, was ihr den Tod bringen würde. Die Grenzen, in welche ihr Daseyn eingeschlossen ist, sind sehr enge: daher hat sie ihre größte Freude am Tageslicht. Nur, wenn es hell ist, treibt sie ihr Wesen; des Nachts fliegt und singt sie nicht mehr, sondern zieht sich zurück und rührt sich nicht.

5. Keinen geringen Verstand beweist sie in der Art, wie sie ihrem Verfolger und Todfeind, der Spinne, zu entgehen weiß. Sie faßt sie, wo sie diese lauern sieht, scharf in's Auge, und weicht geschickt ihrem Angriffe aus, um nicht in das Netz und Geflechte des gefährlichen Unthiers zu gerathen. Von ihrem Muth und ihren kriegerischen Tugenden soll statt meiner der erhabenste und beredteste aller Dichter, Homer, sprechen. Wenn Dieser einen seiner trefflichsten Helden loben will, so vergleicht er seine Kampfrüstigkeit nicht mit der eines Löwen, Panthers oder Ebers, sondern mit der unerschrockenen Kühnheit und unverdrossenen Beharrlich-

keit der Fliege, *) die auch noch so oft versucht, doch nicht ablasse, einem mit immer neuen Stichen zuzusetzen. Ja er ist ein so großer Verehrer der Fliege, daß er ihrer nicht etwa nur Einmal vorübergehend Erwähnung thut, sondern sie öfters als einen besondern Schmuck seiner Gesänge anbringt. Bald schildert er uns, wie ihre wimmelnden Schaaren um die Milchgefäße herum fliegen: bald vergleicht er die Minerva, wenn sie das tödtliche Geschoß von Menelaus abwendet, mit einer Mutter, die von ihrem schlafenden Kinde die Fliegen verscheucht. Und ist es nicht ehrenvoll für diese, wenn er dort ihre Schwärme dichte Schaaren **) nennt?

6. Die Fliege ist so stark, daß sie mit ihrem Stich nicht nur die Haut eines Menschen, sondern auch eines Pferdes und Stieres verwundet: sogar einem Elephanten kann sie sehr beschwerlich werden, wenn sie sich in die Falten seiner Haut hineinschleicht, und ihn mit ihrem Rüssel so empfindlich ritzt, als ein Thierchen von dieser Größe nur immer im Stande ist. Im Genusse der Liebesfreuden besteht unter den Fliegen die ungebundenste Freiheit. Auch ist dieser Genuß bei ihnen nicht so vorübergehend, wie bei den übrigen Vögelgattungen; sondern das Männchen läßt sich vom Weibchen eine gute Weile durch die Luft tragen, und so geht die Begattung in währendem Flug vor, wodurch ihr Vergnügen keineswegs

*) Im Original folgen die Worte: „denn nicht Thrasos [Brutalität], sondern Tharsos [Muth] legt er ihr bei.“ Die Homerische Stelle ist Il. XVII, 570. Die folgenden Il. II, 469 f. XVI, 641 f. IV, 130 f.

**) Ethne eigentl. Völker. Il. II, 469.

gestört wird. — Selbst wenn einer Fliege der Kopf abgerissen wird, behält der Rumpf doch noch lange Leben und Bewegung.

7. Aber das Merkwürdigste an der Natur dieser Thiere, und das Einzige, was Plato in seiner Schrift über die Unsterblichkeit der Seele übersehen zu haben scheint, ist noch zu erwähnen. Streut man etwas Asche auf eine gestorbene Fliege, so geht eine völlige Wiedergeburt mit ihr vor, sie ersteht zu einem neuen Leben; zum augenscheinlichen Beweise, daß auch die Fliegenseele unsterblich ist, da sie ja in ihren verlassenen Körper wiederkehrt, ihn für den ihrigen erkennt, belebt und davon fliegen macht. Dadurch wird auch die Sage von Hermotimus aus Clazomenä bestätigt, dessen Seele ihn öfters verlassen, und nachdem sie eine Zeitlang für sich allein herumgewandert, wieder heimgekommen sey, ihren Leib eingenommen und den Hermotimus wieder auferweckt habe.

8. Uebrigens lebt die Fliege unabhängig und mühelos, und genießt nur, was Andere gearbeitet haben. Allenthalben ist für sie der Tisch gedeckt. Für sie wird die Ziege gemolken: für sie nicht minder, als für die Menschen, bereitet die Biene ihren Honig: für sie würzt der Koch seine besten Gerichte. Sogar auf des Königes Tafel spaziert sie umher, kostet alle Schüsseln zuerst, und läßt sich, so gut als der König selbst, von jeder Speise belieben.

9. Sie nistet nicht an einem bestimmten Orte, um Junge zu hecken, sondern führt ein umherschweifendes Leben nach Scythenweise, und wo sich's trifft, daß sie von der Nacht überfallen wird, da ist ihr Quartier und ihre Heimath. Denn im Dunkeln, wie gesagt, nimmt sie Nichts vor. Was sie auch thun mag, sie braucht nicht zu wünschen, es unge-

sehen zu thun, weil sie Nichts treiben zu können glaubt, was, bei'm Lichte gesehen, sie beschämen könnte.

10. Es gibt einen Mythus, welcher erzählt, es wäre einmal in alten Zeiten ein wunderschönes Mädchen, Namens Myia [Fliege] gewesen, ein allerliebstes Plaudertäschchen, das des Schäkerns und Singens nie müde geworden wäre. Einst hätte sie sich in den schönen Endymion verliebt, aber eine Nebenbuhlerin an der Seléne gefunden. Weil sie nun, wenn der Jüngling schlief, mit ihrem unaufhörlichen Necken, Trillern und Singen ihm keine Ruhe ließ, so wäre Endymion endlich böse geworden, und Seléne hätte sie in ihrem Groll in eine Fliege verwandelt. Und daher komme es, daß sie, in beständiger Erinnerung an Endymion, allen Schlafenden ihre Ruhe mißgönne, besonders aber den Jugendlichen und Zarten. Ihr Biß und ihr Verlangen nach Blut ist also kein Zeichen von Grausamkeit, sondern von Liebesdrang und Zuneigung zu den Menschen. Sie sucht wenigstens, so viel sie kann, von ihnen zu genießen, und gleichsam die Blüthe reizender Körper sich zuzueignen.

11. Auch gab es vor Alters eine Dichterin, des Namens Myia, die eben so schön als geistreich gewesen seyn soll. Nicht minder führte eine sehr berühmte Hetäre zu Athen diesen Namen, von welcher ein Lustspieldichter sagt:

Die Fliege hat ihn bis ins Herz gestochen.

So hat es also auch die witzige Komik nicht unter ihrer Würde gehalten, die Fliege auf die Bühne zu bringen; noch haben Eltern Anstand genommen, ihren Töchtern diesen Namen zu geben. Sogar die Tragödie gedenkt der Fliege mit hohem Lobe, wenn sie sagt:

O Schande, wenn die Fliege, tapfern Muthes voll,
Auch Helden anfällt, und in ihrem Blute schwelgt,
Der Krieger aber vor des Feindes Lanze bebt!

Noch wüßte ich Vieles von der Pythagoräerin Myia zu erzählen, wenn ihre Geschichte nicht schon allgemein bekannt wäre.

12. Endlich gibt es eine sehr große Gattung von Fliegen, Streit- oder Hundefliegen genannt, die sich durch ihr starkes Summen und ihren schnellen Flug auszeichnen. Diese erreichen ein sehr hohes Alter, und bringen den ganzen Winter ohne Nahrung zu, indem sie sich in dem Getäfel der Zimmerwände verstecken. An ihnen ist besonders das wunderbar, daß sie, wie des Hermes und der Aphrodite Sohn, der die Natur und die Reize beider Geschlechter in sich vereinigte, abwechselnd bald Männliches thun, bald Weibliches leiden.

Doch ich schließe, so Viel noch über diesen Gegenstand zu sagen wäre, damit es nicht scheine, als wollte ich, wie das Sprichwort sagt, aus einer Fliege einen Elephanten machen.

An einen Ignoranten, der sich viele Bücher kaufte.

1. Du handelst deiner Absicht gerade entgegen. Du bildest dir ein, man werde dich für einen Gelehrten halten, wenn du die schönsten Bücher recht emsig zusammenkaufst.

Dem ist aber nicht also; im Gegentheile kommt dadurch nur deine Ignoranz an den Tag. Denn weit entfernt, immer nur das Beste zu kaufen, glaubst du dem Ersten, der dir seine Waare anpreist, auf's Wort, und bist so eine willkommene Beute für Betrüger dieser Art, und ein wahrer Schatz für alle Büchertrödler. Freilich — wie solltest du zu unterscheiden wissen, was alte und werthvolle, und was dagegen schlechte und unbrauchbare Werke sind! Du schließest auf den Werth eines Buches nur aus dem Grad, in welchem es angefressen und verdorben ist, indem deine einzigen Rathgeber bei dieser Beurtheilung die Motten sind. Wie könnte es denn für dich noch andere Merkmale geben, den wahren innern Gehalt eines Werkes zu erkennen?

2. Wenn ich dir auch einräumen wollte, ein Buch, das die niedliche Hand eines Kallinus, oder die äußerst sorgfältige des berühmten Attikus *) geschrieben, von andern unterscheiden zu können, was kann es dir helfen, solche Handschriften zu besitzen, da du ja die [eigentliche] Schönheit derselben nicht kennest, und sie eben so wenig brauchen kannst, als der Blinde einen Genuß von schönen Gestalten hat? Du glotzest mit aufgerissenen Augen deine Bücher an bis zum Ueberdruß, liesest auch wohl bisweilen ein wenig darin, wiewohl so flüchtig, daß die Blicke dem Munde immer voran eilen. **) Das Alles genügt nicht, so lange du keine richtige Einsicht

*) Zwei Abschreiber, deren Arbeiten sehr geschätzt waren. S. unten 24.

**) Die Alten pflegten den auch von Seiten des Wohlklanges ausgezeichneten Werken ihrer Schriftsteller das Recht anzuthun, dieselben laut zu lesen.

in die Vorzüge und Fehler jeder Schrift, in den Sinn und Zusammenhang des Ganzen, in die Wahl und Stellung der einzelnen Ausdrücke hast, und so lange du nicht beurtheilen kannst, ob sich der Schriftsteller genau an die Regeln des richtigen Geschmackes gehalten, und was etwa verdächtig, unächt oder verfälscht ist.

3. Was sagst du dazu? Willst du uns etwa glauben machen, du verständest das Alles, ohne es gelernt zu haben? Wie ginge doch das zu, wenn du anders nicht von den Musen selbst, gleich dem Hirten Hesiodus, *) einen Lorbeerzweig erhalten hast? Allein vom Helikon, wo jene Göttinnen wohnen, ist dir, dünkt mich, auch nicht ein Wort zu Ohren gekommen, geschweige, daß du in deinen Jünglingsjahren selbst dort gewesen wärest. Es wäre dir Sünde, den Namen der Musen auch nur in den Mund zu nehmen. Diese haben es nicht unter ihrer Würde gehalten, einem Hirten zu erscheinen, so derb, rauh, und von der Sonne verbrannt der Mann auch ausgesehen haben mag; aber einem Menschen, wie du bist (du wirst es mir zu gut halten, **) daß ich mich hier nicht deutlicher ausspreche), auch nur in die Nähe zu kommen, dazu würden sie sich gewiß nicht entschließen können, sondern ihn, statt ihm einen Lorbeerzweig zu reichen, mit Myrthenruthen und Malvenstengeln vom Helikon wegpeitschen lassen,

*) S. die Rednerschule 4.

**) Wörtlich: „erlasse mir, bei der Libanitis, jetzt Alles deutlich heraus zu sagen." Die Venus hatte auf dem Libanon einen Tempel, wo der Kultus der Göttin mit widernatürlicher Unzucht gefeiert ward.

damit er ihnen nicht die heilige Quelle des Hofmäus oder die Hippokrene verunreinige, deren Wasser zu trinken doch dürstenden Heerden und der Hirten unschuldigem Munde vergönnt ist. Uebrigens wirst du selbst, wiewohl du sonst unverschämt genug bist, und in so fern wenigstens deinen Mann stellst, es doch nicht wagen, zu behaupten, daß du je eine gelehrte Erziehung genossen, oder daß es dir je darum zu thun gewesen sey, nähere Bekanntschaft mit der Literatur zu machen; du wirst es nicht wagen, uns Diesen oder Jenen als deinen Lehrer oder Mitschüler zu nennen.

4. Und doch bildest du dir jetzt ein, alles das Versäumte einzubringen, wenn du nur recht viele Bücher ankaufest. Allein besitze du Alles beisammen, was der große Redner Demosthenes eigenhändig geschrieben; besitze sogar jene acht sorgfältigen Abschriften, welche derselbe Demosthenes von dem Werke des Thucydides genommen — und wenn du alle die Bücher beisammen hättest, welche einst Sylla aus Athen nach Italien schickte, was hättest du wohl damit an Gelehrsamkeit gewonnen? Ja, lege dir deine Bücher unter's Haupt und schlafe darauf, oder leime die Blätter zusammen und hülle dich darein um und um — Affe bleibt Affe, sagt das Sprichwort, und trüge er goldenen Schmuck. Du hast immer ein Buch in der Hand, und liesest immerfort; aber was du liesest, verstehest du nicht, und gleichest dem Esel, der, wenn er die Zither schlagen hört, kaum die Ohren reckt. Würde das Bücherhaben den Gelehrten ausmachen, so wäre ein solcher Besitz allerdings sehr hoch anzuschlagen; allein die Gelehrsamkeit wäre alsdann nur eine Sache für reiche Herren, die sie auf dem Markte einkaufen könnten, und uns arme Leute

nur zu überbieten brauchten. Wer könnte es vollends den Buchhändlern und Trödlern in den Wissenschaften gleich thun, die ja so viele Bücher haben und feil bieten? Aber beobachte diese Leute näher, und du wirst finden, daß sie an wissenschaftlicher Bildung nicht viel vor dir voraushaben, daß sie eine eben so ungebildete Sprache reden, wie du, kurz, daß es Leute ohne Einsicht sind, die nie gelernt haben, das Schöne und Gute vom Schlechten zu unterscheiden, wiewohl sie alle die Bücher Tag und Nacht in den Händen haben, von welchen du Jedem von ihnen vielleicht nur zwei oder drei abgekauft hast.

5. Wozu also kaufst du sie, wenn du nicht etwa der Meinung bist, schon die Schränke, welche die Rollen der alten Weisen verwahren, seyen gelehrte Wesen? Antworte mir doch, wenn es dir gefällt, auf eine einzige Frage; oder gib mir, da du ja doch nicht zu sprechen weißt, dein Ja oder Nein mit Zeichen zu verstehen. Wenn Einer, der nicht flöten kann, die Flöten des Timotheus oder die des Ismenias, welche Letzterer zu Korinth um sieben Talente kaufte, sich anschaffte, würde er darum auch ein Flötenspieler seyn? Oder würde ihm ein Besitz Etwas helfen, den er nicht kunstgemäß zu brauchen verstände? Gut; du schüttelst den Kopf. Also nicht einmal, Wer des Marsyas und Olympus Flöten besäße, würde sie spielen können, wenn er es nicht gelernt hätte. Und wenn Einer des Herkules Bogen und Pfeile hätte, aber kein Philoktet wäre, um jenen spannen und diese wohlgezielt abschießen zu können, was meinst du, würde er seinem Werkzeuge Ehre machen? Du schüttelst abermals den Kopf. Das-

ſelbe wäre der Fall, wenn Einer, der nichts von der Schiffahrt verſteht, ein noch ſo vortreffliches, mit Allem, was Schönheit und Sicherheit gäbe, gleich gut verſehenes Schiff bekäme, oder Einer, der noch nie auf einen Gaul gekommen, ein Reitpferd von Perſiſcher Race, oder aus einer Theſſaliſchen oder Korinthiſchen *) Stutterei erhielte: würde nicht die Ungeſchicklichkeit Beider ſogleich an den Tag kommen, wenn ſie brauchen wollten, was ſie nicht zu brauchen wiſſen? Nun ſo nicke mir doch dein Ja auch zu dieſer Frage: Wenn ein Menſch, der Nichts gelernt hat, ſich eine Menge Bücher anſchafft, macht er nicht damit die beſte Satyre auf ſeine eigene Ignoranz? Wie? du willſt nicht nicken? Der Beweis iſt doch klar genug, dünkt mich. Denn Wer könnte dich anſehen, der nicht ſogleich das allbekannte Sprichwort auf der Zunge hätte: „Wie kommt der Hund in's Marmorbad?"

6. Es lebte vor nicht langer Zeit ein reicher Mann in Aſien; der hatte das Unglück, daß ihm beide Füße abgenommen werden mußten, weil er ſie, wenn ich nicht irre, bei einer Wanderung durch tiefen Schnee erfroren hatte. Zu einigem Erſatz für dieſen Mangel ließ er ſich hölzerne Füße verfertigen, die er an ſeinem Körper befeſtigte; und ſo ging er, geſtützt auf die Schultern zweier Diener. So weit war der Mann nur zu bedauern. Allein lächerlich machte er ſich

*) Wörtlich: „ein mit dem Koppa bezeichnetes." Mit dem Koppa (ϙ), einem abgekommenem, mit K gleichbedeutenden Buchſtaben des Griechiſchen Alphabets, dem Stadtzeichen von Korinth, wurden die Pferde von der dortigen edlen Zucht auf dem Schenkel bezeichnet. Vergl. Boeckh Staatshaushalt. II, S. 386.

dadurch, daß er immer die schönsten und neuesten Halbstiefeln kaufte, und die größte Sorgfalt auf diesen Theil seines Anzuges verwendete, damit die Hölzer — seine Füße wollt' ich sagen, nur immer recht schön geputzt erschienen. Und nun frage ich dich, machst du's nicht eben so? Dein Kopf ist, was jenes Mannes steife und feigenhölzerne Füße sind; und nun kaufst du dir so hohe und schwere goldene Kothurne, auf welchen zu gehen ein Mensch von gesunden Füßen genug zu thun hätte.

7. Weil du doch unter andern auch den Homer mehr als einmal gekauft hast, so lasse dir einmal von Jemand jene Stelle aus dem zweiten Gesange der Iliade vorlesen — ich sage nur jene Stelle, denn das Uebrige ist nicht für dich — wo der Dichter den Thersites, jenes lächerliche, verwachsene und krüppelhafte Kerlchen, als Redner auftreten läßt. Was dünkt dich: wenn dieser Thersites des Achilles volle Rüstung anlegte, würde er wohl darum auch so schön und stark seyn wie Dieser? würde er sich auch in die Fluthen des Xanthus stürzen und dessen Gewässer mit dem Blute der Phrygier färben? würde er einen Lykaon, einen Asteropäus oder gar einen Hektor erschlagen — der Bursche, der nicht einmal den Schaft von des Achilles Lanze über den Schultern halten könnte? Würde er nicht vielmehr zum allgemeinen Gelächter werden, wenn er unbeholfen unter der Last des Schildes einherhumpelnd auf die Nase fiele, oder aus dem Helm bisweilen hervorguckend seine schielenden Augen zeigte, den Panzer mit seinem krummen Buckel empor lüftete, die ungeheuern Beinschienen nachschleppte, kurz den Verfertiger dieser Rü-

stung *) wie ihren Besitzer gleich sehr beschimpfte? Merkst du denn nicht, daß es dir gerade eben so ergeht, wenn du eine herrliche Rolle von purpurfarbenem Pergament mit goldenen Knöpfen in den Händen hältst und durch dein barbarisches Vorlesen Alles so schmachvoll verdirbst, daß die Gebildeten deiner spotten, und deine Schmeichler zwar in's Gesicht dir Beifall zollen, von Zeit zu Zeit aber sich umwenden müßen, um ihr Lachen zu verbergen?

8. Ich muß dir doch ein Geschichten erzählen, das sich einst zu Delphi bei den Pythischen Spielen zutrug. Ein gewisser Evangelus aus Tarent, ein Mann von einigem Ansehen in seiner Vaterstadt, ließ sich einst beikommen, zu Delphi einen Preis davon tragen zu wollen. Daß Dieß nun in den gymnischen Wettkämpfen für ihn nicht wohl thunlich sey, sah er sogleich ein, da er von der Natur weder mit Stärke noch mit Behendigkeit sonderlich begabt war. Allein daß ihm in Gesang und Zitherspiel der Sieg um so leichter werden würde, hatte er sich von einigen leichtfertigen Burschen weiß machen lassen, die gewöhnlich in seiner Gesellschaft waren, und jedesmal, wenn er auch nur ein Paar ganz unbedeutende Griffe gemacht hatte, in ein unmäßiges Beifallsgeschrei ausbrachen. Er erschien also zu Delphi in einem äußerst glänzenden Aufzuge, in einem goldgestickten Gewande, das er sich eigens dazu hatte verfertigen lassen, mit einem herrlichen Lorbeerkranz aus lauterem Golde, woran die Beeren in natürlicher Größe von Smaragd waren. Besonders aber war seine Zither ein wahres Wunder von Pracht und

*) Den Vulkan.

Kostbarkeit, aus gediegenem Golde, geziert mit geschnittenen Edelsteinen und Juwelen aller Art, zwischen welchen die Bilder der Musen, des Apollo und Orpheus in erhabener Arbeit angebracht waren. Man konnte sie wirklich nicht ohne Erstaunen betrachten.

9. Als der Tag des Wettstreites endlich gekommen war, traten außer ihm noch zwei Preisbewerber auf. Das Loos traf den Evangelus, als der Mittlere zwischen diesen Beiden zu singen. Nachdem also der erste, Thespis aus Theben, gesungen und sich sehr wacker gehalten hatte, tritt mein Tarentiner, strahlend von Gold, Smaragden, Beryllen, Hyacinthen, und in einem Gewande auf, dessen Purpurgrund sich zwischen der Goldstickerei prachtvoll ausnahm. Dieses Alles erfüllte die Zuschauer mit sprachlosem Erstaunen, und spannte die allgemeine Erwartung auf's Höchste. Jetzt war der Augenblick da, sich hören zu lassen: er beginnt ein Vorspiel ohne alle Melodie und musikalische Verbindung, und reißt, weil er gleich zu derb drein fuhr, drei Saiten auf einmal ab. Jetzt hebt er auch zu singen an, aber so abscheulich und in so schneidenden Tönen, daß ein allgemeines Gelächter im ganzen Theater entstand, und die Preisrichter, empört über eine solche Unverschämtheit, ihn durchpeitschen und zum Theater hinauswerfen ließen. Das war denn ein ergötzliches Spektakel, wie der goldene Evangelus von den Polizeibedienten mitten über die Bühne geschleppt, und mit ihren Peitschen bis auf's Blut um die Beine gehauen wurde, und wie er heulend die von seiner Zither, welche zugleich mit ihm Hiebe bekam, ausfallenden Edelsteine am Boden zusammenraffte!

10. Nach einigen Augenblicken trat ein gewisser Eumelus aus Elis auf, eine alte Zither mit hölzernen Wirbeln in der Hand, und in einem Kleide, das sammt dem Kranze auf seinem Kopfe, kaum zehen Drachmen werth war. Allein Dieser sang so meisterhaft, und spielte so geschickt nach den Regeln seiner Kunst, daß ihm öffentlich der Sieg zuerkannt ward, und er nun den Evangelus auslachen konnte, der sich so viel auf seine Zither und seine Edelsteine eingebildet hatte. „Du, Evangelus," soll er zu Diesem gesagt haben, „trägst einen goldenen Lorbeer um's Haupt, denn du bist ein reicher Mann; ich aber, ein armer Geselle, trage den Delphischen. Uebrigens hast du von all deinem Schmuck weiter Nichts, als daß du dich, statt das Mitleiden der Leute über deine Niederlage mit dir zu nehmen, durch einen Luxus, der gar nicht zur Kunst gehört, verhaßt gemacht hast." — Siehst du, diesem Evangelus gleichst du auf ein Haar, besonders auch in so fern du dir vor dem Gelächter der Zuschauer nicht im Geringsten bange seyn lässest.

11. Noch dürfte es ebenfalls nicht am unrechten Orte seyn, dir auch ein Lesbisches Mährchen aus alter Zeit zu erzählen. Als die Thrazischen Mänaden den Orpheus zerrissen hatten, warfen sie seinen Kopf und seine Lyra in den Hebrusstrom, der beide der schwarzen Bucht *) zutrug. Der Kopf lag auf der Lyra, und sang Klagelieder um Orpheus, während die Winde in die Saiten der Lyra rauschten, und sie im Einklang mit jenen Liedern ertönen ließen: und so

*) Der Hebrus, jetzt die Maritza, und unweit deren Mündung die schwarze Bucht, oder Bai von Saros.

wurden beide unter Melodieen auf den Wellen schwebend an das Gestade von Lesbos getragen. Dort hoben die Bewohner den Kopf auf und begruben ihn auf derselben Stelle, wo jetzt ihr Bacchustempel steht. Die Lyra aber brachten sie als Weihgeschenk in den Tempel des Apollo, und bewahrten sie dort viele Jahre auf.

12. Da begab es sich denn in der Folgezeit, daß Neanthus, des Lesbischen Fürsten Pittacus Sohn, der vieles von dieser Lyra gehört hatte, wie sie wilde Thiere, Bäume und Felsen bezaubert, und sogar nach des Orpheus Tode noch, ohne daß sie Jemand berührte, Melodieen von sich gegeben hätte, von heftigem Verlangen nach dem Besitze derselben ergriffen wurde, und mittelst einer großen Geldsumme endlich den Priester bewog, ihm die Lyra des Orpheus auszuliefern, und eine andere, ähnliche, an ihrer Statt zu unterschieben. Wie er sie hatte, getraute er sich zwar nicht, am hellen Tage in der Stadt sich damit sehen zu lassen: aber des Nachts nahm er sie unter seinen Mantel, ging damit ganz allein in die Vorstadt, zog sie hervor, und fing nun an, in den Saiten zu wühlen, plump und ungeschickt, wie ein junger Mensch, der auch nicht das Mindeste von Musik verstand, aber überselig in dem Glauben, der Erbe Orphischer Tonkunst zu seyn, und seiner Lyra Melodieen entlocken zu können, die alle Welt entzücken und bezaubern müßten. Indessen kam, von dem Getöne angelockt, ein Rudel Hunde herzugelaufen, deren es dort gar viele gab, und zerriß ihn in Stücke, so daß der Unglückliche doch in so weit ein zweiter Orpheus war, daß er wenigstens Hunde zu sich heran zog. Und so zeigte sich's denn augenscheinlich genug, daß nicht die Lyra,

sondern die Kunst und das einzige Sängertalent, das Orpheus von seiner Mutter Kalliope erhalten, jene Zauberkraft besaß, während die Lyra selbst keinen höheren Werth hatte, als jedes andere Saitenspiel.

13. Doch was brauche ich dir vom alten Orpheus und Neanthus zu erzählen? Hat ja doch auch in unseren Zeiten Jemand, und der Mann lebt noch, glaub' ich, die irdene Lampe des Stoikers Epiktet um dreitausend Drachmen [1300fl.] gekauft, ohne Zweifel in der Einbildung, wenn er des Nachts bei dieser Lampe studirte, so würde sich Epiktets Weisheit zwischen Schlafen und Wachen bei ihm einstellen, und er würde in Kurzem dem bewunderten Greise ähnlich werden.

14. Noch ganz neuerlich bezahlte ein Anderer für den Stock, welchen der Cyniker Proteus wegwarf, als er in die Flammen sprang, ein baares Talent [2600fl.], und bewahrt ihn jetzt als ein Kleinod auf, das er vorzeigt, wie die Tegeaten die Haut des Kalydonischen Ebers, die Thebaner die Gebeine des Geryones, oder die Bewohner von Memphis die Locken der Isis. Er selbst aber, der Besitzer des wunderwürdigen Schatzes, übertrifft gleichwohl sogar dich noch an Gemeinheit und unstätigem Wesen. Wie sehr wäre dir ein solcher Stock — an den Kopf zu gönnen!

15. Auch erzählt man sich von Dionysius zu Syrakus, daß er einst ein bis zum Lächerlichen erbärmliches Trauerspiel geschrieben, wegen dessen Philoxenus, weil er sich des Lachens nicht enthalten konnte, mehr als einmal in die Steinbrüche geschickt wurde. *) Dionysius, der erfahren hatte,

*) S. die gebung. Gelehrten, Abth. I, S. 476 Anm. ***)

daß man sich allgemein über ihn lustig machte, wußte sich mit vieler Mühe die Schreibtafel zu verschaffen, deren sich Aeschylus bedient hatte, und glaubte nun, von derselben Begeisterung, wie Dieser, ergriffen zu werden; schrieb aber auf eben jene Blätter nur um so erbaulicheres Zeug, wie z. B.

Die Frau des Dionysius, die Doris, starb! *)

und weiterhin:

O weh'! ich hab' ein brauchbar Weib verloren!

Auch fand sich auf jener Schreibtafel das Verschen:

Der Thor hat nur sich selbst zum Narr'n.

Ist es doch, als ob Dionysius mit diesem Verse recht ausdrücklich auf dich gezielt hätte; und um dessenwillen verdiente die Schreibtafel denn doch, daß man sie in Gold einfaßte.

16. Was versprichst du dir denn von deinen Büchern, die du immer auf- und abrollst, leimest, beschneidest, mit Safran und Cedernöhl einreibest, mit schönen Ueberdecken und zierlichen Knöpfen versiehest? Was glaubst du, daß sie dir nützen werden? Du bist wohl schon sehr gebessert worden durch die theuer bezahlten Werke, da du eine Sprache führst wie — doch nein, du sprichst gar nicht, du bist stummer als ein Fisch; aber deine Aufführung ist so, daß man davon nicht sprechen darf. Deine unreinen Sitten haben dich zu einem Gegenstande allgemeinen Hasses und Abscheues gemacht. Wenn du Das aus deinen Büchern gelernt hast, so fleuch alsbald, so weit du kannst, von ihnen.

---

*) Nach C. F. Hermann's glücklicher Vermuthung: Δωρὶς τέθνηκεν.

17. Der Nutzen, den man aus den Schriften der Alten ziehen kann, ist ein doppelter: der erste, daß man lernt, wie man reden, der zweite, wie man handeln soll; Beides geschieht durch Nachahmung der guten, und Vermeidung der schlechten Beispiele. Wer sich aber verräth, daß er weder das Eine noch das Andere daraus gewonnen hat, Wem anders kauft der seine Bücher, als den Mäusen zum Zeitvertreib, und den Motten zur Wohnung, und seinen Bedienten, welche sie vor jenen bewahren sollen, zur Qual?

18. Wie schmählich, wenn man dich, was immer bei dir der Fall ist, mit einem Buche in der Hand antrifft und dich fragt, von welchem Redner, Geschichtschreiber, oder Dichter es sey, und du weißt zwar zur Noth den Titel anzugeben, weil du ihn vor dir hast; wenn sich aber, wie es in Gesellschaft zu gehen pflegt, ein längeres Gespräch darüber anknüpfen will, und der Andere lobt oder tadelt Dieß und Jenes an dem Schriftsteller, und du stehest verlegen, weißt kein Wort zu sagen — möchtest du da nicht in die Erde sinken vor Scham und Verdruß, daß das Buch, welches du mit dir herumträgst, an dir selbst, wie an Bellerophontes sein Brief, zum Verräther geworden ist?

19. Der Cyniker Demetrius war einst zugegen, als zu Korinth ein Mensch ohne alle Bildung das herrliche Stück des Euripides, die Bacchantinnen, vorlas. Wie er nun gerade an der Stelle war, wo der Bote das Schicksal des Pentheus und die entsetzliche That der Agave erzählt, nahm ihm Demetrius das Buch schnell aus der Hand, und zerriß es mit den Worten: „immer besser für Pentheus, von mir auf einmal, als von dir so oft zerrissen zu werden.“ — So oft

ich auch darüber nachgedacht, so konnte ich doch bis auf den heutigen Tag nicht ausfindig machen, in welcher Absicht du mit solchem Eifer darauf aus bist, Bücher zusammen zu kaufen. Wer dich auch nur von ferne kennt, kann sich nicht einbilden, daß es geschehe, um sie zu brauchen und zu benützen. Es ist doch nicht anders, als ob ein Kahlkopf einen Kamm, ein Blinder einen Spiegel, ein Tauber einen Flötenspieler, ein Hämling eine Beischläferin, ein Landmann ein Ruder, und ein Steuermann einen Pflug sich anschaffte! Oder soll das Ganze eine Ausstellung deines Reichthums seyn, womit du der Welt zeigen willst, daß dein ungeheures Vermögen dir einen großen Aufwand, auch sogar in solchen Dingen erlaubt, welche du nicht einmal brauchen kannst? Und doch ist mir — ich bin ja auch aus Syrien — nur zu *wohl* bekannt, daß, wenn es dir nicht gelungen wäre, deinen Namen in das Testament jenes reichen Alten einzuschwärzen, der Hunger dich schon längst umgebracht oder dich genöthigt hätte, deine Bücher auf öffentlichem Markte loszuschlagen.

20. Es bleibt also Nichts übrig, als anzunehmen, deine Schmeichler haben dich glauben gemacht, du seyest nicht blos ein schöner und liebenswürdiger, sondern auch ein gelehrter Mann, ein Philosoph, ein Redner, ein Historiker, wie kein Anderer; und um ihre Lobsprüche zu bewahrheiten, kaufest du nun eine Menge Bücher auf. Man erzählt sich, du lesest ihnen sogar selbstverfertigte Reden über Tische vor, und die armen Schlucker, durstig wie die Frösche auf dem Trockenen, bekämen nicht eher zu trinken, als bis sie ihren Beifall zum Bersten laut dir zugeschrieen hätten. Nichts ist aber auch leichter für sie, als dich an der Nase herum zu führen:

Alles, was sie nur wollen, lässest du dir von ihnen weiß machen, wie zum Beispiel, du sehest dem Kaiser *) auf's Haar ähnlich, wie der falsche Alexander dem Sohne des Antiochus, der falsche Philipp, ein Walkerbursche, dem des Perseus, der falsche Nero zu unserer Großväter Zeiten, und Wer sonst noch zu diesen Falschen gehören mag.

21. Wie sollte man sich aber auch wundern, wenn ein alberner und ungebildeter Mensch, wie du, sich dergleichen beikommen läßt, und mit in die Höhe geworfenem Kopfe einhergeht, Mienen, Gang und Haltung des Mannes nachäffend, mit welchem sich zu vergleichen ihm schmeichelt? Hat ja doch auch Pyrrhus von Epirus, dieser sonst so große Fürst, von seinen Schmeichlern sich so sehr verblenden lassen, daß er glaubte, dem großen Alexander ähnlich zu sehen; und doch — ich habe beide Bildsäulen betrachtet — welch mächtiger Unterschied zwischen Pyrrhus und Alexander, von welchem Jener ein getreuer Abdruck zu seyn sich einbildete! Bis jetzt hab' ich freilich dem Pyrrhus einen großen Schimpf angethan, daß ich ihn in dieser Hinsicht mit dir zusammenstellte: um so passender wird für dich das Weitere seyn. Dieser Meinung also, die Pyrrhus von sich selbst hegte, trat man natürlich allgemein bei, und theilte mit ihm den Tik, den er sich in den Kopf gesetzt hatte, bis ihn endlich eine alte Frau zu Larissa, die ihm die Wahrheit sagte, davon heilte. Pyrrhus hatte ihr nämlich die Bildnisse des Philippus, Perdikkas, Alexander, Kassander und anderer Macedonischer Könige gezeigt, und sie sodann gefragt, welchem von diesen er

*) Marcus Aurelius ohne Zweifel.

ähnlich sehe, in der festen Ueberzeugung, sie würde auf Alexander verfallen. Allein nach ziemlich langem Besinnen sagte sie: „Keinem von Diesen, aber dem Garkoch Batrachion.“ Wirklich befand sich in der Stadt Lariſſa ein Koch dieſes Namens, welcher dem Pyrrhus auffallend gleich.

22. Ich will nicht entscheiden, welchem von den unsaubern Burschen, die man gewöhnlich im Gefolge der Gaukler und Tänzer sieht, du am ähnlichſten siehſt; das aber weiß ich gewiß, daß alle Welt deine Narrheit für eine unheilbare hält, da du eine Vergleichung, wie die obige, dir erlauben kannſt. Sollte man ſich darüber wundern, wenn du, im blinden Glauben an die Schmeicheleien Einiger, nach Aehnlichkeit mit Männern von Bildung trachteſt, daß dir dieſe Kopie ſo ſchlecht gelingt? Doch wozu noch weiter dieſes Gerede? Die wahre Urſache deiner eifrigen Bücherliebhaberei iſt offenbar genug; und ich war in der That ſehr blöde, daß ich ſie nicht längſt einſah. Du haſt die Sache recht klug angegangen, wie du dir wenigſtens vorſtellſt, und machſt dir keine geringen Hoffnungen, wenn der Kaiſer, dieſer-weiſe, und die Gelehrſamkeit hoch in Ehren haltende Mann, von dir hören werde, was für eine große Bücherſammlung du zuſammenkaufeſt: Du werdeſt, ſo bildeſt du dir ein, in Kurzem Alles bei ihm gelten.

23. Wie? du Schandbube! meinſt du, der Monarch werde ſchläfrig genug ſeyn, wenn er Jenes von dir hört, nicht auch Das in Erfahrung zu bringen, was du bei Tage treibſt, und bei welchen Gelagen und mit welchen Schlafgeſellen du deine Nächte verlebſt? Weißt du nicht, daß die Könige viele Augen und Ohren haben? Und dein Thun und

Treiben ist so offenkundig, daß auch Blinde und Taube davon zu sagen wissen. Du brauchst ja nur den Mund zu öffnen, brauchst nur im Bade dich zu entkleiden — ja wenn man auch nur deine Sklaven nackt sieht, was dünkt dich, kommen da nicht sogleich die Geheimnisse deiner Nächte an den Tag? Sage mir doch, wenn euer Sophist Bassus, oder der Flötenspieler Batalus oder der berüchtigte Sybaritische Einäde Hemitheon, von dem ihr das vortreffliche Gesetzbuch habt, wie man die Haut glätten und aushaaren solle, was man zu beobachten habe, wenn man der leidende Theil, was, wenn man der thätige ist, wenn ein Solcher eine Löwenhaut umnähme, und mit einer Keule in der Faust herumginge, meinst du, die Leute würden ihn darum für einen Herkules halten? Nein wahrlich, es müßten ihnen denn die Augen seltsam verkleistert seyn. Denn der Kennzeichen wären gar zu viele, welche jenen Aufzug Lügen straften: der Gang, der Blick, die Stimme, der gesenkte Kopf, das Bleiweiß, der Mastix, und die rothe Schminke, womit ihr euch zu verschönern sucht — kurz, es wäre leichter, fünf Elephanten unter der Achsel zu verbergen, als einen einzigen Einäden. Wenn also sogar eine Löwenhaut einen solchen Menschen nicht birgt, wie kannst du hoffen, hinter einem Buche unerkannt zu bleiben? Werden dich nicht jene Merkmale, die ihr Alle mit einander gemein habt, verrathen und enthüllen?

24. Ueberhaupt scheinest du gar nicht zu wissen, daß man Das, was man seyn und werden will, nicht bei den Büchertrödlern suchen, sondern auf sich selbst, auf seinen eigenen Charakter und seine Sitten gründen müße. Du hingegen glaubst, die besten Zeugen, die für dich sprechen könn-

ten, an den Bücherkopisten Attikus und Kallinus zu haben, an Menschen, die doch unbarmherzig mit dir umgehen, und nächstens, so Gott will, dich gänzlich ruinirt und an den Bettelstab gebracht haben werden. Noch ist es Zeit, aber die höchste, zum Verstande zu kommen, deine Bibliothek an irgend einen Gelehrten zu verkaufen und mit ihr dein neu erbautes Haus, um damit wenigstens Etwas an den ungeheuren Schulden zu bezahlen, die du bei den Sklavenhändlern stehen hast.

25. Denn diese zwei Dinge waren von jeher der Gegenstand deines Dichtens und Trachtens, kostbare Bücher zusammenzukaufen, und junge Bursche, die schon der zartern Jugend entwachsen sind, dir anzuschaffen: ganz ungemein ist der Eifer, mit welchem du auf diese Artikel Jagd machst. Allein für Beide reicht dein beschränktes Vermögen nicht zu. „Es ist ein heilig Ding um einen guten Rath." *) Darum sage ich dir, laß die Sucht nach Büchern fahren, die dich ja doch Nichts angehen, und pflege deiner zweiten Leidenschaft und jener Dienstwilligen, die du aber, wohlgemerkt, immer um baares Geld zur Hand haben mußt: denn wolltest du, in Ermangelung dieser Gattung, Freigeborene an dich locken, und bliebe der Gewinn, den sie bei dir machten, unter ihrer Erwartung, so würden sich diese Nichts daraus machen, außer deinem Hause Alles auszuplaudern, was bei dir nach aufgehobener Tafel vorzugehen pflegt. Wie denn noch ganz neuerlich ein solcher Schuft, der eben dich

*) S. die Rednerschule 1.

verlassen hatte, das Schändlichste von dir erzählte, und sogar die Spuren erhaltener Liebesbisse vorwies. Leute, die dabei gewesen, werden mir bezeugen, wie ich mich für dich ereiferte, und wie wenig fehlte, daß ich ihn nicht im Zorne durchgeprügelt hätte, zumal da er sich noch auf das Zeugniß dieses und jenes Andern berief, die Aehnliches erfahren hatten, und viel davon zu erzählen wußten. Spare also dein Geld für diesen Gebrauch, mein sauberer Freund, damit du zu Hause in voller Sicherheit dergleichen vornehmen und mit dir vornehmen lassen kannst. Denn es zu unterlassen, Wer vermöchte dich dazu zu überreden? Ein Hund, der einmal Leder fressen gelernt hat, wird es so leicht nicht aufgeben.

26. Desto leichter ist für dich das Andere, keine Bücher mehr zu kaufen. Du bist ja jetzt gelehrt genug für dich: alles Treffliche des ganzen Alterthums hast du ja fast schon mit der Zungenspitze berührt, kennest die gesammte Geschichte, hast alle Regeln der Rhetorik inne, weißt alle Schönheiten und Fehler des Ausdrucks zu nennen, und den ganzen Vorrath Attischer Wörter zu gebrauchen; kurz deine vielen Bücher haben dich auf den Gipfel des Wissens gehoben, sie haben ein wahres Wunderding von Gelehrten aus dir gemacht. Denn, weil du ja doch so gerne von Andern dich zum Besten haben lässest, was hindert mich, daß auch ich mir einen Spaß mit dir mache?

27. Ich möchte doch gerne von dir wissen, welche Bücher aus so vielen du am liebsten und fleißigsten liesest? Etwa den Plato? Oder einen Antisthenes, Antilochus, Hippónax? Oder sind dir alle Diese nicht wichtig genug, und du gibst dich vielleicht am meisten mit den Rednern ab? Sage mir doch einmal, liesest du auch die Rede des Aeschines gegen den Timarch? *) Oder sind dir diese Sachen alle schon zu sehr bekannt? Hast du etwa den Aristophanes und Eupolis vorgenommen, und kennest wohl das Lustspiel des

*) S. den Aeschines in dieser Sammlung, Bd. I. und Bremi's Einleit. S. 38.

Letzteren, die Bapten? Fühltest du dich darin nie getroffen? bist du nie roth geworden, wenn du dich selbst in jenen Personen erkanntest? — Das Wunderbarste bleibt immer, welche Neigung dich treiben kann, Bücher in die Hände zu nehmen. Und welche Hände sind es, mit denen du sie aufrollst? Um welche Zeit liesest du sie? Bei Tage? Und doch hat noch Niemand dich bei Tage lesen gesehen. Oder bei Nacht? Also, wenn du bereits jener andern Liebhaberei obliegst? Oder ehe diese letztern Studien angehen, und ehe es völlig Nacht wird, so lange du also zu jenen Werken der Finsterniß das Herz nicht hast?

28. Weg mit den Büchern! Bleibe du einzig und allein bei deinem eigentlichen Handwerke. Wiewohl auch Dieß solltest du nicht länger treiben, sondern auf die Worte der Phädra bei Euripides achten, die in ihrem Unwillen über die Weiber sagt:

Zittern sie nicht, daß die Mitschuld'ge ihrer Schande,
Die Nacht, an ihnen zur Verräth'rin werde?
Nicht, daß, wenn Alles schweigt, die Wände reden? *)

Wenn du aber denn doch einmal dich dafür entschieden hast, in deiner Leidenschaft zu beharren, nun so geh' und kaufe Bücher, verschließe dich damit in dein Haus und weide dich an der Glorie deines Besitzes. Aber daran laß dir genügen. Nie soll dir beikommen, sie zu berühren, sie zu lesen, und die Reden und Gedichte der Alten, die dir Nichts zu Leide gethan, auf deine Zunge zu nehmen! — Doch, ich weiß es, Alles dieß ist an dich hin, wie in den Wind gesprochen: es ist, als ob ich einen Mohren bleichen wollte. Du wirst fortfahren zu kaufen, was du nicht brauchen kannst, und der Spott aller Gebildeten zu seyn, welchen es genügt, aus Werken sich zu bereichern, deren Werth in den Gedan-

*) Eurip. Hippol. v. 417. Die Uebers. ist von Wieland.

ken und ihrem Ausdruck, nicht aber in einem kostbaren und prächtigen Aeußern besteht.

29. Du aber glaubst, die Schande deiner Unwissenheit damit zu bedecken, daß du [der Menge] mit einer großen Büchersammlung imponierst, ohne zu merken, daß Dieß kein anderes Verfahren als das der ungeschicktesten Aerzte ist, welche elfenbeinerne Salbenbüchsen, silberne Schröpfköpfe, und reich mit Gold verzierte Messer führen, aber, wenn es darauf ankommt, sie zu gebrauchen, nicht einmal damit umzugehen wissen; während der Mann, der seine Sache gelernt hat, mit seiner wohlgespitzten Lanzette erscheint, die im Uebrigen so verrostet seyn mag, als sie will, und den Kranken leicht und sicher von seinen Schmerzen befreit. Oder — um eine possierlichere Vergleichung zu brauchen — betrachte einmal die Bartscheerer, und du wirst finden, daß die Geschickten unter ihnen mit einem guten Scheermesser, etlichen kleineren Schabmesserchen und einem Spiegelchen von verhältnißmäßiger Größe versehen sind, die Pfuscher dagegen eine Menge Messer und große Spiegel ausgekramt haben, *) und dennoch sich sogleich verrathen, daß sie Nichts verstehen. Da ist es denn lustig zu sehen, wie diese Leute das eigene Mißgeschick haben, daß man sich gewöhnlich erst bei'm Nachbar rasiren läßt, und sodann kommt und vor einen der großen Spiegel tritt, um seine Haare in Ordnung zu bringen.

30. Auch du könntest deine Bücher, die du selbst nicht zu gebrauchen verstehst, wenigstens Andern borgen, die dich darum bäten. Allein noch nie hast du Jemanden ein Buch geliehen: du gleichst hierin ganz dem Hunde, der sich in die Krippe auf die Gerste legte, die er selbst nicht fraß, aber auch dem Pferde nicht gönnte, das sie hätte fressen können.

Dieß ist's, was ich für dießmal wegen deiner Bücher in aller Freimüthigkeit mit dir sprechen wollte. Von den andern Schändlichkeiten, die du dir erlaubst, sollst du ein andermal, und mehr als einmal, zu hören bekommen.

*) Die außen vor den Barbierbuden hingen.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Sechs und achtzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1831.

Lucian's Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Zwölftes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1831.

Die Verläumdung.

1. Ein großes Uebel und die Quelle vielen Unheils für die Menschen ist unstreitig die Unwissenheit. Sie hüllt die Gegenstände gleichsam in Nebel, verbirgt uns die Wahrheit und verdüstert unser Leben dergestalt, daß es uns ergeht, wie Denen, die im Finstern tappen, oder vielmehr wie Blinden, die, weil sie nicht sehen, was vor ihren Füßen liegt, bald an Etwas anstoßen, bald weiter gehen, als sie sollten, bald aber auch ein beschwerliches Hinderniß als naheliegend fürchten, das weit von ihnen weg liegt. Da begehen wir denn in Allem, was wir thun, unaufhörlich Fehltritte; und eben dieß ist es, was den Tragödiendichtern schon tausendfältigen Stoff für ihre Dramen geliefert hat, wie die Geschichte der Labdaciden, der Pelopiden*) und Anderer beweist. Man wird finden, daß fast alles Unglück, das uns auf der Schaubühne zur Erscheinung kommt, von der Unwissenheit, als einem wahren tragischen Dämon, herbeigeschafft wird. Dieß gilt ganz besonders von den unwahrhaften An-

*) D. i. die an tragischen Begebenheiten reichen Königshäuser von Theben und Mycene.

gebereien gegen die nächsten Angehörigen und Freunde, wodurch schon ganze Familien zu Grunde gerichtet, Städte und Staaten gänzlich zerrüttet, Aeltern und Kinder, Geschwister, Liebende und Geliebte gegen einander bis zur Wuth erbittert worden sind. Wie oft haben sich nicht schon Freunde für immer entzweit, wie viele häusliche Verhältnisse die größten Störungen erlitten, bloß wegen Verläumdungen, die man glaubwürdig zu machen wußte?

2. Damit wir nun wo möglich nie in solche Unfälle gerathen möchten, habe ich mir vorgenommen, in dieser Schrift wie in einem Gemälde, die Verläumdung nach ihrem Wesen, nach ihrem Ursprung und ihren Wirkungen darzustellen: wiewohl Apelles aus Ephesus mir längst schon mit einem solchen Gemälde zuvorgekommen ist. Dieser Apelles war bei Ptolemäus verläumdet worden, als hätte er Theil an der Verrätherei des Theodotas zu Tyrus gehabt; und doch hatte Apelles eben so wenig die Stadt Tyrus je gesehen, als er den Theodotas kannte, von welchem er nur gehört hatte, daß er von Ptolemäus zum Statthalter von Phönicien ernannt worden war. Gleichwohl hatte Einer seiner Kunstgenossen, Antiphilus mit Namen, der ihm seine Meisterschaft und die Achtung mißgönnte, welche er von Ptolemäus genossen, bei diesem über ihn ausgesagt, er hätte um alle Anschläge des Theodotas gewußt, und man hätte ihn in Phönicien an der Tafel desselben gesehen, wie er während der ganzen Mahlzeit ihm in's Ohr geflüstert habe: kurz, den Abfall von Tyrus und die Uebergabe von Pelusium [an Antiochus] wußte er so darzustellen, als wäre Beides aus der Berathung mit Apelles hervorgegangen.

3. Ptolemäus, der überhaupt kein Mann von starkem Geiste und unter knechtischen Schmeichlern aufgewachsen war, ließ sich durch diese gänzlich unwahrscheinliche Verläumdung dergestalt in Hitze jagen und außer aller Fassung bringen, daß er keinen der Umstände in Betracht zog, die vor allem zu berücksichtigen gewesen wären: einmal, daß der Angeber ein Kunstnebenbuhler war; sodann, daß die Person des Malers zu unbedeutend war, um einem verrätherischen Unternehmen von solcher Wichtigkeit gewachsen zu seyn; zudem, daß er so viele Wohlthaten von ihm genossen und mehr als alle seine Kunstverwandten in seiner Gunst gestanden hatte. Nicht einmal zu fragen fiel ihm ein, ob Apelles denn wirklich einmal nach Tyrus gereist sey; sondern er überließ sich seinem augenblicklichen Zorne, und erfüllte seine Residenz mit Geschrei und Toben über den Undankbaren, den Verräther, den Schurken. Und hätte nicht Einer der Gefangenen, empört über die Schändlichkeit des Antiphilus und aus Mitleid mit dem unglücklichen Apelles, die Erklärung abgelegt, daß dieser Mann durchaus keinen Antheil an dem ganzen Plane hatte, so hätte er, so unschuldig er war, den Verlust von Tyrus mit seinem Kopfe bezahlen müssen.

4. Ptolemäus schämte sich nun des Vorfalls, so daß er, wie man erzählt, dem Apelles ein Geschenk von hundert Talenten machte, den Antiphilus hingegen zu dessen Leibeigenen erklärte. Allein Apelles konnte die Gefahr, in welcher er geschwebt, so wenig vergessen, daß er sich für jene Verläumdung durch folgendes Gemälde schadlos hielt.

5. Auf der rechten Seite sitzt ein Mann mit langen Ohren, denen wenig fehlt, um für Midasohren gelten zu

können: seine Hand ist nach der von ferne auf ihn zukommenden Verläumdung ausgestreckt. Neben ihm stehen zwei weibliche Gestalten, die ich für die Unwissenheit und das Mißtrauen halte. Von der linken Seite her nähert sich ihm die Verläumdung in Gestalt eines ungemein reizenden, aber erhitzten und aufgeregten Mädchens, deren Züge und Geberden Wuth und Zorn verrathen: in der linken hält sie eine brennende Fackel; mit der rechten schleppt sie einen jungen Mann bei den Haaren herbei, der die Hände gen Himmel emporhält und die Götter zu Zeugen anruft. Vor ihr her geht ein bleicher, häßlicher Mann mit scharfem Blicke, der ganz aussieht, als ob ihn eine lange Krankheit abgezehrt hätte, und den wohl Jeder für den Neid erkennen wird. Hinter her gehen zwei weibliche Gestalten, welche der Verläumdung zuzusprechen, und sie herauszuputzen und zu schmücken scheinen: diese sind, wie mir der Ausleger des Gemäldes sagte, die Arglist und die Täuschung. Ganz hinten folgt eine trauernde Gestalt in schwarzem zerrissenem Gewande, die Reue nämlich, die sich weinend rückwärts wendet, und verschämte Blicke auf die herannahende Wahrheit wirft. So hat Apelles seine eigene mißliche Erfahrung auf dem Gemälde dargestellt.

6. Machen wir den Versuch, mit einem ähnlichen kunstmäßigen Verfahren, wie der Ephessische Maler, die Verläumdung nach allen ihr zukommenden Merkmalen zu schildern, indem wir zuerst, um das Bild um so anschaulicher zu machen, die Begriffsbestimmung derselben, gleichsam den Umriß, voranschicken: „die Verläumdung ist also eine Art von Anklage, von welcher der Angeklagte, weil sie hin-

ter seinem Rücken gemacht wird, gar Nichts weiß, und welche dem Einen Theile, ohne den Widerspruch des Andern zu vernehmen, geglaubt wird.“ Dieser Satz mache den Gegenstand unserer Erörterung aus. Und da, wie in einem Drama, drei verschiedene Personen in's Spiel kommen, der Verläumder, der Verläumdete, und Der, bei welchem die Verläumdung angebracht wird, so nehmen wir dieselben einzeln vor, um zu sehen, was bei jeder derselben der Fall zu seyn pflege.

7. Zuerst also lassen wir die Hauptperson, den Erdichter der verläumderischen Angabe, auftreten. Daß nun Dieser kein sittlich guter Mensch seyn kann, ist, denke ich, eine ausgemachte Sache: ein solcher wird nie seinem Nächsten absichtlich Böses zufügen, sondern sich dadurch, daß er seinen Freunden Gutes erweist, nicht aber dadurch, daß er ungerechte Beschuldigungen gegen Andere vorbringt und ihnen den Haß der Leute zuzieht, Ansehen und Wohlwollen bei Andern sich zu erwerben suchen.

8. Es ist im Gegentheile sehr leicht ersichtlich, wie ungerecht, gesetzwidrig und gottlos der Verläumder handle, und wie sehr er Denen zum Schaden sey, die mit ihm verkehren. Wenn es unbestritten ist, daß die Gerechtigkeit völlige Gleichheit erfordere, so daß Keiner vor dem Andern Etwas voraus habe, daß hingegen die Ungerechtigkeit in irgend einer Uebervortheilung des Andern bestehe; wie sollte Derjenige nicht ungerecht handeln, der gegen einen Abwesenden sich heimlich der Verläumdung bedient, da er sich ja des Zuhörers zum Nachtheil des Andern völlig bemächtigt, seine Ohren gleichsam voraus in Beschlag nimmt, und, indem er

sie mit seinem schlimmen Gerede anfällt, der Gegenrede des Andern den Zugang gänzlich versperrt? Daß dieß der höchste Grad von Ungerechtigkeit sey, erklärten auch wohl die vorzüglichsten Gesetzgeber, ein Solon und Dracon, indem sie die Richter eidlich verpflichteten, beiden Theilen gleiches Gehör zu schenken, und keinem Theile weniger wohl zu wollen, als dem andern, bis sie die eine Rede gegen die andere gehalten, und gefunden hätten, Wessen Sache die bessere oder die schlimmere sey. Sie sprachen damit aus, daß, ehe jene prüfende Vergleichung der Rechtfertigung mit der Anklage stattgefunden, alles Aburtheilen über die Sache gewissenlos und eine Versündigung gegen die Götter sey. Denn mit Recht können wir behaupten, daß auch die Götter tiefen Unwillen darüber empfinden, wenn wir dem Ankläger gestatten, sondar Scheu alles ihm Beliebige vorzubringen, während wir gegen den Beklagten unsere Ohren verstopfen, oder ihn, ohne daß er auch nur zum Worte gekommen ist, *) befangen von der Rede des Ersten, verurtheilen. So ist also die Verläumdung eben sowohl eine Verletzung des Rechts überhaupt, als auch Dessen, was die Gesetze und der richterliche Eid vorschreiben. Und wenn je das Ansehen der Gesetzgeber, welche zur Rechtlichkeit und zur Vermeidung einseitigen Urtheilens aufforderten, nicht gewichtig genug erscheinen sollte, so will ich einen der trefflichsten Dichter **) aufstellen, der sich in folgendem Spruche, oder vielmehr Gesetze, sehr bestimmt hierüber ausgedrückt hat. Er sagt nämlich:

Richte nicht eher, bevor auch den anderen Theil du gehört hast.

*) Σιωπῶντος, wie ich vermuthe, statt σιωπῶντες.

**) Ohne Zweifel einen der alten Gnomiker.

Ohne Zweifel war auch dieser Dichter überzeugt, daß es unter den vielerlei Arten von Ungerechtigkeiten, welche in dem menschlichen Leben begangen werden, keine größere geben könne, als einen Menschen zu verdammen, ohne ihm das Wort gegönnt, und seine Sache erwogen zu haben. Und eben dieß ist es ja, was der Verläumder beabsichtigt, indem der Verläumdete dem Hasse des Dritten ohne weitere Untersuchung anheimfällt, und durch die Heimlichkeit der Anklage der Möglichkeit beraubt ist, sich zu rechtfertigen.

9. Menschen dieser Art sind zu feige, um frei und offen zu Werke zu gehen. Sie lauern, wie Wegelagerer, auf eine Gelegenheit, ihre Pfeile aus dem Verborgenen abzuschießen, so daß man seinen Feind nicht kennt, sondern sich, ohne sich zur Wehre setzen zu können, zu Grunde richten lassen muß. Gerade dieses Verfahren aber beweist, wie unhaltbar die Aussagen des Verläumders sind. Denn Wer sich bewußt ist, daß er die Wahrheit sagt, spricht sie auch offen aus, und beweist dem Gegner geradezu in's Gesicht, daß es die Wahrheit sey. Keiner, der stark genug ist, einen offenen Sieg zu erfechten, wird Schleichwege und Betrug gegen seinen Feind gebrauchen.

10. Am häufigsten findet man Leute dieses Schlags an den Höfen der Fürsten und unter den Günstlingen der Mächtigen und Großen, wo Neid und Argwohn aller Art, und tausendfältiger Anlaß zu Schmeicheleі und Verläumdung sich findet. Denn wo die größten Hoffnungen genährt werden, da ist immer auch der Neid um so erbitterter, der Haß um so gefährlicher, die Eifersucht um so argliſtiger. Man beobachtet sich gegenseitig mit scharfem Auge, und lauert, wie im

Zweikampf, wo etwa eine Blöße an dem Gegner zu erspähen seyn möchte. Jeder will hier der Erste seyn, und drängt und stößt seinen Nebenmann auf die Seite, Dem aber, der vor ihm ist, sucht er wo möglich ein Bein zu unterschlagen, um ihn zu Fall zu bringen. Der Rechtschaffene ist hier meist rettungslos verloren: er wird gestürzt, und am Ende mit Schimpf und Schande fortgejagt. Wer am besten schmeicheln kann, und dessen arglistige Kniffe den meisten Eingang finden, der steht in höchsten Ehren. Ueberhaupt gewinnt hier nur Der, welcher Andere verdrängt; aber oft bewährt sich auch das Wort Homers [Il. XVIII, 309.]:

Gleich ist Ares gesinnt, und oft auch den Schlagenden schlägt er.

Und als ob der Gegenstand ihres Streitens von der größten Wichtigkeit wäre, so ersinnen diese Menschen die verschiedensten Mittel und Wege, um einander beizukommen. Das kürzeste und sicherste Mittel zum Verderben des Andern aber ist die Verläumdung. Ihr Ursprung ist Neid, Haß und die Hoffnung auf Vortheil; ihre Wirkungen aber sind die verderblichsten und traurigsten, und reich an dem mannigfaltigsten Ungemach.

11. Uebrigens ist es keine so leichte und einfache Sache um die Verläumdung, wie vielleicht Mancher sich einbildet; sondern sie erfordert ein sehr künstliches, besonnenes und behutsames Verfahren. Denn sie wäre nicht vermögend, so großen Schaden anzurichten, wenn sie sich nicht Zutrauen zu verschaffen wüßte; sie würde nie die allgewaltige Wahrheit überwältigen, wenn sie nicht das Einschmeichelnde und Ueberredende und tausend andere Reize gegen ihren Zuhörer in Bereitschaft hätte.

12. Der Verläumdung ist gewöhnlich Derjenige am meisten ausgesetzt, welcher in hohen Ehren bei einem Großen steht, was ihn eben zu einem Gegenstande der Mißgunst für Alle macht, die er hinter sich läßt. Alle Diese drücken auf ihn, in welchem sie das einzige Hinderniß ihres Emporkommens vor sich sehen, ihre Geschoße ab: denn Jeder glaubt unfehlbar der Erste zu seyn, wenn er nur erst diesen Vorwann aus dem Felde geschlagen, und ihn aus der Gunst des Großen verdrängt haben würde. Es geht hier zu, wie gewöhnlich bei den Wettläufern in den gymnischen Spielen. Der gute Läufer rennt, sobald das Schrankenseil gefallen ist, gerade vorwärts, mit seinen Gedanken nur auf das Ziel gerichtet; und weil er alle Hoffnung des Sieges nur auf seine Füße gesetzt hat, so thut er seinem Nebenmann Nichts zu Leide, und versucht keine Kunstgriffe, um die Mitkämpfer zu übervortheilen. Der schlechte, zum Siege nicht berufene Mitbewerber aber, der von seiner Schnelligkeit sich nichts versprechen darf, nimmt seine Zuflucht zu schlechten Mitteln, und ist nur darauf bedacht, wie er den Andern zurückhalten und in seinem Laufe hemmen möge, weil er denken muß, daß er, wenn dieses Mittel ihm fehl schlüge, den Preis unmöglich erhalten würde. Eben so pflegt es mit der Gunst der Mächtigen und Reichen zu gehen. Auch hier ist der Vorderste sogleich den Nachstellungen der Uebrigen ausgesetzt, und läßt er sich Einmal in Mitten seiner Widersacher über einer Unvorsichtigkeit betreffen, so ist er verloren; und Diese gelten nun zum Danke dafür, daß sie Jenem zu schaden gewußt, für treue Freunde, und sind von nun an die Begünstigten.

13. Ob man ihre Verläumdung glaubwürdig finde, überlassen sie natürlich nicht dem Zufalle; sondern ihr ganzes Dichten und Trachten muß darauf gerichtet seyn, ihrem Opfer Etwas anzuhängen, was nicht ungereimt und widersprechend erscheinen könnte. Am meisten wissen sie daher ihren Beschuldigungen dadurch Wahrscheinlichkeit zu geben, daß sie die Eigenschaften des Verläumdeten in's Schlimmere verdrehen, indem sie z. B. einen Arzt der Giftmischerei, einen Reichen herrschsüchtiger Absichten, einen Diener des Alleinherrschers der Verrätherei beschuldigen.

14. Nicht selten gibt der Mann selbst, bey welchem die Verläumdung angebracht werden soll, den Anlaß *) dazu an die Hand; und je besser sich solche Schlechtdenkende nach dem Charakter desselben zu richten wissen, desto glücklicher treffen sie zum Ziele. Wissen sie z. B., daß er eifersüchtig ist, so sagen sie: „Der und Der hat deiner Gemahlin über der Tafel zugewinkt, und seine Blicke mit Seufzern begleitet. Auch schien es, als ob Stratonice ihn gar nicht finster, sondern mit recht verliebten Augen ansähe.“ Und nun folgen einige Geschichtchen zum Beweise, daß er auch sonst ein Ehebrecher sey. Oder der Mann ist ein Dichterling, und brüstet sich viel mit seinen Versen; gleich heißt es: „es ist doch himmelschreiend: Philarenus hat lachend deine Gedichte durchgehechelt und behauptet, sie seyen zusammengestoppeltes Zeug ohne Rhythmus und Wohlklang.“ Ist er aber ein frommer und gottesfürchtiger Mann, so wird sein Günstling bei ihm als Atheist und Religionsverächter angeschwärzt, der von

*) Nach der Vermuthung ἀφορμάς.

nichts Göttlichem wissen wolle, und die Vorsehung läugne. Diese Worte treffen Jenen wie einen Bremsenstich in die Ohren: augenblicklich steht er in Feuer und Flammen, und wendet sich mit Abscheu von seinem Freunde, ohne sich zu gedulden, bis er die Sache genauer untersucht hätte.

15. Kurz — immer sinnen sie auf solche Aussagen, von welchen sie wissen, daß sie am meisten geeignet sind, Widerwillen gegen den Verläumdeten bei ihrem Zuhörer hervorzubringen: immer zielen sie mit ihren Geschossen auf den verwundbarsten Punkt desselben, damit er, durch die erste Hitze ausser Fassung gesetzt, sich nicht Zeit nehmen möge, die Wahrheit zu erforschen, und, in Beschlag genommen durch das Ueberraschende der vermeintlich wahren Aussage, einer etwaigen Rechtfertigung nicht einmal Gehör schenke.

16. Die wirksamste Art der Verläumdung ist nämlich immer, Etwas anzubringen, was der Neigung des Hörers zuwiderläuft. So brachte z. B. einmal Einer bei Ptolemäus, der den Beinamen Bacchus führte, an, der Platoniker Demetrius sey ein Wassertrinker, und sey der Einzige, der am Bacchusfeste keine Weiberkleider anziehe; und hätte Dieser nicht, da er vor den König gerufen ward, am frühen Morgen schon in Aller Gegenwart Wein getrunken und in einem Tarentinischen Weiberrock zu der Schellentrommel getanzt, so würde sein Mißfallen an der üppigen Lebensart des Ptolemäus und sein Philosophiren dagegen ihm das Verderben bereitet haben.

17. Bei Alexander gab es keine schwerere Anklage, als wenn man Einem nachsagte, er habe keine Lust, den Hephästion anzubeten, und vor seinem Bilde zu knieen. Nach

dem Tode des Hephästion wollte nämlich Alexander zu seinen übrigen Großthaten auch diese hinzufügen, daß er den verstorbenen Liebling zu einem Gotte ernannte. Unverzüglich erbauten die Städte diesem neuen Gotte Tempel, weiheten ihm heilige Bezirke, errichteten Altäre, stifteten Opfer und Feste, und der höchste Schwur in Aller Mund war jetzt Hephästion. Lächelte nun Einer über dieses Treiben, oder erschien er auch nur nicht andächtig genug dabei, so hatte er seinen Kopf verwirkt. Diese kindische Liebhaberei des Alexander wußten seine Schmeichler zu benützen; und sie unterließen nicht, ihn immer mehr zu erhitzen, indem sie von Träumen und Erscheinungen des Hephästion erzählten, und wunderbare Heilungen und Orakel ihm zuschrieben. Am Ende opferten sie ihm gar als „dem hülfreichen, Unheil abwendenden Gotte." Alexander hatte seine Freude daran, glaubte es am Ende selbst und wußte sich nicht wenig damit, daß er nicht bloß des höchsten Gottes Sohn, sondern auch im Stande sey, selbst Götter zu schaffen. Es läßt sich denken, daß um jene Zeit Manche aus Alexanders Umgebungen schlechten Vortheil von der Göttlichkeit Hephästion's hatten, indem sie auf die Beschuldigung hin, daß sie der allgemein anerkannten Gottheit ihre Verehrung versagten, der Gnade des Königs für verlustig erklärt und fortgejagt wurden.

18. So fehlte z. B. nicht viel, daß Agathocles aus Samos, einer der Unterfeldherrn des Alexander, bei welchem er sehr viel gegolten, zu einem Löwen eingesperrt worden wäre, weil man über ihn ausgesagt hatte, er hätte im Vorbeigehen an des Hephästion Grab Thränen vergossen. Zum Glücke kam ihm noch Perdikkas mit der bei allen Göt-

tern und bei Hephäſtion ſelbſt eidlich betheuerten, Verſicherung zu Hülfe, daß ihm auf der Jagd Gott Hephäſtion ſichtbarlich erſchienen ſey und ihm befohlen habe, Alexandern zu ſagen, er ſolle des Agathocles ſchonen: denn er habe nicht aus Unglauben, und als ob er ihn für todt hielte, geweint, ſondern weil er ſeiner ehemaligen Freundſchaft mit ihm gedacht habe.

19. Schmeichelei und Verläumdung hatte alſo in dieſer Schwachheit Alexanders einen trefflichen Spielraum gefunden. Gerade wie der Feind bei einer Belagerung nicht die hohen, ſtellen und ſichern Punkte der Feſtung angreift, ſondern wo er eine niedrige, oder ſchlecht verwahrte und baufällige Stelle gewahr wird, gegen dieſe mit aller ſeiner Macht anrückt in der ſichern Erwartung, von hier aus am leichteſten in die Stadt eindringen und ſie nehmen zu können: ſo richten auch die Verläumder ihre Maſchinen immer gegen die ſchwache, mürbe und zugängliche Seite des Gemüths und erſtürmen es, ohne daß ſich daſſelbe zur Wehre ſetzt, ja, ohne daß es den Angriff auch nur gewahr wird. Sind ſie aber einmal eingedrungen, ſo hauſen ſie darin wie in einer eroberten und unterjochten Stadt, ſengen und brennen, morden und jagen hinaus, was ihnen beliebt.

20. Ihre Maſchinen aber ſind Lug und Trug, Meineid, unabläßiges Zuſetzen, Unverſchämtheit und Schurkerei tauſendfältiger Art, und vor allen die Schmeichelei, die Verwandte oder vielmehr die leibliche Schweſter der Verläumdung. Und wirklich iſt kein Menſch ſo edelgeſinnt, und hat einen ſo diamantenen Wall um die Bruſt, der nicht bis-

weilen den Angriffen der Schmeichelei nachgäbe, während die Verläumdung in aller Stille die Grundmauern untergräbt.

21. Aber auch im Innern des Hörers selbst gibt es Verräther, welche dem Belagerer hülfreiche Hand bieten, den Zugang ihm öffnen und auf alle Weise die Eroberung befördern. Da ist zuerst das allen Menschen natürliche Verlangen nach Neuem, und der Ueberdruß an Dem, was man hat: sodann die Neigung, mit besonderer Aufmerksamkeit solche Aussagen Anderer zu vernehmen, die etwas Auffallendes haben. Denn es ist in der That ein ganz eigenes Vergnügen, das wir Alle daran finden, heimliche Zuflüsterungen, wodurch Andere verdächtig werden, anzuhören; und ich kenne Leute, deren Ohren durch eine Verläumdung eben so angenehm gekitzelt werden, als ob sie sich mit einer Feder darin krauten.

22. Beginnt also der Gegner seinen Angriff, unterstützt von solchen Verbündeten, so erfolgt die Einnahme im Sturme: und könnte der Sieg schwer seyn, wo kein Widerstand und keine Abwehr solcher Anfälle stattfindet, sondern der Hörer sich gutwillig ausliefert, der Verläumdete selbst aber von dem feindlichen Anschlage Nichts weiß? Denn Dieser wird, wie die Einwohner einer bei Nacht eroberten Stadt, gleichsam im Schlafe todtgeschlagen.

23. Und nun wie schmerzlich, wenn der Eine, gänzlich unwissend, was vorgegangen, dem Freunde heiter, und harmlos, und nichts Arges sich bewußt, entgegentritt, und, während man ihn von allen Seiten belauert, spricht und handelt wie gewöhnlich — und wenn denn der Andere, wofern

er einige Redlichkeit und Offenheit in seinem Charakter besitzt, seinen Zorn sogleich ausbrechen läßt, und seine ganze Galle gegen ihn ausschüttet, am Ende aber, wenn er des Erstern Rechtfertigung vernommen, zur Einsicht kommt, daß er sich ohne allen Grund gegen seinen Freund hat erbittern lassen!

24. Ist er aber ein Mann von unedler und kleinlicher Denkungsart, so empfängt er den Freund mit freundlichem Lächeln auf den Lippen, während er im Stillen die Zähne knirscht vor Haß, und, wie der Dichter sagt, im Herzen über Rache brütet. Wahrlich ich kenne nichts Schlechteres, nichts Niederträchtigeres, als mit verbissenen Lippen Galle zu kochen und den verschlossenen Haß zu nähren, Anderes im Herzen zu bergen, Anderes zu reden, und unter heiterer und lustiger Maske eine höchst leidenschaftliche und unheilvolle Tragödie zu spielen! Dieß geschieht dann zumal, wann Derjenige, welcher einen Andern verläumdet, für einen alten Freund von Diesem gilt. In diesem Falle will man gar kein Wort zur Rechtfertigung des Angeschuldigten weder von diesem selbst, noch von einem Anderen anhören, indem man im Voraus annimmt, eine Anklage, wenn sie sogar von einem vieljährigen Freunde herrühe, könne gar nicht anders als glaubwürdig seyn, ohne zu bedenken, daß auch unter den Vertrautesten vielfältige Veranlassungen des Hasses eintreten können, wovon Andere nichts ahnen. Nicht selten beeilt man sich auch, dem Andern zur Last zu legen, wessen man selbst schuldig ist, um dem Verdachte gegen sich selbst zuvorzukommen. Ueberhaupt wird sich wohl Niemand

getrauen, einen offenbaren Feind zu verläumden, weil eine gehässige Aussage, deren Ursache zu Tage läge, schwerlich Glauben fände; sondern am liebsten verläumden die Leute Solche, die man für ihre Freunde hält, indem sie dadurch den hohen Grad ihrer Anhänglichkeit gegen den Dritten zu erkennen geben wollen, als ob sie um seines Besten willen auch ihrer Busenfreunde nicht verschonten.

25. Auch fehlt es nicht an Leuten, die, wiewohl sie in der Folge eingesehen haben, daß man ihre Freunde mit Unrecht bei ihnen angeschwärzt hat, gleichwohl aus Schamgefühl über ihre Leichtgläubigkeit es nicht von sich erhalten können, sie an sich kommen zu lassen oder sie auch nur eines Blickes zu würdigen, als hätten sie selbst Unrecht dadurch erlitten, daß sie nichts Unrechtes an ihnen entdeckten.

26. So ist das menschliche Leben voll von dem Unheil, welches leichthin geglaubte und ohne Prüfung angenommene Verläumdungen stiften. Antia bei Homer [Il. VI, 164.] sagt: *)

Tod dir, oder, o Prötus, erschlage du Bellerophontes,
Welcher frech zu Liebe mir nahete, wider mein Wollen;

da doch sie es gewesen war, welche den Jüngling zum Bösen versuchte, aber von ihm abgewiesen wurde. Und wie wenig fehlte, so wäre der Schuldlose im Kampfe mit der Chimära umgekommen, und, zum Lohne für seine Sittsamkeit und seine Achtung vor den Rechten des Gastfreundes,

*) Man s. zum näheren Verständniß dieser Stelle den Mythus des Bellerophon bei Apollodor II, 2. 1. (Bd. 1. p. 83. dieser Samml.).

den Ränken eines verbuhlten Weibes unterlegen? Durch eine ganz ähnliche Aussage gegen ihren Stiefsohn Hippolytus brachte es Phädra dahin, daß der Vater dem Sohne fluchte, der Nichts, auch nicht das Geringste, verbrochen hatte.

27. „Sehr wahr," hör' ich sagen: „allein bisweilen kann doch ein Angeber sehr glaubwürdig erscheinen, und alle Aufmerksamkeit verdienen, wenn er sonst für einen rechtlichen und verständigen Mann gilt, und noch nie eine Schlechtigkeit dieser Art begangen hat." Gab es je, frage ich, einen rechtlicheren Mann als Aristides? Und doch verband er sich mit einigen Andern zu des Themistokles Sturz und hetzte das Volk wider ihn auf, weil ihn derselbe politische Ehrgeiz, wie Jenen, stachelte. Aristides war also, im Vergleich mit Andern, allerdings ein rechtlicher Mann; allein er war ein Mensch, der Galle hatte, wie jeder Andere, und dem Einen zugethan war, einen Andern haßte.

28. Und wenn der Sage von Palamedes zu glauben ist, so hat der verständigste aller Achäer [Ulysses], so rechtschaffen er in allen anderen Stücken war, dennoch aus Neid gegen seinen Freund und Blutsverwandten, der mit ihm zu derselben Unternehmung ausgezogen war, Ränke zu dessen Untergang geschmiedet. So allgemein und den Menschen angeboren ist also die Schwachheit, dergleichen Fehler zu begehen.

29. Brauche ich noch des Socrates zu erwähnen, der mit so großem Unrecht bei den Athenern als ein gottloser und gefährlicher Mann verläumdet wurde? Oder des Themistocles und Miltiades, die man nach so großen Siegesthaten der Verrätherei an Griechenland verdächtigte? Ich hätte

Beispiele zu Tausenden, wenn sie nicht schon größtentheils allbekannt wären.

30. Was hat nun der vernünftige Mann zu thun, wenn er entweder an der Wahrhaftigkeit [des Verläumders] oder an der Tugend [des Verläumdeten] zweifeln soll? Ich denke dasselbe, was schon Homer in seiner Dichtung von den Sirenen angedeutet hat, wenn er räth, an jenen süßlockenden aber verderblichen Tönen vorüberzusegeln und sich die Ohren zu verstopfen; also sein Gehör nicht Leuten zu öffnen, die von Leidenschaft eingenommen sind, sondern die Vernunft gleichsam als scharfprüfenden Thürhüter an den Eingang zu stellen, und nur das Würdige an sich kommen und sich anvertrauen zu lassen, alles Schlechte hingegen abzuweisen und auszuschließen. Es wäre doch wohl ungereimt, da wir Thürhüter an unsere Häuser stellen, wenn wir die Ohren und das Gemüth offen stehen ließen.

31. Naht sich also Einer mit einer solchen nachtheiligen Aussage, so untersuche man die Sache an und für sich selbst, und lasse sich weder von des Redenden Alter, noch von seinem sonstigen Charakter, noch auch von seiner geschickten Art der Darstellung irre machen. Denn gerade je mehr Ueberredungskunst er besitzt, desto sorgfältigere Prüfung ist nöthig. Man traue also nicht dem Urtheile oder vielmehr der Leidenschaft des Anklägers, sondern behalte sich die Untersuchung der Wahrheit selbst vor, rechne ab, was Jener etwa aus Haß gesagt haben könnte, suche sich auf's Klarste von den Gesinnungen beider Theile zu unterrichten, und entschließe sich erst nach solcher Prüfung zur Abneigung gegen den Einen und zur Liebe gegen den Andern. Allein vor

derselben es zu thun, und von dem ersten nachtheiligen Worte schon sich in Bewegung setzen zu lassen, wie unmännlich wäre Dieß, wie niedrig, wie so gänzlich widerrechtlich!

32. Uebrigens ist die Ursache von allem Diesem, wie ich im Eingange sagte, die Unwissenheit und das Dunkel, in welches der wahre Charakter des Einzelnen gehüllt ist. Wollte ein Gott unsere Herzen einander offenbaren, o wie schnell würde die Verläumdung in den Abgrund entfliehen, da sie vor der Wahrheit, von deren Lichte dann alle Dinge erhellt wären, nicht bestehen könnte!

Apophras.

1. Nun das ist doch wohl eine ausgemachte Sache, daß du das Wort Apophras *) gar nicht kanntest. Denn

*) Ἀποφράς, sc. ἡμέρα, was dies nefastus bei den Römern, ein Tag, der keinen Segen bringt, an welchem nichts Wichtiges, namentlich keine Gerichtsverhandlungen vorgenommen wurden: sodann überhaupt: unheilverkündend, verworfen. — Um sich die Erbitterung, mit welcher Lucian in diesem Aufsatze seinen Gegner behandelt, einigermaßen zu erklären, erinnere man sich, daß Lucian von Geburt ein Syrer war, daß er aber seinen Stolz darein setzte, durch die Reinheit seines Griechischen Ausdrucks, welche er sich mittelst des sorgfältigsten Studiums der Literatur und Manier der Attiker angeeignet hatte, für einen ächten Griechen zu gelten.

wie konntest du mir Schuld geben, man merke mir den Ausländer an der Sprache an, als ich von dir sagte, du wärest einem Apophras ähnlich, indem ich, wie ich mich recht wohl erinnere, deinen Charakter mit einem verworfenen Tage verglich — wenn dir dieses Wort je einmal zu Ohren gekommen wäre? Ich werde dich nun gleich belehren, was der Ausdruck Apophras besagen will. Vorerst aber muß ich auf dich anwenden, was einst Archilochus sagte: „du hast die Grille am Flügel gefaßt;" wenn du anders schon von einem Jambendichter, Namens Archilochus aus Paros, etwas gehört hast, einem ungemein freimüthigen und aufrichtigen Manne, der sich Nichts daraus machte, seine Meinung derb zu sagen, mochte es auch noch so kränkend für Die seyn, welche in die Falle seiner Jamben geriethen. Von einem Solchen, der ihn einst beleidigt hatte, sagte er: „der Mann hat die Grille beim Flügel gefaßt," indem er sich mit einem Thierchen verglich, das für sich schon, und ohne genöthigt zu werden, laut genug ist, aber wenn es am Flügel ergriffen wird, nur um so durchdringender schreit. „Welcher Gedanke, Unglücklicher," setzte er hinzu, „einen Dichter gegen dich aufzureizen, der ohnehin schon eine fertige Zunge hat und darauf aus ist, sich mit Stoff für seine Jamben zu versehen?"

2. Mit denselben Worten drohe ich auch dir, wahrlich nicht, als ob ich mich dem Archilochus gleichstellen wollte (wie sollte ich auch, da ich so weit hinter diesem zurückstehe?), sondern weil ich so viele tausend jambenwürdige Stückchen aus deinem Leben weiß, daß selbst Archilochus, auch wenn er den Simonides und Hipponax zu Hülfe nähme, nicht fer-

tig würde, auch nur Eine deiner vielen Schlechtigkeiten gehörig zu schildern. Denn du hast gemacht, daß die Helden ihrer Jamben, ein Orodöcides, Lycambes und Bupalus neben dir nur als Stümper in der Schurkerei erscheinen. Es ist, als ob ein guter Genius das spöttische Lachen über das Wort Apophras auf deine Lippen gelegt hätte, damit es an den Tag käme, daß du unwissender bist als ein Scythe, und daß die gemeinsten und alltäglichsten Dinge dir fremd sind; und damit ein freimüthiger Mann eine gute Gelegenheit bekäme, sich über dich auszulassen, ein Mann, der dich von Haus aus genau kennt, und keineswegs hinter dem Berge halten, sondern Alles recht vernehmlich heraussagen wird, was du, außer deinen früheren schlechten Streichen, noch jetzt bei Tag und bei Nacht zu treiben pflegst.

3. Wiewohl an dir selbst ist die Mühe verloren, mit der, unter Gelehrten üblichen, Freimüthigkeit gegen dich zu verfahren. Denn du wirst durch einen solchen Tadel nicht besser werden, so wenig als man dem Mistkäfer ausreden kann, im Kothe zu wühlen, an den er sich nun einmal gewöhnt hat. Auch glaube ich nicht, daß es einen Menschen gibt, dem unbekannt wäre, was du alles dich erfrechst, und wie du, alter Knabe, am eigenen Leibe sündigst. Glaube nicht, deine Schändlichkeiten in sicherer Verborgenheit zu treiben. Man braucht wahrlich nicht erst die Löwenhaut dir abzuziehen, um zu sehen, was für ein großer Esel du bist. Es müßte Einer eben erst aus dem Hyperboräerlande zu uns gekommen oder noch dummer als ein Cumaner seyn, wenn er nicht, auch ohne auf ein Yha von dir zu warten, gleich auf den ersten Blick dir ansähe, daß du der geilste aller Esel

bist. Diese deine Eigenschaften haben längst schon an mir und vielen Andern aller Orten ihre Herolde gefunden, und dein Ruhm steht in dieser Hinsicht noch weit über dem eines Uriphrades, eines Misthon aus Sybaris und jenes berüchtigten Bastas aus Chios, der es in diesen Dingen zur Meisterschaft gebracht hatte. Gleichwohl muß ich davon sprechen, auch wenn ich Sachen vorbringen sollte, die längst nicht mehr neu scheinen, um nicht in den Verdacht zu gerathen, als sey ich der Einzige, der Nichts davon wisse.

4. Das beste aber wird seyn, ich rufe einen von den Vorwortführern des Menander zu Hülfe, den Elenchus [die Ueberführung], einen der Wahrheit und Freimüthigkeit befreundeten Genius, der nicht der unbedeutendste unter den Bühnengöttern, und nur solcher Leute Feind ist, die, wie du, vor seiner Zunge sich zu fürchten haben, weil er sie genau kennt, und Alles, was er von ihnen weiß, aller Welt erzählt. Es wäre also doch wohl sehr ergötzlich, wenn es ihm gefiele, selbst in unsere Mitte zu kommen, und den Zuschauern den ganzen Inhalt des Drama's darzulegen. Wohlan denn, bester aller Prologen und Genien, Elenchus, komm und belehre meine Zuhörer auf's Ueberzeugendste, daß ich nicht nur so in den Tag hinein oder in verläumderischer Absicht, noch überhaupt unberufen zu diesem Vortrage mich entschloß; sondern daß theils der Wunsch, mir selbst Genugthuung zu verschaffen, theils der Abscheu vor der Schändlichkeit dieses Menschen überhaupt, mich dazu vermochte. Dieses allein ist's, was du sagen und meinen Zuhörern klärlich darthun wolltest: sodann magst du in Gnaden wieder abtreten und das Uebrige mir überlassen. Ich werde sodann

ganz dein Verfahren beobachten und den Mann von Allem so gänzlich überführen, daß Niemand solle sagen können, du hätteſt in deinem Prolog nicht wahr und offen geſprochen. Uebrigens bitte ich dich, mein lieber Eleuchus, den Zuhörern durchaus Nichts zu meinem eigenen Lobe zu ſagen, noch auch mit Allem, was von dieſem Menſchen zu ſagen, ohne Weiteres herauszurücken. Denn da du ein göttliches Weſen biſt, ſo würde ſich's für dich nicht ziemen, die Ausdrücke, die von ſo abſcheulichen Dingen zu gebrauchen ſind, ſelbſt in den Mund zu nehmen.

5. So ſpricht alſo nun mein Vorredner folgendermaßen:

„Dieſer Menſch, der ſich für einen Sophiſten ausgibt, kam einſt nach Olympia, um der feſtlichen Verſammlung daſelbſt einen lange zuvor zuſammengeſchriebenen Aufſatz vorzutragen, deſſen Inhalt die Theilnahme des Pythagoras an den Eleuſiniſchen Myſterien war, welche dieſem als einem Nichtgriechen von einem gewiſſen Athener aus dem Grunde ſtreitig gemacht worden war, weil ja Pythagoras ſelbſt geſagt hätte, er ſey unter anderem einmal auch Euphorbus geweſen. *) Er hatte aber in dieſem Aufſatz, wie die Krähe des Aeſop, ein Bunterlei von fremden Federn zuſammengeleſen. Um nun den Schein zu haben, als gebe er nicht auswendig gelerntes altes Zeug von ſich, ſondern ſpreche aus dem Stegreif, ſo bat er einen ſeiner Bekannten, einen vielbewanderten Advokaten aus Paträ, ihm, wenn er ein Thema für einen öffentlichen Vortrag verlangen würde, den Py-

*) S. IX. 1150. (der Traum oder der Hahn, 4.).

thagoras vorzuschlagen. Dieß that der Mann und lud das Publikum ein, jene Rede über Pythagoras anzuhören."

6. „Allein der Redner spielte seine Rolle herzlich schlecht, indem er Alles so fertig nach einander hersagte, daß man wohl merkte, wie das Ganze längst vorbereitet und eingelernt war; wiewohl die allzeit fertige Unverschämtheit seines Gehülfen Nichts unterließ, dieses Gaukelspiel zu begünstigen. Die Zuhörer brachen in ein allgemeines Gelächter aus: Viele sahen nur den Patreer an und gaben ihm deutlich zu verstehen, daß ihnen sein Antheil an dem Schelmstück nicht entgehe; Andere, denen die einzelnen Stellen der Rede wohl bekannt waren, unterhielten sich während des ganzen Vortrags nur damit, einander auf die Probe zu stellen, Wer das beste Gedächtniß habe, um sich sogleich zu erinnern, welchem der damals berühmtesten Improvisatoren diese, jene Stelle angehöre."

7. „Unter den Vielen, die damals lachten, befand sich nun auch gegenwärtiger Verfasser. Wer hätte auch nicht lachen sollen über eine so ungeschickt gespielte, handgreifliche, und schamlose Betrügerei? zumal da ihn überhaupt schwer ankommt, das Lachen zu halten. Als nun vollends der Redner den Ton seines Vortrags nach seiner Meinung in's Melodische stimmte, und ein weinerliches Klagelied auf Pythagoras abzuleyern anfing, da glaubte unser Verfasser den Esel des Sprichworts, der Cither spielen will, so leibhaft vor sich zu haben, daß er eine helle, herzliche Lache aufschlug. Der Mann wandte sich um, bemerkte ihn, und Dieß war der Anlaß der zwischen ihnen bestehenden Feindschaft."

8. „Einige Zeit darauf trat das neue Jahr ein, oder vielmehr der dritte Tag nach dem großen Kalender (der dritte Januar), an welchem die Römer, nach einem alten Brauche und dem von dem Könige Numa ihnen vorgeschriebenen Ceremonialgesetze zufolge, Jahresgelübde und Opfer darbringen, indem sie des Glaubens leben, als ob die Götter an diesem Tage ihren Gebeten besondere Aufmerksamkeit schenkten. An diesem heiligen Festtag also war es, wo eben jener Mann, der zu Olympia über den verpfuschten Pythagoras gelacht hatte, diesen ekelhaften Prahler, der fremde Reden als eigene deklamirte, auf sich zukommen sah. Er kannte genau Dessen Charakter, seine lüderliche und schändliche Aufführung, und wußte, was er zu treiben pflegt, und worüber man ihn schon betroffen hatte. Daher sagte er zu einem seiner Bekannten: „„laß uns dieser widerwärtigen Erscheinung aus dem Wege gehen; denn mit diesem zusammenzutreffen, würde uns den heiligsten Tag zum Apophras [Unheilstag] machen.““ Dieses Wort Apophras hörte der Sophist, und um sich nun, wie er meinte, an dem Manne wegen jenes Gelächters schadlos zu halten, lachte er darüber als über ein barbarisches, im Griechischen ganz unbekanntes Wort, und fragte alle Umstehenden: „„Apophras? Was ist doch das? Vielleicht eine Frucht? ein Kraut? oder ein Stück Hausrath? Sagt mir doch, kann man das Ding essen oder trinken, diesen Apophras? Hab' ich doch mein Tage dieß Wort nie gehört, und werde auch nie errathen, was er heißen soll.““

9. „Durch solches Geschwätz glaubte er diesen meinen Mann zu demüthigen; und wirklich lachte man auch genug

über den Apophras, aber nur, weil er selbst, was er freilich nicht merkte, den vollendetsten Beweis seiner eigenen Unwissenheit geliefert hatte. Zu dem Ende hat also Jener gegenwärtigen Aufsatz, den ich bei Euch einführe, verfaßt, um Euch zu zeigen, daß dieser ruhmwürdige Sophist auch das gewöhnlichste Griechisch, das man in jeder Schenke und jeder Werkbude kennt, nicht versteht."

10. So weit der Elenchus als Vorredner des Drama, das ich nun vor euch spielen lassen werde. — Mit allem Rechte und mit einer Zuverläßigkeit, als ob ich auf dem Delphischen Dreifuß säße, könnte ich vorerst aufführen, was du alles in deiner Vaterstadt gethan, was in Palästina, in Aegypten, in Phönicien und Syrien, was sodann in Griechenland und Italien, und was du jetzt noch hier in Ephesus thust, wo du den Gipfel deiner Verrücktheit erreicht und der Schmach deines Charakters die Krone aufgesetzt hast. Denn da du, nach dem Sprichwort, der Trojaner bist, der sich Tragöden gemiethet hat, *) so wäre es ganz in der Ordnung, dich nun gleich deine eigene Schande hören zu lassen.

11. Doch davon nachher. Vorerst ein paar Worte von Apophras. Sage mir also, ich beschwöre dich bei den Schutzgöttern deiner unsaubern Neigungen, **) wie konntest du dieses Wort tadelhaft und lächerlich finden? Nun freilich, das Wort ist gar nicht Griechisch, es hat sich durch den Verkehr mit Gallien, Thracien oder Scythien eingedrängt, und

*) S. der Fischer 38. (Bd. III. S. 396.).

**) Im Texte: „bei der Venus Pandémos (vulgivaga), Genetyllis und Cybele."

du, als genauer Kenner des gesammten Atticismus, hast es ausgestrichen aus dem Griechischen und seine Aechtung ausgesprochen. Daher natürlich dein Gelächter, als ich neulich, heraustretend aus der Attischen Grenze, ein so seltsames Kauderwelsch sprach. Doch nein — Leute, welche sich auf die Sprache besser verstehen, als du, werden dir sagen, daß es kein Wort gibt, das ächter Attisch wäre, als dieses, und daß es leichter wäre, zu behaupten, Erechtheus und Cecrops seyen Ausländer gewesen, als zu beweisen, Apophras sey kein Attischer, auf Attica's Boden gleichsam gewachsener Ausdruck.

12. Es gibt sehr viele Gegenstände, welche sie mit keinen andern Ausdrücken, als alle übrigen Griechen benennen; aber eigenthümlich ist ihnen das Wort Apophras, womit sie einen schwarzen, verwünschten, Unsegen drohenden, zu keinem Geschäfte räthlichen Tag, kurz einen Tag bezeichnen, der gerade ist, wie du. Siehst du, so hast du denn gelegentlich gelernt, was man in Athen eine Apophras Hemera (verrufener Tag) nennt: an einem solchen Tag ruhen die Verhandlungen aller öffentlichen Behörden, man führt keine Rechtssache, verrichtet keine heilige Handlung, und nimmt überhaupt Nichts vor, was unter guten Auspicien gethan seyn will.

13. Dazu können verschiedene Ursachen die Veranlassung gegeben haben. So kann man z. B. die Jahrestage, an welchen man große Verluste im Kriege erlitten hatte, für Unglückstage erklärt haben, an welchen keine gesetzlich gültige Handlung sollte verrichtet werden dürfen; oder man hat — doch es ist wahrlich nicht mehr an der Zeit, einen so be-

jahrten Gesellen einen versäumten Unterricht nachholen zu lassen, da er ja nicht einmal die Vorkenntnisse dazu hat. Oder gibt es ausser diesem Nichts mehr, was du nicht wüßtest? Du brauchst also bloß noch Dieß zu lernen, um Alles zu wissen? Nein, Mensch! es könnte dir noch hingehen, wenn dir Dinge fremd wären, die nicht eben auf der Straße llegen und dem gemeinen Manne weniger bekannt sind: den Apophras aber könntest du nicht anders benennen, auch wenn du wolltest; denn es gibt dafür nur diesen Einen und allgemein angenommenen Ausdruck.

14. „Mag seyn" (hält man mir vielleicht entgegen): „allein es gibt gewisse veraltete Ausdrücke, die man nicht ohne Unterschied gebrauchen darf: solche, die im gewöhnlichen Leben nicht mehr gangbar sind, hat man zu vermeiden, um keinen Mißverstand zu erregen und den Ohren unserer Zuhörer nicht wehe zu thun." Ja, Ehrenmann, daß ich einen solchen Ausdruck von dir gegen dich gebraucht habe, darin mag ich allerdings gefehlt haben: ich hätte in der Landessprache der Paphlagonier, Cappadocier oder Bactrianer mit dir reden sollen, um mich dir verständlich zu machen; das wäre dir wohl lieb zu hören gewesen. Allein unter Griechen mußte ich Griechisch reden. Uebrigens, so sehr auch die Athener in verschiedenen Zeitaltern Manches an ihrer Mundart geändert haben, so hat sich doch dieses Wort durch alle Zeiten und in Jedes Munde erhalten.

15. Ich könnte dir eine Menge Schriftsteller, Dichter, Redner, Geschichtschreiber nennen, welche sich dieses Wortes vor mir schon bedient haben, wenn dich nicht eine Reihe von Namen, welche dir gänzlich unbekannt sind, auf's neue

in Verlegenheit setzen müßte. Ich will sie also lieber nicht nennen, weil sie ohnehin Jedermann genugsam kennt. Wenn hingegen du im Stande seyn wirst, einen Einzigen unter den Alten aufzuweisen, der es nicht gebraucht hat, so sollst du mir, sprichwörtlich zu reden, vergoldet zu Olympia stehen. Allein ein Mensch, wie du, der zu hohen Jahren gekommen ist, und dabei doch solche Dinge noch nicht weiß, wird ohne Zweifel auch nicht wissen, daß Athen eine Stadt in Attica ist, und daß Corinth auf dem Isthmus, Sparta in dem Peloponnes liegt.

16. Noch wäre übrig, daß du sagen könntest, das Wort selbst hättest du wohl gekannt, aber seine unpassende Anwendung auf dich hättest du getadelt. Auch darauf werde ich dir das Gehörige zu antworten wissen: merke also wohl auf, wenn anders deine Unwissenheit dir nicht völlig gleichgültig ist. Schon die Alten haben viele dergleichen Beinamen Menschen deines Gelichters zu ihrer Zeit angehängt, wie es denn natürlich zu allen Zeiten unflätige Gesellen und Schurken gegeben hat. So nannte z. B. Jemand einen Menschen von zweideutigem Charakter einen Cothurn, weil diese Art Schuhe für jeden Fuß paßt: ein Anderer hieß Lygadis, *) weil er ein ungestümer Volksredner war, der Aufruhr in den Bürgerversammlungen zu erregen pflegte; ein anderer Redner hieß der Siebente, **) weil er jedes-

*) Ein gänzlich unbekanntes, wahrscheinlich corruptes Wort, wofür Gessner vorschlug Lyssa (Tollwurm).

**) Der siebente Tag jedes Monats war ein Erholungstag für die Griechische Jugend, und dem Apollo geheiligt, der am siebenten Thargelion geboren worden war.

mal in den Versammlungen, wie die Kinder am siebenten Monatstage, Späße machte und den Ernst des Volkes in Scherz und Lachen verkehrte. Und ich soll, bei'm Adonis! nicht auch das Recht haben, einen durch und durch verdorbenen, in aller Schlechtigkeit aufgewachsenen Menschen mit einem unsegenbringenden, verworfenen Tage zu vergleichen?

17. Wenn uns ein Mensch begegnet, der am rechten Fuße lahm ist, so weichen wir ihm aus, zumal wenn wir ihn des Morgens früh ansichtig werden. Und Wer bei'm Herausgehen aus seinem Hause einen Verschnittenen, einen Zwitter oder einen Affen erblickt, der geht desselben Wegs wieder nach Hause, weil er sich aus einem so fatalen und widerlichen Zeichen nichts Gutes für seine Verrichtungen an selbigem Tage verspricht. Und nun, wenn mir bei'm Beginne und am frühen Morgen eines ganzen Jahres, bei meinem ersten Ausgange sogar ein Einäde über den Weg läuft, ein Mensch, der Unaussprechbares thut und leidet, der eben dadurch gebrandmarkt und (von aller Gesellschaft) ausgeschlossen ist, der fast nur unter dem Namen seiner Laster bekannt ist, ein Betrüger, ein Spitzbube, ein meineidiger, heilloser Galgenstrick, der den Abgrund verdiente — dem soll ich nicht aus dem Wege gehen, ihn nicht mit einem unglückdrohenden Tage vergleichen dürfen?

18. Oder bist du etwa nicht dieses Alles? Du wirst es mir nicht läugnen wollen, da ich ja die Herzhaftigkeit an dir kenne, mit welcher du sogar deines Thuns und Treibens dich rühmst, stolz darauf, daß die Kunde davon nicht verloren gegangen, sondern allenthalben verbreitet ist. Wolltest du mir aber auch entgegentreten und läugnen, das dem so

sey, Wer würde dir Glauben schenken? Etwa deine Mitbürger? (denn mit diesen fange ich billig an.) Aber Diese wissen ja, in welcher Schule du in deiner ersten Jugend gesteckt, und daß du dich einem lüderlichen Taugenichts, dem bewußten Kriegsmanne, überlassen hast, der dich durch die Dienste, die du ihm leistetest, in den Grund verdarb und so ausnutzte, bis er dich endlich, wie einen zerlumpten Fetzen, von sich warf.

19. Auch haben sie natürlich noch nicht vergessen, daß du dich als junger Bursche auf der Schaubühne umgetrieben, unter den Tänzern als Gaukler dich brauchen ließest und der Vorderste der ganzen Bande seyn wolltest. Nie sah man vor Beginn des Stückes einen Andern als dich auf die Bühne treten, um den Titel des Drama anzusagen. Da mußtest du allemal recht zierlich geputzt, mit goldenen Schuhen, in einem Purpurmantel und mit Kränzen in den Händen herauskommen und die Zuschauer um ihren wohlwollenden Beifall bitten; und wirklich hielten diese schon große Stücke auf dich, so daß du immer unter lautem Klatschen abtratest. Und dieser Mann ist jetzt der große Redner und Sophist! Wenn die guten Leute das von dir hörten, es müßte ihnen, wie dem Pentheus in der Tragödie, vorkommen,

Als sähen sie zwei Sonnen an dem Himmel, und
Ein doppelt Theben. — — *)

Und die Frage würde sich ihnen aufdrängen: „Wie, der Nämliche, der damals — —? Was doch aus einem Menschen

*) Eurip. Bacch. V. 915. Vergl. Virgil Aen. IV, 470.

werden kann!“ *) Daher thust du freilich wohl daran, daß du deine Landsleute nicht mehr besuchst, in jenen Gegenden dich gar nicht mehr sehen lässest, und lieber freiwillig eine Vaterstadt vermeidest, die doch die größte und schönste unter allen Städten Phöniciens ist, und wo sich's im Sommer und Winter so angenehm lebt. Du wolltest wohl lieber gehangen seyn, als unter Leuten leben, die dich kennen, die sich an deine frühere Geschichte erinnern, die deine Maske dir abzögen. Doch, was sage ich? Vor Wem solltest denn du dich schämen? Was gäbe es auch noch so Schmähliches, das Du für schimpflich halten könntest? — Ich höre eben, du habest bedeutende Besitzungen dort? Ohne Zweifel das erbärmliche Thürmchen, gegen welches des Sinopeers Tonne füglich für den Pallast Jupiters gelten könnte. — Also nein, es würde dir auf keine Weise gelingen, deine Mitbürger so umzustimmen, daß sie dich nicht für den schlechtesten Burschen von der Welt und für den gemeinsamen Schandfleck der ganzen Stadt halten sollten.

20. Vielleicht aber wirst du dich auf das Zeugniß der übrigen Syrer berufen, wenn du behaupten willst, dich in deinem Leben nie einer schlechten und strafbaren Handlung schuldig gemacht zu haben? Ja, bei'm Herkules! Antiochia weiß davon zu sprechen: hat nicht die ganze Stadt zugesehen, wie du den jungen Menschen, der aus Tarsus kam, bei Seite führtest und — — doch die Geschichte ist zu ekelhaft, um sie hier aufzurühren; kurz es gibt noch Leute, die

*) „Was doch — kann.“ Wiel., für die abgebrochene Frage im Original: „Und nach jenen [Auftritten] — ?“

sich recht gut zu erinnern wissen, wie sie dich auf des Bu[illegible] Schoos sitzend antrafen, und wie er Dinge mit dir trieb, welche du selbst am besten wissen mußt, wenn anders dein Gedächtniß dich nicht gänzlich verlassen hat.

21. Oder kennt man dich vielleicht in Aegypten nicht, was deine Zuflucht nach jenen eben genannten preiswürdigen Thaten war, wegen welcher du dich aus Syrien davon machen mußtest, und wohin die Kaufleute dir nachsetzen ließen, weil du bei ihnen kostbare Kleider gekauft hattest, um unter Weges einen Zehrpfennig zu haben? Allein Alexandria weiß wahrlich keine geringern Dinge von dir, und es wäre auch nicht billig gewesen, dieser Stadt geringere Ehre als den Antiochenern anzuthun. Im Gegentheile, deine Sittenlosigkeit zeigte sich dort noch weit weniger verschleyert, deine Unkäuterei noch weit toller, dein Name war jetzt weit übler berüchtigt, als je: du hattest jetzt die Maske völlig abgelegt. Ein Einziger war, der dir vielleicht noch glaubte, als du jenen Gerüchten widersprachst, der sich deiner annahm und der Letzte war, von welchem du in Dienste genommen wurdest, *) ein vornehmer Römer, dessen Namen zu nennen du mir erlassen wirst, um so mehr, da Jedermann weiß, welchen ich meine. Ich übergehe die vielen Ungezogenheiten, die du dir in seinem Hause erlaubtest, und welche dir gleichwohl eine Zeitlang hingingen. Allein als er dich einmal auf dem Schoos eines jungen Mundschenken Oenopion überraschte, wie da? Glaubte er wohl, auch im Angesichte die-

*) In ein gelehrtes Dienstverhältniß nämlich, wie es in dem Aufsatz: die gedungenen Gelehrten geschildert ist.

ser Scene noch, du wärest kein Solcher? Da müßte er wohl blind gewesen seyn. Nein, er legte seine Meinung deutlich genug an den Tag, indem er dich auf der Stelle aus dem Hause jagte, und sogar, wie man sagt, nachdem du draußen warst, eine Reinigungsweihe durch das ganze Haus vornehmen ließ.

22. Achaja endlich und ganz Italien sind voll deiner Thaten und deines Ruhmes, eines Ruhmes, den ich dir von Herzen gönne. Und Wer sich noch verwundert über die Dinge, welche du hier in Ephesus treibst, der würde sich gewiß nicht wundern, wenn ihm deine frühere Aufführung bekannt wäre. Wiewohl, etwas Neues hast du hier doch gelernt, ein gewisses Verfahren nämlich mit Weibern.....

23. Und nun sprich, sollte nicht auf einen Menschen, wie du bist, der Ausdruck Apophras passen? Mit einem Munde, der von solchen Verrichtungen herkommt, willst du sogar noch, das Unverschämteste! deine Freunde küssen, die es doch am wenigsten verdienten, deine Gesellschafter, die schon übel genug mit deinem Munde dran sind, aus welchem sie eine so barbarische Aussprache, eine so grelle Stimme, ein so verworrenes, sinn- und geschmackloses Geschwätz vernehmen müssen; aber nun vollends sich küssen zu lassen, das verhüten die guten Götter! Lieber noch einen Nattern- und Vipernkuß; denn ein Biß und eine kleine Geschwulst ist Alles, was dabei zu wagen ist: man ruft den Arzt und läßt sich heilen. Aber mit einem Kusse von dir vergiftet, Wer dürfte sich noch einem Altar oder Tempel nahen? Welcher Gott würde seine Gebete erhören wollen? Wie viele Weihkessel, wie viele Ströme brauchte er, um sich zu reinigen?

24. Und nun, ein Mensch, wie du, wollte sich über Andere wegen Wörter und Namen lustig machen, während er sich solcher Handlungen schuldig macht? Was mich betrifft, so würde ich mich schämen, das Wort Apophras nicht zu kennen, geschweige daß ich läugnen sollte, es gebraucht zu haben. Aber du führst barbarische Ausdrücke im Munde, die dir gleichwohl noch Keiner von uns zum Vorwurf gemacht hat, als z. B. βρωμολόγος, τροπομάσθλης, ῥσιμετρεῖν, ἀθηνιῶ, ἀνθυκρατεῖν, σφενδικίζειν, χειροβλημᾶσθαι. [Etwa: Stinkredner, Drehschlingel, Wortmessen, es athenert mich, Blumenbewältigen, schlenkern für schleudern, handverwalken.] Daß dich doch Hermes Logios sammt deinen Redensarten verderbe! In welchem Buche hast du sie jemals gefunden? Etwa in der verschimmelten Scarteke irgend eines elenden Leichenpoeten, oder in den saubern Tagebüchern der Philänis, *) die du nie aus den Händen legst? Nun — jedenfalls sind sie deiner und deines Mundes würdig.

25. Aber, weil ich deines Mundes erwähnt habe, was wolltest du wohl antworten, wenn deine Zunge eine Klage wegen Beschädigung, oder wenigstens wegen unwürdiger Behandlung gegen dich anstellte? Gesetzt also, sie spräche: „Undankbarer! du warst ein armer Mensch ohne alle Aussicht, ohne allen Unterhalt: da war ich es, die zuerst auf der Schaubühne dir einigen Namen bei den Leuten verschaffte,

*) Eine Hetäre, von welcher, wie von der Elephantis, das Alterthum eine Sammlung muthwilliger Darstellungen hatte. S. Jakobs zur Anthol. I. P. I. p. 385. ff.

indem ich bald einen Ninus, bald einen Antiochus, bald sogar einen Achilles aus dir machte. Und nachher habe ich dich lange damit gefüttert, daß du die Kinder buchstabiren lehrtest; endlich machte ich ja, daß du sogar für einen Sophisten giltst, und umgebe dich mit einem sehr unverdienten Ruhm, indem du die Reden Anderer vorträgst. Was hast du mir nun vorzuwerfen, daß du so mit mir umgehst, und die schandbarsten, ekelhaftesten Dienstleistungen mir zumuthest? Ist's nicht genug an Dem, was ich den Tag über thun muß, lügen, falsch schwören, und alle die Albernheiten und den Unrath deiner Declamationen auswerfen? Auch nicht des Nachts lässest du mich Unglückliche ruhen! Während ich nur zum Reden geschaffen bin, muß ich mich zu Dingen, wofür andere Glieder vorhanden sind, mißbrauchen, und mit einer Fluth von Unsauberkeit besudeln lassen. Wie wohl wäre mir, wenn man mich ausschnitte, wie die Zunge der Philomele! Denn glücklicher noch, als ich, sind die Zungen Terev, welche ihre eigenen Kinder fraßen."

26. Um aller Götter willen, wenn deine Zunge eine eigene Sprache bekäme und so spräche, und noch dazu auf das Zeugniß deines Bartes sich stützte, was wolltest du ihr antworten? Ohne Zweifel dasselbe, was du neulich dem Glaucus erwiedertest, der dir über ein eben verübtes Stückchen dieser Art Vorwürfe gemacht hatte; eben das, sagtest du, hätte dich in kurzer Zeit bekannt und berühmt gemacht: denn deine Declamationen hätten dir freilich einen solchen Namen nicht verschaffen können; und doch ist es eine gar zu hübsche Sache um die Berühmtheit, komme sie denn woher sie immer wolle. Zum Beweise wirst du ihr alsdann die vielen

Beinamen aufzählen, welche du in den verschiedenen Gegenden erhalten hast, und welche von der Art sind, daß ich mich wundere, wie du den Apophras so übel aufnehmen konntest, während du doch über jene so ganz nicht unwillig wurdest.

27. In Syrien hieß man dich die Lorberrose, warum? schäme ich mich zu sagen, so wahr Minerva lebt! Meinetwegen bleibe die Sache ein ewiges Geheimniß. In Palästina hießest du die Dornhecke, ohne Zweifel wegen deines stachlichten Bartes, den du damals noch scheeren ließest, und der so störend war — in Aegypten die Synanche [die Halsentzündung], aus einer offenkundigen Veranlassung; du seyst nämlich einmal an einen Matrosen von einem Dreimaster gerathen: der aber hätte dich an der Kehle gepackt und dir das Maul so verstopft, daß du beinahe erstickt wärest. Die unvergleichlichen Athener aber wählten für dich keine so räthselhafte Benennung, sondern thaten durch Hinzusetzung eines einzigen Buchstaben dir deine Ehre an, indem sie dich Atimarchus*) nannten; denn es war billig, daß du sogar vor dem berüchtigten Timarchus noch Etwas voraus hättest. Und in Italien, ha! welch heroi-

*) Der Gegenstand dieser Ausfälle hieß also Timarchus, welcher Name durch Ehrenkönig verdeutscht werden könnte. Das verneinende A, vorangestellt, verwandelt den Ehrenkönig in einen Schandkönig. Zugleich aber erinnerte ersterer Name an den lüderlichen Timarchus, welcher dem Redner Aeschines eine so schmähliche Celebrität verdankte, daß in der Folge sein Name als Sprüchwort in entehrendem Gedächtnisse blieb. S. Aesch. R. g. Tim. (Bd. 41. dieser Samml.) und dort Bremi. S. 58.

schen Beinamen führtest du dort! du hießest der Cyclop weil du einst in schandbarer Lust Homers bekannte Stelle nach deiner Weise aufführtest. Trunken lagst du da als Polyphem, mit dem Becher in der Hand. Ein bezahlter Bursche, der zweite Ulysses, naht dir mit dem wohlgespitzten Pfahl, als ob er das Auge dir ausstoßen wollte;

Aber dieses verfehlt' er, und seitwärts bog sich die Lanze,
Und die stürmende Spitz' flog unten neben dem Kinn hin. *)

(Mag die Anwendung dieser Verse auch frostig seyn, immer gut genug, wenn von dir die Rede ist.) Denn auf's Maul, statt auf's Auge, war's abgesehen: und wirklich sperrte es der Cyclop so weit auf, als wollte er, wie die Charybdis, den ganzen Utis sammt seinen Gefährten und all seinem Schiffgeräthe verschlingen — eine Scene, von welcher alle Anwesenden Zeuge waren, und welche du am folgenden Tage mit Nichts anderem als mit der Stärke des Weines entschuldigen konntest.

28. Und im Besitze eines Reichthums an so vielsagenden Beinamen schämst du dich noch am Apophras? In aller Welt, so sage mir doch, warum? Da du ja sogar von männiglich dir nachsagen lässest, du liebest den Lesbischen und den Phönicischen Brauch? **) Oder sind diese Worter dir etwa eben so unbekannt, wie das Wort Apophras, und du glaubst vielleicht sogar, sie enthalten ein Lob für dich? Nein, viel-

*) Parodieen von Hom. Il. XI, 235. V, 293. Vergl. Odyss. IX, 371 ff.

**) Gewisse Unnatürlichkeiten, von den Alten selbst ἄῤῥητοι μίξεις, infanda coëundi genera, genannt.

mehr bist du mit jenem Vorwurfe schon seit lange genug befreundet genug; aber das Wort Apophras, welches dir unbekannt ist, scheint dir bloß darum verwerflich und unwürdig, in das Verzeichniß deiner Beinamen aufgenommen zu werden. Uebrigens finde ich eine vortreffliche Genugthuung darin, daß der Ruhm deines Namens sogar bis in die Gemächer der Frauen gedrungen ist. Wenigstens neuerlich, als du die Unverschämtheit hattest, um die Hand eines Mädchens zu Cyzicum zu freyen, gab der Schelm, der von Allem wohl unterrichtet war, zur Antwort: „bleibt mir mit einem Mann vom Leibe, der selbst einen Mann nöthig hat!"

29. So steht es also mit dir; und nun willst du dich noch um Wörter bekümmern, willst noch spotten über Andere und die Nase rümpfen? Freilich nicht Alle können so reden wie du. Denn Wer hätte z. B. Kühnheit des Ausdrucks genug, gegen drei Ehebrecher statt eines Säbels, um einen Dreizack zu rufen? Oder von Theopompus zu sagen, er habe mit dreispitziger Rede die vornehmsten Städte gestürzt, oder er habe Griechenland aufgedreizackt und er sey ein Cerberus im Reden? *) und noch tausend andere Ausdrücke, die gar nicht werth sind, erwähnt zu werden. Nur das Einzige führe ich noch an, was Ohrenzeugen mir erzählt haben. Du sprachst von einem reichen Manne, der ein Feind von zwei Armen gewesen sey,

*) Im Original folgen die Worte: „denn noch vor Kurzem hast du mit angezündeter Laterne einen, wie ich glaube, verlorenen Bruder gesucht," deren Sinn in diesem Zusammenhange räthselhaft ist.

und sagtest: „Er ließ das Eine [θάτερον für τὸν ἕτερον, den Einen] von den beiden Armen umbringen.“ Natürlich lachten deine Zuhörer. Du willst dich also schnell verbessern und sagst: „Nicht doch, ich wollte sagen ἄτερον [was gar kein Wort ist].

30. Die Stückchen, zu welchen dich die Armuth trieb, dir zum Vorwurf zu machen, davor möge mich die gute Adrastéa bewahren. Man muß es Einem zu gut halten, den der Hunger plagt, wenn er von einem Bürger eine Geldsumme in Verwahrung nimmt, und sie ihm nachher abschwört, oder wenn er unverschämt bittet oder gar bettelt, mitunter auch Kleider in den Badehäusern stiehlt, und den Zolleinnehmer macht. Ich rücke dir also das nicht vor: möge es immer hingehen, daß man auf alle Weise seiner Noth sich erwehre. Allein Das ist das Unverzeihliche, daß du, als ein armer Schlucker, Alles, was du mit deiner Unverschämtheit erworben hast, mit Lüderlichkeiten so schandbarer Art wieder durchbringst. Wenn du mir übrigens die Möglichkeit ließest, Etwas an dir zu loben, so würde ich sagen, das war ein recht artiger Streich von dir, daß du mit der angeblichen Rhetorik des Tisias, welche ein Machwerk von dir selbst war, *) jenen einfältigen alten Kerl um dreißig Goldstücke

*) Das Wortspiel in τὸ δισκάραχος ἔργον ἀυτὸς ποιήσας (wie wohl zu lesen ist, und darauf ἐξήρπασας) mußte aufgegeben werden. Κόραξ hieß der Lehrer des Rhetorikers Tisias: das Wort bedeutet aber eigentlich Rabe, Galgenvogel. — Vielleicht, daß der Geprellte, über welchen Lucian hier triumphirt, der Ignorant ist, welchem der Aufsatz Bd. XI, S. 1415. ff. gilt.

prelltest; denn wirklich ließ er sich durch den Namen Tiflis übertölpeln, und zählte dir für das Büchlein siebenhundert und fünfzig blanke Drachmen auf.

31. Das viele Uebrige, was ich dir noch zu sagen hätte, will ich dir erlassen. Nur diese Warnung noch: treibe deine Lüderlichkeiten nach Gefallen, und werde meinetwegen nicht müde, die tollsten Ausschweifungen an dir selbst zu verüben, nur jenes Aergste nicht mehr! denn es geht doch nicht an, mit solchen Leuten an dieselbe Tafel sich laden, den Freundschaftsbecher von ihnen sich zutrinken zu lassen, und aus derselben Schüssel mit ihnen zu essen. Auch das Küssen bei'm Abschied solltest du bleiben lassen, zumal bei Denen, welche dir kurz zuvor den Mund aphradisch gemacht haben. Und weil ich nun doch einmal im Tone eines freundschaftlichen Rathgebers bin, so gib auch die üble Gewohnheit auf, deine grauen Haare zu salben, und anderwärts sie mit Pech auszuziehen. Ein anderes ist es in einer Krankheit, wo der ganze Körper eine solche Behandlung erfordern kann: wo aber diese nicht vorhanden ist, warum soll denn glatt und blos seyn, was ja doch nicht sichtbar werden soll? Das Einzige, was du von einem Weisen an dir hast, sind deine grauen Haare: schone also doch um des Himmels willen diesen ehrwürdigen Deckmantel deiner Unsauberkeit! Am meisten aber verschone deinen Bart mit so unflätigen Mißhandlungen, oder lasse sie ihn wenigstens nur bei Nacht, in dichter Finsterniß erleiden! aber am hellen Tage — weg damit! das ist viehisch!

32. Du siehst nun, um wie viel besser es gewesen wäre, den Sumpf nicht aufzurühren, *) und nicht über das Wort

*) Sprichwörtlich: „rühre nicht die Camarina an!" Die Bewoh-

Apophras zu lachen, das dir jetzt alle Tage deines Lebens zu ungesegneten machen wird. An mir wenigstens soll es nicht fehlen, dieß zu bewerkstelligen. Du kennst noch gar nicht das ganze Unheil, welches du dir auf den Hals gezogen. Abgenutzter Spitzbube! Elender Einäde! du solltest dich ja verkriechen, wenn dir ein kräftiger Mann, der seine Haare hat, auch nur in's Gesicht sieht! Aber vielleicht klingen auch diese Titel dir lächerlich und räthselhaft, Einäde und dergleichen: denn du weißt nicht, wie die Dinge heißen, die du treibst. Halte dich also immer auch darüber auf, wenn du für den Apophras nicht schon drei- und vierfach bezahlt bist. Nur miß dir alsdann von Allem die Schuld selbst bei. Denn, wie der vortreffliche Euripides zu sagen pflegt: ein ungebändigt Maul, und thörichte Verachtnug der Gesetze nimmt ein unseliges Ende.

Der Saal.

1. Wie? Alexandern sollte bei'm Anblicke des schönen und spiegelhellen Flusses Cydnus, dessen Tiefe für den

---

ner der Stadt Camarina in Sicilien hatten, der Warnung des Orakels zuwider, einen Sumpf ausgetrocknet, der ihre Stadt von einer Seite gegen feindliche Angriffe geschützt hatte. Jetzt rückte der Feind über den trockenen Boden und eroberte die Stadt.

Schwimmenden eben so wenig gefährlich schien, als sein, mitten im Sommer kühles Wasser und sein munterer Lauf demselben angenehm ist, eine so unwiderstehliche Lust, sich in ihm zu baden, ergriffen haben, daß er auch, wenn er die Krankheit, welche er sich dadurch zuzog, auf's Bestimmteste vorausgesehen hätte, dieses Vergnügen sich wohl schwerlich versagt haben würde; und ein Mann, dessen Geschäft ist, Vorträge zu halten, sollte, wenn er einen so großen, so schönen, hellen, golden glänzenden, mit Gemälden geschmückten Saal erblickt, nicht Lust bekommen, in diesem Saal sich hören zu lassen, in ihm Beifall und Ruhm einzuernten, ihn mit seiner Stimme zu erfüllen, und somit selbst auch ein Theil seines Schmuckes zu werden? Oder wird er, zufrieden damit, sich darin umgesehen, und ihn bewundert zu haben, von dannen gehen, als ob er stumm wäre oder aus Neid sich vorgesetzt hätte, ihn nicht mit seiner Stimme zu begrüßen?

2. Von einem Freunde des Schönen, von einem Liebhaber geschmackvoller Formen ließe sich dieß wahrlich nicht erwarten. Nur ein gänzlich ungebildeter Mensch, ein Mensch, dem alles Gefühl für das Schöne und aller Kunstsinn völlig abgeht, konnte so seine Unwürdigkeit, einen reizvollen Anblick zu genießen, und seine gänzliche Unbekanntschaft mit dem Schönen verrathen. Ein Solcher weiß freilich nicht, daß der Anblick eines solchen Kunstwerkes von dem gebildeten Manne Etwas ganz Anderes verlangt, als von dem Idioten. Dem Letzteren genügt es, nur eben zu gaffen, die Augen hin- und herlaufen zu lassen, an die Decke hinaufzuschauen, voll Verwunderung in die Hände zu schlagen, und im Stillen sich zu freuen, aus Furcht, Nichts dem Anblicke ange-

messenes vorbringen zu können. Wer aber mit gebildetem Geschmacke ein schönes Werk betrachtet, ist schwerlich zufrieden, den reizenden Anblick bloß mit den Augen zu genießen, und einen stummen Beschauer seiner Schönheit abzugeben; sondern er wird sich damit beschäftigen und sein ganzes Talent aufbieten, seinen Dank für den Genuß dieses Anblicks durch Worte abzutragen.

3. Dieser Dank wird aber nicht in einem bloßen Lobe dieses schönen Saales bestehen. Dergleichen würde sich etwa für einen jungen Menschen schicken, wie jener Ithaker war,*) der im Entzücken über die Pracht in der Wohnung des Menelaus das Gold und Elfenbein derselben mit den Herrlichkeiten des Himmels verglich, weil er auf Erden nichts Aehnliches gesehen hatte. Aber in diesem Saale zu sprechen, in demselben vor einer Gesellschaft der Gebildetsten eine Probe seines Rednertalentes abzulegen, auch Dieß dürfte ein Theil der ihm gebührenden Huldigung seyn. Und ich wüßte nicht, was es Angenehmeres gäbe, als wenn ein so herrlicher Raum sich für die Aufnahme unseres Vortrages öffnet; wenn er sich füllt mit den Stimmen Derer, welche uns Lob und Beifall zollen; wenn in ihm, wie in einer weiten Grotte, der leise Nachhall unsere Worte begleitet, und wenn er unsere letzten Töne sich verweilen und sanft verschweben läßt, oder vielmehr, wie der aufmerksame Hörer aus Wohlgefallen das Gehörte leise nachspricht, die empfangenen Töne wohllautend zurückgibt. So hallen die Felsenhöhen von dem Flötenspiele der Hirten wieder, indem die Töne sich an ih-

*) Telemachus, Odyss. IV, 71. ff.

nen abstoßen und zurückkehren; während die unwissenden Landleute meinen, eine Jungfrau bewohne die Felsenklüfte und beantworte drinnen ihr Rufen und Singen.

4. Mir ist es, als werde der Geist des Redenden von der Pracht des ihn umgebenden Raumes emporgehoben, und der Anblick selbst helfe ihm, schöner zu sprechen. Der Eindruck des Schönen theilt sich durch das Auge dem Geiste mit, und so entströmt ihm eine, dem Schmucke des Ortes entsprechende Rede. Hat nicht in Achilles der Anblick seiner herrlichen Rüstung die Kampflust gegen die Troer gesteigert, und fühlte er sich nicht, als er sie nur zur Probe anlegte, unwiderstehlich gedrungen, sich in die Feinde zu stürzen? Und die Begeisterung des Vortrages sollte nicht erhöhet werden durch die Schönheit des Raumes? Dem Sokrates genügte *) ein schöngewachsener Ahornbaum, ein frischer Rasen und eine klare Quelle unfern dem Ilissus; dort lagerte er sich und trieb sein ironisches Spiel mit Phädrus aus Myrrhinus, widerlegte die Rede des Lysias, und rief die Musen herbei in der Meinung, sie werden sich persönlich in seine Einöde verfügen und ihm in Hervorbringung seiner Abhandlungen über die Liebe an die Hand gehen. **) Der Alte entblödete sich also nicht, jene züchtigen Jungfrauen zu seinen päderotischen Unterhaltungen einzuladen. Und wir sollten nicht hoffen dürfen, daß die Musen in einen so schönen Raum auch ungerufen kommen werden?

---

*) Plat. Phädrus a. Anf.

**) Συνεπιλημψομένας mit Guyet.

5. Denn hier ist nicht nur Schatten, nicht nur ein schöner Ahornbaum, und wenn es auch ein schönerer als jener am Ilissus, wenn es der goldene Ahorn des Perserkönigs selbst *) wäre. Denn an diesem war Nichts bewunderungswerth, als seine Kostbarkeit. Ohne daß durch kunst- und geschmackvolle Bearbeitung dem Gold Reiz und Ebenmaß einverleibt wäre, war das ganze bloß ein Schaustück für Barbaren, das weiter kein Verdienst hatte, als das Glück seines reichen Besitzers zu zeigen, und den Neid des Beschauers rege zu machen. Was kümmerte sich auch ein Arsacide darum, das Auge Anderer durch geschmackvollen Prunk zu vergnügen und den Beifall des Publikums einzuernten? Nur anstaunen sollte es. Denn Barbaren haben nur Sinn für den Reichthum, nicht für das Schöne.

6. Die Pracht dieses Saales ist also nicht für Barbarenaugen; sie ist kein Prunkstück Persischer Großthuerei oder der Prahlsucht eines Despoten; sie verlangt nicht bloß einen armen, sondern einen Beschauer von empfänglichem Geiste, der nicht allein mit den Augen urtheilt, sondern auch die Gründe seiner Bewunderung anzugeben weiß. Daß z. B. dieser Saal dem schönsten und willkommensten Theile des Tages, dem Morgen, zugewendet ist, daß er die Strahlen der aufgehenden Sonne aufnimmt, und, so wie seine Flügelthüren aufgethan werden, mit Licht zur Genüge erfüllt wird,

*) S. Herodot VII. Im Folgenden begeht Lucian einen Verstoß gegen die Zeitrechnung: denn Darius Hystaspis, von welchem das Gesagte gilt, gehörte zur Dynastie der Achämeniden, nicht der, um drei Jahrhunderte spätern, Arsaciden.

gerade wie die Alten auch die Tempel anzulegen pflegten; daß seine Länge zur Breite, und beide zur Höhe im schönsten Verhältniß stehen, daß die Fensterladen eine so bequeme Beweglichkeit besitzen, und für den, jeder Jahreszeit angemessenen Gebrauch berechnet sind, ist nicht dieses Alles höchst angenehm und lobenswürdig?

7. Was ferner an der Decke desselben unsere Bewunderung erregt, ist die geschmackvolle Verzierung ohne Ueberladung. Bei aller Pracht derselben ist doch Nichts, das man wegwünschen möchte: die Vergoldung ist so gefällig und harmonisch vertheilt, daß das Auge durch keinen mäßigen Aufwand *) beleidigt wird. So genügt einer schönen und ehrbaren Frau, um ihre Schönheit zu heben, eine einfache goldene Halskette, ein leichter Fingerring, ein Paar Ohrringe, eine Spange oder ein Band, um ihre wallenden Locken zusammenzuhalten — Zierden, durch welche ihre Wohlgestalt eben so viel gewinnt, als ihr Gewand durch eine Purpurbesetzung: während die Hetäre, zumal wenn sie recht häßlich ist, ein ganz purpurnes Kleid trägt, ihren Hals mit Gold überdeckt, und durch die Kostbarkeit ihres Schmuckes anlocken will, indem sie sich über den Mangel an eigener Schönheit durch erborgte Reize zu trösten sucht. Sie bildet sich ein, ihr Arm werde blendender weiß erscheinen, wenn er von Gold schimmert, die ungefälligen Linien ihres Fußes werden über den goldenen Sandalen unbemerkt bleiben, und sogar ihr Gesicht werde in Mitten eines strahlenden Putzes

*) Παρὰ τὰς χρείας mit Geßner.

für liebenswürdiger gehalten werden. Die züchtige Frau hingegen legt nicht mehr Gold an, als hinlänglich ist und die Sitte erfordert, indem sie sich nicht schämen dürfte, sich auch ganz schmucklos, in ihrer natürlichen Schönheit zu zeigen.

8. So ist auch die Decke dieses Saales, so zu sagen das Haupt des Ganzen, an und für sich schon von dem gefälligsten Aussehen, und durch die Vergoldung nur so weit verschönert, als der nächtliche Himmel durch die Gestirne, deren feuriger Glanz eben durch ihren Abstand von einander eine so herrliche Wirkung thut. Wäre das ganze Firmament nur Ein Feuer, so würde es uns nicht schön, sondern fürchterlich erscheinen. Dieses Gold ist keineswegs als müßiger Zierrath unter dem übrigen Schmucke angebracht, sondern, indem es einen lieblichen Glanz von sich strahlt, verbreitet es über den ganzen Saal eine gelbliche Färbung. Denn wenn das Licht darauf fällt, und sich mit dem Golde vermischt, so leuchten beide mit verdoppeltem Feuerglanze.

9. So beschaffen ist also dieser Saal in der Höhe oder an seiner Decke, in der That eines Lobredners würdig wie Homer, der ihn „hochgebaut" wie das Gemach der Helena, oder „glanzerhellt" nennen würde, wie den Olymp. Aber die übrige Verzierung, die Wandmalereien, die schönen Farben, die Lebendigkeit und sorgfältige Wahrheit der Darstellung, alles dieß glaube ich treffend mit dem Anblick einer blumigten Aue im Frühling vergleichen zu können; nur mit dem Unterschiede, daß jene Blüthenpracht vergeht, verwelkt, und ihre Reitze verliert, während dieser Frühling ewig blüht, diese Aue ewig grünt, dieser Flor unverwelklich ist, da sich

Nichts darauf weidet, als die Augen Derer, welche ihn betrachten.

10. Und nun diese Fülle von Schönheiten, Wer sollte sie nicht mit dem größten Genusse, nicht mit dem lebhaftesten Wunsche beschauen, durch einen Vortrag in Mitten derselben sogar sein eigenes Talent überbieten zu können, im Gefühle, wie schlecht es ihm anstände, hinter der Schönheit eines solchen Anblicks zurückzubleiben? Es gibt nichts Ermunternderes, als der Anblick des Schönen, und nicht bloß für den Menschen; auch ein Pferd wird mit größerer Lust über eine ebene, mit weichem Rasen bewachsene Fläche wegrennen, die seinem Hufschlag nicht widerstrebt, sondern seinen Fußtritten sanft nachgibt. Es setzt sich dann in vollen Lauf, überläßt sich ganz seiner Schnelligkeit, und wetteifert so gleichsam mit der Schönheit seines Bodens.

11. Wenn ein Pfau im beginnenden Frühling in eine Wiese kommt, wo die Blumen in lang ersehnter, frischer Farbenpracht hervorsprossen und mit dem reinsten Schmelze prangen, so breitet auch er seine Federn gegen die Sonne aus, und indem er seinen Schweif wie ein Rad um sich herspannt, entfaltet er den ganzen blumigten Frühling seines Gefieders, als ob die blühende Aue ihn zum Wettstreite herausforderte. Stolz auf seine Pracht und triumphirend dreht er sich im Kreise herum, und erscheint um so herrlicher, wenn seine Farben im Sonnenglanze spielen und unvermerkt in einander übergehen, und jeden Augenblick ein neues prächtiges Schauspiel bieten. Am schönsten geschieht dieß mit den sogenannten Augen an den Enden seiner Schweiffedern: um jedes derselben läuft ein bunter Ring wie ein Regenbogen,

und was hier so eben noch kupferfarben war, erscheint bei einer kleinen Wendung als Gold; was in der Sonne als das schönste Blau glänzte, wird im Schatten zu Dunkelgrün: so wechselt mit der Beleuchtung auch das Farbenspiel des Gefieders.

12. Eben so das Meer — wie einladend, wie lusterregend ist sein Anblick, wenn es wie ein glatter Spiegel vor uns ausgebreitet liegt! Doch Euch ist dieß bekannt, auch wenn ich es nicht erst sagte. Aber Wer auch ganz dem innern Lande angehört und sich noch nie zur See versucht hat, wird dennoch, zumal wenn er einen milden Lufthauch die Segel schwellen und das Fahrzeug auf den glatten Wellen sanft dahin gleiten sieht, von einer unwiderstehlichen Lust ergriffen werden, das Schiff auch zu besteigen und recht weit vom festen Lande sich zu entfernen.

13. Nicht anders ist es mit den Reizen dieses Saales. Sie haben die Wirkung, daß sie auffordern, in ihm zu sprechen, daß sie den Sprechenden begeistern, daß sie seinen Beifall auf alle Weise befördern. Auch ich empfinde diese Aufforderung, oder vielmehr, ich habe sie längst empfunden, und erscheine nun, von der Schönheit des Saales wie von der Zauberkraft einer Sirene angezogen, um mich hier in Vorträgen vernehmen zu lassen, nicht ohne die zuversichtliche Hoffnung, meine Leistungen, so wenig anziehend sie bis jetzt gewesen seyn mögen, werden in dieser Umgebung, wie in dem Schmuck eines schönen Gewandes, in euren Augen ebenfalls an Schönheit gewinnen.

14. Aber indem ich so spreche, siehe! da unterbricht mich ein Gegenredner, der für nichts Gemeines angesehen

seyn will, und sucht mir das Wort ohne Weiteres abzuschneiden. Ich halte inne, und nun behauptet er, ich spreche die Unwahrheit und er müsse sich wundern, wie ich sagen könne, die Schönheit eines mit Malerei und Vergoldung ausgeschmückten Saales sey vortheilhaft, um darin eine Probe des Rednertalentes abzulegen, während doch gerade das Gegentheil statt finde. Doch — das Beste wird seyn, der Gegenredner trete selbst vor Euch, als unseren Schiedsrichtern auf, und erkläre sich näher über seine Meinung, in wiefern er glaube, daß ein armseliger und unansehnlicher Raum für den Sprechenden zuträglicher sey. Was ich zu sagen hatte, habt ihr ja schon vernommen, so daß ich also nicht nöthig habe, Dasselbe zu widerholen. Möge also mein Gegner auftreten und sich hören lassen; ich will schweigen und ihm auf eine Weile meine Stelle einräumen.

15. „Der Redner vor mir, meine Richter, hat lang und ausführlich zum Preise dieses Saales gesprochen, und durch seine Lobreden dessen Schönheit zu erheben gesucht, was ich zu mißbilligen so weit entfernt bin, daß ich sogar Einiges hinzufügen werde, was Jener übergangen hat. Meine Absicht aber ist, Euch zu zeigen, daß dieser Raum, je schöner er Euch zu seyn scheint, desto nachtheiliger für Denjenigen ist, der in demselben reden will. Weil denn nun mein Gegner eine Vergleichung von dem Putz und Geschmeide der Frauen entlehnt hat, so erlaubet mir vorerst, mich desselben Gleichnisses zu bedienen. Ich behaupte, daß ein reicher Schmuck auch die Reize einer schönen Frau nicht nur nicht erhöht, sondern ihrer Wirkung sogar entgegen ist, indem das Auge des Betrachtenden, von dem Golde und den kost-

deren Juwelen geblendet, statt ihre Hautfarbe, ihren Busen, ihren Hals, ihren Arm oder ihre schöne Hand zu bewundern, den Carneol, den Smaragd, die Halskette und das Armband, welches sie trägt, angafft; so daß sie nicht ohne Verdruß gewahr werden muß, wie sie selbst über ihrem Geschmeide unbemerkt bleibt, und wie ihre Person bei ihrer Erscheinung bloße Nebensache ist, welche zu bewundern kein Anwesender sich die Zeit nimmt."

16. „Dasselbe muß, denke ich, nothwendig auch Derjenige erfahren, welcher in Mitten so schöner Kunstgegenstände seine Beredtsamkeit zur Schau bringen will. Seine Worte verstecken sich gleichsam und verlieren ihren Effekt unter der Masse des Schönen, welche gewaltsam die Aufmerksamkeit von ihnen abzieht: wie wenn Einer eine brennende Lampe in eine Feuersbrunst werfen, oder eine Ameise auf einem Elephanten oder einem Kamele zur Schau tragen wollte. Schon Dieses also ist dem Redenden nachtheilig. Fur's Zweite erleidet in einem so großen und wiederhallenden Saale die Stimme des Redner Störungen: seine Worte werden ihm zurückgegeben, seine Töne werden durch den Widerhall gleichsam eingehüllt, wie die Töne der Flöte von der Trompete, oder die Schiffersignale und die Lieder der Rudernden von dem Tosen der Wogen übertäubt werden. Der stärkere Schall überwältigt immer den schwächeren."

17. „Was ferner der Gegner geltend gemacht hat, daß ein schöner Raum den Redenden aufmuntere und begeistere, davon findet, meines Erachtens, gerade das Gegentheil statt. Ein solcher Anblick verschüchtert ihn, bringt ihn ausser Fassung, verwirrt seine Gedanken und macht ihn um so ver-

zagter, je mehr er fühlen muß, wie wenig Ehre es ihm bringen würde, wenn seine Leistung mit der Schönheit des Raumes im Widerspruche stünde. Kein Kontrast könnte nachtheiliger für ihn seyn. Es wäre nicht anders, als wenn ein Krieger eine prächtige Waffenrüstung trüge und doch der Erste unter Allen wäre, der die Flucht ergriffe: würde dieß nicht seine Feigheit nur um so auffallender machen? Das ist es, glaube ich, was jener homerische Redner [Ulysses] bedachte, als er, gänzlich unbekümmert um ein schönes Aeußere, sich vielmehr das Ansehen eines einfältigen und unwissenden Menschen gab, damit die Vortrefflichkeit seiner Worte durch die Vergleichung mit seiner unansehnlichen Aussenseite desto mehr überraschen möchte. Ueberdieß ist unvermeidlich, daß nicht die Pracht der Umgebung das Gemüth des Redners beschäftige und die Schärfe seines Nachdenkens abstumpfe, indem der Anblick ihn unwiderstehlich anzieht und ihn hindert, einzig und allein seinen Gegenstand in Gedanken fest zu halten. Während also seine Seele mit Bewunderung bei Dem verweilt, was sich seinen Augen darbietet, wie sollte dadurch nicht nothwendig sein Vortrag schlechter werden?"

28. „Dessen nicht zu gedenken, daß die Anwesenden, wiewohl sie, um zu hören, eingeladen sind, sobald sie einen Saal von solcher Pracht betreten, aus Zuhörern Zuschauer werden; und ich möchte den Demodokus, den Phemius, Thamyris, Amphion, oder Orpheus sehen, dem es gelänge, ihre Aufmerksamkeit von dem reizenden Anblicke abzuziehen. Jeder, der nur einen Fuß über diese Schwelle gesetzt hat, wird so gänzlich von der Fülle dieser Schönheiten in Beschlag genommen, daß er gar nicht darauf achtet,

ob hier Einer spricht oder vorliest; er ist ganz vertieft in Das, was er sieht: er müßte denn blind seyn, oder der Vortrag müßte, wie einst die Sitzungen des Areopagus, bei Nacht gehalten werden."

19. „Daß überhaupt der Eindruck des Gehörten sich mit der Wirkung der Anschauung nicht messen kann, dürfte eine Vergleichung der Sirenenfabel mit der von den Gorgonen beweisen. Jene bezauberten zwar die Vorüberschiffenden durch ihren Gesang und ihre schmeichelnden Töne, und hielten sie, wenn sie heranschiffren, lange bei sich, wie denn überhaupt die volle Wirkung ihres Zaubers einige Zeit erforderte: gleichwohl segelte Einer an ihnen vorbei, ohne ihren Melodieen ein Ohr zu leihen. Allein die Schönheit der Gorgonen war von unwiderstehlicher Gewalt: sie wirkte auf das Innerste der Seele, brachte augenblicklich den Beschauenden ausser Fassung und raubte ihm die Sprache, oder, wie der Mythus sich ausdrückt, sie verwandelte ihn in Stein. Auch was mein Gegner vorhin vom Pfau sagte, spricht ohne Zweifel für mich. Was diesem Vogel Reize gibt, ist nicht seine Stimme, sondern sein Anblick. Wollte man zwischen eine Nachtigall und einen Schwan einen Pfau stellen, und ließe jene Beiden noch so lieblich singen, während der Pfau schwiege, ich weiß gewiß, das Gemüth eines Jeden würde sich dem Pfau zuwenden, ohne auch das Geringste nach jenen Sängern zu fragen. So unbesiegbar ist der Reiz eines schönen Anblicks."

20. „Als Zeugen will ich Euch, wenn ihr es erlaubt, einen sehr verständigen Mann aufstellen, der Euch sogleich die Wahrheit bekräftigen soll, daß der Eindruck des Gesehe-

nen stärker ist als der des Gehörten. Wohlan, Herold, rufe mir den Herodot, Lyrus's Sohn, aus Halicarnassus, herbei! — Schön! er erscheint wirklich: nun so trete er denn auf, und lege sein Zeugniß ab. Ihr werdet es geschehen lassen, daß er dieß nach seiner gewohnten Weise in Jonischer Mundart thut: „„Wahr ist Solches, ihr Richter, so zu Euch gesprochen wird: und glaubet Dem, das er sagt in dieser Sache, daß das Sehen dem Hören vorzuziehen sey. Denn es ist wirklich so, daß die Ohren der Menschen ungläubiger sind, denn ihre Augen.““ *) Hört ihr also, wie auch mein Zeuge dem Gesichte den ersten Rang einräumt? Und mit allem Rechte. Denn die Worte sind ja geflügelt und enteilen, wenn sie nur eben hervorgekommen sind. Das Vergnügen aber, welches das Sehen gewährt, bleibt und ist immer dasselbe, und durchdringt den Beschauer völlig.“

21. „Wie sollte also ein so schöner, so sehenswürdiger Saal für den Gegner nicht ein schwieriger Widersacher seyn? Schaut Ihr doch selbst, meine Richter, während wir zu Euch sprechen, an die Decke hinauf, bewundert die Wände, und wendet euch von einem Gemälde zum andern, um es aufmerksam zu betrachten. Wer möchte es euch auch verübeln, wenn euch so etwas Menschliches ankommt, zumal unter dieser abwechselnden Mannichfaltigkeit schöner Gegenstände? Die Sorgfalt der Ausführung, das Belehrende in diesen aus der alten Geschichte entlehnten Kunstdarstellungen hat in Wahrheit einen großen Reiz für den gebildeten Beschauer. Damit Ihr aber, indem Ihr eure Blicke nur dort-

*) Herod. I, 8.

hin werfet, uns darüber nicht völlig vergessen möchtet; so will ich versuchen, so gut ich's vermag, Euch diese Gegenstände mit Worten vorzumalen. Vielleicht macht es Euch Vergnügen, von Dingen sprechen zu hören, welche Ihr mit Bewunderung betrachtet. Vielleicht auch, daß es mir Euren Beifall erwirbt und daß Ihr mich meinem Gegner vorziehet, wenn auch ich mich zum Lobe dieses Saales vernehmen lasset und Euch dadurch das Vergnügen seines Anschauens zu verdoppeln suche. Uebrigens wird Euch die Schwierigkeit des Unternehmens nicht entgehen, Euch ohne Farben und räumliche Zeichnung so mannichfaltige Bilder vor die Seele führen zu wollen: denn eine Malerei mit bloßen Worten muß immer unbefriedigt lassen."

12. „Zur Rechten vom Eingang also stellt sich die Argolisch-Aethiopische Sage dar, Perseus, wie er auf seinem Fluge von den Gorgonen her nebenbei das Meerungeheuer erlegt, um die Andromeda zu befreien und nun im Begriffe ist, sie mit sich zu nehmen und zu heirathen. Der Künstler hat hier auf einem kleinen Raume Vieles ausgedrückt: die Verschämtheit und Angst der Jungfrau, die von einem Felsen herab dem Kampfe zusieht, den von der Liebe befeuerten Muth des Jünglings, die furchtbare Gestalt des Ungeheuers, wie es mit emporstrebenden Stacheln und gräßlich gähnendem Rachen auf ihn zufährt. Mit der Linken hält ihm Perseus das Gorgonenhaupt vor, während er mit dem Schwert in seiner Rechten in dasselbe einhaut. So weit das Ungethüm dem Anblick der Meduſa ausgesetzt ist, hat es sich bereits versteinert: in den noch belebten Theil desselben fährt der Hieb des krummen Schwertes."

23. „An dieses Bild reiht sich die Darstellung jenes Strafgerichtes an, dessen Original der Maler aus Euripides oder Sophocles (welche Beide den nämlichen Gegenstand darstellten) entlehnt zu haben scheint. Die beiden jungen Freunde, Pylades aus Phocis, und der todtgeglaubte Oreste s kommen unerkannt in die Königsburg des Agamemnon, und erworben den Aegisthus. Die Klytämnestra liegt schon entseelt auf einem Ruhebette, halb entkleidet und umgeben von ihrer Dienerschaft, die in äußerster Bestürzung über das Vorgefallene theils zu wehklagen, theils sich umzusehen scheint, wie sie sich durch die Flucht retten wolle. Es war ein sehr schicklicher Gedanke von dem Künstler, das Frevelhafte an der ganzen That, den Muttermord, nicht in wirklicher Handlung, sondern als schon vollendet darzustellen, dagegen den Blick auf dem Ehebrecher verweilen zu lassen, wie er unter den Händen der beiden Jünglinge stirbt."

24. „Das nun Folgende ist ein sehr liebliches und heiteres Bild. Es stellt den Apollo in seiner ganzen Schönheit dar, und seinen Liebling, den reizenden Branchus. Dieser sitzt auf einem Felsstück und neckt seinen Hund mit einem Hasen, den er emporhält, während der Hund in die Höhe springt, um ihn zu haschen. Apollo steht lächelnd zur Seite und ergötzt sich an Beidem, an dem spielenden Knaben und an den vergeblichen Versuchen des Hundes."

25. „Hierauf erscheint Perseus abermals, wie er, ehe er jenes Meerungeheuer antraf, das Wagestück mit den Gorgonen bestand. Er haut das Haupt der Medusa ab, während Minerva ihn beschirmt, und indem er selbst rückwärts auf seinen Schild blickt, welcher ihm das Bild der Gorgone

zurückspiegelt, wohlbekannt mit der Strafe, welche ihn der wahre Anblick kosten würde."

26. „Dem Eingange gegenüber ist mitten in der Wand eine Nische angebracht, worin das Bild der Minerva von weißem Marmor steht, jedoch nicht in kriegerischer Tracht, sondern wie wir uns diese Kriegsgöttin im Frieden denken."

27. „Nun folgt wieder ein Gemälde, abermals die Minerva vorstellend, wie sie vor Vulkan flieht, der sie mit Begierde verfolgt, aus welcher Verfolgung Erichthonius entstanden ist."

28. „Eine weitere Darstellung aus der alten Sage ist der blinde Orion, der den Cedalion auf seinen Schultern trägt, um sich von ihm den Weg zu des Helios Behausung zeigen zu lassen."

29. „Helios erscheint und heilt seine Blindheit; Vulkan sieht von Lemnos aus der Begebenheit zu."

30. „Das nächste Bild ist Ulysses, der sich verrückt stellt, weil er nicht mit den Atriden gegen Troja ziehen will. Die Gesandtschaft erscheint, um ihn dazu aufzufordern; die Art aber, wie Ulysses sich benimmt, gibt seiner Verstellung Wahrscheinlichkeit, das sonderbare Fuhrwerk, das ungleiche Gespann, die Gleichgültigkeit gegen alles Das, was um ihn her vorgeht, bis er sich an seinem Kinde verräth. Palamedes nämlich, der die Sache merkt, ergreift den Telemachus und droht mit gezogenem Schwerte, ihn zu ermorden, indem er List mit List vergilt und sich zornig stellt. Der erschrockene Ulysses ist Vater, plötzlich kommt er zu Verstand und die Verstellung hat ein Ende."

31. „Das letzte Gemälde zeigt die Medéa, von Eifersucht entflammt, mit einem grollenden Blick auf ihre beiden Knaben auf eine gräßliche That sinnend. Schon hält sie das Schwert in der Hand: aber die armen Kleinen sitzen lächelnd und nichts Arges ahnend vor ihr, wiewohl sie das Mordgewehr in ihrer Hand sehen."

32. „Ihr seht nun selbst, meine Richter, wie dieses Alles den Zuhörer abwendig macht und zum Beschauen hinzieht, während der Redende verlassen dasteht. Uebrigens habe ich mit dieser Schilderung keineswegs beabsichtigt, daß Ihr meinen Gegner für einen unbesonnenen Prahler halten möchtet, der sich ohne Noth mit einer so schwierigen Aufgabe eingelassen habe, und den Ihr deßwegen aus Widerwillen verurtheilen und mit seinen Reden allein stehen lassen sollet. Möchtet Ihr im Gegentheil ihn in seinem Wettkampfe unterstützen, und, in Betracht seines schwierigen Versuches, so viel möglich mit zugedrückten Augen seine Vorträge anhören! Vielleicht daß es ihm alsdann, wenn er in Euch keine Richter, sondern hülfreiche Freunde vor sich hätte, eher gelingen könnte, des prachtvollen Hörsaales nicht gänzlich unwürdig zu erscheinen. Findet es indessen nicht auffallend, daß ich für einen Gegner diese Fürbitte einlege. Meine Vorliebe für diesen Saal ist so groß, daß ich Jedem, der in ihm sich vernehmen lassen will, Wer er auch sey, einen ehrenvollen Erfolg wünsche."

Die Altgewordenen.

1. Ich bringe dir, mein erlauchter Quintillus, ein Geschenk dar — die Altgewordenen. Denn Das war es wohl, was der Traum bedeuten sollte, welchen ich schon vor längerer Zeit in der Nacht, ehe du deinem zweitgebornen Sohne seinen Namen beilegtest, träumte und meinen Freunden erzählte. Ich wußte mir damals nicht zu deuten, was der Gott mit den „Altgewordenen" meinte, welche er mich dir darbringen hieß, und schickte also Gebete und Gelübde zu den Göttern, daß sie dich und deine Söhne bis zum äußersten Ziele des menschlichen Lebens gelangen lassen möchten; in der Ueberzeugung, daß sie dem ganzen menschlichen Geschlechte, vor Allen aber mir und den Meinigen nichts Wohlthätigeres verleihen könnten. Denn auch mir selbst schien der Traumgott etwas Heilsames andeuten zu wollen.

2. Allein bei längerem Nachsinnen kam ich auf den Gedanken, die Götter wollen, indem sie einen Auftrag dieser Art einem Schriftsteller ertheilten, diesem vermuthlich ihren Willen zu erkennen geben, daß er dir eine Frucht seiner Studien überreiche. Ich ersah mir also diesen Tag, an welchem du dein Geburtsfest begehest, als den günstigsten, um dir diese gesammelten Nachrichten von Solchen, welche

bei gesundem Geiste und ungeschwächtem Körper ein hohes Alter erreicht haben, zu übergeben. Vielleicht, daß das kleine Schriftchen dir von zwiefachem Nutzen seyn dürfte. Fur's erste möchte es in dir eine wohlgemuthe Stimmung und die Hoffnung erregen, ebenfalls recht lange zu leben; zweitens wird sich aus diesen Beispielen die Lehre entnehmen lassen, daß gerade Diejenigen, welche ihrem Körper so wie ihrem Geiste die meiste Sorgfalt gewidmet haben, bei vollkommener Gesundheit es bis zur höchsten Altersstufe gebracht haben.

3. Nestor, der weiseste aller Achäer, hat drei Menschenalter erlebt, wie Homer erzählt, der ihn uns als einen körperlich und geistig durch Uebung gekräftigten Mann darstellt. Der Prophet Tiresias soll es, der Tragödie zu folge, sogar auf sechs Menschenalter gebracht haben: und man muß wohl annehmen, daß ein Mann, der sich den Göttern gewidmet hatte und eine reinere Lebensart führte, wie Tiresias, auch ein höheres Alter, als andere Sterbliche, erreichen mußte.

4. Auch erzählt man von ganzen Casten, welche vermöge ihrer Lebensart vorzugsweise alt werden, wie die Schriftgelehrten der Aegyptier, die Mythendeuter der Assyrier und Araber, die sogenannten Brachmanen bei den Indiern, welche ununterbrochen in philosophischer Beschauung leben; endlich die Magier, oder die Propheten- und Theologencaste der Perser, Parther, Bactrianer, Chorasmier, Arier, Saken, Medier und vieler anderer barbarischer Völker. Diese sind gesund und kräftig, und werden ungewöhn-

lich alt, weil ihre magische Disciplin ihnen eine genaue geregelte Lebensordnung vorschreibt.

5. Sogar ganze Völkerschaften gibt es, die es zu einem höhern Alter bringen, als andere, z. B. die Seren, welche dreihundert Jahre erreichen sollen. Den Grund dieses hohen Alters suchen Einige in der Luft jenes Landes; Andere in der Beschaffenheit des Bodens; wieder Andere aber in ihrer Lebensart, indem sie behaupten, daß das ganze Volk Nichts als Wasser trinke. Von den Bewohnern des Athos liest man, daß sie bis auf hundert und dreißig Jahre leben: eben so sollen auch die Chaldäer über hundert Jahre erreichen; und zwar leben diese von Gerstenbrod, weil dieß ein Mittel sey, das Gesicht zu schärfen. Ueberhaupt sollen bei Diesen ihrer Lebensart wegen auch die übrigen Sinne schärfer seyn, als bei andern Menschen.

6. So viel von ganzen Menschenklassen und Völkerschaften, welchen man wegen ihres Bodens, ihrer Luft, ihrer Lebensart, oder wegen dieser Ursachen zusammengenommen, ein ungewöhnlich hohes Alter zuschreibt. Es wird mir aber nicht schwer werden, auch dich zu der Hoffnung eines hohen Alters zu berechtigen, wenn ich nachweise, daß es in jedem Lande, und unter jedem Himmelsstriche sehr alte Leute gegeben hat, welche durch angemessene Uebungen und eine höchst zweckmäßige Lebensordnung sich bei voller Gesundheit erhalten haben.

7. Ich werde diese meine Aufzählung nach den verschiedenen Ständen eintheilen, und dir vorerst Könige und große Feldherren nennen, vor allen aber unseren großen, hocherhabenen und frommen Kaiser, den ein gnädiges Geschick auf

diese höchste Stufe gestellt hat, um recht lange den ihm unterworfenen Erdkreis zu beglücken. *) Der Hinblick auf solche Beispiele wird auch dich, da du jenen Männern nach Stellung und Lebensglück so nahe kommst, geneigt machen, ein hohes und gesundes Greisenalter dir zu versprechen, und dich um so mehr aufmuntern, durch ähnliche Lebensweise Gesundheit und langes Leben dir zusichern.

8. Numa Pompilius, unter allen Königen Roms der glücklichste, der fast immer mit dem Dienste der Götter beschäftigt war, hat nach der Geschichte über achtzig Jahre gelebt. Eben so Servius Tullius, ein anderer Römischer König. Tarquinius, der letzte König der Römer, welcher nach seiner Vertreibung zu Cumä lebte, soll im Genusse der festesten Gesundheit sogar über neunzig Jahre alt geworden seyn.

9. Diesen Römischen Königen will ich die auswärtigen Fürsten, welche bis zu einem sehr hohen Alter gelebt haben, folgen lassen, und nach ihnen..... **) und die Beschäftigungen eines Jeden. Am Ende werde ich die übrigen Römer, welche besonders alt geworden, aufzählen und ihnen die hierher gehörigen Namen aus dem übrigen Italien beifügen. Denn es ist die beste Art, Diejenigen, welche die Luft dieses Landes in übeln Credit bringen möchten, durch die

*) Dieses Schriftchen scheint in den letzten Lebensjahren des Antoninus Pius in Italien geschrieben zu seyn, unter welchem Quintillus wahrscheinlich irgend ein hohes Amt bekleidete.

**) Lücke im Text.

Geschichte zu widerlegen. Um so mehr werden wir auch dadurch uns in unserer Hoffnung bestärken, daß unsere Wünsche für ein langes und glückliches Alter des Herren über alle Länder und Meere, der jetzt schon vorgerückt an Jahren den Erdkreis regiert, in Erfüllung gehen werden.

10. Arganthonius, König von Tartessus, soll hundert und fünfzig Jahre gelebt haben, wie der Geschichtschreiber Herodotus und der Liederdichter Anacreon versichern, wiewohl es Andere für eine Fabel halten. Agathocles, Usurpator von Sicilien, starb nach den Zeugnissen des Demochares und Timäus im fünf und neunzigsten Jahre. Der Gewaltherrscher von Syracus, Hiero, starb nach einer siebzigjährigen Regierung in einem Alter von zwei und neunzig Jahren an einer Krankheit, wie Demetrius aus Galatia und Andere berichten. Anteas, König der Scythen, fiel, über neunzig Jahre alt, in einer Schlacht gegen Philippus am Isterstrom. Bardylis, König der Illyrier, focht zu Pferde in einem Treffen gegen Philippus, als er schon volle neunzig Jahre zählte. Teres, König der Odyser, starb, nach der Angabe des Theopompus, als ein Greis von zwei und neunzig Jahren.

11. Antigonus der Einäugige, Sohn des Philippus, König von Macedonien, fiel in Phrygien in einem Treffen gegen Seleucus und Lysimachus, von Wunden bedeckt, in einem Alter von ein und achtzig Jahren, wie Hieronymus berichtet, der jenem Treffen beigewohnt hatte. Und Lysimachus, König von Macedonien, fand nach dem Zeugniß desselben Hieronymus seinen Tod in einer Schlacht mit Seleucus, nachdem er bereits das achtzigste Jahr zurückgelegt

hatte. Antigonus, der Sohn des Demetrius und Enkel Antigonus des Einäugigen, regierte vier und vierzig Jahre über Macedonien und lebte achtzig; wie Medius und andere Geschichtschreiber melden. Deßgleichen war auch Antipater, des Jolaus Sohn, ein vielvermögender Mann und Vormund mehrerer Macedonischen Könige, über achtzig Jahre alt, als er starb.

12. Ptolemäus, Sohn des Lagus, der glücklichste aller Könige seiner Zeit, regierte Aegypten bis in sein vier und achtzigstes Jahr, und übergab zwei Jahre vor seinem Tode die Herrschaft seinem Sohne Ptolemäus Philadelphus, der nun, ungeachtet er ältere Brüder hatte, den väterlichen Thron bestieg. Philetärus, ein Eunuch, der erste König von Pergamus, endigte sein Leben im achtzigsten Jahre. Attalus Philadelphus, ebenfalls König von Pergamus, derselbe, zu welchem der Römische Feldherr Scipio kam, starb im zwei und achtzigsten.

13. Mithridates, König von Pontus, der sogenannte Stifter, starb auf der Flucht in den Pontus vor Antigonus dem Einäugigen, in einem Alter von vier und achtzig Jahren nach dem Zeugniß des Hieronymus und anderer Historiker. Derselbe Hieronymus gibt an, daß Ariarathes, der König der Cappadocier, sein Leben auf zwei und achtzig Jahre gebracht habe, und vielleicht noch älter geworden wäre, wenn er nicht nach einem Treffen dem Perdiccas in die Hände gefallen wäre, der ihn aufspießen ließ.

14. Von Cyrus dem älteren, König von Persien, berichten die Denksäulen auf der Gränze von Persien und Assyrien, womit Onesikritus in seiner Geschichte Alexanders

übereinzustimmen scheint, daß er, in einem Alter von hundert Jahren, sich noch einmal namentlich nach jedem seiner Freunde erkundigt habe; und als man ihm sagte, sie wären fast alle von seinem Sohne Kambyses, der Befehle von Cyrus selbst vorschützte, um's Leben gebracht werden, endigte er sein Leben aus Gram über die Grausamkeiten seines Sohnes, deren Vorwurf von diesem auf ihn selbst gewälzt worden war.

15. Artaxerxes Mnemon, gegen welchen sein Bruder Cyrus zu Felde gezogen war, starb als König von Persien an einer Krankheit im sechs und achtzigsten Jahre, oder, nach Dinon im vier und neunzigsten. Ein zweiter Artaxerxes, ebenfalls Persischer König, von welchem der Geschichtschreiber Isidorus von Charax meldet, daß er zu seiner Väter Zeit regiert habe, unterlag, drei und neunzig Jahre alt, dem meuchelmörderischen Anschlage seines Bruders Gosthras. Sinarthocles, König von Parthyene, war schon achtzig Jahr alt, als er von dem Sacauracischen Scythen in sein Reich zurückgeführt wurde, und regierte hierauf noch sieben Jahre. Tigranes, König der Armenier, gegen welchen Lucullus Krieg führte, zählte fünf und achtzig Jahre, als er an einer Krankheit starb.

16. Eben so Hyspasines, König von Charax und der Gegenden am rothen Meere. Eine Krankheit war es auch, welche dem zwei und neunzig Jahre langen Leben des Teräus, des dritten Königs nach Hyspasines, ein Ende machte. Der siebente König von Charax nach Teräus, Artabazus, wurde in seinem sechs und achtzigsten Jahre von

den Parthern auf den Thron gesetzt. Der Parthyenische König Mnaseires lebte sogar sechs und neunzig Jahre.

17. Masinissa, König von Mauretanien, brachte es auf neunzig. Alexander, welchen der vergötterte Augustus aus einem bloßen Herzog der Bosporaner zum Könige über dieselben erhoben hatte, nahm es noch in seinem neunzigsten Jahre im Fechten zu Fuß und zu Roß mit Jedem auf. Als er aber in einem Treffen mit Scribonius sehen mußte, wie seine Truppen sich auf die Seite dieses Gegners schlugen, machte er seinem Leben, das er schon auf drei und neunzig Jahre gebracht hatte, durch freiwilligen Hunger ein Ende. Der oben gedachte Isidorus erzählt sogar von dem Könige der Omanen im glücklichen Arabien, Gobäus, der hundert und fünfzehen Jahre alt geworden und endlich an einer Krankheit gestorben sey. So viele Könige sind es, deren hohes Alter die früheren Geschichtschreiber uns aufgezeichnet haben.

18. Da aber auch unter den Philosophen und überhaupt unter den Gelehrten Viele, die eine sorgfältige Lebensweise beobachteten, zu einem sehr hohen Alter gelangt sind, so will ich nun auch diese, so viele ihrer die Geschichte kennt, aufzählen und mit den Philosophen den Anfang machen. Democritus aus Abdera starb hundert und vier Jahre alt indem er aufhörte, Nahrung zu sich zu nehmen. Der Musiker Xenophilus, nach der Bemerkung des Aristoxenus, ein ausgezeichneter Pythagoreer, lebte zu Athen über hundert und fünf Jahre. Solon, Thales, Pittacus, die zu den sogenannten sieben Weisen gehörten, wurden jeder hundert Jahre alt.

19. Zeno, der Stifter der stoischen Schule, stund in seinem acht und neunzigsten Jahre, als er, im Begriff, die Volksversammlung zu besuchen, an einen Stein stieß und zu Boden fiel. Da habe er *) gerufen: „ich komme ja, was rufst du mich?“ wäre nach Hause gegangen und habe durch Entziehung aller Nahrungsmittel seinem Leben ein Ende gemacht. Sein Schüler und Nachfolger, Cleanthes, hatte das neun und neunzigste Jahr erreicht, als er wegen eines Geschwüres auf der Lippe sein Leben durch die gleiche Enthaltsamkeit zu endigen beschloß. Weil er aber schriftliche Aufträge von einigen seiner Freunde erhielt, nahm er wieder Nahrung zu sich, und sobald er ausgerichtet hatte, was sie ihn gebeten, versagte er sich abermals alle Speise und ging aus der Welt.

20. Xenophanes, Sohn des Dexinus und Schüler des Physikers Archelaus, lebte ein und neunzig Jahre; Xenocrates, der Schüler Plato's, vier und achtzig; Carneades, Stifter der jüngeren Akademie, fünf und achtzig; Chrysippus ein und achtzig; Diogenes aus Seleucia am Tigris, ein Stoiker, acht und achtzig; Posidonius aus Apamea in Syrien, und Bürger von Rhodus, ein Philosoph und Geschichtschreiber, vier und achtzig; Critolaus, der Peripatetiker, über zwei und achtzig; der göttliche Plato ein und achtzig.

21. Athenodorus, Sandons Sohn, aus Tarsus, ein Stoiker und Lehrer des vergötterten Kaisers Augustus, wendet seiner Vaterstadt Tarsus eine Herabsetzung ihrer Abgä-

*) Worte der Niobe bei Euripides.

den bewirkte, starb daselbst in einem Alter von zwei und achtzig Jahren; und noch jetzt erweist ihm die Tarsische Gemeinde alljährlich die Ehrenbezeugung eines Heros. Der Stoiker Nestor aus Tarsus, Lehrer des Kaisers Tiberius, wurde zwei und neunzig Jahre alt: und Xenophon, des Gryllus Sohn, ebenfalls über neunzig.

22. Dies sind die berühmtesten unter den Philosophen. Unter den Geschichtschreibern starb Cresibius hundert und vierundzwanzig Jahre alt auf dem Peripatus, wie Apollodorus in seiner Chronik sagt. Hieronymus, der in vielen Kriegen gewesen, große Strapazen durchgemacht und Wunden empfangen hatte, lebte gleichwohl hundert und vier Jahre, wie Agatharchides im neunten Buche seiner Geschichte Asiens berichtet, wo er sich wundert, wie dieser Mann bis an seinen letzten Lebenstag bei ungeschwächten Sinnen, vollkommener Gesundheit, und ein aufgeräumter Gesellschafter geblieben sey. Hellanicus aus Lesbos erreichte fünf und achtzig Jahre; Pherecydes aus Syros ebenfalls fünf und achtzig; Timäus aus Tauromenium sechs und neunzig; Aristobulus aus Cassandria zählte schon vier und achtzig Jahre, als er sein Geschichtwerk anfing, wie er selbst in der Vorrede zu demselben erwähnt, und wurde über neunzig alt. Polybius, Sohn des Lycortas aus Megalopolis, hatte in seinem zwei und achtzigsten Jahre, als er von seinem Landgute in die Stadt ritt, das Unglück, vom Pferde zu stürzen und starb an den Folgen. Hypsikrates aus Amisus, ein sehr vielseitig gelehrter Schriftsteller, lebte zwei und neunzig Jahre.

23. Unter den Rednern wurde Gorgias, von Vielen der Sophist genannt, hundert und acht Jahre alt, und starb eines freiwilligen Hungertodes. Auf die Frage, wie er es zu einem so hohen Alter, bei völliger Gesundheit aller Sinne, gebracht habe, soll er erwiedert haben: „dadurch, daß ich mich nie bei Schmausereien umgetrieben habe.“ Isocrates zählte schon sechs und neunzig Jahre, als er seinen Panathenaïcus *) schrieb. Er stand in seinem neun und neunzigsten, als er die Niederlage der Athener durch Philippus bei Chäroneä erfuhr. Von Schmerz ergriffen bezog er die Worte des Euripides **) auf sich:

Der Heimathstadt sagt Cadmus nun ein Lebewohl!

weissagte die Knechtschaft Griechenlands und gab sich selbst den Tod. Apollodorus, der Redner, aus Pergamus, und Lehrer des vergötterten Kaisers Augustus, also College des vorgenannten Philosophen Athenodorus, lebte ebenfalls, wie Dieser, zwei und achtzig Jahre. Potamo, ein nicht unberühmter Redner, brachte es auf neunzig.

24. Der tragische Dichter Sophocles erstickte an einem Weinbeerkern in seinem fünf und neunzigsten. Kurz zuvor war er von seinem Sohne Jophon dem Gerichte als aberwitzig angegeben worden: er aber las den Richtern seinen Oedipus auf Kolonos vor, und bewies durch dieses Kunstwerk, wie gesund sein Kopf noch war; so daß die Richter ihm ihre höchste Bewunderung zu erkennen gaben, den Sohn hingegen für einen Verrückten erklärten.

---

*) Im Texte unrichtig: Panegyricus.
**) Bruchstück aus dem Phrixus.

25. Der komische Dichter Cratinus hatte noch kurz vor seinem Tode, der ihn erst in seinem sieben und neunzigsten Jahre erreichte, seine „Weinflasche" auf die Bühne gebracht und mit derselben den Sieg davon getragen. Der Komiker Philemon hatte es ebenfalls schon auf sieben und neunzig gebracht. Eines Tages aber lag er auf seinem Ruhebette, als er sah, wie ein Esel die Feigen aufspeiste, welche zu seiner eigenen Mahlzeit bestimmt gewesen waren: da brach er in ein Gelächter aus, rief seinem Bedienten, und befahl ihm unter unaufhörlichem und unmäßigem Lachen, dem Esel auch Wein aufzutischen, und fand dieß so lustig, daß er vor Lachen erstickte. Auch von dem Komiker Epicharmus sagt man, daß er erst im sieben und neunzigsten Jahre gestorben sey.

26. Der Liederdichter Anacreon erreichte fünf und achtzig Jahre, der Liederdichter Stesichorus eben so viel: Simonides aus Ceos mehr als neunzig.

27. Unter den Grammatikern lebte Eratosthenes, des Aglaus Sohn, aus Cyrene, zugleich ein Philosoph, Dichter und Mathematiker, zwei und achtzig Jahre.

28. Lycurgus, der Gesetzgeber der Lacedämonier, soll fünf und achtzig Jahre alt geworden seyn.

29. Dieß sind die Könige und Gelehrte, welche ich zusammenbringen konnte. Weil ich aber versprochen habe, auch diejenigen Römer und Italier, welche ein hohes Alter erreicht haben, aufzuzeichnen, so werde ich diese, so die Götter wollen, dir, mein verehrungswürdiger Quintillus, in einem zweiten Buche vorlegen.

Lob der Vaterstadt.

1. „Nichts geht doch über die Vaterstadt!“ *) ist längst schon ein allbekannter Spruch. Und nicht das Liebste blos, sondern auch das Ehrwürdigste und Heiligste soll uns die Vaterstadt seyn. Denn was wir Menschen Ehrwürdiges und Heiliges kennen, gewährte und lehrte uns die Vaterstadt: sie ist unsere Erzeugerin, Erzieherin und Bildnerin. Während wir oft die Größe und Pracht anderer Städte, und die Kostbarkeit ihrer Gebäude und Kunstwerke bewundern, lieben wir alle doch nur die Vaterstadt. Und wie groß auch die Gewalt ist, welche der Genuß eines schönen Anblicks über Manche ausübt, so hat sich doch wohl Keiner von den Wundern der Fremde so sehr bestechen lassen, daß er darüber die Vaterstadt vergessen hätte.

2. Wenn ein Bürger auf seine Vaterstadt nur darum stolz ist, weil sie eine schöne und wohlhabende Stadt ist, so scheint er die wahre Achtung nicht zu kennen, welche der Vaterstadt gebührt. Ein Solcher würde es unfehlbar mit Verdruß empfinden, wenn ihm das Schicksal einen unbedeutenderen Ort zur Heimath angewiesen hätte. Ich denke aber,

*) Hom. Odyss. IX, 34.

es ist schöner, die Vaterstadt schon um deßwillen zu ehren, weil sie Vaterstadt heißt. Allerdings kommen, wenn man eine Stadt mit einer andern (an und für sich) vergleichen will, die Vorzüge der Größe, der Schönheit, der Leichtigkeit, sich alles Käufliche zu verschaffen, in Betracht: fragt sich aber, welche Stadt wir uns zur Vaterstadt wünschten, so wird wohl Niemand, mit Hintansetzung der seinigen, die glänzendere wählen. Er wird zwar wünschen, daß sie den Vorzügen der glücklicheren Städte so nahe als möglich kommen möchte; nichts desto weniger aber wird er sie vorziehen, sie sey wie sie wolle.

3. Dasselbe thun auch rechtschaffene Söhne und gute Väter. Ein sittlich guter Jüngling wird Keinen höher achten als seinen Vater, und ein Vater wird den eigenen Sohn nicht vernachläßigen und einen fremden lieben. Die älterliche Liebe ist im Gegentheile so stark, daß sie den Vater alle Vorzüge an seinem Sohne finden läßt, daß in seinen Augen keiner so schön, so groß, so ausgezeichnet ist: und ich glaube wirklich, Wer nicht ein solcher Beurtheiler seines Sohnes ist, sieht ihn nicht mit den Augen eines Vaters an.

4. Schon der Name Vaterstadt besagt, daß sie uns vor Allem zunächst angeht. Denn was ist uns verwandter als der Vater? Wer also dem Vater die verdiente Ehre erweist, wie Gesetz und Natur es verlangen, wird in Uebereinstimmung damit auch die Vaterstadt über Alles werth halten. Denn der Vater selbst, und des Vaters Vater, und so weiterhin alle unsere Vorältern gehören ja der Vaterstadt an; und endlich führt uns dieser Name hinauf bis zu den väterlichen Göttern.

5. Auch die Götter freuen sich ihrer Heimathsorte. Wiewohl sie über allen menschlichen Dingen walten und alle Länder und Meere als ihnen angehörig betrachten, so ist es die Stadt seiner Geburt, die Jedem mehr als alle anderen werth ist. Die Städte, welche Heimathsorte von Göttern sind, sind heiliger; die Inseln, wo eines Gottes Geburtsfest gefeiert wird, sind ehrwürdiger als alle übrigen. Und kein Opfer, glaubt man, finde bei den Göttern günstigere Aufnahme, als welches man an solchen Orten darbringt, die ihnen die befreundetsten sind. Wenn also schon die Götter der Vaterstadt Namen so hoch achten, wie viel mehr sollten es nicht die Menschen?

6. In seiner Vaterstadt hat Jeder das Licht der Sonne zuerst erblickt, und so betrachtet Jeder sogar auch diese Gottheit, so allgemein sie ist, doch als eine heimathliche, weil er von hier aus sie zum erstenmale gesehen hat. Hier gab er seine erste Stimme von sich; in der Mundart der Heimath lernte er seine ersten Worte sprechen; hier lernte er die Götter kennen. Wenn auch zu seiner höheren Ausbildung die Heimath ihm nicht genügte, sondern er genöthigt war, eine andere Stadt aufzusuchen, so dankt er ihr wenigstens die Grundlage seiner Bildung: denn wenn er nicht in der Vaterstadt gelernt hätte, welche andere Städte es noch gibt, würde er ja auch den Namen jener nicht erfahren haben.

7. Und wenn wir uns gelehrte Kenntnisse einsammeln, so geschieht es, denke ich, um der Vaterstadt damit nützlich werden zu können. Viele suchen reich zu werden, nur weil sie eine Ehre darein setzen, ihr Geld zum Besten der Vaterstadt aufzuwenden: und mit allem Recht, behaupte ich. Wie

könnte man undankbar seyn, wenn man die größten Wohlthaten empfangen hat? Wenn man schon gegen Einzelne, von welchen man Gutes genossen, sich erkenntlich beweist, wie es recht und billig ist, so hat die Vaterstadt noch weit größeren Anspruch, daß wir ihr mit angemessenem Danke vergelten. Die Staaten haben Strafgesetze gegen Diejenigen, welche sich an ihren Eltern verfehlen: aber unser Aller Mutter ist die Vaterstadt, und ihr haben wir den Dank zu bezahlen, daß sie uns erzog und uns ihre Gesetze kennen lernen ließ.

8. Noch habe ich Keinen gefunden, der seiner Vaterstadt so ganz uneingedenk gewesen wäre, daß er in einer fremden sich ihrer nie erinnert hätte. Wem es schlecht geht in der Fremde, sagt immer, das beste Gut sey doch die Heimath. Und auch die Glücklichen, so sehr ihnen Alles nach Wunsch geht, meinen doch, das Wichtigste fehle noch zu ihrem Glück, daß sie nicht in der Vaterstadt, sondern in der Fremde leben sollen. Es ist immer etwas Gehässiges in diesem Wort. Und so sehen wir denn, daß Männer, welche im Auslande durch Gelderwerb, oder durch ansehnliche Staatsämter, oder durch den Ruf ihrer Gelehrsamkeit oder auch durch rühmliche Kriegsthaten zu Glanz und Ehren gekommen sind, mit großem Verlangen ihre Vaterstädte wieder aufsuchen, als ob es kein Ort besser verdiente, ihm ihr Glück zu zeigen. Und dieses Verlangen ist bei Jedem um so größer, je höherer Ehren er anderwärts gewürdigt worden.

9. So groß auch schon bei jungen Leuten die Anhänglichkeit an die Vaterstadt ist, so zeigt sie sich doch bei älteren Personen in demselben Verhältnisse stärker, in welchem

ihr Verstand und ihre Einsicht gereifter ist, als bei jenen. Jeder zu höheren Jahren Gekommene wird mit Verlangen darauf bedacht seyn, sein Leben in der Vaterstadt, wo es begonnen, auch zu beschließen, seine Ueberreste dem Boden anzuvertrauen, der ihn ernährt hatte, und unter den Gräbern seiner Väter seinen Platz einzunehmen. Und Jedem bangt wohl vor dem Gedanken, vom Tode in der Fremde betroffen zu werden, und in fremder Erde begraben zu liegen.

10. Wie stark diese Liebe zur Heimath ist, welche allen ächten Bürgern inwohnt, läßt sich aus dem Unterschiede zwischen den Eingebornen und den Eingewanderten entnehmen. Diese Letztern, gleichsam nur die unächten Kinder, welche keine eigentliche Vaterstadt kennen und keine lieben, verändern mit Leichtigkeit wieder ihren Wohnsitz. Indem sie nur die Genüsse des Bauches zum Maßstabe ihrer Glückseligkeit machen, glauben sie überall zu finden, was sie brauchen. Wer aber in der Vaterstadt seine Mutter sieht, liebt den Boden, auf welchem er geboren und erzogen worden; und ob er beschränkt, rauh und karg sey, ob sich auch noch so wenige Vorzüge von ihm rühmen lassen, doch wird er nie um das Lob seiner Vaterstadt verlegen seyn. Mögen auch Andere sich viel wissen mit ihren reichen Fruchtgefilden, ihren mit Gewächsen aller Art bepflanzten Garten und Auen; auch er wird nicht vergessen, was er von seiner Heimath zu rühmen hat. Ist sie auch nicht die „rossenährende,“

— nähret sie doch frischblühende Männer —. *)

*) Ulysses von Ithaca Odyss. IX, 27. Auch das Folgende ist Anspielung auf Denselben. S. Odyss. V, 203 – 224. I, 58.

11. Ihn verlangt nach seiner Heimath, ob sie auch ein armes Eiland ist. Und so glücklich er anderwärts werden könnte, sogar die angebotene Unsterblichkeit schlägt er aus, und zieht ihr ein Grab im heimischen Boden vor. Ja der Rauch, den er aus der Heimath aufsteigen sieht, dünkt ihm heller als anderswo das Feuer.

12. Allenthalben ist die Vaterstadt so hochgeachtet, daß die Gesetzgeber in allen Staaten auf die schwersten Verbrechen als die härteste Strafe die Verbannung gesetzt haben. Und wie die Gesetzgeber, so urtheilen auch die Heerführer. Um in den Schlachten den Muth ihrer Streiter zu befeuern, wissen sie ihnen nichts Wirksameres zuzurufen, als daß es gelte für die Vaterstadt. Und Keiner ist, der dieß Wort hörte und noch feig seyn möchte: denn auch dem Zaghaften gibt Muth das Wort Vaterstadt.

Die Dipsaden.

1. Der ganze Süden von Libyen ist ein ausgedörrter, mit tiefem Sande bedeckter Boden, eine ungeheure, öde Fläche, ohne Gras, ohne Baum, sogar ohne einen Tropfen Wasser, wenn sich nicht hie und da in einer Vertiefung etwas Regenwasser gesammelt hat, das übrigens schlammigt, übel riechend, und auch für den Durstigsten nicht trinkbar

ist. Diese Gegend ist daher gänzlich unbewohnt. Denn Wer könnte auf dem dürren und gänzlich unfruchtbaren Boden und in der drückenden Hitze dieser Wüste leben? Die erstickende, den Feuerflammen ähnliche Luft und der durchglühte Sand machen sogar den Zugang unmöglich.

2. Die einzigen Anwohner sind die Garamanten, ein leicht gekleidetes, bewegliches Volk, das in Zelten wohnt und meist von der Jagd lebt. Bisweilen wagen sich diese der Jagd wegen in die Wüste, indem sie dazu die Regenzeit um die Winter-Sonnenwende abwarten, wo die größte Hitze abgekühlt, der Sand etwas angefeuchtet, und die Gegend einigermaßen zugänglich ist. Sie jagen alsdann wilde Esel, Strauße, hauptsächlich Affen, zuweilen auch Elephanten. Diese sind die einzigen Thiergattungen, welche in der wasserarmen Sandwüste ausdauern, und das Ungemach der stechenden Sonnenhitze in die Länge ertragen können. Uebrigens nehmen auch die Garamanten, sobald ihre mitgebrachten Lebensmittel aufgezehrt sind, eilig ihren Rückzug, aus Furcht, über den in kurzem wieder glühend werdenden Sand nur mit Mühe oder gar nicht kommen zu können, und alsdann, wie in einem Jagdnetze gefangen, sammt ihrer Beute umzukommen. Denn wenn die Sonne die Feuchtigkeit wegsaugt, und der plötzlich auftrocknende Boden auf's neue erglüht, wo alsdann durch die feuchten Dünste die schwüle Hitze um so unerträglicher wird, so ist an kein Fortkommen zu denken.

3. Und gleichwohl wird alles Bisherige, die Hitze, die Trockenheit, der Mangel an Bewohnern, die Unmöglichkeit, irgend ein Mittel des Unterhaltes auf diesem Boden zu finden, als die geringere Schwierigkeit erscheinen gegen Das-

jenige, wovon ich jetzt sprechen werde, und was diese Gegend gänzlich zu meiden gebietet. Sie ist nämlich von einer Unzahl mannichfaltiger, zum Theil sehr großer und seltsam gestalteter Kriechthiere bevölkert, gegen deren Gift es kein Mittel gibt. Einige dieser Arten bewohnen Höhlungen unter dem Sande: andere halten sich auf der Oberfläche auf, wie die Hauskröten, Vipern, Ottern, Hornschlangen, Buprestien [giftige Käfer], Schießschlangen, Amphisbänen [zweiköpfige Schlangen], Drachen, und zweierlei Gattungen von Scorpionen, von welchen die eine ungemein groß ist, viele Gelenke hat und auf dem Boden bleibt, die andere mit Flügeln versehen ist, welche aus zarten Häutchen bestehen gleich denen der Heuschrecken, Grillen und Fledermäuse. Die zahllosen Schwärme dieser fliegenden Scorpionen machen es nicht wohl möglich, sich diesen Gegenden Libyens zu nähern.

4. Das furchtbarste Gewürm aber, welches diese Sandwüste nährt, ist die Dipsade [Durstschlange], eine Schlange, deren Größe nicht bedeutend, und deren Gestalt wenig von der Otter verschieden ist. Ihr Biß ist heftig und bringt ein verdicktes Gift in die Wunde, welches im Augenblicke unausstehliche Schmerzen verursacht. Die Wunde entzündet sich und geht in Fäulniß über, und theilt dem ganzen Körper eine so furchtbare Hitze mit, daß die Gebissenen brüllen, als ob sie auf einem brennenden Holzstoß lägen. Das schrecklichste Leiden aber, was die Unglücklichen quält und verzehrt, ist der unbeschreibliche Durst, wovon die Schlange auch ihren Namen hat. Und was das Seltsamste ist: je mehr sie trinken, desto brennender wird ihre Begierde

darnach. Man könnte diesen Durst nicht löschen, auch wenn man ihnen alles Wasser des Nils und der Donau zu trinken böte; vielmehr entzündet alles Naß die Hitze auf's Neue; es ist, als ob man Oehl in's Feuer göße.

5. Als Grund geben die Söhne des Aesculap den Umstand an, daß der dicke giftige Saft, durch reichliches Zugießen von Getränke verdünnt, sich natürlich um so leichter dem ganzen Körper mittheile und dadurch um so wirksamer werde.

6. Ich habe nun zwar noch Keinen dieser Kranken mit eigenen Augen gesehen, und die Götter wollen verhüten, daß ich je einen Menschen zu Gesichte bekomme, der diese Pein leidet! Auch habe ich weislich nie einen Fuß in die Libysche Wüste gesetzt. Allein Einer meiner Freunde hat mir eine Grabschrift mitgetheilt, welche er selbst auf dem Leichenstein eines Mannes, der auf diese Art gestorben ist, gelesen zu haben versicherte. Auf einer Reise von Libyen nach Aegypten wäre er, so erzählte er mir, an der großen Syrte *) vorbeigekommen (ein Umweg, der nicht zu vermeiden sey): ganz nahe am Ufer, fast unmittelbar an der Brandung sey ihm ein Grabmal mit einer Denksäule aufgestoßen, auf welcher die Todesart des Begrabenen vorgestellt war. Es war nämlich ein Mann auf derselben ausgehauen, wie man den Tantalus darzustellen pflegt: er steht im Wasser und schöpft mit der Hand um zu trinken, eine Dipsade hat sich um seinen Fuß geringelt und sich fest hineingebissen; viele Weiber laufen mit Wasserkrügen herbei, die sie über ihn

*) Golfo die Sidra.

ausgießen. Zur Seite liegen einige Straußeneier, wie die Garamanten auf ihren Jagden sie aufsuchen. In der Aufschrift war gesagt — doch ich will sie selbst mittheilen, so weit ich mich ihrer erinnere:

Tantalus Qualen sind dieß fürwahr. Des brennenden Giftes
Gluth in den Adern — sie löscht nimmer ein labendes Naß:
Solch ein Gefäß erfüllten nicht Danaus Töchter; sie trugen
Wasserfluthen herzu, doch mit vergeblicher Müh.

Noch folgen vier Verse, die ich vergessen habe: sie reden von den Straußeneiern und der Schlange, die ihn, während er jene aufheben wollte, gebissen habe.

7. Diese Eier werden nämlich von den Anwohnern der Wüste mit großem Fleiße gesammelt; sie dienen ihnen nicht bloß nur zur Nahrung, sondern ihre hohlen Schaalen lassen sich zu Trinkgeschirren und andern Gefäßen benützen. Denn weil jener Boden bloß aus Sand besteht, so ist es ihnen nicht möglich, Töpfergeschirr zu verfertigen. Wenn sie zuweilen welche von ungewöhnlicher Größe finden, so machen sie aus jedem Ei zwei Hüte: denn jede Hälfte ist geräumig genug, den Kopf zu bedecken.

8. Neben diesen Eiern nun lauert die Dipsade, und so wie sich ein Mensch nähert, kriecht sie aus dem Sande hervor und beißt den Unglücklichen. Die Folge ist, wie ich sie beschrieben habe, ein immerwährender Durst, der mit jedem Trunke um so heftiger wird, und sich nicht löschen läßt.

9. Bei dieser Schilderung hatte ich übrigens, bei'm Jupiter! nicht die ehrgeizige Absicht, mit dem Naturforscher und Dichter Nicander mich zu messen, noch auch Euch zu zeigen, daß ich der Naturgeschichte der Libyschen Kriech-

thiere einige Aufmerksamkeit gewidmet habe. Dieß wäre vielmehr nur dem Arzte zum Verdienste anzurechnen, welcher diese Dinge kennen muß, um ihnen mit der Hülfe seiner Kunst zu begegnen. Was mich betrifft — indessen, bei'm Gotte der Freundschaft! verübelt mir nicht die Vergleichung mit einem solchen Thiere — so scheint mir mein Verlangen nach Euch nicht unähnlich zu seyn dem Durste Derer, welche von einer Dipsade gebissen worden sind. Je häufiger ich vor Euch erscheine, desto mehr wächst mir die Lust darnach, desto unwiderstehlicher, ja brennender wird mein Durst (nach Eurem Beifall), und ich glaube dessen nicht satt werden zu können. Gleichwohl finde ich dieß sehr natürlich. Denn wo anders fände ich eine so lautere, so spiegelklare Quelle? Verarget es mir also nicht, wenn ich mit einem so süßen, so wohlthätigen Bisse an der Seele verwundet, mit dem Kopfe selbst unter den Born mich stelle und in vollen Zügen trinke. Möchte nur nie versiegen, was von Euch mir zuströmt; möchte Euer Verlangen, mich zu hören, nie sich erschöpfen und einem trostlosen Durste mich überlassen! Käme es nur auf mein Verlangen an, das mich zu Euch führt, Nichts sollte mich abhalten, ewig zu trinken. Denn wohl hat der weise Plato recht: „Des Schönen wird man nimmer satt!"

Ein kleiner Streit mit Hesiod.

1. Lycinus. Nun, Hesiod, daß du ein vortrefflicher Dichter bist, und daß du diese Gabe sammt deinem Lorber von den Musen erhalten hast, davon liefern deine Gedichte selbst den Beweis; und die ehrfurchtgebietende Begeisterung, welche aus ihnen allen spricht, läßt uns daran nicht zweifeln. Nur Eins fragt sich dabei noch und verdient besprochen zu werden. Du sagst im Eingang deiner Werke, *) du habest den göttlichen Gesang von den Musen empfangen, um zu rühmen und zu besingen das Vergangene, und zu verkünden das Zukünftige. Nun hast du zwar das Erstere auf eine vollkommen befriedigende Art geleistet; du hast uns die Generationen der Götter bis hinauf zu den Urwesen, dem Chaos, der Erde, dem Himmel und der Liebe, ferner die Tugenden der Frauen, die Regeln des Ackerbaues, und was zu wissen ist von dem Siebengestirn, der rechten Zeit zu säen, zu ernten, zu schiffen und allem Andern dieser Art, vorgetragen: das Zweite aber, für die Welt weit Wichtigere, was weit mehr einer göttlichen Gabe gleich gesehen hätte, ich meine die Offenbarung der zukünftigen Dinge, hast du nicht

*) Theogon. 30. ff.

von dir gegeben, sondern hast diesen zweiten Theil in Vergessenheit gestellt, und nirgends in deinen Gedichten einen Kalchas, Telephus, Polyidus oder Phineus nachgeahmt, welche doch, ohne von den Musen dieses Talent erhalten zu haben, die Zukunft vorausſagten, und sich nicht verdrießen ließen, Allen, die sie darum baten, ihre Orakel zu ertheilen.

2. Also trifft dich unvermeidlich von drei Vorwürfen Einer. Entweder hast du — so hart es klingen mag — gelogen, und die Musen haben dir die Gabe, auch das Künftige vorauszusagen, gar nicht versprochen: oder sie haben sie dir versprochen und ertheilt, du aber hast dieses Geschenk aus Mißgunst in deinem Busen verschlossen, ohne den armen Sterblichen etwas davon mitzutheilen: oder du hast zwar wirklich Gesänge dieser Art geschrieben, hast sie hingegen nicht unter die Leute kommen lassen, sondern sparst den Gebrauch derselben auf irgend eine spätere Zeit auf. Denn das möchte ich nicht anzunehmen wagen, daß die Musen ihr Versprechen einer gedoppelten Gabe nur zur einen Hälfte erfüllt, zur andern zurückgenommen hätten, da sie doch diese letztere, die Gabe der Weissagung, in jenem Verse zuerst genannt hatten.

3. Wer könnte uns nun hierüber bessere Auskunft ertheilen, als du selbst, Hesiod? Denn wie die Götter „die Geber alles Guten" sind, *) so läßt sich auch von Euch, ihren Lieblingen und Schülern, erwarten, daß ihr uns die Wahrheit offenbaret von Allem was ihr wißt, und unsere Zweifel löset.

*) Hesiod. Theog. v. 46.

4. Hesiod. Ich könnte mir zwar, mein Freund, die Antwort auf das Alles sehr leicht machen, wenn ich dir bloß sagte, daß Alles, was ich gesungen, nicht aus mir ist, sondern den Musen angehört: du müßtest dir also von diesen die Gründe erbitten, warum sie Dieses gesagt und Jenes übergangen haben. Ich könnte zwar mit Recht für Alles verantwortlich gemacht werden, was ich aus eigener Wissenschaft geschrieben, z. B. vom Aus- und Eintreiben und Weiden des Viehes, vom Melken und anderen Hirtengeschäften und Hirtenkenntnissen: die Musen hingegen theilen ihre Gaben nur Wem und wie weit sie es für gut finden, mit.

5. Uebrigens bin ich doch nicht darum verlegen, mich gegen dich auch als Dichter zu rechtfertigen. Man darf es nämlich, denke ich, mit dem Dichter nicht so ängstlich genau nehmen; man darf nicht von ihm verlangen, daß bis auf die kleinste Sylbe hinaus Alles Stich halte, und es nicht mit Bitterkeit rügen, wenn ihm etwa in seinem poetischen Schwunge eine Kleinigkeit entwischt ist: man weiß ja, daß wir öfters bloß um des Silbenmaßes oder des Wohlklanges wegen Etwas einfügen. Zuweilen schlüpft auch dieses, jenes glatte Wörtchen wie von selbst in den Vers. Du aber willst uns um unser bestes Gut bringen, um unsere Freiheit und unsere poetischen Licenzen. Ueberhaupt siehst du nicht auf das eigentlich Schöne an der Poesie, sondern suchst nur Dornen und Splitter und Gelegenheit zum chikaniren. Nun freilich du bist nicht der Einzige, der es so macht, noch ich der Einzige, dem dergleichen widerfährt: wie viele Andere gibt es noch, welche meinen großen Kunstgenossen Homer bekritteln, und die erbärmlichsten Kleinigkeiten gegen ihn vorbringen!

6. Um übrigens deiner Beschuldigung doch mit der bündigsten Rechtfertigung zu begegnen, so lies einmal mein Gedicht „Werke und Tage," und du wirst dort eine Menge ächt prophetischer Voraussagungen antreffen, indem ich ankündige, was erfolgen werde, wenn dieß oder jenes auf die rechte Art und zu rechter Zeit gethan wird, und welchen Schaden man davon haben werde, wenn man dieß und jenes zu beobachten unterläßt. Vernachläßige z. B. deine Feldgeschäfte, und deine ganze Ernte

Trägst du im Korbe davon, und Wenige werden dich neiden. *)

Und wiederum findest du dort, welchen Segen Diejenigen zu erwarten haben, die ihre Felder nach der Regel behandeln. Gibt es für das menschliche Leben eine nützlichere Art von Prophezeiungen?

7. Lycinus. In der That, mein bewundernswürdiger Hesiod, da hast du wie ein ächter Hirt gesprochen. Nun muß wohl wahr seyn, daß deine Gedichte rein von den Musen eingegeben waren, da du ja zu ihrer Rechtfertigung nichts Eigenes vorzubringen weißt. Uebrigens haben wir von dir und den Musen nicht diese Art von Weissagung erwartet. In dieser Art sind unsere Bauern noch weit bessere Propheten: sie wissen auf ein Haar vorauszusagen, wenn es tüchtig regnen wird, werden wir schwere Garben bekommen; sollte aber die trockene Hitze andauern und unsere Felder durstig bleiben, so wird unfehlbar Hunger auf den Durst folgen; mitten im Sommer darf man nicht pflügen und säen, oder man wird vergebens gearbeitet und seine Saatfrucht umsonst

*) Werke und Tage 480.

ausgeworfen haben; auch darf man sein Getreide nicht schneiden, so lange es noch grün ist, oder man wird taube Aehren finden. Eben so braucht man keinen Propheten, um zu wissen, daß, wenn man seine Aussaat nicht mit der Egge zudecken läßt, die Vögel herzufliegen, und den ganzen gehofften Ertrag vorweg fressen werden.

8. Wer dergleichen Vorschriften und Warnungen ertheilt, kann sich freilich nicht irren, ist aber noch weit vom eigentlichen Propheten entfernt, dessen Sache es ist, gänzlich verborgene und nicht zu errathende Dinge voraus zu wissen, und z. B. dem Minos zu verkündigen, daß sein Sohn in der Honigtonne ersticken werde, oder den Achäern die Ursache vom Zorne des Apollo voraus anzudeuten, und ihnen zu sagen, daß Ilium im zehenten Jahre in ihre Hände fallen werde. Das nenne ich Weissagen. Wer hingegen Aussprüche, wie die obigen, dahin rechnet, wird nicht umhin können, auch mich für einen Propheten zu erklären, wenn ich, wiewohl ohne Kastalischen Trunk, ohne Lorber und Delphischen Dreifuß, folgendermaßen orakle und prophezeihe: „Wenn Einer bei kaltem Wetter, unter Regen, Schnee und Hagel nackt spazieren geht, so wird er von einem nicht geringen Fieberfrost befallen werden, und nach diesem wird sich unfehlbar eine starke Hitze einstellen — und was dergleichen Wunderdinge mehr sind."

9. Kurz also, verzichte darauf, dich auf diese Art zu rechtfertigen und ein Prophet seyn zu wollen. Am ehesten noch ließe sich annehmen, was du Anfangs sagtest, daß du selbst nicht wüßtest, was du singest, sondern daß eine gött-

liche Inspiration die Verse dir eingegeben habe, die übrigens selbst nicht sehr zuverläßig war. Denn sonst hätte sie nicht wohl nur eine Hälfte ihres Versprechens erfüllt, die andere aber im Rückstand gelassen.

Das Schiff oder die Wünsche.

Lycinus, Timolaus, Samippus und Adimantus.

1. Lycinus. Sagte ich's nicht, es wäre leichter, daß ein im Freien liegender Leichnam den Augen der Geier entginge, als daß Timolaus fehlte, wo es irgend etwas Neues zu sehen gibt, und wenn er in Einem Athem bis Corinth darnach laufen müßte? So unverdrossen ist er, seine Schaulust zu befriedigen.

Timolaus. Wie sollte ich nicht, Lycinus? Ich hatte eben Nichts zu thun und hörte, daß ein ganz außerordentlich großes Schiff, eines von denen, welche zum Getreidetransport aus Aegypten nach Italien gebraucht werden, in den Piräeus eingelaufen sey. Und ich sollte denken, auch ihr Beiden, du und Samippus, seyd in keiner andern Absicht aus der Stadt gegangen, als dieses Schiff zu sehen.

Lycinus. Du hast wahrlich Recht: auch Adimantus aus Myrrhinus hatte sich an uns angeschlossen; ich weiß aber

nicht, wohin er sich unter der Menge von Zuschauern verloren hat. Wir waren immer beisammen, und als wir das Schiff bestiegen, gingst du voran, Samippus, gleich hinter dir Adimantus, und ich hinter Adimantus, an welchem ich mich mit beiden Händen festhielt: denn weil ich Schuhe anhatte und er nicht, so half er mir am Arm die ganze Schiffleiter hinauf. Allein jetzt kam er mir aus dem Gesichte, und ich habe ihn weder auf dem Schiffe, noch nachdem wir es verlassen hatten, wieder erblickt.

2. Samippus. Weißt du wohl, Lycinus, wo er uns verlassen haben wird? Ohne Zweifel, wo der hübsche Junge aus der Cajüte hervorkam, der in blendend weißes Linnen gekleidet war und das Haar an den Schläfen rückwärts gekämmt und hinten aufgebunden trug. Denn wenn ich unsern Adimantus recht kenne, so hat er bei einem so reizenden Anblick den Aegyptischen Schiffbaumeister, der uns herumführte, gerne seiner Wege ziehen lassen, und ist mit verschwimmenden Blicken stehen geblieben, wie dieß so seine Art ist. Denn in solchen Fällen gehen dem verliebten Menschen gleich die Augen über.

Lycinus. Das Bürschchen kam mir aber doch nicht schön genug vor, Samippus, um unsern Adimantus zu fesseln, dem doch zu Athen so viele reizende Jünglinge von guter Geburt zugethan sind, die durch ihr liebenswürdiges Geplauder und ihren zierlichen gymnastischen Anstand *) Einem allerdings Liebesthränen in die Augen treiben könnten, ohne daß man sich zu schämen hätte. Jener Junge aber hatte zu

*) Wörtlich: „die nach der Palästra riechen."

seiner schwärzlichen Farbe noch aufgeworfene Lippen und dünne Beine, und kollerte mit Hastigkeit und tief aus der Kehle ein so schlechtes Griechisch heraus, daß Ton und Accent sogleich sein Vaterland verriethen. Und daß er nicht freigebohren ist, kündigt sein rückwärts in einen Knoten geschlungenes Haar an.

3. Timolaus. Dieß ist vielmehr das Zeichen freier Gebnrt bei den Aegyptern, mein Lycinus. Dort tragen alle eingebürgerten Söhne bis in's Jünglingsalter das Haar aufgebunden, ganz anders als bei unseren Voraltern Sitte war, welche es nur an den Greisen schön fanden, wenn sie ihr Haar in einen Knoten zurückbanden, den eine goldene Cicade zusammenhielt.

Samippus. Richtig, Timolaus, dieß ist eine Stelle des Thucydides, an welche du uns erinnerst, im Eingang seines Geschichtwerkes, wo er von dem Luxus unserer Altvordern spricht: auch die Jonier hätten, als sie von hier auswanderten, diese Sitte beibehalten. *)

4. Lycinus. Aber höre, Samippus, jetzt fällt mir ein, wo Adimantus uns verlassen hat: weißt du noch, wir standen an dem großen Mast und hielten uns lange damit auf, in die Höhe zu schauen und die vielen Häute zu zählen, welche an einander genäht waren, und bewunderten den Matrosen, welcher an den Tauen hinaufkletterte und oben auf der Segelstange ganz herzhaft hin- und herlief, indem er sich an den Seilen festhielt, womit jene an den Mast gebunden ist? —

*) Wahrscheinlicher Sinn der Stelle, deren Dunkelheit ohne Zweifel von einer kleinen Lücke herrührt.

Samippus. Du hast recht: was ist nun zu thun? Erwarten wir ihn hier, oder soll ich auf das Schiff zurück?

Timolaus. Nicht doch, wir gehen. Wahrscheinlich ist er schon vorüber: er wird uns aufgesucht haben, und ist, weil er uns nicht finden konnte, der Stadt zugegangen. Und wenn auch nicht, so weiß ja Adimantus den Weg, und es ist nicht zu besorgen, daß er sich ohne uns verlaufen werde.

Lycinus. Wenn es nur nicht unfein wäre, fortzugehen und einen guten Freund dahinten zu lassen. Doch — gehen wir denn, wenn auch Samippus dieser Meinung ist.

5. Samippus. Wir müssen allerdings gehen, wenn wir anders die Palästra noch offen treffen wollen. Aber — um wieder auf das Vorige zu kommen — welch ein ungeheures Schiff war das! Hundert und achtzig Fuß hat es in der Länge, wie der Baumeister sagte, über den vierten Theil in der Breite, und von dem Verdeck bis in den untersten Raum; wo die Pumpe steht, vier und vierzig Fuß Tiefe. Und was für ein gewaltiger Mastbaum! wie mächtig die Segelstange und die Taue, womit der Mast befestigt ist! Nach hinten zu läuft es allmählig in die Höhe und endigt in einem Knauf, auf welchem eine goldene Gans *) sitzt: im gehörigen Verhältniß steigt auch das Vordertheil an und läuft in einen Schnabel aus, welcher zu beiden Seiten mit dem Bilde der Isis, der Namenspatronin des Schiffes, geziert ist. Und nun die ganze übrige Einrichtung und Verzierung, die Malereien, das oberste, ganz feuerfarbene Segel, und

*) Wie bei den Getreideschiffen gewöhnlich war.

besonders die Anker, die Winden und Drehmaschinen, die Wohnzimmer in dem Hintertheile des Schiffes — kurz Alles schien mir hier bewundernswürdig.

6. Die ungeheure Anzahl der Matrosen könnte eine Armee vorstellen: und befrachtet war es, wie man mir sagte, mit einer solchen Menge Getreide, daß es auf ein ganzes Jahr für den Unterhalt aller Bewohner von Attica ausreichen würde. Und die Erhaltung dieses ganzen gewaltigen Körpers hängt von einem einzigen alten Männchen ab, der an einer dünnen Stange das mächtige Steuerruder leicht hin- und herbewegt. Denn man zeigte mir diesen Steuermann, den sie, glaube ich, Heron nannten, einen unansehnlichen Alten mit wenigen krausen Haaren auf dem halbkahlen Kopf.

7. Timolaus. Es ist ein großer Meister in seiner Kunst, wie mir die Passagiere sagten, und versteht das Seewesen trotz einem Proteus. Aber habt ihr gehört, warum er in diesen Hafen eingelaufen ist, und welche Gefahr sie auf ihrer Fahrt bestanden haben, aus welcher sie nur ein Glücksstern rettete?

Lycinus. Nein, Timolaus; aber wir werden es uns gerne von dir erzählen lassen.

Timolaus. Ich habe es aus dem Munde des Schiffsherrn selbst, eines wackern und sehr gefälligen Mannes. Sie hätten, erzählte er, bei mäßigem Fahrwinde, die Anker bei Pharos gelichtet und am siebenten Tage das Vorgebirge Akamas [auf Cypern] zu Gesichte bekommen: hier aber hätte sich der Wind nach Nordwest umgesetzt und sie nach Sidon verschlagen. Von da wären sie unter heftigen Stürmen durch

den Canal [zwischen Syrien, Cilicien und Cypern] gefahren und am zehenten Tage bei den Chelidonischen Inseln angekommen, wo nur wenig gefehlt hätte, daß sie nicht alle untergegangen wären.

8. Ich fuhr selbst einmal an den Chelidonen vorbei, und weiß davon zu sagen, wie gewaltig hier die Wogen ansteigen, zumal bei'm Süd und Südwestwind. Die dortige Felsenspitze scheidet den Pamphylischen Meerbusen vom Lycischen Meere: die gewaltige Strömung spaltet sich an den schroffen, senkrechten, von den Fluthen selbst gleichsam geschärften Klippen, wodurch eine furchtbar tobende Brandung entsteht und die Wogen nicht selten die Höhe der Felsenwände erreichen.

9. In diese Brandung geriethen sie, nach der Erzählung des Schiffsherrn, noch obendrein bei Nacht in der dichten Finsterniß. Doch hätten sich die Götter durch ihr flehentliches Gebet erweichen lassen und ihnen von Lycien her ein Feuer gezeigt, so daß sie im Stande waren, die Gegend zu erkennen: auch hätte sich ein helle leuchtendes Gestirn, einer der Dioscuren, auf die Spitze ihres Mastes gesetzt, und ihr Schiff linkshin in die hohe See geleitet, in demselben Augenblicke, als es schon den Klippen zutrieb. Weil sie nun doch einmal von der geraden Richtung abgekommen waren, so steuerten sie durch das Aegäische Meer, und langten endlich unter beständigem Laviren gegen die Passatwinde, siebzig Tage nach ihrem Auslaufen von Aegypten, gestern im Piräus an. So weit wurden sie aus ihrer Bahn gebracht, während sie Creta zur Rechten hätten liegen lassen,

am Vorgebirge Malea vorbeisteuern und nun schon in Italien hätten angekommen seyn sollen.

Lycinus. Nun das muß wahr seyn, ein bewundernswürdiger Steuermann, dieser Heros, ein zweiter Nereus, daß er so weit von seiner Richtung abkommen konnte! — Aber was sehe ich? Geht dort nicht Adimantus?

10. Timolaus. Wahrhaftig es ist Adimantus. Wir wollen ihn rufen. Adimantus! Hörst du nicht? Dich meine ich, des Strombichus Sohn, aus Myrrhinus!

Lycinus. Eins von Beiden, entweder ist der Mann böse auf uns, oder er hat das Gehör verloren. Adimantus ist es und kein Anderer: ich kenne ihn deutlich an seiner Kleidung, seinem Gang und seinem kurz abgeschnittenen Haar. Wir wollen unsere Schritte verdoppeln, um ihn einzuholen. —

11. Wenn wir dich nicht an dem Mantel festhalten, Adimantus, und dich zwingen, dich umzusehen, so wirst du nicht hören, so viel wir rufen. Aber ich sehe, du brütest über einem Gedanken; und nach deinem ganzen Aussehen zu urtheilen, muß es etwas recht Ernstliches seyn, was dir im Kopfe umgeht.

Adimantus. Etwas Ernstliches eben nicht, Lycinus: allein, wie ich so ging, ist mir ein sonderbarer Einfall gekommen, und indem ich ihn in Gedanken verfolgte, hörte ich gar nicht, daß ihr mir riefet.

Lycinus. Und dieser Einfall wäre? Du wirst ihn uns doch wohl nicht vorenthalten, wenn er nicht etwa jene Dinge betrifft, von welchen man gar nicht sprechen darf?

Doch du weißt ja, wir haben die Weihe und haben schweigen gelernt.

Adimantus. Fast schäme ich mich, es euch zu sagen, so knabenhaft wird euch der Gedanke vorkommen.

Lycinus. Er ist doch nicht etwa verliebter Art? Aber auch wenn das wäre, sprächst du nicht zu profanen Ohren: denn auch wir sind bei heller Fackel in diese Mysterien eingeweiht.

12. Adimantus. Es ist gar nichts Dergleichen, mein wunderlicher Freund. Sondern ich erbaute mir Etwas in Gedanken, was man so ein Luftschloß nennt: ich erträumte mir eben ungeheure Reichthümer und schwelgte so recht mitten im Ueberfluß und Wohlleben, als ihr mir auf den Hals kamt.

Lycinus. Ha! da gilt Halbpart! Nur heraus mit deinem gefundenen Schatze: denn es ist doch wohl billig, daß gute Freunde von dem Glück ihres Adimantus auch ihren Antheil zu genießen bekommen.

Adimantus. Ich verlor euch gleich, nachdem wir auf das Schiff gekommen waren, und ich dich, Freund Lycinus, in Sicherheit gebracht hatte, aus den Augen. Ich hatte mich damit aufgehalten, die Dicke des großen Ankers auszumessen, und nun wußte ich nicht, wo ihr hingerathen waret.

13. Indessen betrachtete ich mir Alles genau, und fragte darauf einen Schiffsmann, wie viel im Durchschnitte dieses Schiff seinem Besitzer jährlich eintrage? „Auf's Niedrigste berechnet, zwölf Attische Talente," *) war seine Antwort.

*) 31,270. fl.

Nun machte ich mir auf dem Rückwege folgende Gedanken: Gesetzt, irgend eine Gottheit wollte dieses Schiff nun auf einmal mein seyn lassen, was wäre ich für ein glücklicher Mann, welch ein Leben wollte ich führen, wie gut sollten es meine Freunde haben! Bisweilen würde ich die Fahrten selbst mitmachen, bisweilen aber bloß einige Diener mitschicken. Flugs hatte ich in Gedanken von jenen zwölf Talenten ein Haus gebaut auf einem trefflich gelegenen Platze bei der großen Halle,*) und dagegen meine väterliche Wohnung am Ilissus verlassen: habe mir Sclaven, Kleider, Pferde und Wagen gekauft, fuhr auf meinem Schiffe daher, glücklich gepriesen von allen Mitschiffenden, gefürchtet von meinen Matrosen; kurz ich war in aller Augen nicht viel weniger als ein König. Und noch war ich ganz vertieft in meine Geschäfte als Schiffsherr und hatte eben einen Hafen im Gesichte, in welchen ich einlaufen wollte, als deine Erscheinung, Lycinus, mein Fahrzeug, das mit dem günstigen Winde meiner Wünsche so lustig einhersegelte, und mit ihm alle meine Reichthümer in den Wellen begrub.

14. Lycinus. Nun so mußt du mich wohl festnehmen, edler Schiffspatron, und mich ohne Verzug vor den Richter schleppen, als einen gefährlichen Seeräuber, der dir einen so großen Schiffbruch zugefügt hat, und das sogar auf festem Lande, auf der Straße zwischen dem Piräeus und der Stadt! Doch Geduld, ich will dir deinen Schaden ersetzen. Habe nur gleich fünf schönere, und, wenn du willst, größere Schiffe noch, als das Aegyptische: und was das Wichtigste

*) Der Stoa Pöcile auf dem Markte.

ist, sie sollen gar nicht untergehen können. Des Jahres fünfmal soll jedes unfehlbar mit einer Ladung Getreide ankommen; wenn es auch am Tage läge, daß du alsdann vollends gar nicht mehr zu haben wärest. Denn wenn du jetzt schon, als Herr dieses einzigen Fahrzeugs, uns, deine Freunde, vergeblich dich rufen ließest, was wird erst werden, wenn du im Besitz von fünf Dreimastern, zumal solchen seyn wirst, die nicht untergehen können? Wir würden nicht einmal eines Blickes mehr gewürdigt werden. — Wohlan denn, glückliche Fahrt, mein Bester! Wir Andern wollen inzwischen im Piräeus sitzen, und alle Reisenden, welche aus Aegypten oder Italien einlaufen, fragen, ob man nicht irgendwo das große Schiff des Adimantus, die Isis, gesehen habe?

15. Adimantus. Siehst du, deßwegen wollte ich nicht gerne daran, euch meine Gedanken zu sagen, weil ich wohl wußte, dieser mein Wunsch würde euch bloß Stoff zum Lachen und Spotten geben. Aber ich gehe nicht weiter: wandert nur immer voran! Ich will wieder auf meinem Schiffe fahren und lieber mit meinen Matrosen plaudern, als von euch mich auslachen zu lassen.

Lycinus. Nein, nein, wir bleiben und begeben uns mit dir an Bord.

Adimantus. Aber wenn ich voran eile und die Schiffsleiter hinter mir aufziehe?

Lycinus. Dann schwimmen wir dir nach. Denn glaube nur nicht, daß, während du so leicht zu so großen Schiffen kamst, ohne sie zu kaufen oder bauen zu lassen, wir nicht wenigstens das von den Göttern erhalten könnten, etliche Stadien weit ohne Müdigkeit fortzuschwimmen. Erinnerst du

dich noch, wie wir neulich nach Aegina zum Hecatefeste fuhren, welch armseliges Boot trug uns Freunde damals, jeden um vier Oboken, hinüber, und du verschmähtest nicht, unser Gefährte zu seyn; aber jetzt wirst du ungehalten, wenn wir mit dir an Bord gehen wollen, und willst voraus laufen und die Strickleiter hinter dir nachziehen? Ei, Freund Adimantus, schon so aufgeblasen? *) Hat denn der große Schiffspatron bereits vergessen, Wer er zuvor war? So stolz hat dich das neu erbaute Haus auf dem schönsten Platze der Stadt, und die große Anzahl deiner Dienerschaft gemacht? Aber, mein Bester, bei der Isis selbst bitte ich dich, vergiß mir wenigstens nicht, von den berühmten eingesalzenen Nilfischchen welche mitzubringen, oder von dem vortrefflichen Salböhl aus Canópus, oder einen Ibis aus Memphis, und wenn dein Schiff noch Platz hat, auch eine von den Pyramiden.

16. Timolaus. Nun genug des Scherzes, Lycinus. Siehst du nicht, wie roth du unsern Adimantus gemacht hast? Du überschwemmst ja sein Schiff mit deinem Spott, so daß er es gar nicht mehr auspumpen, und nicht mehr wehren kann dem gewaltigen Andrange. Aber, weil wir doch noch eine gute Strecke zur Stadt haben, so wollen wir den Weg unter uns Vieren vertheilen, und Jeder soll während der ihm zugefallenen Stadien uns sagen, was er sich Alles

*) Das Original setzt hinzu: „Spuckst du nicht in deinen Busen?" eine Handlung, durch welche man bei unverdientem Glücke den Neid dämonischer Mächte, oder auch die Rache Unrecht vergeltender Genien von sich abzuwenden glaubte.

von den Göttern erbitten möchte. Auf diese Art könnten wir uns über das Ermüdende des langen Weges täuschen und uns das Vergnügen machen, in den angenehmsten wachenden Träumen uns zu verlieren, welche uns so viel Glück, als wir selbst wollten, bescheeren würden. Denn Jedem soll freistehen, Maß und Ziel seiner Wünsche selbst zu bestimmen, und die Götter sollen nun einmal Alles gewähren, wenn es dem natürlichen Gang der Dinge auch noch so widerstreitend wäre. Und was das Bedeutendste an der Sache ist, so könnte sie uns statt einer Prüfung dienen, welcher von uns den besten Gebrauch von seinem Reichthum machen würde, indem Jeder durch die Art seiner Wünsche zeigte, was er für ein Mann wäre, wenn er auf einmal reich würde.

17. Samippus. O schön, Timolaus, ich will dir Folge leisten, und sobald die Reihe an mich kommt, wünschen, was mir gefällt. Ob Adimantus auch dabei ist, brauchen wir ihn gar nicht mehr zu fragen, da er ja schon mit einem Fuße in seinem Schiffe steht. Aber auch Lycinus muß seine Zustimmung geben.

Lycinus. Warum nicht? Wir wollen also reiche Leute werden, wenn es nun einmal so seyn soll. Man soll nicht sagen, daß ich zu der gemeinsamen Glückseligkeit scheel sehe.

Adimantus. Je nun, Wer soll den Anfang machen?

Lycinus. Wer anders als du, Adimantus? Nach dir Samippus, dann Timolaus: ich will mir nur das letzte halbe Stadium vor dem Doppelthor für meinen Wunsch vorbehalten, und auch dieses so rasch zurücklegen, als ich kann.

18. Adimantus. Ich kann mich auch jetzt von meinem Schiffe nicht trennen: vielmehr will ich, da ich ja die

Erlaubniß dazu habe, noch eine Zugabe meinem Wunsche beifügen, und der gewinnbringende Merkur möge mir Alles gewähren. Also nicht nur das Schiff selbst soll mein seyn, sondern auch Alles, was darin ist, die Ladung, die Passagiere, die Weiber, die Matrosen, und wenn sonst noch Etwas fehlen sollte, was mir lieber wäre als aller Besitz.

Samippus. Das hast du ja schon in deinem Schiffe, weißt du nicht?

Adimantus. Du meinst wohl den Knaben, Samippus, mit dem Haargeflechte? Nun gut, auch der soll mein seyn. Und alle Weizenkörner, so viel ihrer im Schiffe sind, sollen zu lauter Goldstücken, zu lauter Dariken werden.

19. Lycinus. Aber, mein lieber Adimantus, da müßte ja dein Schiff untersinken: denn Gold hat ein ganz anderes Gewicht als Weizen.

Adimantus. Mißgönne mir mein Gold nicht, Lycinus: wenn das Wünschen an dich kommt, magst du dir den ganzen Parnes dort in Gold verwandeln; ich werde kein Wort dagegen sagen.

Lycinus. Ich machte ja diese Bemerkung nur deiner eigenen Sicherheit wegen, damit nicht das Schiff sammt der Mannschaft und all deinem Golde zu Grunde gehen möchte. Wiewohl, was uns betrifft, so wäre die Gefahr eben nicht so groß: aber das hübsche Bürschchen, das nicht schwimmen kann, würde wohl jämmerlich ertrinken müssen.

Timolaus. Laß dich das nicht anfechten, Lycinus. Augenblicklich würde ein Delphin auftauchen und den Knaben an's Land tragen. Die Delphine haben einem Citherspieler zum Danke für seinen Gesang das Leben gerettet: ein

andermal hat ein Delphin den schon entseelten Körper eines Knaben nach dem Isthmus gebracht; und du kannst dir einbilden, für den neuangeworbenen Hausgenossen des Adimantus werde kein verliebter Delphin zur Hand seyn?

Adimantus. Wie, Timolaus? du machst es auch wie Lycinus, und thust zu seinen Spöttereien sogar noch von dem Deinigen hinzu? Und doch hast du ja selbst diese Unterhaltung in Vorschlag gebracht?

20. Timolaus. Ich meinte nur, es wäre besser, etwas glaublicher zu träumen und sich einen Schatz etwa unter der Bettstelle auffinden zu lassen: so hättest du doch die große Mühe nicht, dein vieles Geld erst aus dem Schiffe in die Stadt zu schaffen.

Adimantus. Da hast du recht. So soll denn unter dem Marmorbilde des Merkur, welches in meinem Hofe steht, ein Schatz hervorgegraben worden seyn von tausend Scheffeln gemünzten Goldes. Das Erste nun, was ich mir anschaffe, ist nach Hesiods Rath [Werke u. T. 405.] ein Haus, um so prächtig als möglich zu wohnen. Sodann kaufe ich alle Besitzungen rings um die Stadt an, und ausserdem alle Landgüter bei Delphi, die Küstengegend von Eleusis, einige Plätze auf dem Isthmus, wenn ich etwa den dortigen Spielen anwohnen wollte, die Fruchtfelder von Sicyon, und überhaupt, wo sich irgend ein schattiges, quellenreiches und fruchtbares Plätzchen in Griechenland findet, alles Das müßte in kurzer Zeit des Adimantus Eigenthum seyn. Wir speisten nur auf Gold: und unsere Trinkgefäße wären nicht so leicht, wie des Echecrates seine; sondern jedes hätte wenigstens zwei Talente am Gewicht.

21. Lycinus. Aber wie soll der Mundschenk zurecht kommen, wenn er dir einen so schweren Becher gefüllt reichen soll? Oder wird es dir etwa behaglich seyn, dir eine solche Sisyphuslast in die Hände geben zu lassen?

Adimantus. Hörst du, verderbe mir nicht meinen Wunsch! Nun will ich mir auch meine Tische aus purem Golde machen lassen, und meine Bettstellen, und — wenn du nicht gleich stille bist! — sogar auch meine Bedienten.

Lycinus. Nimm dich in Acht, daß dir nicht, wie dem Midas, auch noch dein Essen und Trinken zu Gold wird, und du mitten unter deinen Schätzen eines prächtigen, aber erbärmlichen Hungertodes sterben mußt.

22. Adimantus. Du wirst freilich deine Sachen weit vernünftiger einzurichten wissen, Lycinus, wenn einmal die Reihe an dir seyn wird. — Ferner trage ich alsdann bloß Kleider aus Purpurstoff, halte die feinste Tafel, schlafe so lange mir's gefällt, empfange dann meine Freunde, gebe meinen Supplikanten Gehör, und lasse mir von allen in tiefster Ehrfurcht die Aufwartung machen. Mit dem frühesten Morgen werden sie dann vor meiner Thüre auf- und abspazieren; wenn aber Leute, wie Cleänetus und der allerliebste Democrates herbeikommen und vor allen Andern Einlaß begehren, so sollen meine Thürsteher, sieben stämmige Bursche aus dem Barbarenlande, ihnen die Thüre vor der Nase zuwerfen, wie sie jetzt selbst zu thun pflegen. Ich selbst werde, wenn es mir genehm seyn wird, gleich der aufgehenden Sonne, hervortreten, übrigens Manchem jener Leute auch nicht einen Blick zuwerfen: erscheint aber ein armer Geselle, dergleichen ich selbst einer war, ehe ich meinen

Schatz fand, so werde ich ihn freundlich grüßen, und nach dem Bade bei mir zu Tische kommen heißen. Die reichen Herren aber werden ersticken vor Aerger, wenn sie meine Pferde und Wagen, und meine Bedienten sehen werden, lauter ausgesucht wohlgebildete Leute aus dem blühendsten Alter, gegen zweitausend an der Zahl!

23. Sodann meine Mahlzeiten auf goldenem Tafelgeschirr — denn Silber ist zu wohlfeil und gemein für mich, — Seefische aus Spanien, Weine aus Italien, Oehl ebenfalls aus Spanien, einheimischer, aber ohne Feuer gelauterter Honig, die besten Gerichte von allen Gegenden her, Wildschweine, Hasen, Fasanen, Indische Pfauen, Numidische Hühner: meine Köche müssen ausgelernte Sophisten in der Kunst seyn, jedwede Gerichte, Backwerk und Brühen zu bereiten. Und wenn ich mir einen größern Becher oder eine Schaale geben lasse, um ihn einem Gaste zuzubringen, und er leert das Trinkgeschirr auf Einem Zuge, so soll er es behalten dürfen.

24. Natürlich sind alsdann Alle, die jetzt reich heißen, lauter Bettler und arme Schlucker gegen mich; und Dionysius wird bei feierlichen Gelegenheiten sein silbernes Schüsselchen und seinen Becher nicht mehr vor sich hertragen lassen, wenn er sieht, wie sich bei mir des silbernen Geschirres nur die Sclaven bedienen. Gegen die Stadt werde ich mich ganz ausnehmend freigebig erweisen. Alle Monate wird Geld ausgetheilt, jedem Bürger hundert Drachmen [43. fl. 26 kr.], jedem Schutzverwandten die Hälfte. Zum Schmucke der Stadt werden öffentliche Gebäude, Theater und Badehäuser gebaut. Das Meer wird in einen un-

geheuern Canal bis vor das Doppelthor geleitet, wo sich der Hafen befinden wird, so daß mein Schiff, wenn es vor Anker liegt, schon vom Ceramikus aus in die Augen fällt.

25. Und was euch, meine Freunde, betrifft, so werde ich meinem Verwalter Befehl geben, dem Samippus zwanzig Scheffel gemünzten Goldes zuzumessen; dem Timolaus fünf Metzen, dem Lycinus aber nur ein einziges und zwar abgestrichenes Metzchen, weil er ein loses Maul hat, und über meinen Wunsch seine Witze macht. Das ist also das Leben, welches ich führen möchte, schwelgend in überschwänglichen Reichthümern und in einer Fülle von Vergnügungen aller Art. Ich bin zu Ende: gesetze es doch dem Merkur, daß mein Wunsch wahr werde!

26. Lycinus. Weißt du aber auch, Adimantus, an welchem dünnen Fädchen dein ganzer Reichthum hängt, und wie schnell, wenn dieses reißt, dein Schatz zu Kohlen geworden und Alles vorbei ist?

Adimantus. Wie so, Lycinus?

Lycinus. Weil du nicht wissen kannst, wie lange du bei deinem vielen Gelde leben wirst. Denn Wer weiß, ob du nicht, eben an deiner goldenen Tafel, noch ehe du deine Hand ausstreckst, und den Indischen Pfau oder das Huhn aus Numidien kostest, dein armes Seelchen aushauchen und das Alles den Geiern und Raben überlassen wirst? Oder soll ich dir eine Reihe Solcher aufzählen, welche eines plötzlichen Todes gestorben sind, ehe sie ihren Reichthum genießen konnten, oder noch bei Lebzeiten von irgend einem mißgünstigen Dämon um Alles gebracht wurden, was sie besessen hatten? Hast du nie von Crösus und Polycrates gehört,

welche doch um Vieles reicher waren als du, und gleichwohl in ganz kurzer Zeit alle ihre Güter verloren haben?

27. Doch auch abgesehen von solchen Beispielen, Wer verbürgt dir eine feste und dauerhafte Gesundheit? Wie viele Reiche gibt es, die, von Schmerzen gepeinigt, klägliche Tage verleben, die nicht einmal ihre Füße gebrauchen können, oder blind sind, oder an der Verdauung leiden? Ich weiß gewiß, auch kaum du es nicht geschehen wolltest, daß du nicht um das Doppelte dieses Reichthums die Gebrechen eines Phanomachus eintauschen möchtest, um, wie er, zu einem vor Schmerzen winselnden alten Weibe zu werden. Endlich nicht zu gedenken der gefährlichen Schlingen, welche Raubsucht und Neid dir und deinem Reichthum legen, und der vielen Anfeindungen, welche du von der Menge zu erfahren hättest. Siehst du also, wie mielfältiges Ungemach ein solcher Schatz dir zuziehen könnte?

Adimantus. Du willst nun einmal mein Gegner seyn, Lycinus. Zur Strafe aber, daß du meinen Wunsch von Anfang bis zu Ende gemißhandelt hast, sollst du auch nicht einmal ein Mäuschen von mir erhalten.

Lycinus. Nun da machst du's ja schon wie die meisten reichen Leute: du widerrufst, was du versprochen hast. — Aber jetzt soll uns Samippus seinen Wunsch sagen.

28. Samippus. Was mich betrifft, so bin ich ja, wie ihr wißt, ein Binnenländer aus Mantinéa in Arkadien, und werde mir also kein Schiff wünschen, indem ich mit einem solchen mich vor meinen Mitbürgern nicht zeigen könnte: auch habe ich nicht Lust, von den Göttern einen Schatz zu verlangen, dessen Betrag ich mit kleinlicher Genauigkeit nach

Wetzen bestimmte. Den Göttern ist ja Nichts unmöglich, auch das Ausserordentlichste nicht: und Timolaus hat das Gesetz aufgestellt, daß Keiner Bedenken tragen solle, alles Beliebige sich zu wünschen, als ob die Götter Nichts abschlagen würden. So will ich also ein König werden, aber nicht wie ein Alexander, Ptolemäus oder Mithridates und Andere, die ihre Würde von den Vätern erbten; sondern ich fange vom Räuberhauptmann an, und habe bloß etwa dreißig getreue und entschlossene Gesellen bei mir: Einer um den Andern schlägt sich zu uns, und so werden bald dreihundert daraus, dann tausend, und zehntausend. Endlich wird sich das ganze auf fünfzigtausend Mann schweres Fußvolk und fünftausend Reiter belaufen.

29. Ich werde von Allen einstimmig zum Oberhaupte gewählt, weil ich für den Tüchtigsten und Einsichtsvollsten unter Allen gelte, und darum gerade werde ich größer seyn als alle Könige, weil ich meiner Eigenschaften wegen zum Gebieter einer so großen Macht gewählt worden bin, nicht aber einen durch Verdienste Anderer errichteten Thron geerbt habe. Ein solcher wäre um nichts besser, als der gefundene Schatz des Adimantus, während es weit größeres Vergnügen macht, sich im Besitze einer selbst erworbenen Herrschaft zu sehen.

Lycinus. Wahrlich, Samippus, du verlangst nichts Geringes: zum Gebieter einer Armee von fünfzigtausend Mann erwählt zu werden, bloß weil du der Tüchtigste unter Allen bist: das heißt doch wohl der Gipfel des Glücks. Wer hätte gedacht, daß Mantinea uns einen so großen König und Feldherrn hervorbringen würde! So tritt denn deine

Regierung an, kommandire und ordne die Schaaren deiner Reiter und deines Fußvolks! Ich bin begierig zu wissen, wohin sich die große Heeresmasse von Arkadien aus bewegen wird, und Wer die Unglücklichen sind, denen der erste Angriff gelten soll.

30. Samippus. Du sollst es hören; doch noch besser, begleite mich, wenn du Lust hast. Ich werde dich zum Befehlshaber meiner fünftausend Reiter machen.

Lycinus. Für diese Ehre danke ich dir, mein König, und bücke mich nach Perserart, wie du siehst, die Arme auf dem Rücken, im tiefsten Respect vor deinem hohen Turban und deinem Diadem. Aber zum Reitergeneral mußt du Einen von deinen Starken da machen: ich bin mein Tage auf kein Pferd gekommen. Beim ersten Trompetenstoß würde ich am Boden liegen und im Gewühl von den Hufen so vieler Rosse zerstampft werden: oder mein wildes Roß würde knirschend in sein Gebiß mich mitten unter die Feinde tragen. Jedenfalls müßte man mich an den Sattel festbinden, wenn ich oben bleiben und des Zaumes mächtig seyn sollte.

31. Adimantus. Laß mich deine Reiter anführen, Samippus. Lycinus mag den rechten Flügel befehligen. Ich habe doch wohl diese höchste Stelle um dich verdient, da ich dich mit so vielen Scheffeln voller Goldstücke beschenkte.

Samippus. Nur müssen wir die Reiter vorher befragen, Adimantus, ob sie dich zu ihrem Führer annehmen wollen: „Ihr Reiter, Wer den Adimantus zum General haben will, hebe die Hand auf!“

Adimantus. Schön, Samippus, sie stimmen Alle für mich.

Samippus. Nun so übernimm den Befehl über die Reiterei. Lycinus erhält den rechten Flügel, Timolaus stellt sich auf den linken. Ich selbst befehlige das Centrum, wie es die Sitte bei den Persischen Königen erfordert, wenn sie selbst zugegen sind.

32. Zuerst verrichten wir unsere Gebete und Gelübde an Jupiter, den Beschützer der Könige, und rücken über die Gebirge vor Corinth. Wenn wir uns ganz Griechenland unterworfen haben werden, was ohne Schwertstreich geschehen wird, da sich Niemand einer so großen Waffengewalt zu widersetzen vermag, so schiffen wir uns in Dreiruder ein und bringen unsere Reiterei auf Transportschiffe, die in hinlänglicher Anzahl nebst Lebensmitteln und allen übrigen Bedürfnissen zu Cenchreä in Bereitschaft liegen. Von hier geht's über das Aegäische Meer nach Jonien. Dort opfern wir der Diana zu Ephesus, nehmen mit leichter Mühe die unbefestigten Städte in Besitz, lassen in jeder derselben einen Befehlshaber, und ziehen durch Carien, Lycien, Pamphylien, Pisidien und beide Cilicien *) nach Syrien bis an den Euphrat.

33. Lycinus. Mich laß, ich bitte dich mein König, als Statthalter in Griechenland zurück. Ich bin furchtsam, und möchte mich um Alles nicht so weit von Hause entfernen. Denn du hast im Sinne, wie es scheint, gegen die Armenier und Parther, streitbare Völker und treffliche Bogenschützen, zu Felde zu ziehen. Uebergib also deinen rechten Flügel einem Andern, und laß mich als einen zweiten

*) Seeland und Bergland.

Antipater in Griechenland zurück: wie leicht könnte sonst, wenn ich bei Susa oder Bactra an der Spitze deiner Phalanx einherschreite, irgend ein Pfeilschuß mich Aermsten an irgend einer unbeschützten Stelle treffen und durchbohren!

Samippus. Wie, Lycinus, dein Name steht auf meiner Kriegsliste, und du bist feige genug, mich zu verlassen? Weißt du nicht, daß es den Kopf kostet, von seinem Posten zu entlaufen? Wir sind jetzt am Euphrat angekommen, und haben bereits eine Brücke über diesen Strom geschlagen: in unserem Rücken ist Alles sicher; über jede Landschaft habe ich einen Präfekten gesetzt, der Ordnung hält; ein Theil meiner Truppen marschirt ab, um inzwischen Phönicien, Palästina und Aegypten in Besitz zu nehmen. Und nun gehst du, Lycinus, mit dem rechten Flügel zuerst über den Strom; dann folge ich; nach mir Timolaus; den Beschluß macht Adimantus mit der Reiterei.

34. Durch ganz Mesopotamien begegnet uns kein Feind; die Städte ergeben sich sammt ihren Burgen freiwillig, und so kommen wir ganz unerwartet vor Babylon, rücken ohne weiteres ein und die Stadt ist unser. Jetzt erst erfährt der König in seiner Residenz zu Ctesiphon unsern Anmarsch, bietet seine Reiterei, seine Bogenschützen und Schleuderer auf, so viel er deren zusammenbringen kann, und zieht uns nach Seleucia entgegen. Unsere Kundschafter melden uns, daß sich eine Streitmacht von einer Million, und darunter gegen zweimal hunderttausend berittener Schützen, gegen uns zusammengezogen habe; und zwar seyen diese Truppen nur aus den der Residenz zunächst gelegenen Theilen der

Samippus. Nun so übernimm den Befehl über die Reiterei. Lycinus erhält den rechten Flügel, Timolaus stellt sich auf den linken. Ich selbst befehlige das Centrum, wie es die Sitte bei den Persischen Königen erfordert, wenn sie selbst zugegen sind.

32. Zuerst verrichten wir unsere Gebete und Gelübde an Jupiter, den Beschützer der Könige, und rücken über die Gebirge vor Corinth. Wenn wir uns ganz Griechenland unterworfen haben werden, was ohne Schwertstreich geschehen wird, da sich Niemand einer so großen Waffengewalt zu widersetzen vermag, so schiffen wir uns in Dreiruder ein und bringen unsere Reiterei auf Transportschiffe, die in hinlänglicher Anzahl nebst Lebensmitteln und allen übrigen Bedürfnissen zu Cenchreä in Bereitschaft liegen. Von hier geht's über das Aegäische Meer nach Jonien. Dort opfern wir der Diana zu Ephesus, nehmen mit leichter Mühe die unbefestigten Städte in Besitz, lassen in jeder derselben einen Befehlshaber, und ziehen durch Carien, Lycien, Pamphylien, Pisidien und beide Cilicien *) nach Syrien bis an den Euphrat.

33. Lycinus. Mich laß, ich bitte dich mein König, als Statthalter in Griechenland zurück. Ich bin furchtsam, und möchte mich um Alles nicht so weit von Hause entfernen. Denn du hast im Sinne, wie es scheint, gegen die Armenier und Parther, streitbare Völker und treffliche Bogenschützen, zu Felde zu ziehen. Uebergib also deinen rechten Flügel einem Andern, und laß mich als einen zweiten

*) Seeland und Bergland.

Hipparch in Griechenland zurück: wie leicht könnte sonst, wenn ich bei Susa oder Bactra an der Spitze deiner Phalanx einherschreite, irgend ein Pfeilschuß mich Vermessen an irgend einer unbeschützten Stelle treffen und durchbohren!

Samippus. Wie, Lycinus, dein Name steht auf meiner Kriegsliste, und du bist feige genug, mich zu verlassen? Weißt du nicht, daß es den Kopf kostet, von seinem Posten zu entlaufen? Wir sind jetzt am Euphrat angekommen, und haben bereits eine Brücke über diesen Strom geschlagen: in unserem Rücken ist Alles sicher; über jede Landschaft habe ich einen Präfekten gesetzt, der Ordnung hält; ein Theil meiner Truppen marschirt ab, um inzwischen Phönicien, Palästina und Aegypten in Besitz zu nehmen. Und nun gehst du, Lycinus, mit dem rechten Flügel zuerst über den Strom; dann folge ich; nach mir Timolaus; den Beschluß macht Adimantus mit der Reiterei.

34. Durch ganz Mesopotamien begegnet uns kein Feind; die Städte ergeben sich sammt ihren Burgen freiwillig, und so kommen wir ganz unerwartet vor Babylon, rücken ohne weiteres ein und die Stadt ist unser. Jetzt erst erfährt der König in seiner Residenz zu Ctesiphon unseren Anmarsch, bietet seine Reiterei, seine Bogenschützen und Schleuderer auf, so viel er deren zusammenbringen kann, und zieht uns nach Seleucia entgegen. Unsere Kundschafter melden uns, daß sich seine Streitmacht von einer Million, und darunter gegen zweimal hunderttausend bewaffneter Schützen, gegen uns zusammengezogen habe; und zwar seyen diese Truppen nur aus den der Residenz zunächst gelegenen Theilen der

Monarchie ausgehoben und die Armenier, die Völker vom Caspischen Meere, und die Bactrianer noch gar nicht angekommen; so leicht sey es ihm geworden, diese vielen Myriaden aufzubringen. Es ist also jetzt Zeit, ernstlich darauf zu denken, was wir zu thun haben.

35. Adimantus. Ich wäre der Meinung, ihr marschiret mit dem Fußvolk gegen Ctesiphon: ich will mit der Reiterei hier bleiben, um Babylon zu decken.

Samippus. Aha, Adimantus, du willst nun auch verzagen, weil die Gefahr näher kommt? Was ist deine Meinung, Timolaus?

Timolaus. Wir rücken mit unserem gesammten Heere dem Feinde entgegen, und warten nicht, bis er seine Vorkehrungen völlig getroffen, und von allen Seiten Verstärkungen an sich gezogen hat. So lange er sich noch auf dem Marsche befindet, müssen wir ihn angreifen.

Samippus. Brav gesprochen! Und dein Rath wäre, Lycinus?

Lycinus. Den sollt ihr hören. Weil wir denn doch müde sind von dem anhaltenden Gehen, da wir ja schon mit dem frühesten Morgen uns nach dem Piräeus auf den Weg gemacht und nun bereits wieder dreißig Stadien zurückgelegt haben, und weil die Mittagsonne heftig zu brennen anfängt, so wollen wir uns unter diesen Oehlbäumen, etwa auf jene umgestürzte Säule dort niederlassen und ein wenig ausruhen, um hernach mit gestärkten Kräften den Rest des Weges nach der Stadt zu vollenden.

Samippus. Du glaubst also noch bei Athen zu seyn, wunderlicher Mensch: während du doch auf der Ebene vor

den Mauern von Babylon in Mitten einer großen Armee stehst, und deine Stimme im Kriegsrath abzugeben hast?

Lycinus. Ah nun besinn' ich mich — ich glaubte nüchtern zu seyn. Nun — an dir ist es, deine Meinung zu sagen.

36. Samippus. Vorwärts denn, wenn ihr wollt! Haltet euch brav in der Gefahr, und verläugnet nicht euer angestammtes stolzes Selbstgefühl! Schon rücken die Feinde gegen uns an. Unsere Losung sey: der Schlachtengott! Mit dem ersten Trompeterzeichen erhebt ihr das Kampfgeschrei, schlagt die Speere an die Schilde, und drängt euch dicht auf den Feind, um innerhalb des Schusses zu kommen und ihm nicht Raum zu lassen, euch mit seinen Geschossen zu verwunden. — Nun ist es zum eigentlichen Gefechte gekommen: schon hat Timolaus mit seinem linken Flügel seinen Feind, aus lauter Mediern bestehend, zum Weichen gebracht. Bei mir, im Centrum, ist der Kampf noch unentschieden; denn hier stehen die Perser und der König selbst. Allein die feindliche Reiterei wirft sich jetzt ganz auf unsern rechten Flügel: nun gilts, Lycinus, halte dich wacker! mache deinen Leuten Muth, den Angriff auszuhalten.

37. Lycinus. O ich Unglücklicher! auf mich stürzt die ganze Reiterei ein: mich hat man als Den ausersehen, auf welchen sich am besten ein solcher Angriff machen lasse! Aber ich denke, wenn sie so mit Macht herankommen, so setze ich mich auf flüchtigen Fuß und laufe was ich kann jener Palästra zu, und überlasse Euch die Sache auszufechten.

Samippus. Keineswegs: auch du sollst an deinem Theile mit dem Feinde fertig werden. Ich selbst bin, wie

du stehst, im Begriff, mit dem Könige einen Zweikampf zu bestehen. Er hat mich herausgefordert, und wie schmählich, wenn ich zögerte!

Lycinus. Wahr, bei'm Jupiter: aber ehe du dich's versiehst, versetzt er dir eine Wunde. Wiewohl, es steht einem Könige nicht übel, aus dem Kampfe um einen Thron auch eine Wunde zu zeigen.

Samippus. Du hast recht, ich bin verwundet, aber nur leicht und an einer Stelle, wo es nicht ins Gesicht fällt, so daß die Narbe mich in der Folge nicht entstellen wird. Aber hast du gesehen, wie ich auf ihn einsprengte, wie ich mit Einem Lanzenwurf ihn und sein Pferd durchbohrte, ihm darauf den Kopf abhieb und das Diadem abriß? Nun bin ich König, und Alles huldigt mir in tiefster Ehrfurcht.

38. Uebrigens haben nur die Asiaten diese Huldigungen auf den Knieen darzubringen: euch Griechen werde ich nach Griechensitte regieren und mich mit dem Titel eines obersten Feldherrn begnügen. Und nun könnt ihr euch vorstellen, wie viele Städte ich erbauen und nach meinem Namen benennen, wie viele andere, die sich etwa gegen meine Herrschaft auflehnen möchten, im Sturm einnehmen und dem Boden gleich machen werde. Am schlimmsten aber werde ich den reichen Eydias heimsuchen, der einst mein Nachbar war, nach und nach aber so weit in meinen Grundbesitz einzugreifen wußte, bis er mich von Haus und Hof vertrieb.

39. Lycinus. Nun ist's gut, Samippus: nach einer so gewaltigen Schlacht wäre es endlich Zeit, zu Babylon den Siegesschmaus zu halten. Uebrigens hat dein Kö-

thum die Zahl seiner Stadien bereits überschritten, und es ist nun an Timolaus, uns seinen Wunsch zu sagen.

Samippus. Aber was sagst du denn zu meinem Einfall?

Lycinus. Unstreitig, mein königlicher Held, verräth er ungleich mehr Energie, führt aber auch zu größeren Ungemächlichkeiten als der des Adimantus, welcher bloß ein üppiges Wohlleben führen und seinen Zechbrüdern aus centnerschweren Pokalen zutrinken will. Du hast übrigens eine Wunde im Zweikampf davon getragen, und brachtest Tag und Nacht in Unruhe und Sorgen zu. Denn ausser den Gefahren, welche dir vom Feinde droheten, waren auch mancherische Anschläge in Menge, und der Neid und Haß deiner eigenen Leute auf dich gerichtet. Du bist von Schmeichlern umgeben, ohne einen einzigen wahren Freund zu haben: denn Alle sind nur zum Schein dir zugethan, entweder weil sie dich fürchten, oder weil sie sich Vortheile versprechen. Wahren Genuß hast du von der ganzen Herrlichkeit auch nicht einmal im Traume: der eitle Ruhm, ein goldgestickter Purpurmantel, ein weißes Diadem um die Stirn, und ein Schwarm Trabanten vor dir her, ist Alles: ausserdem Nichts als lästige Arbeit und Widerwärtigkeiten aller Art. Bald mußt du Audienzen ertheilen, und mit den feindlichen Abgesandten unterhandeln, bald zu Gerichte sitzen, bald an deine Unterthanen Befehle erlassen. Hier ist eine Provinz im Aufstand, dort rückt ein fremdes Kriegsheer über deine Gränzen. Allenthalben ist Grund zur Furcht und zum Argwohn, und alle Welt preist dich glücklich, nur du selber nicht.

40. Und endlich ist es nicht etwas Armseliges, daß du dieselben Gebrechen mit dem gemeinsten Manne theilst; daß

das Fieber mit dir, dem König, keinen Unterschied macht, daß der Tod, ohne sich vor deinen Trabanten zu fürchten und ohne Respekt vor deinem Diadem, vor dich hintritt, wenn es ihm beliebt, und dich Wehklagenden davon führt! Und nun wandelst du, gestürzt von deiner Höhe, herabgerissen von deinem Königsthron, dieselbe Straße mit Allen, ohne irgend einen Vorrang unter der Heerde der Todten, mit welchen du fortgetrieben wirst. Zwar ragt dein Leichenhügel hoch über die Erde, und auf ihm prangt eine gewaltige Säule oder eine schön und regelmäßig gearbeitete Pyramide; allein du hast diese Ehre überlebt, sie berührt dich nicht. Und jene Bilder, jene Tempel, welche dir gunstbuhlende Städte errichteten, der hohe Glanz, welcher deinen Namen umgab — Alles dieß zerfällt allmählig und verschwindet, ohne daß sich ein Mensch darum kümmerte. Und würden auch diese Dinge noch so langen Bestand haben, welchen Genuß könnten sie Dem gewähren, der überhaupt alle Empfindung verloren hat? Nun sieh, mein Freund, was wäre das für ein Leben, das unter lauter Sorgen, Furcht und Mühe geführt würde; und was hättest du, wenn es zu Ende wäre? —

41. Aber nun, Timolaus, wie lautet Dein Wunsch? Es ist kein Zweifel, daß ein so kluger Mann, wie du, der so viele Erfahrung und Geschäftskenntniß besitzt, seine Vorgänger weit überbieten wird.

Timolaus. So höre denn, Lycinus, ob du auch an meinem Wunsche Etwas zu tadeln oder zu verbessern weißt. Gold, Schätze, Scheffel voll Geldes, Königskronen, Schlachten und Sorgen für die höchste Gewalt, was du Alles

Recht gemißbilligt hast, werde ich mir nicht wünschen. Alles das ist ein ungewisser und vielfach angefeindeter Besitz, der mehr Verdruß als Vergnügen gewährt.

42. Ich wünsche Nichts, als daß mir einmal Merkur begegnen und mir einige Ringe von besondern Kräften einhändigen möchte. Der eine sollte machen, daß ich immer gesund und stark am Körper, keiner Verwundung und keines Schmerzes fähig wäre: der andere sollte, wie der des Gyges, die Kraft haben, Den, der ihn anlegte, unsichtbar zu machen: ein dritter sollte mir die Stärke von mehr als zehentausend Männern geben, so daß ich Massen, welche kaum ihrer zehentausend mit vereinten Kräften von der Stelle brächten, mit Leichtigkeit allein versetzen könnte: durch einen vierten sollte ich in den Stand gesetzt werden, hoch über der Erde wegzufliegen: ein fünfter sollte die gedoppelte Eigenschaft besitzen, die Leute nach meinem Gefallen einschlafen zu machen, und zu bewirken, daß sich bei meiner Annäherung die Schlösser und Riegel jeder Thüre von selbst öffnen.

43. Endlich der sechste, der wichtigste und mir der liebste unter allen meinen Ringen, soll die Kraft haben, daß ich ihn nur anzulegen brauchte, um der Liebling aller schönen Knaben, aller Weiber und sogar ganzer Städte zu seyn. Wer mich nur sieht, müßte von solcher Liebe ergriffen werden, daß ich ihm gar nicht mehr aus dem Sinne käme. Viele Weiber, die unfähig wären, die Heftigkeit ihres Verlangens länger zu ertragen, müßten sich aufhängen; Jünglinge vor Liebe ganz rasend werden und sich glückselig schätzen, auch nur einen Blick von mir zu erhalten, und sich zu Tode

grämen, wenn sie übersehen würden: kurz ich müßte noch reizender als ein Hyacinth, Hylas oder Phaon seyn.

44. Und alles Das möchte ich nicht etwa nur so lange besitzen, als das beschränkte Maß menschlicher Lebensdauer verstattet, sondern ich wünsche tausend Jahre in ewiger Jugend zu verleben, so daß ich je nach siebzehen Jahren, wie die Schlangen, mein Alter abstreifte und mich wieder verjüngte. Wenn ich dieses Alles hätte, was fehlte mir noch? Was Andere besäßen, wäre mein; ich dürft ja nur ihre Thüren öffnen, die Wächter einschläfern und ungesehen eintreten. Was es in Indien oder bei den Hyperboräern Ausserordentliches zu sehen, Kostbares zu besitzen, Wohlschmeckendes zu essen oder zu trinken gibt, brauchte ich nicht erst herbeibringen zu lassen: ich flöge selbst dorthin und genöße Alles zur Genüge. Ich würde den Greif sehen, jenes wunderbare geflügelte Thier, und den Phönix, den selbst in Indien die Leute nicht zu Gesichte bekommen: ich allein würde wissen, wo der Nil seine Quellen hat, wie es in den unbewohnten Gegenden der Erde aussieht, und ob auf der südlichen Hälfte wirklich Leute wohnen, welche uns die Füße zukehren. Die Natur der Gestirne, des Mondes, selbst der Sonne kennen zu lernen, wäre mir ebenfalls ein Leichtes, da mir die Hitze Nichts anhaben könnte. Und wie herrlich, noch an demselben Tage die Nachricht nach Babylon zu bringen, Wer in Olympia gesiegt habe! Ich könnte, wenn ich wollte, in Syrien frühstücken, und zu Tische in Italien seyn. Wenn ich einen Feind hätte, an dem ich mich rächen wollte, so schmiss' ich ihm ungesehen ein Felsstück an den Kopf, groß genug, um ihm den Schädel zu zerschmettern. Meine Fre-

hingegen würde ich glücklich machen, und sie, wenn sie schliefen, mit Gold überschütten. Wo ich irgend einen reichen, übermüthigen und gewaltthätigen Despoten wüßte, den kriegte ich zu packen, und stürzte ihn aus einer Höhe von wenigstens zwölftausend Fuß auf die Felsen. Mit meinen Lieblingen könnte ich mich ganz ungehindert unterhalten, indem ich unsichtbar zu ihnen käme, und Alles um sie her, nur sie [illegible] nicht, in tiefen Schlaf versenkte. Und welche [illegible] müßte es seyn, einer Schlacht zuzusehen aus einer Höhe, die von keinem Geschoß erreicht würde? Wenn es mir einfiele, den Schwächern helfen zu wollen, brauchte ich nur die andere, im Vortheil befindliche Partei einzuschläfern; so würden die Fliehenden linksum machen, und den Sieg in Händen haben. Mit Einem Worte, ich könnte mit der ganzen Welt das ergötzlichste Spiel treiben: Alles wäre mein, und in Aller Augen wäre ich nichts Geringeres als ein Gott; und der Gipfel dieses Glücks wäre, daß ich es ungefährdet von Gegnern, und während meines ganzen langen Lebens in ununterbrochener Gesundheit genießen dürfte. Nun Lycinus, was hast du an diesem Wunsche auszusetzen?

45. Lycinus. Nichts, gar nichts, Timolaus: denn es wäre wohl nicht räthlich, mit einem Manne zu streiten, der fliegen kann, und stärker ist als zehentausend. Nur Das möchte ich dich fragen: hast du schon unter den vielen Völkern, über welche du hingeflogen bist, einen einzigen alten Narren, wie du bist, gefunden, der auf einem kleinen Ringe durch die Lüfte reiten, ganze Berge mit dem kleinen Finger umwerfen, und, ungeachtet seines Kahlkopfs und seiner Stülpnase, alle Welt in sich verliebt machen wollte? So-

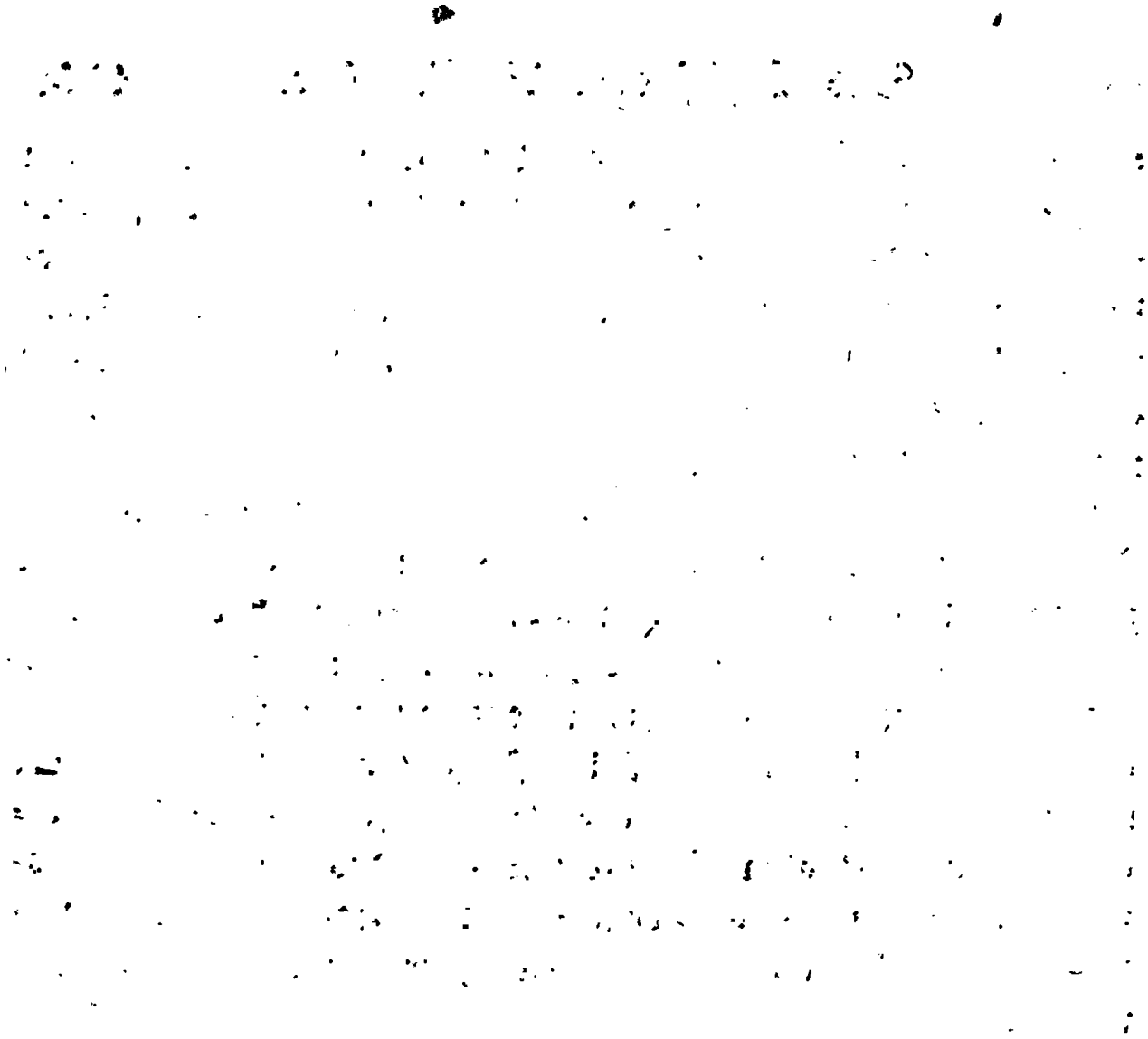
denn sage mir auch noch Das: warum soll nicht auch ein einziger Ring dieses Alles bewirken können? warum willst du alle fünf Finger der linken Hand damit beladen, und noch mit einem sechsten an der rechten Hand einherstolzieren? Und gleichwohl fehlt dir noch einer, der nothwendigste von allen, der dich, wenn du ihn an den Finger steckteſt, von deiner Narrheit befreite und dein krankes Gehirn ausreinigte. Wiewohl vielleicht schon ein kräftiger Nießwurztrank zu diesem Zweck hinreichen könnte.

46. Timolaus. So nun, Lycinus, weil du uns alle so scharf recenſireſt,*) so laß nun auch einen Wunsch von mir hören, damit wir uns überzeugen, wie tadellos und unverbeſſerlich der Deinige iſt.

Lycinus. Ich brauche nun gar Nichts mehr zu wünschen; denn wir ſind jetzt am Doppelthor angekommen, und ihr Beide, Samippus mit ſeinem Zweikampf bei Babylon, und du, Timolaus, mit deinem Frühſtück in Syrien und deinem Mittageſſen in Italien, habt auch meinen Antheil an Stadien verbraucht, und — ihr habt wohl daran gethan. Ich wäre ungern daran gekommen, einige Augenblicke in einem erträumten Reichthum zuzubringen, um gleich darauf mit um ſo größerem Verdruſſe einen ärmlichen Gerſtenbrei

*) Im Text συκοφαντεῖν, was gewöhnlich mit chicaniren überſetzt wird. In neuern Zeiten aber iſt dafür geſorgt worden, daß das oben gewählte Wort nach und nach eine Bedeutung erhielt, die es in vielen Fällen ſehr brauchbar macht, für die beſondere Art von Schurkerei, welche der Athener mit ſeinem συκοφαντεῖν bezeichnete, ſubſtituirt zu werden.

zu verzehren, eine Erfahrung, die ihr nun gleich machen werdet. Euer Geld und eure ganze Glückseligkeit ist verschwunden und dahin; fort sind eure Goldhaufen und Diademe, und euch ist wie den Erwachenden aus süßen Träumen. Wie verschieden ist dagegen Alles, was ihr zu Hause antreffet! Geht es euch nicht wie armen Schauspielern, die nur eben noch Agamemnon oder Creon waren, und wenn sie das Theater verlassen haben, den bittern Hunger leiden? Natürlich werdet ihr alsdann übellaunig, und Alles, was ihr zu Hause habt, gefällt euch nicht, am wenigsten dir, Timolaus, den das Schicksal eines Ikarus trifft: denn wie diesem die Schwingen sich ablösten, so entgleiten auch deinen Fingern alle jene Zauberringe; du stürzest aus deinem Himmel und wandelst wieder auf ebener Erde. Ich meines Orts begnüge mich statt aller Schätze und statt des ganzen Babyloniens mit dem Vergnügen, die so seltsamen Wünsche von Männern zu belachen, welche Verehrer der Philosophie seyn wollen.



Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Hundert und fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1831.

Lucian's Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Dreizehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1831.

Hetären-Gespräche.

1. Glycera und Thais.

1. Glycera. Erinnerst du dich des Akarnanischen Soldaten, liebe Thais, der früher die Abrotonon bei sich hatte, und sich hernach in mich verliebte? Weißt du noch? Ich meine Den in dem prächtigen Reitermantel mit der purpurnen Besetzung?

Thais. Ich erinnere mich seiner sehr wohl, Glycerchen: er hat voriges Jahr am Ceresfeste mit uns einen lustigen Abend zugebracht. Aber was ists mit Dem? Du hast Etwas von ihm zu erzählen, wie es scheint.

Glycera. Gorgona, die Schändliche, die ich für meine Freundin hielt, hat sich in seine Gunst eingeschlichen und ihn mir abspänstig gemacht.

Thais. Wie, und nun besucht er dich gar nicht mehr, und Gorgona ist jetzt seine Gesellschafterin?

Glycera. So ist es: wie nahe mir Das geht, kannst du glauben, liebe Thais.

Thais. Schlimm, in der That, Glycerchen; aber unerwartet ist die Sache eben nicht: dergleichen ist etwas Gewöhnliches unter uns Hetären. Du darfst dich also nicht

zu sehr grämen, noch auch über Gorgonen so sehr aufgebracht seyn. Ist ja auch Abrotonon dir damals nicht gram geworden, wiewohl ihr früher immer gute Freundinnen gewesen waret.

2. Nur darüber muß ich mich wundern, was der Kriegsmann Schönes an dieser Gorgona finden könnte! Er muß blind gewesen seyn, um nicht zu sehen, daß sie halb kahl ist, und daß sie bleifarbene, abgestorbene Lippen, eine lange Nase und einen magern Hals hat, an welchem alle Adern hervortreten. Das Einzige muß man gelten lassen, sie ist schlank gewachsen, hat eine gute Haltung und etwas besonders Verführerisches in ihrem Lächeln.

Glycera. Glaubst du denn, Thais, der Akarnanier sey durch ihre Reize gefangen? Weißt du denn nicht, daß ihre Mutter, die Chrysarion, eine Hexe ist, daß sie gewisse Thessalische Sprüche weiß, und den Mond auf die Erde herabzaubern kann? Man behauptet sogar, sie fliege bei Nacht. Die hat dem Menschen ein Tränklein gegeben, und ihn verrückt gemacht, und nun beeren sie ihn bis auf den Kamm ab. *)

Thais. Nun so beere du einen Andern ab, liebes Glycerchen, und laß Diesen laufen.

2. Myrtion, Pamphilus, Doris.

1. Myrtion. Du heiratheſt also des Schiffsherrn Phido Tochter, Pamphilus, oder vielmehr du hast sie schon

*) So Wieland glücklich für τρυγῶσιν, was eigentlich Traubenlesen heißt.

geheirathet, wie ich höre, und alle die tausend Schwüre, die du mir geschworen, die Thränen, die du geweint hast, sind in einem Augenblicke verwischt, deine Myrtion ist vergessen, und das jetzt, da ich schon im achten Monate von dir schwanger gehe? Das ists also, womit mir meine Liebe bezahlt wird, dieser dicke Leib und die Hoffnung, nächstens ein Kind aufziehen zu dürfen, das beschwerlichste Geschäft für eine Hetäre? Aber ich werde mein Kind nicht aussetzen, am wenigsten, wenn es ein Knäbchen seyn wird: dann soll es Pamphilus heißen und der einzige Trost in meiner unglücklichen Liebe seyn. Es soll einst zu dir gehen und dir Vorwürfe machen, daß du so treulos an seiner armen Mutter gehandelt hast. Und das Mädchen, das du heirathest, ist ja nicht einmal schön! Ich sah sie unlängst mit ihrer Mutter beim Thesmophorienfeste, als ich noch nicht wußte, daß ich um ihrer willen meinen Pamphilus nicht mehr sehen soll. Betrachte sie nur erst recht, sieh ihr Gesicht an und ihre Augen, damit es dich hinterher nicht verdrieße, daß die letzteren wasserblau sind und gegen einander schielen. Doch du hast ja den Phido, den Vater deiner Braut, gesehen: du kennst dieses Gesicht, und es wäre nun überflüssig, das der Tochter näher zu beschauen.

2. Pamphilus. Was schwatzest du mir da für närrisches Zeug vor, Myrtion, von Brautschaften und Schifferstöchtern? Ich weiß von keiner Braut, weder von einer schielenden, noch einer schönen. Auch weiß ich nicht, ob Phido von Alopeke (denn Der ist es doch wohl, von dem du sprichst) eine mannbare Tochter hat oder nicht. Nur Das weiß ich, daß er und mein Vater nichts weniger als gute

Freunde sind. Sie hatten vor einiger Zeit einen Proceß miteinander in einer Schiffersache. Phido war, wenn ich nicht irre, meinem Vater ein Talent schuldig und wollte nicht zahlen. Da belangte ihn mein Vater vor dem Schiffergericht, und brachte es mit harter Mühe dahin, daß er endlich zahlte, wiewohl nicht Alles, wie mein Vater sagte. Wenn ich also auch wirklich heirathen wollte, glaubst du wohl, ich würde des Schiffers Phido Tochter nehmen, und nicht lieber die des Demeas, der voriges Jahr Stratege gewesen, und die noch überdieß mein Bäschen ist? Von Wem hast du denn Das gehört, Myrtion? Oder ist es deine Eifersucht, welche dir mit immer neuen Hirngespensten zu schaffen macht?

3. Myrtion. Wie, Pamphilus? Du heiratheſt also nicht?

Pamphilus. Liebe Myrtion, entweder bist du vom Verstande gekommen, oder der Wein spricht aus dir: doch wüßte ich nicht, daß wir uns diese Nacht betrunken hätten.

Myrtion. Nein, die Doris hier hat mich so geängstigt. Ich hatte sie ausgeschickt, baumwollene Zeuge einzukaufen, und für meine bevorstehende Niederkunft der Lucina ein Gelübde zu thun. Da wäre ihr, erzählte sie, die Lesbia begegnet — doch Doris soll es dir selbst erzählen, wenn sie anders das Ganze nicht erdichtet hat.

Doris. Ich will mich todtschlagen lassen, Frau, wenn ich das Mindeste gelogen habe. Eben ging ich am Prytaneum vorüber, als mir die Lesbia begegnete und mir mit spöttischem Lächeln sagte: „Pamphilus, euer Liebhaber, hei-

rathet Phido's Tochter;" und wenn ich's nicht glauben wollte, setzte sie hinzu, sollte ich nur in euer Gäßchen hineinsehen, dort sey Alles mit Kränzen behangen, und Flötenspielerinnen und ein Gedränge von Menschen, und eben werde der Brautgesang gesungen.

Pamphilus. Und nun hast du wirklich hineingesehen, Doris?

Doris. Das hab' ich, und es war so, wie sie sagte.

4. Pamphilus. Ha! Nun verstehe ich den Irrthum. Lesbia hat dich gewissermaßen nicht belogen, und du hast Myrtion die Wahrheit gesagt: gleichwohl habt ihr euch vergeblich bekümmert. Die Hochzeit war nicht bei mir. Jetzt erst erinnere ich mich, daß meine Mutter gestern, als ich von euch nach Hause kam, zu mir sagte: „Siehst du, Pamphilus, unseres Nachbars Aristänetus Sohn, Charmides, der so alt ist als du, macht jetzt Hochzeit, und wird ein gesetzter Mann: und du, wie lange willst du es noch mit einer Hetäre halten?" Dieß hörte ich so mit halbem Ohr an und schlief drüber ein. Morgens in aller Frühe ging ich aus, und so sah ich nichts von Allem, was hernach Doris dort gesehen hat. Wenn du mir nicht glauben willst, Doris, so gehe noch einmal hin; aber statt blos in die Gasse hineinzugaffen, sieh nach, über welcher von beiden Hausthüren die Kränze hängen, und du wirst finden, daß es des Nachbars Thüre ist.

Myrtion. Du hast mir das Leben wieder geschenkt, Pamphilus: denn ich hätte mich erhenkt, wenn mir so Etwas widerfahren wäre.

Pamphilus. Das wird nie geschehen. Nie werde ich so thöricht seyn, meine Myrtion zu vergessen, am wenigsten jetzt, wo sie Mutter zu werden verspricht.

3. Philinna und ihre Mutter.

1. Mutter. Bist du eine Närrin geworden, Philinna, oder was ist dich angekommen, bei dem gestrigen Schmause dich so zu betragen? Diphilus kam diesen Morgen zu mir und erzählte mir unter Thränen, welche Begegnung er von dir erfahren. Du hättest dich betrunken und hierauf vor der ganzen Gesellschaft Tanzsprünge gemacht, wiewohl er dich zurückhalten wollte: darauf küßtest du den Lamprias, seinen Cameraden, und als Diphilus darüber böse wurde, kehrtest du ihm den Rücken, und liefst auf Lamprias zu, und umarmtest ihn sogar. Fast erstickt hätte ihn der Verdruß, wie er mir sagte. Und des Nachts wolltest du nicht bei ihm schlafen, so viel er bitten mochte, sondern legtest dich, ohne an seine Thränen dich zu kehren, ganz allein auf das nächste Ruhebettchen, und sangst lustige Liedchen, nur um ihn zu kränken.

2. Philinna. Aber was er mir gethan, das hat er dir nicht erzählt, Mutter. Du würdest sonst gewiß nicht dem unverschämten Menschen das Wort reden, der mich sitzen ließ, um sich mit der Thais, der Hetäre des Lamprias, ehe dieser zugegen war, zu unterhalten. Wie er sah, daß mich dieß verdroß und daß ich ihm Winke gab, kriegte er die Thais beim Ohre zu packen, drückte ihr den Kopf zurück und küßte sie so herzhaft ab, daß ich glaubte, er werde seine Lippen gar nicht wieder wegbringen. Ich weinte; er aber lachte, und sagte der Thais einmal um das andere Etwas

ins Ohr, versteht sich über mich: denn jedesmal lächelte sie und sah mich an. Als sie den Lamprias kommen hörten und sich satt geküßt hatten, ließen wir uns zu Tische nieder und ich nahm nichts desto weniger einen Platz an des Diphilus Seite, um ihm auf keine Weise einen Vorwand zu Beleidigungen zu geben. Nach einiger Zeit erhob sich Thais, schürzte ihr Gewand bis über die Knöchel auf, als ob sie allein ein hübsches Bein hätte, und tanzte. Wie sie aufgehört hatte, blieb Lamprias still und sagte kein Wort. Diphilus aber erschöpfte sich in Lobeserhebungen über die Grazie ihrer Bewegungen, ihre gefällige Haltung, die pünktliche Harmonie ihres Tanzes mit dem Tacte des Saitenspiels, ihre zierlichen Beine, und tausend andere Dinge dieser Art, als ob es gegolten hätte, die Sosandra des Calamis und nicht eine Thais zu loben: und du weißt ja selbst, was an ihr ist, da sie schon mehrmals mit uns im Bade war. Die Thais, wie sie denn gleich mit ihren spöttischen Bemerkungen gegen mich bei der Hand ist, rief jetzt: „Wohlan denn, Wer sich nicht seiner dünnen Beine zu schämen hat, aufgestanden und getanzt!" Was konnte ich da sagen, liebe Mutter? Ich erhob mich also und tanzte. Anderes konnte ich Nichts thun. Oder sollte ich geduldig sitzen bleiben und dadurch der Spötterin Recht geben? Sollte ich mir gefallen lassen, daß Thais die Königin des Festes machte? *).

3. Mutter. Etwas zu eifersüchtig, Töchterchen! Du hättest dich gar nicht darum bekümmern sollen. Nun — wie ging es denn weiter?

---

*) Die Königin — machte. Wieland.

Philinna. Sie lobten Alle mein Tanzen, nur Diphilus legte sich rückwärts auf sein Polster, und sah gleichgültig an die Decke des Saales hinauf, bis ich endlich müde ward und aufhörte.

Mutter. Aber daß du den Lamprias küßtest, daß du dich von Diphilus wegmachtest und Jenen zärtlich umarmtest, hat es damit seine Richtigkeit? — Du schweigst? — Das ist dir doch nicht zu verzeihen.

Philinna. Ich wollte ihn nur wieder ärgern.

Mutter. Und daß du auch nachher nicht zu ihm gingst, sondern sangst, während er bat und weinte? Bedenkst du denn nicht, meine Tochter, daß wir bettelarm sind, und hast du schon vergessen, was du Alles von ihm erhalten, und was für einen harten Winter wir hätten zubringen müssen, wenn uns nicht Venus diesen Freund zugeschickt hätte?

Philinna. Wie? und deßwegen soll ich mich geduldig mißhandeln lassen?

Mutter. Du magst ihm zürnen: nur vergelte ihm nicht Gleiches mit Gleichem. Weißt du denn nicht, daß Verliebte von solchem Muthwillen gemeiniglich bald wieder zurückkommen und sich hernach selbst die bittersten Vorwürfe machen? Du bist immer zu empfindlich und strenge gegen diesen Menschen. Aber nimm dich in Acht, daß es dir nicht nach dem Sprichwort gehe: „Allzu straff gespannte Saiten reißen."

4. Melitta und Bacchis.

1. Melitta. Wenn du mir irgend ein altes Weib weißt, Bacchis, dergleichen es viele in Thessalien geben soll,

die mit Zauberei umgehen kann und die Kunst versteht, einen jungen Menschen zu nöthigen, auch ein ihm verhaßtes Mädchen zu lieben — gute Bacchis, so thue mir den Gefallen und bringe sie zu mir. Meine besten Kleider und diesen goldenen Schmuck hier will ich gerne darum geben, wenn ich nur die Freude haben werde, den Charinus wieder zu mir zurückkehren und seine Symmiche eben so sehr hassen zu sehen, wie er jetzt mich haßt!

Bacchis. Was sagst du? Charinus hat dich verlassen und lebt jetzt mit der Symmiche? Gute Melitta! und doch hatte er wegen deiner den ganzen Unwillen seiner Aeltern über sich ergehen lassen, als er jenes reiche Mädchen nicht heirathen wollte, welches ihm ganze fünf Talente zugebracht hätte, wie die Leute sagten. Ich erinnere mich, daß du es mir selbst erzähltest.

Melitta. Ach! dieses Alles ist nun vorüber, liebe Bacchis! Heute ist schon der fünfte Tag, daß ich ihn mit keinem Auge mehr gesehen habe. Eben jetzt schmaust er mit Symmiche bei seinem Freunde Pammenes.

2. Bacchis. Ich bedaure dich, gute Melitta. Aber was hat euch denn entzweit? Es muß wohl eben kein unbedeutender Anlaß gewesen seyn.

Melitta. Ich weiß es dir selbst nicht ganz zu sagen. Unlängst kam er vom Piräeus zurück, wohin ihn sein Vater geschickt hatte, ich glaube um eine Schuld einzutreiben, und als er ins Haus trat, sah er mich gar nicht an, sondern da ich wie gewöhnlich ihm entgegen lief und ihn umarmen wollte, stieß er mich von sich und sagte: „Geh zu deinem Schiffsherrn Hermotimus, oder lies, was im Ceramikus an

den Wänden geschrieben steht, wo eure Namen an allen Säulen prangen!" „Wie?" rief ich, „Hermotimus? zu was für einem Hermotimus? An welchen Säulen?" Allein vergebens: er antwortete mir nicht, aß keinen Bissen, und kehrte mir, als wir uns niedergelegt hatten, den Rücken zu. Du kannst dir denken, daß ich alles Ersinnliche that, ihn zu begütigen: ich schlang die Arme um ihn, suchte ihn zu mir zu wenden, und küßte ihn, da er sich wegkehrte, auf die Schultern. Aber er war nicht zu erweichen und sagte mir endlich: „Wenn du nicht aufhörst, mich zu belästigen, so gehe ich auf der Stelle fort, wenn es gleich schon Mitternacht ist."

3. Bacchis. Du kennst aber doch diesen Hermotimus?

Melitta. Glaube mir, Bacchis, ich will noch vielmal unglücklicher seyn, als ich jetzt schon bin, wenn ich einen Schiffsherrn kenne, der Hermotimus heißt! Kurz, Charinus wachte mit dem ersten Hahnenschrei auf, erhob sich und ging aus dem Hause. Weil mir nicht aus dem Sinne kam, daß er von gewissen Säulen im Ceramikus gesprochen hatte, auf welchen mein Name geschrieben stehen sollte, so schickte ich mein Mädchen, die Acis, hin, um nachzusehen. Diese fand weiter nichts, als in der Nähe des Doppelthors, im Hereingehen rechts, an einer Wand die Worte: Melitta liebt den Hermotimus, und gleich darunter: Der Schiffsherr Hermotimus liebt die Melitta.

Bacchis. O über die muthwilligen Jungen! Verstehst du nicht? Diese Worte hat Einer geschrieben, der den Charinus ärgern wollte, weil er seine Eifersucht kannte, und Charinus hat es ohne Weiteres geglaubt. Wüßte ich nur,

wo ich ihn treffen könnte: ich wollte mit ihm sprechen. Er ist noch ein unerfahrenes Kind.

Melitta. Wie könntest du ihn zu sprechen bekommen, da er sich immer einschließt und die Symmiche bei sich hat? Seine Aeltern suchen ihn immer noch bei mir. Nein, liebe Bacchis, wenn ich nur so ein altes Weib, wie ich dir sagte, aufzutreiben wüßte! Die könnte mir das Leben wieder schenken.

4. Bacchis. Je nun, meine liebe, ich kenne eine sehr geschickte Zauberin aus dem Syrerlande, ein noch rüstiges Weib von derbem Aeußeren, die einmal den Phanias, der eben so ohne Ursache auf mich böse war, wie Charinus auf dich, wieder mit mir versöhnte, und das nach ganzen vier Monaten, als ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte: aber ihre kräftigen Hexensprüche brachten ihn unverzüglich wieder zu mir.

Melitta. Und was nahm denn die Alte vor? Erinnerst du dich noch?

Bacchis. Sie verlangt keine große Bezahlung: eine Drachme und ein Brod ist Alles, was man ihr geben muß. Außerdem muß in Bereitschaft seyn etwas Salz, sieben Obolen, Schwefel, eine Fackel, und ein Krug mit gemischtem Wein, den sie allein austrinkt. Auch ist irgend Etwas von dem Manne dazu nöthig, ein Kleidungsstück, oder Schuhe, oder auch einige Haare von ihm, oder sonst Etwas dieser Art.

Melitta. Ich habe Schuhe von ihm.

5. Bacchis. Diese hängt sie an einen Nagel, räuchert sie mit Schwefel ein, wirft auch etwas Salz in die

Gluth, und spricht dazu seinen und deinen Namen. Dann nimmt sie das Zauberrad aus dem Busen hervor, und trillt es unter einer schauerlich klingenden, barbarischen Formel herum, die sie mit geläufiger Zunge heraushaspelt. So hat sie es wenigstens damals gemacht, und wirklich erschien nicht lange darauf mein Phanias, ungeachtet seine Freunde ihn darüber schalten, und die Phöbis, mit welcher er inzwischen lebte, ihn mit den zärtlichsten Bitten zurückzuhalten suchte; allein der Zug des Zaubermittels war stärker: er kam. Außerdem lehrte sie mich noch ein sehr wirksames Mittel, ihm die Phöbis verhaßt zu machen: ich sollte auf ihre Fußstapfen Acht geben, und gleich hinter ihr drein auf die Spur ihres linken Fußes mit meinem rechten treten und sie auslöschen, und so umgekehrt, und dazu die Worte sprechen: Auf dich tret' ich, und über dir bin ich! Dieß that ich pünktlich, wie sie mir vorgeschrieben hatte.

Melitta. Geschwind also, liebe Bacchis, geschwind! Hole mir die Syrerin herbei! Und du, Acis, hörst du, schaffe das Brod zur Stelle, und den Schwefel, und Alles, was zu dem Zauberwerk nöthig ist!

5. (6). Crobyle und Corinna.

1. Crobyle. Nun, Corinnchen, hast du jetzt gelernt, daß es nichts so Schreckliches ist, wie du dir vorstelltest, aus einer Jungfer eine Frau zu werden? Dafür hast du auch von dem artigen jungen Menschen, der bei dir war, eine ganze Mine*) zum Geschenk erhalten, weil es das erste-

*) 44 fl.

mal war. Nun will ich dir gleich ein schönes Halsband dafür kaufen.

Corinna. Ach ja, Mutterchen! Aber es muß auch recht schöne funkelnde Steine haben wie der Philänis ihres.

Crobyle. Das sollst du haben. Aber nun laß dir auch von mir sagen, was du Alles ins Künftige in deinem Benehmen gegen die Männer zu beobachten hast. Denn ich sehe nun einmal kein anderes Mittel, uns fortzubringen: du weißt ja, liebe Tochter, wie knapp wir diese zwei Jahre her, seit dein seliger Vater todt ist, haben leben müssen. Freilich, so lange der noch lebte, hatten wir Alles genug; er war ein Kupferschmidt, der seines Gleichen suchte, und noch jetzt kannst du die Leute im Piräeus schwören hören bei Allem, was heilig ist: „seit des Philinus Tode haben wir keinen Kupferschmidt mehr!" Aber als er gestorben war, war das Erste, daß ich die Zangen, den Amboß und den Hammer um zwei Minen verkaufen mußte, und davon lebten wir, so lange es gehen mochte. Darauf suchte ich mit Garnspinnen, Weben und Nähen kümmerlich genug unser bischen Brod zu erwerben, und dich, liebes Töchterchen, zu ernähren: denn auf dich habe ich meine ganze Hoffnung gesetzt.

2. Corinna. Meinst du wegen dieser Mine, Mutter?

Crobyle. Ach nein! Ich dachte mir immer, wenn einmal meine Corinna herangewachsen seyn wird, wird sie mich wieder ernähren, es wird ihr ein leichtes seyn, sich Geld zu verdienen, so viel sie will, sich prächtig zu putzen und in

Gluth, und spricht dazu seinen und deinen Namen. Dann nimmt sie das Zauberrad aus dem Busen hervor, und trillt es unter einer schauerlich klingenden, barbarischen Formel herum, die sie mit geläufiger Zunge heraushaspelt. So hat sie es wenigstens damals gemacht, und wirklich erschien nicht lange darauf mein Phanias, ungeachtet seine Freunde ihn darüber schalten, und die Phöbis, mit welcher er inzwischen lebte, ihn mit den zärtlichsten Bitten zurückzuhalten suchte; allein der Zug des Zaubermittels war stärker: er kam. Außerdem lehrte sie mich noch ein sehr wirksames Mittel, ihm die Phöbis verhaßt zu machen: ich sollte auf ihre Fußstapfen Acht geben, und gleich hinter ihr drein auf die Spur ihres linken Fußes mit meinem rechten treten und sie auslöschen, und so umgekehrt, und dazu die Worte sprechen: Auf dich tret' ich, und über dir bin ich! Dieß that ich pünktlich, wie sie mir vorgeschrieben hatte.

Melitta. Geschwind also, liebe Bacchis, geschwind! Hole mir die Syrerin herbei! Und du, Acis, hörst du, schaffe das Brod zur Stelle, und den Schwefel, und Alles, was zu dem Zauberwerk nöthig ist!

5. (6). Crobyle und Corinna.

1. Crobyle. Nun, Corinnchen, hast du jetzt gelernt, daß es nichts so Schreckliches ist, wie du dir vorstelltest, aus einer Jungfer eine Frau zu werden? Dafür hast du auch von dem artigen jungen Menschen, der bei dir war, eine ganze Mine*) zum Geschenk erhalten, weil es das erste-

*) 44 fl.

mal war. Nun will ich dir gleich ein schönes Halsband dafür kaufen.

Corinna. Ach ja, Mutterchen! Aber es muß auch recht schöne funkelnde Steine haben wie der Philänis ihres.

Crobyle. Das sollst du haben. Aber nun laß dir auch von mir sagen, was du Alles ins Künftige in deinem Benehmen gegen die Männer zu beobachten hast. Denn ich sehe nun einmal kein anderes Mittel, uns fortzubringen: du weißt ja, liebe Tochter, wie knapp wir diese zwei Jahre her, seit dein seliger Vater todt ist, haben leben müssen. Freilich, so lange der noch lebte, hatten wir Alles genug; er war ein Kupferschmidt, der seines Gleichen suchte, und noch jetzt kannst du die Leute im Piräeus schwören hören bei Allem, was heilig ist: „seit des Philinus Tode haben wir keinen Kupferschmidt mehr!" Aber als er gestorben war, war das Erste, daß ich die Zangen, den Amboß und den Hammer um zwei Minen verkaufen mußte, und davon lebten wir, so lange es gehen mochte. Darauf suchte ich mit Garnspinnen, Weben und Nähen kümmerlich genug unser bischen Brod zu erwerben, und dich, liebes Töchterchen, zu ernähren: denn auf dich habe ich meine ganze Hoffnung gesetzt.

2. Corinna. Meinst du wegen dieser Mine, Mutter?

Crobyle. Ach nein! Ich dachte mir immer, wenn einmal meine Corinna herangewachsen seyn wird, wird sie mich wieder ernähren, es wird ihr ein leichtes seyn, sich Geld zu verdienen, so viel sie will, sich prächtig zu putzen und in

kostbare Stoffe zu kleiden, und ein Gefolge von Dienerinnen zu halten.

Corinna. Wie so, liebe Mutter, wie soll denn Das werden?

Crobyle. Dazu brauchst du weiter nichts, als mit jungen Männern zusammen zu seyn, mit ihnen zu schmausen, und ums Geld auch bei ihnen zu schlafen.

Corinna. Wie der Daphnis ihre Tochter, die Lyra?

Crobyle. Ja.

Corinna. Aber Die ist ja eine Hetäre?

Crobyle. O das ist eben kein Unglück! Dafür sollst du auch eine reiche Dame seyn, wie sie, und viele Liebhaber zählen. — Wie, du weinst, Corinna? Siehst du denn nicht, wie viele Hetären es gibt, wie man sich von allen Seiten um ihre Gunst bewirbt, und wie viel Geld sie einnehmen? Diese Lyra — heilige Adrastea! welche Lumpen hatte sie an, ehe ihre Reize zu blühen anfingen! Und nun siehst du, wie sie Staat macht mit ihrem goldenen Schmuck, ihren prunken den Kleidern und ihren vier Zofen?

3. Corinna. Wie hat denn Lyra dieses Alles bekommen?

Crobyle. Fürs Erste wußte sie sich artig und nett zu kleiden und eine gefällige Haltung anzunehmen, war freundlich gegen Jedermann und lachte nicht den Leuten aus vollem Halse ins Gesicht, wie du, sondern hatte in ihrem Lächeln immer etwas Süßes und Anziehendes: sodann ist ihr Benehmen gegen die Männer sehr klug; sie hat Diejenigen, welche sie besuchten oder begleiteten, eben so wenig mit Sprödethun zum Besten, als sie sich Andern von selbst auf-

dringt. Geht sie zu einem Schmause, wofür sie jedesmal bezahlt wird, so betrinkt sie sich nie, denn dadurch macht man sich lächerlich und den Männern widerwärtig: auch ist sie nicht so unfein, die Speisen im Uebermaaß einzufuhren, sondern sie berührt, was sie nimmt, nur mit den Fingerspitzen, und füllt nicht beide Backen auf einmal an, am wenigsten aber spricht sie dazu. Und wenn sie trinkt, so geschieht es sachte, nicht auf einen Zug, sondern in Absätzen.

Corinna. Aber wenn sie nun einmal durstig ist, Mutter?

Crabyle. Gerade dann am meisten, liebe Corinna. Sie spricht auch nicht mehr, als schicklich ist, und erlaubt sich keine Spöttereien gegen irgend Einen der Anwesenden. Ihre Aufmerksamkeit ist nur auf Den gerichtet, von welchem sie bezahlt wird. Darum ist sie auch bei allen jungen Männern so beliebt. Und wenn sie mit Einem derselben allein zu seyn hat, so wird sie sich nie die geringste Frechheit oder Unanständigkeit beigehen lassen, sondern einzig und allein bemüht seyn, den Mann zu fesseln und zu ihrem wahren Liebhaber zu machen. Das ist's hauptsächlich, was ihr den Beifall Aller erworben hat. Und nun, liebe Tochter, lerne Das auch, und wir werden eben so glücklich seyn, wie Jene. Denn im Uebrigen bist du noch um Vieles — — doch nein, Adrastea möge mir vergeben, was ich sagen wollte. Bleibe nur hübsch gesund, weiter wünsch' ich Nichts.

4. Corinna. Aber sage mir, Mutter, sind denn die jungen Leute, von welchen wir Geld bekommen, alle so wie der Eucritus, der diese Nacht bei mir war?

Crobyle. O nein, es gibt noch bessere. Viele derselben sind schon älter und reifer; freilich gibt es auch Manche, die nichts weniger als schön sind.

Corinna. Und bei Diesen muß man auch schlafen?

Crobyle. Allerdings, Corinnchen: denn gerade Diese zahlen am besten. Die Schönen wissen sich zu viel mit ihrer Schönheit. Dir aber muß es immer nur um den größern Lohn zu thun seyn, wofern dir anders lieb ist, wenn in Kurzem alle Mädchen mit Fingern auf dich weisen, und sagen: „Ei seht doch der Crobyle Tochter, die Corinna! was die reich geworden ist, und wie glücklich sie ihre Mutter gemacht hat!" — Was sagst du nun dazu? Willst du thun, was ich sagte? Ja, ich weiß gewiß, du thust es, und es wird dir ein Leichtes seyn, allen Andern den Rang abzulaufen. Aber jetzt geh und bade dich: vielleicht kommt der junge Eucritus noch heute wieder; er hat es ja versprochen.

6. (7.) Musarion und ihre Mutter.

1. Mutter. Aber Das muß wahr seyn, Musarion, wenn wir noch so einen Liebhaber kriegen, wie dieser Chäreas, so dürfen wir nicht unterlassen, der Pandemos *) eine weiße Ziege, und der Urania in den Gärten eine junge Kuh zu opfern, und die Ceres, die Spenderin des Reichthums, mit Blumenkränzen zu beschenken: denn wo wären in der Welt so glückliche Sterbliche als wir? Aber sage mir im

*) Venus Vulgivaga, die Hetärengöttin. Die Venus Urania, oder die Himmlische, hatte einen Tempel in den Gärten, dem östlichsten Districte der Stadt, mit einer berühmten Bildsäule von Alcamenes.

Ernste, Musarion, was haben wir denn bis jetzt von diesem jungen Menschen erhalten? Hat er dir ein-einzigesmal einen Obolus gegeben, oder ein Kleidungsstück, ein Paar Schuhe, oder auch nur ein Büchschen voll Salböhl? Nein, immer nichts als Entschuldigungen, Versprechungen, Vertröstungen auf eine ferne Zukunft; einmal über das andere heißt es: „wenn einmal mein Vater . . . wenn ich Herr meines Erbgutes seyn werde, dann ist Alles dein.“ Und wie du sagst, hat er dir sogar geschworen, daß er dich zu seiner gesetzlichen Gattin machen wolle?

Musarion. Ja Mutter, das hat er mir mit einem Eide bei Ceres, Proserpina und Minerva versprochen.

Mutter. Und du glaubst ihm, wie natürlich. Deßwegen hast du auch neulich, als er seinen Beitrag zu euerem Kränzchen nicht zahlen konnte, ihm ohne mein Vorwissen deinen Ring vom Finger gegeben: den hat er nun verkauft und vertrunken. Und die zwei Jonischen Halsketten, jede zwei Dariken schwer, welche dir der Chiische Schiffsherr Praxias in Ephesus hatte machen lassen, wo sind die hingekommen? Nicht wahr, dein Chäreas brauchte sie, als er seinen Antheil an einem Schmause mit seinen Cameraden zu bestreiten hatte? Und dein feines Linnenzeug, deine Halstücher — darnach mag ich gar nicht fragen. In der That, dieser Chäreas ist ein kostbarer Schatz, den wir gefunden haben.

3. Musarion. Aber er ist so schön, so jugendlich, er versichert mich seiner Liebe mit so zärtlichen Thränen: und er ist nicht gemeiner Leute Kind, seine Mutter ist die Dinonache und sein Vater Laches ist Rath auf dem Areopag. Er verspricht, mich zu heirathen, und wir dürfen ein

großes Glück von ihm hoffen, wenn einmal der Alte die Augen zumacht.

Mutter. Und wenn du jetzt ein Paar neue Schuhe brauchst und der Schuster will seine zwei Drachmen*) haben, so werden wir ihm sagen: „Geld haben wir zwar keines, aber desto mehr Hoffnungen, nimm dir etliche davon mit!“? Zu dem Mehlhändler sagen wir das Nämliche. Und wenn man die Hausmiethe von uns verlangt, so sprechen wir: „Warte nur, bis der alte Laches todt ist: nach der Hochzeit wollen wir dich bezahlen.“ Schämst du dich denn nicht, daß du die Einzige unter allen Hetären bist, die kein Ohrgehenk, keine Halskette und keinen Tarentinischen Schleier hat?

3. Musarion. Sind sie darum glücklicher und schöner als ich, liebe Mutter?

Mutter. Nein, aber klüger: sie verstehen die Hetärenkunst, und glauben nicht den schönen Worten der jungen Leute, denen ihre Schwüre nur auf den Lippen sitzen. Du aber bist ein leichtgläubiges, verliebtes Mädchen und willst mit keinem Andern zu thun haben, als allein mit diesem Chäreas. Nur erst neulich, als der junge Landmann aus Acharnä kam, der doch auch noch ein glattes Kinn hat, und zwei Minen mitbrachte als Erlös aus Wein, den er für seinen Vater verkauft hatte, den wiesest du mit Nasenrümpfen ab und kostest dafür mit deinem Adonis Chäreas.

Musarion. Wie? ich sollte also den Chäreas laufen lassen und den Bauer mit seinem Bocksgeruch bei mir be-

*) 52 kr.

herbergen? Der feine, zierliche Chäreas und das Schwein aus Acharnä, welch ein Unterschied!

Mutter. Mag seyn: er ist freilich nur ein Bauer und führt nicht den besten Geruch. Aber warum hast du denn auch dem Antiphon, des Menekrates Sohn, kein Gehör gegeben, der dir eine Mine versprach? Ist der nicht ein hübscher, artiger Städter, und eben so jung als Chäreas?

4. Musarion. Aber Chäreas hatte gedroht, uns Beide umzubringen, wenn er mich bei ihm träfe.

Mutter. Oho! wie viele jungen Leute haben nicht schon so gedroht! Deßwegen also willst du ohne Liebhaber bleiben und so keusch leben als eine Priesterin des Ceres? Doch genug davon. Das Erntefest ist heute: was hat er dir zum Angebinde gebracht?

Musarion. Er hat Nichts, Mutterchen.

Mutter. Also unter allen jungen Leuten seines Alters hat blos Chäreas noch keinen Kunstgriff ersonnen, dem Beutel seines Vaters beizukommen? Hat er denn keinen Sklaven, durch den er ihn beluchsen lassen könnte? Kann er nicht von seiner Mutter Geld fordern, und ihr drohen, zu Schiffe zu gehen und Soldat zu werden, wenn sie ihm keines gäbe? Aber da sitzt er müßig und zehrt von unserem Fett, und nicht genug, daß er uns Nichts gibt, so will er uns nicht einmal erlauben, von Andern zu nehmen. Meinst du denn, Musarion, du werdest immer achtzehen Jahre alt bleiben? Und des Chäreas Gesinnung werde sich nicht ändern, wenn er einmal selbst ein reicher Herr ist, oder wenn seine Mutter eine glänzende Verbindung für ihn ausfindig gemacht haben wird? Wenn ihm da vielleicht die lockende

Aussicht auf fünf Talente Mitgift gezeigt wird, was glaubst du, wird er sich auch alsdann noch jener Thränen, jener Küsse und Eidschwüre erinnern?

Musarion. Ja, er wird es gewiß! Und ein Beweis davon ist, daß er sich nicht bereits vermählt, sondern, so sehr man ihn nöthigen wollte, dennoch alle Vorschläge standhaft verworfen hat.

Mutter. Gebe der Himmel, daß du dich in ihm nicht täuschest! Aber du wirst noch an mich denken, Musarion!

7. (8.) Ampelis und Chrysis.

1. Ampelis. Glaube mir, liebe Chrysis, Wer nicht eifersüchtig ist, Wer auf sein Mädchen noch nicht gezürnt, sie noch nicht geschlagen, ihr die Haare noch nicht vom Kopfe geschnitten oder die Kleider vom Leibe gerissen hat, der ist noch kein rechter Liebhaber.

Chrysis. Wie so, Ampelis? das wären also die einzigen Kennzeichen der wahren Liebe?

Ampelis. Allerdings: wenigstens die eines feurigen Mannes. Denn alles Uebrige, die Küsse, die Thränen, die Schwüre, die häufigen Besuche beweisen nur erst, daß die Liebe in ihrem Beginnen ist. In das rechte Feuer geräth sie erst durch die Eifersucht. Wenn dich also dein Gorgias geschlagen hat, wie du sagst, wenn er so recht voller Eifersucht ist, so freue dich und wünsche nur, daß er es nie anders mache.

Chrysis. Nie anders? Wie meinst du das? daß er mich immer schlagen soll?

Ampelis. Nun das eben nicht, aber daß er immer böse werde, wenn du nicht blos für ihn allein Augen hast. Denn wenn er dich nicht liebte, wie könnte er darüber in Zorn gerathen, daß du noch einen zweiten Liebhaber hast?

Chrysis. Aber ich habe ja keinen zweiten. Er glaubt ganz ohne Grund, der bewußte reiche Herr sey in mich verliebt, blos weil ich einmal zufällig seinen Namen nannte.

2. Ampelis. Um so besser, wenn er glaubt, daß es reiche Leute seyen, welche sich Mühe um dich geben. Das wird ihm nur um so mehr zu schaffen machen, und sein Stolz wird ihm nicht erlauben, von solchen Nebenbuhlern an Freigebigkeit sich übertreffen zu lassen.

Chrysis. Ach nein! Der tobt und prügelt nur, aber geben will er Nichts.

Ampelis. Er wird schon freigebig werden: die Eifersucht wird ihm keine Ruhe lassen.

Chrysis. Aber ich begreife nicht, liebe Ampelis, wie du verlangen kannst, daß ich mich soll schlagen lassen.

Ampelis. Das will ich nicht. Aber ich weiß, daß die Liebe ihre volle Stärke oft erst dann erreicht, wann der Liebhaber glaubt, vernachlässigt zu werden. Ist er gewiß, seinen Gegenstand allein zu besitzen, so erkaltet leicht seine Leidenschaft. Dieß sage ich dir aus zwanzigjähriger Hetären-Erfahrung. Du bist, glaube ich, noch nicht einmal achtzehen Jahre alt. Laß dir erzählen, was mir selbst vor etlichen Jahren begegnet ist. Der Wechsler Demophantus, der hinter der Pöcile wohnt, war damals mein Liebhaber. Dieser hatte mir niemals mehr als fünf Drachmen gegeben, und begehrte doch mein unumschränkter Gebieter zu seyn. Er

Aussicht auf fünf Talente Mitgift gezeigt wird, was glaubst du, wird er sich auch alsdann noch jener Thränen, jener Küsse und Eidschwüre erinnern?

Musarion. Ja, er wird es gewiß! Und ein Beweis davon ist, daß er sich nicht bereits vermählt, sondern, so sehr man ihn nöthigen wollte, dennoch alle Vorschläge standhaft verworfen hat.

Mutter. Gebe der Himmel, daß du dich in ihm nicht täuschest! Aber du wirst noch an mich denken, Musarion!

7. (8.) Ampelis und Chrysis.

1. Ampelis. Glaube mir, liebe Chrysis, Wer nicht eifersüchtig ist, Wer auf sein Mädchen noch nicht gezürnt, sie noch nicht geschlagen, ihr die Haare noch nicht vom Kopfe geschnitten oder die Kleider vom Leibe gerissen hat, der ist noch kein rechter Liebhaber.

Chrysis. Wie so, Ampelis? das wären also die einzigen Kennzeichen der wahren Liebe?

Ampelis. Allerdings: wenigstens die eines feurigen Mannes. Denn alles Uebrige, die Küsse, die Thränen, die Schwüre, die häufigen Besuche beweisen nur erst, daß die Liebe in ihrem Beginnen ist. In das rechte Feuer geräth sie erst durch die Eifersucht. Wenn dich also dein Gorgias geschlagen hat, wie du sagst, wenn er so recht voller Eifersucht ist, so freue dich und wünsche nur, daß er es nie anders mache.

Chrysis. Nie anders? Wie meinst du das? daß er mich immer schlagen soll?

Ampelis. Nun das eben nicht, aber daß er immer böse werde, wenn du nicht blos für ihn allein Augen hast. Denn wenn er dich nicht liebte, wie könnte er darüber in Born gerathen, daß du noch einen zweiten Liebhaber hast?

Chrysis. Aber ich habe ja keinen zweiten. Er glaubt ganz ohne Grund, der bewußte reiche Herr sey in mich verliebt, blos weil ich einmal zufällig seinen Namen nannte.

2. Ampelis. Um so besser, wenn er glaubt, daß es reiche Leute seyen, welche sich Mühe um dich geben. Das wird ihm nur um so mehr zu schaffen machen, und sein Stolz wird ihm nicht erlauben, von solchen Nebenbuhlern an Freigebigkeit sich übertreffen zu lassen.

Chrysis. Ach nein! Der tobt und prügelt nur, aber geben will er Nichts.

Ampelis. Er wird schon freigebig werden: die Eifersucht wird ihm keine Ruhe lassen.

Chrysis. Aber ich begreife nicht, liebe Ampelis, wie du verlangen kannst, daß ich mich soll schlagen lassen.

Ampelis. Das will ich nicht. Aber ich weiß, daß die Liebe ihre volle Stärke oft erst dann erreicht, wann der Liebhaber glaubt, vernachlässigt zu werden. Ist er gewiß, seinen Gegenstand allein zu besitzen, so erkaltet leicht seine Leidenschaft. Dieß sage ich dir aus zwanzigjähriger Hetären-Erfahrung. Du bist, glaube ich, noch nicht einmal achtzehen Jahre alt. Laß dir erzählen, was mir selbst vor etlichen Jahren begegnet ist. Der Wechsler Demophantus, der hinter der Pöcile wohnt, war damals mein Liebhaber. Dieser hatte mir niemals mehr als fünf Drachmen gegeben, und begehrte doch mein unumschränkter Gebieter zu seyn. Er

war dabei ein sehr kühler Liebhaber, der weder seufzte noch weinte, und es zu unbequem fand, bei Nacht und Nebel vor meine Thüre zu kommen: nur bisweilen schlief er bei mir, und auch das jedesmal erst nach langen Pausen.

3. Einmal aber kam er und fand die Thüre verschlossen (der Maler Calliades war nämlich bei mir, der mir zehen Drachmen geschickt hatte): er schimpfte und ging brummend seiner Wege. Viele Tage gingen drüber hin, ohne daß ich nach ihm schickte. Endlich aber, als Calliades eben wieder bei mir war, erschien er, wartete vor der verschlossenen Thüre, und mochte inzwischen gewaltig warm geworden seyn; denn als die Thüre aufging, stürzte er herein, heulte und tobte, drohte mit Mord und Todtschlag, prügelte mich durch, riß mir die Kleider vom Leibe, kurz, machte das tollste Zeug, und das Ende vom Liede war, daß er mir ein Talent gab, und mich dafür acht volle Monate ganz allein hatte. Seine Frau sagte damals zu allen Leuten, ich hätte es ihm durch einen Liebestrank angethan; aber der Liebestrank war seine Eifersucht. Siehst du liebe Chrysis; dieses Mittelchen mußt du bei deinem Gorgias auch anwenden. Der junge Mensch wird ein großes Vermögen bekommen, wenn es mit seinem Vater einmal eine Veränderung geben sollte.

8. (9.) Dorcas, Pannychis, Philostratus und Polemo.

1. Dorcas. Wir sind verloren, Frau, wir sind verloren! Polemo ist aus dem Kriege zurück, und bringt gewaltig viel Geld mit, wie die Leute sagen. Ich habe ihn selbst gesehen: er trägt einen mit Purpur besetzten Mantel

mit einem prächtigen Schloß, und hat eine hübsche Anzahl Bedienter hinter sich her. Wie ihn seine Bekannte sahen, liefen sie alle auf ihn zu, um ihn zu begrüßen; ich aber machte mich inzwischen an Parmeno, einen von seinen Laquaien, der mit ihm im Felde gewesen war, grüßte ihn recht freundlich und fragte ihn, wie es ihnen ergangen sey, und ob sie auch Etwas mitgebracht hätten, um das es der Mühe werth gewesen wäre, den Feldzug mitzumachen?

Pannychis. Damit hättest du nicht gleich herausrücken sollen. Warum riefst du nicht: „O! den Göttern und vor allen Jupitern und Minerven *) sey's gedankt, daß ihr wohlbehalten wieder da seyd! Meine Frau wollte alle Augenblicke wissen, wie es euch gehe, wo ihr seyd!" und dergleichen. Und hättest du noch hinzugesetzt: „ach! sie hat so viele Thränen vergossen, sie hat von Nichts als von Polemo gesprochen!" — so wäre es nur desto besser gewesen.

Dorcas. Das war allerdings das Erste, was ich sagte: ich wollte es nur nicht wiederholen und dir blos berichten, was ich von Parmeno gehört habe. Meine ersten Worte waren eigentlich die: „Nun, lieber Parmeno, gewiß haben euch oft die Ohren gesummt? Unaufhörlich hat meine gute Frau an euch gedacht und geweint, und jedesmal, wenn Nachrichten von einer Schlacht einliefen, und daß Viele geblieben seyen, zerraufte sie ihre Haare und zerschlug sich die Brust; kurz sie trauerte schon förmlich um ihren Polemo.

Pannychis. Schön, Dorcas, so war's recht.

---

*) Im Text: „Jupitern, dem Schutzgotte der Fremdlinge (Xenios), und Minerven, der Soldatenpatronin (Strateia)."

Dorcas. Dann erst that ich jene Frage an ihn, wie ich vorhin sagte. „Nun ja," antwortete er, , wir sind in ganz ansehnlichen Umständen zurückgekommen.

Pannychis. Und Das sagte er auch nur so kurzweg, ohne zu erwähnen, daß Polemo gleichfalls an mich gedacht, daß er sich nach mir gesehnt, und sich darauf gefreut habe, mich gesund wieder zu sehen?

Dorcas. O ja, er sagte Vieles dergleichen. Aber die Hauptsache war doch immer, was er mir von dem grossen Reichthum erzählte, den Polemo mitgebracht hätte: er besäße Gold und Elfenbein in Menge, kostbare Kleider und eine zahlreiche Dienerschaft; das Silbergeld werde bei ihm nicht mehr gezählt, sondern nach Scheffeln gemessen und er habe deren eine große Zahl. Parmeno selbst hatte an dem kleinen Finger einen ungemein schweren, vieleckigten Ring mit einem röthlichen, in drei Farben spielenden Edelstein. Ich mußte mir ein Langes und Breites erzählen lassen, wie sie über den Halys gegangen wären, und dort einen gewissen Teridatas niedergesäbelt hätten, wie brav sich Polemo in der Schlacht mit den Pisidiern gehalten und was dergleichen mehr war. Da bin ich nun eilends hieher gelaufen, um dir diese Nachricht zu bringen, damit du Zeit hättest zu überlegen, was jetzt zu thun sey. Denn wenn nun Polemo kommt, um dich zu besuchen — und er kommt unfehlbar, sobald er sich von seinen Bekannten losgemacht haben wird — und er trifft den Philostratus bei uns an, was meinst du wohl, was dann werden wird?

Pannychis. Wir müssen auf ein Mittel denken, uns aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Diesen Philostratus ab-

zuweisen, geht durchaus nicht an: er hat mir erst neulich ein ganzes Talent zum Geschenke gemacht, und ist ein reicher Kaufmann, von dem ich mir noch Vieles versprechen kann. Und doch wäre es sehr unvortheilhaft, den Polemo nicht anzunehmen, der in so glänzenden Umständen zurückgekommen ist: zudem ist er sehr eifersüchtig; er war es schon auf eine unerträgliche Weise, als er noch Nichts hatte: wie würde er sich jetzt erst geberden?

Dorcas. Wahrhaftig, da kommt er schon.

Pannychis. Ich bin des Todes! Welche Verlegenheit! Ich zittere an allen Gliedern!

Dorcas. Da kommt nun vollends auch Philostratus!

Pannychis. Was fang' ich an! Ich möchte in die Erde sinken!

4. Philostratus. Ah, Pannychis, machen wir uns nicht einen lustigen Abend zusammen?

Pannychis. Mensch, du bist mein Unglück! — Was sehe ich? Polemo? Ah! sey gegrüßt — nach so langer Zeit!

Polemo. Wer ist denn der Mensch da, der mit mir hereingekommen? Wie? du verstummst, Pannychis? Nun gut! wir sind geschieden. Ich beeile mich, was ich kann, und fliege in fünf Tagen von Pylä hieher, um — eine solche Dirne zu treffen! Wiewohl — es ist mir recht geschehen: ich danke dir dafür. Nun soll ich doch nicht mehr ausgeplündert werden!

Philostratus. Wer bist denn du, guter Freund!

Polemo. Ich heiße Polemo, bin aus Stiria, des Pandionischen Stammes, verstehst du? war Oberster über Tausend, commandirte aber zuletzt ein eigenes Freikorps

von fünftausend Mann, und war Narr genug, in die Pännychis verliebt zu seyn, so lange ich sie für ein menschliches Wesen hielt.

Philostratus. Wie aber die Sachen jetzt stehen, Herr Oberster, gehört die Pannychis mir. Sie hat ein Talent von mir erhalten, und wird ein zweites bekommen, sobald ich meine Schiffsladung an den Mann gebracht haben werde. Du gehst also jetzt mit mir, Pannychis; dieser Oberster da mag seine Tausende commandiren bei den Odrysen!

Dorcas. Sie ist eine freie Bürgerin, und wird gehen mit Wem sie Lust hat.

Pannychis. Was soll ich thun, Dorcas?

Dorcas. Das Beste wird seyn, du gehest in dein Zimmer. Hier bei Polemo kannst du unmöglich bleiben, so lange er im Zorn ist: seine Eifersucht würde nur noch mehr angefacht werden.

Pannychis. Gehen wir hinein, Philostratus!

5. Polemo. Ha! das soll das letztemal seyn, daß ihr miteinander schmauset! Oder glaubt ihr, ich wollte mich vergeblich in so vielen blutigen Händeln umgetrieben haben? Meine Thracier, Parmeno! Sie sollen mit Ober- und Untergewehr anmarschiren und in einer Colonne das ganze Gäßchen besetzen, die schweren Truppen in der Front, die Bogenschützen und Schleuderer auf beiden Flanken und die Uebrigen in Reserve.

Philostratus. Oho! hältst du uns für kleine Kinder, daß du uns mit diesem Geschwätze Angst einjagen willst? Elender Söldling! Hast du denn je schon einmal ein Huhn umgebracht? oder ein einzigesmal einem Feinde in's Gesicht

gesehen? Wenn ich dir viel zutrauen will, so hast du vielleicht als Wache in einem alten Thurme gelegen und ein paar Dutzend Mann unter dir gehabt.

Polemo. Nun das wird sich zeigen, wenn wir einmal in unserer funkelnden Rüstung mit gefällten Piken dir zu Leibe gehen.

Philostratus. Rückt nur an, Mann an Mann geschlossen. Ich und mein Tibius da, der einzige Bediente, den ich bei mir habe, werden euch mit Steinen und Scherben dergestalt auseinander jagen, daß ihr nicht wissen werdet, wohin ihr euch verkriechen sollt.

9. (10.) Chelidonion und Drose.

1. Chelidonion. Besucht dich denn der junge Clinias nicht mehr, Drose? Es ist schon lange her, daß ich ihn nicht bei euch gesehen habe.

Drose. Er kommt nicht mehr, Chelidonion. Sein Lehrer hat ihm verboten, mit mir umzugehen.

Chelidonion. Wer ist denn sein Lehrer? Du meinst doch nicht etwa den Turnmeister Diotimus? Der ist ja einer meiner Liebhaber.

Drose. Nein, sondern der häßliche Philosoph Aristänetus ists, dem ich alles Unheil auf den Hals wünsche.

Chelidonion. Gewiß der struppigte Griesgram mit dem langen Bocksbart, den man alle Tage mit den jungen Leuten in der Pöcile auf- und abspazieren sieht?

Drose. Ja, diesen Schwätzer meine ich, den verfluchten Kerl, den ich einmal sehen möchte, wie ihn der Henker an seinem langen Bart zum Galgen schleppt!

2. Chelidonion. Aber wie konnte sich dieser Mensch beigehen lassen, dem Clinias solche Dinge weiß zu machen?

Drose. Das weiß ich nicht. Kurz Clinias, der vor mir noch mit keinem Mädchen Umgang gehabt, und, seit er mich liebt, noch keine Nacht ohne mich zugebracht hat, hat sich nun drei Tage nach einander nicht einmal in meinem Gäßchen sehen lassen. Unruhig darüber — denn mir ahnte nichts Gutes — schickte ich die Nebris, mein Mädchen, nach dem Markte und in die Pöcile, um nach ihm zu sehen. Dort sah sie ihn wirklich mit Aristänetus auf- und abgehen, und winkte ihm von ferne zu: er aber ward über und über roth im Gesicht, und vermied es absichtlich sie anzublicken. Drauf gingen sie Beide zur Stadt hinaus und Nebris ihnen nach bis zum Doppelthor, wo sie, weil sich Clinias auch nicht ein einzigesmal umgesehen, wieder umkehrte und nach Hause ging, ohne mir eine nähere Nachricht mitbringen zu können. Nun kannst du dir denken, Chelidonion, wie mir zu Muthe war. Ich bemühte mich vergeblich, zu errathen, was doch den lieben Jungen angewandelt haben möchte. Habe ich ihn etwa beleidigt? Oder ist er meiner überdrüssig und liebt nun eine Andere? Oder hat ihm gar sein Vater mein Haus verboten? Hundert solche Fragen durchkreuzten sich in meinem Kopfe, als Abends spät sein Bedienter Dromo eintrat und mir diesen Brief einhändigte. Hier, liebe Chelidonion, lies ihn mir; du hast ja wohl lesen gelernt.

Chelidonion. So laß sehen. Die Handschrift ist eben nicht zu deutlich: die Buchstaben sind in einander gezogen und verrathen die Eilfertigkeit des Schreibers. „Wie sehr ich dich geliebt habe, gute Drose, wissen die Götter!“

Drosē (weint). O wehe! nicht einmal mit einem Gruß fängt er an, der Unglückliche!

Chelidonion. — „und auch jetzt ist es nicht Abneigung, sondern Zwang, was mich von dir trennt. Mein Vater hat mich nämlich dem Aristänet übergeben, um die Philosophie bei ihm zu studiren. Dieser Mann hat unser Verhältniß in Erfahrung gebracht, und überhäuft mich nun mit Vorwürfen, indem er spricht, es wäre ein Schimpf für den Sohn des Architeles und der Erasistäa, mit einer Hetäre zu leben, und es wäre weit besser, die Tugend der Wollust vorzuziehen."

Drose. Daß er die Schwindsucht kriege, der alte Gimpel! Einen jungen Menschen solches Zeug zu lehren!

Chelidonion. „Ich sehe mich also genöthigt, ihm zu gehorchen. Denn er geht mir auf allen Tritten und Schritten nach, und beobachtet mich so genau, daß ich außer ihm keinen Menschen auch nur ansehen darf. Wenn ich fein sittsam seyn und ihm in Allem folgen werde, so verspricht er mir, mich durch Entsagung und Arbeit zu einem höchst glücklichen und von der Tugend durchdrungenen Manne zu machen. Nur mit Mühe konnte ich mich ihm von der Seite stehlen, um dir diese Zeilen zu schreiben. Nun lebe wohl und glücklich, und vergiß nicht deinen Clinias!"

4. Drose. Was sagst du nun zu diesem Briefe, Chelidonion?

Chelidonion. Barbarisch! Nur das „vergiß nicht deinen Clinias" läßt noch einige Hoffnung übrig.

Drose. So scheint es mir auch. Aber inzwischen sterbe

ich vor Liebe. Noch sagte mir Dromo, dieser Aristänet sey ein Päderast, der seine Wissenschaft nur zum Vorwande brauche, um die hübschesten jungen Leute in seinen Umgang zu ziehen. Er halte sehr oft unter vier Augen Unterredungen mit Clinias und verspreche ihm außerordentliche Dinge, wie z. B. daß er ihn den Göttern gleich machen wolle. Auch lese er mit ihm gewisse verliebte Gespräche, welche alte Philosophen mit ihren Schülern gehalten: kurz er mache sich gewaltig viel mit dem jungen Menschen zu schaffen. Es ist ihm von Dromo schon gedroht, daß des Clinias Vater Alles erfahren soll.

Chelidonion. Du hättest dem Burschen die Kehle tüchtig schmieren sollen, Drose.

Drose. Dieß ist geschehen. Er ist übrigens auch ohne Dieß der Meinige: denn meine Nebris sticht ihm gar sehr in die Augen.

Chelidonion. Nun so sey gutes Muthes: Alles wird vortrefflich gehen. Ich will im Ceramikus, wo Architeles spazieren zu gehen pflegt, an ein Haus die Worte schreiben: „Aristänetus verführt den Clinias!" so daß wir auch von dieser Seite der Aussage des Dromo zu Hülfe kommen.

Drose. Aber wie willst du dieß ungesehen thun?

Chelidonion. Ich schreibe es des Nachts mit einer Kohle.

Drose. Vortrefflich, liebe Chelidonion: Hilf mir Krieg führen gegen den großmauligen Aristänet!

10. (11). Tryphäna und Charmides.

1. Tryphäna. Was soll das, Charmides? Wer hat sich jemals zu einer Hetäre gebettet und ihr fünf Drachmen gegeben, um ihr den Rücken zuzukehren und die ganze Nacht mit Weinen und Seufzen zuzubringen? Diesen Abend wollte dir kein Tropfen Wein schmecken, und doch mochtest du auch nicht allein zu Tische seyn. Während der ganzen Mahlzeit standen dir die Thränen in den Augen, ich habe es wohl gesehen; und jetzt heulst du vollends wie ein kleines Kind. Was ist dir denn, Charmides? Verhehle mir's nicht, damit ich doch wenigstens diese Unterhaltung in der schlaflosen Nacht habe, die ich mit dir zubringen muß.

Charmides. Die Liebe bringt mich um, Tryphäna: ich halte diese Qual nicht länger aus.

Tryphäna. In mich wenigstens bist du nicht verliebt, so viel ist klar: denn wie könntest du sonst mich bei dir haben, und doch so kalt meine Umarmungen von dir stoßen? Dein Mantel bildet ja recht eigentlich eine Mauer zwischen uns Beiden, nur damit ich dir nicht zu nahe kommen soll. Sage mir also, wie heißt denn die Geliebte? Vielleicht daß ich dir zum Ziele helfen kann: ich verstehe mich ein wenig drauf, wie man dergleichen Dinge angehen muß.

Charmides. Du kennst sie recht gut, und sie dich: sie ist keine von den unbekannten Hetären.

Tryphäna. Nun, ihr Name?

2. Charmides. Philemation.

Tryphäna. Welche Philemation? Es gibt ihrer zwei:

ich vor Liebe. Noch sagte mir Dromo, dieser Aristänet sey ein Päderast, der seine Wissenschaft nur zum Vorwande brauche, um die hübschesten jungen Leute in seinen Umgang zu ziehen. Er halte sehr oft unter vier Augen Unterredungen mit Clinias und verspreche ihm außerordentliche Dinge, wie z. B. daß er ihn den Göttern gleich machen wolle. Auch lese er mit ihm gewisse verliebte Gespräche, welche alte Philosophen mit ihren Schülern gehalten: kurz er mache sich gewaltig viel mit dem jungen Menschen zu schaffen. Es ist ihm von Dromo schon gedroht, daß des Clinias Vater Alles erfahren soll.

Chelidonion. Du hättest dem Burschen die Kehle tüchtig schmieren sollen, Drose.

Drose. Dieß ist geschehen. Er ist übrigens auch ohne Dieß der Meinige: denn meine Nebris sticht ihm gar sehr in die Augen.

Chelidonion. Nun so sey gutes Muthes: Alles wird vortrefflich gehen. Ich will im Ceramikus, wo Architeles spazieren zu gehen pflegt, an ein Haus die Worte schreiben: „Aristänetus verführt den Clinias!" so daß wir auch von dieser Seite der Aussage des Dromo zu Hülfe kommen.

Drose. Aber wie willst du dieß ungesehen thun?

Chelidonion. Ich schreibe es des Nachts mit einer Kohle.

Drose. Vortrefflich, liebe Chelidonion: Hilf mir Krieg führen gegen den großmauligen Aristänet!

10. (11). Tryphäna und Charmides.

1. Tryphäna. Was soll das, Charmides? Wer hat sich jemals zu einer Hetäre gebettet und ihr fünf Drachmen gegeben, um ihr den Rücken zuzukehren und die ganze Nacht mit Weinen und Seufzen zuzubringen? Diesen Abend wollte dir kein Tropfen Wein schmecken, und doch mochtest du auch nicht allein zu Tische seyn. Während der ganzen Mahlzeit standen dir die Thränen in den Augen, ich habe es wohl gesehen; und jetzt heulst du vollends wie ein kleines Kind. Was ist dir denn, Charmides? Verhehle mir's nicht, damit ich doch wenigstens diese Unterhaltung in der schlaflosen Nacht habe, die ich mit dir zubringen muß.

Charmides. Die Liebe bringt mich um, Tryphäna: ich halte diese Qual nicht länger aus.

Tryphäna. In mich wenigstens bist du nicht verliebt, so viel ist klar: denn wie könntest du sonst mich bei dir haben, und doch so kalt meine Umarmungen von dir stoßen? Dein Mantel bildet ja recht eigentlich eine Mauer zwischen uns Beiden, nur damit ich dir nicht zu nahe kommen soll. Sage mir also, wie heißt denn die Geliebte? Vielleicht daß ich dir zum Ziele helfen kann: ich verstehe mich ein wenig drauf, wie man dergleichen Dinge angehen muß.

Charmides. Du kennst sie recht gut, und sie dich: sie ist keine von den unbekannten Hetären.

Tryphäna. Nun, ihr Name?

2. Charmides. Philemation.

Tryphäna. Welche Philemation? Es gibt ihrer zwei:

die aus dem Piräeus, die noch ganz kürzlich ein keusches Jüngferchen war, und jetzt den Damyllus, des gegenwärtigen Prätors Sohn, zum Liebhaber hat; oder die andere, die sogenannte Fangschlinge?

Charmides. Die Letztere: diese hat mich gefangen, und läßt mich Unglücklichen nicht wieder los.

Tryphäna. Also wegen dieser hast du so viele Thränen vergossen?

Charmides. Allerdings.

Tryphäna. Und ist dieß eine ganz neue Liebe, oder dauert sie schon eine Zeit lang?

Charmides. Ganz neu ist sie eben nicht: es sind etwa sieben Monate her seit dem Bacchusfeste, wo ich sie zum erstenmal sah.

Tryphäna. Hast du sie denn auch ganz und genau gesehen, und nicht blos ihr Gesicht und die unbedeckten Theile ihres Körpers? Denn eine Person von fünfundvierzig Jahren will wohl etwas näher betrachtet seyn.

Charmides. Wie? Sie schwur, daß sie künftigen Elaphebolion [April] erst zweiundzwanzig seyn werde.

5. Tryphäna. Willst du ihren Schwüren mehr glauben als deinen Augen? Sieh einmal auf ihre Schläfe, wo sie allein noch eigenes Haar trägt: denn alles übrige ist falsch. Wenn hier das künstliche Schwarz, womit sie ihr Haar färbt, sich verliert, so kommt das natürliche Grau zu Tag. Doch was läge daran? Aber nöthige sie einmal, sich zu entkleiden.

Charmides. Das habe ich noch nie von ihr erhalten können.

Tryphäna. Ja, das glaube ich! Sie stellt sich wohl vor, wie abscheulich du die Schwindflechten finden würdest, mit welchen sie am ganzen Leibe bedeckt ist. Denn von dem Halse bis zu den Knieen ist sie so fleckigt als ein Pardel. Und du weintest darüber, eine solche Schönheit nicht an deiner Seite zu wissen? Sie wird doch nicht etwa gar spröde gethan und dich beleidigt haben?

Charmides. Das hat sie gleichwohl, Tryphäna, ungeachtet sie schon so viel von mir erhalten hat. Und nun, da sie auf's Neue tausend Drachmen *) von mir haben will, die ich ihr nicht geben kann, weil mein Vater mir sehr auf die Finger sieht, hat sie den Moschion bei sich aufgenommen und mir ihre Thüre verschlossen. Deßwegen habe ich dich holen lassen, um ihr dafür einen Verdruß anzuthun.

Tryphäna. Nun so soll mir Venus ungnädig seyn, wenn ich gekommen wäre, hätte ich gewußt, daß ich nur dazu dienen soll, einer Andern Verdruß zu machen, und das vollends einem solchen Todtengerippe, wie diese Philemation! Ich stehe auf und gehe. Der Hahn kräht ohnedieß schon zum drittenmale.

4. Charmides. Nicht so eilig, liebe Tryphäna, hörst du! Wenn das Alles wahr ist, was du mir von der Philemation sagst, von ihrer Perücke, ihren gefärbten Haaren und ihren Schwindflechten, pfui, so möchte ich sie gar nicht wieder ansehen.

Tryphäna. Frage deine Mutter, die vielleicht schon im Bade mit ihr zusammen war. Und was ihr Alter be-

*) 440 fl.

trifft, so wird dein Großvater dir am besten Auskunft geben können, falls er noch am Leben ist.

Charmides. Nun denn, wenn das ist, so falle die Scheidewand! Komm in meine Arme, und laß uns unter Küssen und Scherzen die häßliche Philemation vergessen!

11. (12.) Joëssa, Pythias, Lysias.

1. Joëssa. Warum so kalt und spröde gegen mich, Lysias? Dankst du es mir so, daß ich dir niemals Geld abforderte, daß ich nie, wenn du kamst, meine Thüre verschloß und dich nie mit der schnöden Antwort abfertigte, ich hätte andern Besuch? Wann habe ich dich je genöthigt, deinen Vater zu überlisten oder deine Mutter zu bestehlen, um mich beschenken zu können, was doch alle Andere meines Gleichen thun? Habe ich dich nicht gleich Anfangs ohne alle Rücksicht auf Belohnung bei mir aufgenommen, wiewohl du jedesmal mit leeren Händen kamst? Und weißt du auch, wie viele Liebhaber ich um deinetwillen abgewiesen habe? Den Ethokles, der jetzt Prytane ist, den Schiffsherrn Paslo, deinen Altersgenossen Melissus, wiewohl dessen Vater erst kürzlich gestorben und der junge Mensch im Besitze des ganzen Vermögens ist. Du warst mein Phaon, mein Ein und Alles, für den ich allein Augen hatte, für den allein meine Thüre offen war. Denn ich Thörin hielt Alles für untrüglich, was du mir schwurst, und war dir ergeben wie die keusche Penelope, so viel auch meine Mutter dagegen schrie, und so heftige Klagen sie bei meinen Freundinnen über mich führte. Du aber, sobald du sahest, daß du das arme, von Liebe verzehrte Mädchen ganz in deiner Gewalt hattest, er-

laubtest dir vor meinen Augen verliebte Scherze mit der Lycäna, nur um mich zu kränken. Und neulich, als du an meiner Seite wareſt, was wußteſt du nicht Alles zum Lobe der Sängerin Magidion zu ſagen? Es war mir um ſo ſchmerzlicher, weil ich wohl fühlte, daß es mit allem dieſem nur auf meine Schmach abgeſehen war. Unlängſt, als ihr zuſammen ſchmaustet, Thraſo, Diphilus und du, war auch die Flötenſpielerin Cymbalion, und die Pyrallis zugegen, welche letztere meine erklärte Feindin iſt. Du wußteſt dieß, und ſo war mir's zwar ziemlich gleichgültig, daß du eine Cymbalion fünfmal küßteſt, denn du beſchimpfteſt dadurch bloß dich ſelbſt: aber daß du der Pyrallis einmal um das andere zuwinkteſt, ihr, wenn du getrunken, den Becher zeigteſt und dem Bedienten ins Ohr ſagteſt, daß er nur der Pyrallis und ſonſt keinem Menſchen in dieſen Becher einzuſchenken habe; daß du endlich, als Diphilus eben in einem Geſpräch mit Thraſo begriffen war, einen Apfel anbißeſt, und ihr ihn, ohne nur im Geringſten zu thun, als ob ich's nicht merken ſollte, mit einem wohlgezielten Wurfe in den Buſen warfſt, wo ſie ihn dann ſogleich aufhob, küßte und in ihren Buſen verſteckte — —! Lyſias, warum haſt du mir das gethan?

L. Habe ich mich auch nur im Geringſten gegen dich verfehlt? Habe ich dich irgend womit beleidigt, oder je einem Andern Aufmerkſamkeit erwieſen? Lebe ich nicht einzig für dich? Oder hältſt du es etwa für eine Kleinigkeit, einem armen Mädchen wehe zu thun, das dich bis zum Wahnſinn liebt? Glaube mir, es iſt eine Adraſtea im Himmel, die Alles ſieht und hört. Du wirſt es bald genug

bereuen, wenn es einmal heißen wird, man habe meinen Leichnam an einem Stricke hängend oder in einem tiefen Brunnen gefunden. Denn ich werde schon ein Mittel finden, aus der Welt zu kommen, um dir nicht länger mit meinem Anblick beschwerlich zu seyn. Und dann triumphire immerhin, als ob du Wunder was für eine Heldenthat verrichtet hättest. — Was blickst du mich so finster an und knirschest mit den Zähnen? Hast du mir etwas vorzuwerfen, so sprich. Die Pythias hier soll zwischen uns entscheiden. Wie? du gehst und würdigst mich nicht einmal einer Antwort? — Siehst du nun, Pythias, welche Bewegung ich von ihm erfahre?

Pythias. Der Barbar! Von solchen Thränen nicht gerührt zu werden! Er ist ein Stein, er hat kein Menschenherz. Uebrigens, wenn ich dir die Wahrheit gestehen soll, liebe Joëssa, so hast du ihn durch deine übertriebene Liebe, die du ihn sogar merken ließest, selbst verdorben. Du hättest dir nicht so außerordentlich viel aus ihm machen sollen: die Männer werden übermüthig, so wie sie das finden. — Weine nicht so, armes Mädchen! Folge mir, [illegible] verschließe nur ein- oder zweimal deine Thüre, wenn er dich wieder besuchen will. Du wirst sehen, das wird ihn wieder in helle Flammen setzen, und er soll dir vor Liebe und Eifersucht von Sinnen kommen.

Joëssa. Stille davon! Welcher Rath! Ich soll dem Lysias die Thüre verschließen? Ach! und wenn er mir nun zuvorkäme, und sich auf immer von mir trennte?

Pythias. Ha! da kommt er ja schon wieder.

Joëssa. O wehe! Pythias, wir sind verloren! Gewiß hat er es gehört, daß du vom Verschließen sprachst.

3. Lysias. Ich komme zurück, Pythias, nicht wegen dieser Dirne da, die keines Blickes mehr werth ist, sondern wegen deiner, damit du mich nicht ungehört verurtheilen und nicht sagen sollst, Lysias sey ein gefühlloser Mensch.

Pythias. Das sagte ich und sag' es noch.

Lysias. Wie? du willst also, ich soll das Betragen dieser Joëssa entschuldbar finden, die jetzt zwar weinen kann, die ich aber vor Kurzem, da sie mich ferne glaubte, an der Seite eines jungen Menschen schlafend angetroffen habe?

Pythias. Lysias, sie ist eine Hetäre, das ist Alles. Uebrigens wie lange ist es denn, daß du diese Entdeckung gemacht hast?

Lysias. Es werden ungefähr fünf Tage seyn — richtig; es war am zweiten dieses Monats, und heute ist der siebente. Mein Vater, dem zu Ohren gekommen war, daß ich schon seit geraumer Zeit eine Bekanntschaft mit dieser saubern Person unterhalte, hatte mir die Hausthüre verschließen lassen, und dem Thürsteher den gemessenen Befehl gegeben, mir nicht zu öffnen. Mir war es unerträglich, eine Nacht ohne sie zubringen zu müssen. Mein Dromo mußte sich also an die Hofmauer, wo sie am niedrigsten ist, stellen, damit ich auf seine Schultern steigen, und so ohne Mühe über die Mauer hinüber kommen konnte. Dieß geschah, ich kam hieher, fand aber die äußerste Hausthüre sorgfältig verschlossen. Weil es schon Mitternacht war, wollte ich nicht anklopfen, sondern hob, was ich auch sonst wohl gethan, die Thüre sachte aus den Angeln, und kam so ganz stille

ins Haus. Alles schlief. Ich tappte so lange an den Wänden herum, bis ich vor ihrem Bette stand.

4. Joëssa. Und was hast du gefunden? Hilf Ceres, wie er mich ängstigt!

Lysias. Ich merkte gleich, daß hier mehr als Eine Person Athem holte, und glaubte anfänglich Lyda, ihr Mädchen schlafe bei ihr. Die war es aber nicht, Pythias. Denn wie ich so herum tastete, fand ich, daß es ein auf dem Kopfe geschorenes, übrigens noch ganz unbärtiges und zartes Bürschchen war, das eben so von Salben duftete wie sie selbst. Hätte ich einen Säbel bei mir gehabt, so würde ich mich wohl nicht lange bedacht haben, das dürft ihr mir glauben. Aber — was soll das, Pythias? Ihr lacht wohl gar? Kommt euch etwa die Geschichte so lustig vor?

Joëssa. Also das war's, Lysias, was du mir so übel nahmst? Siehe, diese Pythias hat bei mir geschlafen.

Pythias. Stille, Joëssa, ich bitte dich, sage ihm nicht —

Joëssa. Warum nicht? Die Pythias wars, mein geliebter Lysias; ich habe sie bitten lassen, die Nacht bei mir zuzubringen, weil ich so betrübt war, daß ich dich nicht bei mir haben sollte.

5. Lysias. Wie? Dieser Pythias hätte das geschorene Köpfchen gehört? Sonderbar! und in fünf Tagen ist ihr diese Fülle von Haaren gewachsen?

Joëssa. In einer Krankheit sind ihr die Haare ausgefallen, und nun hat sie sich die übrigen vollends abschneiden lassen und trägt jetzt eine Perücke. Zeige es ihm doch, Pythias, ich bitte dich, damit er sich von der Wirklichkeit

überzeuge. — Siehst du, hier steht er nun, der gefährliche Bursche, der Nebenbuhler, auf den du so eifersüchtig wurdest.

Lysias. Aber mußte ich's nicht werden, Joëssa? Denke dir meine Liebe zu dir, und diese Entdeckung, die ich mit eigenen Händen zu machen glaubte?

Joëssa. Aber nun bist du doch wohl überzeugt? Billig wäre jetzt die Reihe an mir, die Beleidigte zu spielen, und dir mit ähnlichem Verdrusse zu vergelten.

Lysias. Nein, liebe Joëssa: laß uns zusammen trinken. Pythias soll bei uns bleiben; es ist billig, daß sie Zeugin unseres erneuerten Bündnisses sey.

Joëssa. Das soll sie. Ich habe viel wegen deiner erlitten, mannhaftester aller Jünglinge, Pythias!

Pythias. Dafür hat er euch aber auch wieder ausgesöhnt. Du kannst mir also nicht böse seyn. — Aber der Umstand mit den Haaren, hörst du, Lysias, der bleibt unter uns!

12. (13.) Leontichus, Chenidas, Hymnis.

1. Leontichus. Und in der Schlacht gegen die Galater — das weiß Chenidas, wie ich da auf meinem Schimmel der ganzen Reiterei voransprengte, und wie die Galater, so brav sie sonst sind, bei meinem Anblicke zitterten und bebten, und Keiner mehr Stand hielt? Ich warf meine Lanze und durchbohrte den Reiteroberſten sammt seinem Pferde. Auf die Wenigen, die noch zusammenhielten — denn als die Phalanx sich aufgelöst hatte, blieben noch Einige stehen und bildeten ein länglichtes Viereck — auf diese

sprenge ich wie wüthend mit blankem Säbel ein, reite sieben Vordermänner über den Haufen, und spalte mit einem wohlgeführten Säbelhieb einem Hauptmann den Kopf sammt dem Helm bis auf die Schultern. Ihr Andern, Chenidas, kamt erst einige Zeit nachher dazu, als die Feinde schon nach allen Seiten flohen.

2. Chenidas. Aber dein Zweikampf mit dem Satrapen in Paphlagonien, Leontichus, war doch wohl auch eine schöne That?

Leontichus. Gut, daß du mich daran erinnerst: das Stück war allerdings keines der schlechtesten. Dieser Satrap, ein Mann von kolossalem Körperbau und dem Rufe nach der beste Fechter seines Landes, sprach mit der größten Verachtung von uns Griechen und ritt vor unsere Reihen mit der Frage, Wer Lust hätte, sich im Zweikampfe mit ihm zu versuchen? Die andern Alle sagten kein Wort: die Hauptleute, die Obersten, selbst der Feldherr, sonst nichts weniger als ein Memme, Keiner rührte sich. Aristächmus aus Aetolien kommandirte uns damals, ein trefflicher Wurfschütze. Ich war nur erst Hauptmann, aber doch faßte ich mir Herz, stieß meine Cameraden, die mich zurückhalten wollten, auf die Seite — denn es wurde ihnen bange für mich beim Anblicke des Asiatischen Riesen, der freilich im Glanze seiner vergoldeten Rüstung, mit seinem wilden Helmbusch und seiner geschwungenen Lanze eine furchtbare Figur machte.

Chenidas. Ja, auch ich war sehr in Angst um dich, Leontichus. Du weißt, wie ich dich festhielt, wie ich dich flehentlich bat, doch nicht für Andere dich in Gefahr zu

stürzen. Denn, wärst du gefallen, hätte ich das Leben nicht mehr ansehen mögen.

3. Leontichus. Wie gesagt, ich hatte mir ein Herz gefaßt, und trat vor, nicht schlechter gerüstet als der Paphlagonier: auch meine Waffen glänzten über und über von Gold. Ein lautes Geschrei empfing mich von beiden Seiten. Denn auch die Feinde erkannten mich gleich an meiner Tartsche, meinem Waffenschmuck und Helmbusche. Du wirst noch wissen, Chenidas, mit Wem ich damals allgemein verglichen wurde?

Chenidas. Mit Wem anders, als mit der Thetis Sohn, dem Peliden Achilles? So herrlich stand dir der Helm, der purpurne Waffenrock und der strahlende Schild.

Leontichus. Kaum hatten wir einander gegenüber Posto gefaßt, als mein Barbar mit seinem Wurfspieß mir eine leichte Streifwunde über dem Knie beibringt. Da jage ich ihm meine Pike durch den Schild und mitten in die Brust, stürze mich auf ihn, trenne ihm mit Leichtigkeit auf Einen Hieb den Kopf vom Rumpfe, und kehre, seinen Kopf auf der Pike und in Blut gebadet, zu den Meinigen zurück.

4. Hymnis. Abscheulich, Leontichus! Welche gräßliche Dinge erzähltest du von Dir selbst! Wer möchte einen Menschen, der eine solche Freude an Mord und Blut hat, nur ansehen, geschweige mit ihm trinken und schlafen wollen? Ich bleibe nicht: lebe wohl!

Leontichus. Du sollst die doppelte Bezahlung haben.

Hymnis. Ich hielte es nicht aus an der Seite eines solchen Menschenwürgers.

Leontichus. Du hast mich nicht zu fürchten, gute Hymnis. Alles dieß ist ja nur in Paphlagonien vorgegangen; und jetzt bin ich lammfromm.

Hymnis. Nein, du bist ein mit Mord besudelter Mensch: noch ist mir, als sehe ich das Blut von dem Haupte des Barbaren, das du auf deinem Spieße trugst, über dich herab träufeln: und einen solchen Mann sollte ich umarmen und küssen? Bei den Grazien, das sey ferne! Du bist um nichts besser als ein Henkersknecht.

Leontichus. O hättest du mich nur in meiner Rüstung gesehen! Ich weiß gewiß, du hättest dich in mich verliebt.

Hymnis. Und doch wird mir übel, schon bei der bloßen Erzählung: es überläuft mich kalt: ich glaube die Gespenster der Ermordeten wie Schatten vor mir zu sehen, besonders das des armen Hauptmanns, dem du den Schädel entzwei hiebst. Wenn ich nun vollends die blutige Arbeit selbst, und die umherliegenden Leichen mit angesehen hätte, glaube mir, ich hätte den Tod davon gehabt. Denn ich kann nie dabei seyn, wenn auch nur ein Hühnchen umgebracht wird.

Leontichus. Wie, Hymnis, so feigherzig und verzagt? Dachte ich doch, mit meiner Erzählung dir Vergnügen zu machen.

Hymnis. Mit solchen Geschichten magst du Lemnierinnen und Danaïden *) ergötzen, wenn du welche findest. Ich gehe wieder zu meiner Mutter, so lange es noch Tag ist.

---

*) Vgl. Apollodor I, 9, 17. und II, 1, 5.

Kamm, Grammis. Gehab dich wohl, vortrefflicher Oberst über tausend, und Todtschläger von so Vielen du willst!

5. Leontichus. Bleib doch, Hymnis, ums Himmels willen bleib! — Umsonst, sie ist fort!

Chenidas. Du hast aber auch das zarte Kind mit deinen wilden Helmbüschen und deinen schauerlichen Aufschneidereien gar zu sehr geängstigt, Leontichus. Ich sah gleich, wie sie sich verfärbte, als du noch an dem Hauptmann warst, und wie sie zusammenschauerte und das Gesicht verzog, da du ihm den Kopf halbirtest.

Leontichus. Ich war der Meinung, sie sollte mich nur desto liebenswürdiger finden. Aber du hast mir das Spiel vollends verdorben, Chenidas, indem du die Geschichte mit einem Zweikampf auf die Bahn brachtest.

Chenidas. Ich glaubte dir lügen helfen zu müssen, da ich die Absicht deiner Prahlerei merkte. Aber du hast es zu arg gemacht. War es nicht genug, dem armen Tropf von Paphlagonien den Kopf abzuscheiden? brauchtest du ihn auch noch auf den Spieß zu stecken, daß das Blut dir über das Gesicht lief?

6. Leontichus. Da hast du recht, Chenidas: das war freilich etwas zu gräßlich. Aber im Uebrigen habe ich doch so übel nicht gemalt. Gehe nun nur zu ihr hin, und suche sie zu bewegen, daß sie diese Nacht bei mir zubringt.

Chenidas. Soll ich also sagen, es wäre Alles rein erlogen? Du hättest dich ihr blos als Helden zeigen wollen?

Leontichus. Um Alles nicht, Chenidas! Das würde mich beschämen.

Chenidas. Anders kommt sie dir gewiß nicht. Du hast also die Wahl, entweder: zwar für einen wackern Raufdegen zu gelten, aber dich dafür abscheulich finden zu lassen, oder: eine Nacht bei der Hymnis mit dem Geständniß zu erkaufen, daß du gelogen habest.

Leontichus. Eins so verdrießlich, als das Andere. Doch — Hymnis ist mir lieber. Also fort, und sage ihr, ich hätte gelogen — Vieles gelogen, aber doch nicht Alles!

13. (14). Dorion und Myrtale.

1. Dorion. Jetzt also werde ich ausgeschlossen, Myrtale? Jetzt, nachdem ich durch dich arm geworden bin? Freilich, so lange ich Etwas zu bringen hatte, war ich der Geliebte, der Mann, der Herr, kurz Alles in Allem: nun aber, seit ich rein aufs Trockene gekommen, und du an deinem Bithynischen Kaufmann einen neuen Liebhaber gefunden hast, weist man mich ab und läßt mich weinend vor der Thüre stehen, während jener Begünstigte ganze Nächte mit dir allein zubringen darf. Und, wie du sagst, bist du sogar schwanger von ihm.

Myrtale. Das ist vollends unausstehlich, Dorion, daß du sagst, du hättest mir so Vieles gegeben, du wärest durch mich arm geworden. Rechne doch einmal zusammen, was ich seit dem Anfange unserer Bekanntschaft von dir erhalten habe.

2. Dorion. Gut, Myrtale, wir wollen rechnen. Fürs Erste die Sicyonischen Schuhe im Werthe von zwei Drachmen. Schreibe zwei Drachmen.

Myrtale. Dafür aber hattest du zwei Nächte.

Dorion. Nach meiner Rückkunft aus Syrien, das Phönicische Salbenbüchschen aus Alabaster, das, beim Poseidon, gewiß auch seine zwei Drachmen werth war.

Myrtale. Hatte ich dir nicht bei deiner Abfahrt, damit du nicht so bloß auf der Ruderbahn säßest, das kurze Mäntelchen geschenkt, welches der Untersteuermann Epiurus, der bei mir geschlafen, mitzunehmen vergessen hatte?

Dorion. Das hat Epiurus gleich wieder erkannt, als wir neulich in Samos zusammentrafen. Wir rauften uns wahrlich nicht wenig darum; aber am Ende mußte ich's ihm überlassen. Weiter brachte ich dir Zwiebeln mit aus Cypern, fünf Salzfische, und bei meiner Rückfahrt aus dem Bosporus vier Pärsche. Ferner einen Korb mit acht Stücken Zwieback, einen Topf voll Carische Feigen, und noch ganz kürzlich ein Paar vergoldete Pantoffeln aus Patara, du Undankbare! — auch, was mir noch zu rechter Zeit einfällt, aus Gythium einen großen Käse.

Myrtale. Macht zusammen, wenn wirs hoch rechnen, ungefähr fünf Drachmen aus.

3. Dorion. Wenigstens so viel, als ich geben konnte, so lange ich bloßer Matrose war und von meinem Solde leben mußte. Jetzt aber bin ich Aufseher der ganzen rechten Ruderbank, und du hältst mich noch immer für zu gering? Hab' ich nicht unlängst an den Aphrodisien eine Silberdrachme für dich zu den Füßen der Venus gelegt? nicht deiner Mutter zwei Drachmen zu Schuhen gegeben, und der Lyda hier einmal über das andere, bald ein Zwei-, bald ein Vier-Obolenstück in die Hand gedrückt? Rechne das Alles zusammen, und es ist eines armen Bootsmannes ganzes Vermögen.

Myrtale. Doch wohl nicht deine Zwiebeln und Salzfische.

Dorion. Allerdings: ich hatte sonst Nichts, was ich bringen konnte. Wäre ich ein reicher Mann, so wäre ich nicht Ruderknecht geworden. Meiner eigenen Mutter habe ich in meinem Leben nicht einmal eine Knoblauch-Knolle gebracht. Aber nun möchte ich doch auch gerne wissen, mit welchen Geschenken sich dein Bithynier eingestellt hat?

Myrtale. Nummer eins hat er mir dieses Kleid gekauft, siehst du? und diese Halskette dazu, die recht artig ins Gewicht fällt.

4. Dorion. Er hätte sie gekauft? Und doch habe ich sie schon lange an dir gesehen.

Myrtale. Die, welche du gesehen hast, war viel dünner und hatte keine Smaragden. Außerdem habe ich von ihm erhalten diese Ohrgehenke und einen Teppich und neulich zwei Minen baar. Auch hat er die Hausmiethe für uns bezahlt. Das sind andere Dinge als Patarische Pantoffeln und Gythischer Käse und andere dergleichen Bettelwaare.

Dorion. Aber wie er aussieht, dein nächtlicher Gesellschafter, das sagst du freilich nicht. Er ist ein Kahlkopf, tief in den fünfzigen, und hat eine Hautfarbe wie ein Mistkäfer. Und hast du auch schon seine Zähne gesehen? Heilige Dioscuren! welch ein reizendes Mäulchen! besonders wenn er singt und schön thun will, das steht ihm an, wie dem Esel das Citherschlagen. Nun ja, ich wünsche Glück: du bist ganz seiner würdig, und möchtet ihr bald mit einem Söhnchen erfreut werden, das seines Vaters Ebenbild ist! Ich werde schon eine Delphis, eine Cymbalion, oder auch

eure Nachbarin, die Flötenspielerin, oder sonst Eine, wie sie sich für mich schickt, ausfindig machen. Es ist nun einmal nicht Jedermanns Sache, Teppiche und Halsketten zu verschenken und zwei Minen auf Einmal auszuzahlen.

Myrtale. Die kann von Glück sagen, welche Dich zum Liebhaber bekommen wird, Dorion. Zwiebeln erhält sie aus Cypern, und wenn du aus Scythium zurückkommst, einen Käse!

14. (15). Cochlis und Parthenis.

1. Cochlis. Du weinst, Parthenis? Wer hat dir denn deine Flöten zerbrochen?

Parthenis. Der große Aetolische Soldat, Dinomachus, glaube ich, heißt er, der Liebhaber der Crocale, hat mich geschlagen, weil er mich bei der Crocale antraf, wohin ich von seinem Nebenbuhler Gorgus bestellt worden war, um Flöten zu spielen. Er zerbrach mir meine Flöten, warf den Tisch, an welchem sie aßen, über den Haufen, und stieß mit einem Fußtritt den großen Weinkrug um. Darauf riß er den jungen Landwirth, den Gorgus, an den Haaren hinter dem Tische hervor, und prügelte ihn mit Hülfe eines Cameraden so entsetzlich durch, daß ich nicht weiß, ob der arme Mensch mit dem Leben davon kommen wird: denn das Blut lief ihm strommeise aus der Nase, und sein ganzes Gesicht ist aufgeschwollen, und braun und blau.

2. Cochlis. War der Kerl rasend, oder hat er im Rausch so tolles Zeug gemacht?

Parthenis. Die Raserei der Liebe war's, und Eifersucht, gute Cochlis. Crocale hatte, wenn mir recht ist, zwei

Talente verlangt, wenn er sie ganz allein haben wollte. Weil ihr nun Dinomachus nicht so viel gab, schloß sie ihm beim nächsten Besuche die Thüre vor der Nase zu. Dagegen fand ein reicher junger Landmann aus Oenoë, der seit längerer Zeit schon ihr Liebhaber gewesen war, ein braver Bursche, Eingang bei ihr, und da sie sich heute einen lustigen Abend machen wollten, ward ich bestellt, die Flöte zu spielen. Sie hatten schon eine gute Weile zusammen getrunken, ich stimmte eben einen der lieblichen Lydischen Tänze an, Gorgus stand auf und fing an zu tanzen, Crocale klatschte ihm Beifall: kurz wir waren lustig und guter Dinge. Auf einmal läßt sich ein Lärmen und Schreien vor dem Hofe vernehmen, die Thüre wird eingeschlagen, und herein stürzen acht starke Bengel mit dem groben Aetolier unter ihnen. Nun gings drunter und drüber: Gorgus wurde, wie gesagt, durchgebläut und auf dem Boden mit Füßen getreten. Crocale wußte, ich weiß nicht wie, zu entschlüpfen, und flüchtete sich zu ihrer Nachbarin Thespias. Aber mir versetzte Dinomachus mit den Worten: Scher dich zum Henker! etliche derbe Streiche, zerbrach meine Flöten und schmiß mir die Stücke an den Kopf. Und jetzt bin ich auf dem Wege, den ganzen Vorfall meinem Herrn zu erzählen. Auch Gorgus ist ausgegangen, um in der Stadt einige Freunde aufzusuchen, die ihm den häßlichen Kerl vor die Obrigkeit bringen helfen.

3. Cochlis. Das hat man von diesen Soldaten-Liebschaften: Schläge und Proceße! Wenn man sie hört, so sind sie lauter Obersten und Hauptleute. Aber wenn sie Etwas geben sollen, so heißt es: „Warte nur, bis Zahltag

ist, bis ich meinen Sold erhalte; dann will ich Alles thun.“ Daß sie alle am Galgen hingen, diese Prahlhanse! Was mich betrifft, so bin ich so klug, keinem Einzigen derselben mehr Gehör zu geben. Dafür lobe ich mir einen wackern Fischer, einen Schiffer oder Bauer, oder irgend einen Andern von niedrigem Stande, der mir zwar nicht viel Schönes zu sagen weiß, aber desto besser zahlt. Aber die Herren da mit den wehenden Helmbüschen, die so viel von ihren Schlachten zu erzählen wissen, glaube mir, liebe Parthenis, die sind lauter Poltrone.

Der Tod des Peregrinus.

Lucian an seinen Freund Cronius.

1. So ist es denn mit dem erbärmlichen Peregrinus, oder, wie er sich selbst gerne nannte, Proteus, am Ende gegangen, wie mit dem Homerischen Proteus selbst. Nachdem er aus Ehrsucht Alles gewesen war, und tausend Gestalten angenommen hatte, ist er zuletzt gar zu Feuer geworden. Und nun hat sich der Vortreffliche in Kohlen verwandelt wie einst Empedocles, nur mit dem Unterschiede, daß dieser von Niemand gesehen seyn wollte, als er sich in den Crater des Aetna stürzte, unser Ehrenmann aber das besuchteste aller Griechischen Volksfeste abwartete und dort vor Tausenden von Zuschauern in die Flammen eines ungeh-

heuern, eigens zu diesem Zwecke errichteten Holzstoßes sprang, nachdem er wenige Tage vor dieser Heldenthat einen öffentlichen Vortrag über sein Vorhaben an die Griechen gehalten hatte.

2. Ich sehe im Geiste dich über den Einfall lachen, der sich nur in dem kranken Gehirn dieses Alten erzeugen konnte: ich höre dich in Ausrufungen ausbrechen, die hier so natürlich sind: O des Verrückten! des ehrsüchtigen Gecken! — und wie sonst noch die Titel heißen, die wir Narren dieses Schlages zu geben pflegen. Du, in so weiter Entfernung von hier, magst dich freilich in dieser Weise auslassen, ohne Etwas dabei zu wagen. Allein ich habe so gesprochen neben dem Holzstoße selbst, und auch schon vor dem Schauspiele mitten in der unermeßlichen Menge, welche dem Peregrinus andächtig zuhörte: und Viele, denen der wahnwitzige Alte ein Gegenstand der Bewunderung war, haben mir das gewaltig übel genommen. Einige wenige zwar lachten gleich mir: aber es fehlte wenig, so wären wir von den Cynikern [Hundephilosophen] zerrissen worden, wie Actäon von seinen Hunden, oder sein Vetter Pentheus von den Mänaden.

3. Laß dir den ganzen Hergang des abenteuerlichen Dramn erzählen. Du kanntest ja seinen Urheber persönlich, und weißt also, welche seltsame Rollen der hochtragische Mann, außerordentlicher noch als alle Helden eines Sophocles und Aeschylus, während seines ganzen Lebens gespielt hat. — Gleich nach meiner Ankunft in Elis, als ich zum Zeitvertreibe nach dem Gymnasium schlenderte, hörte ich einen Cyniker mit rauher Stimme sein alltägliches und triviales Tugendgeschwätz abschreien, und dabei auf alle Men-

schen ohne Unterschied weiblich schimpfen. Endlich verweilte er sich bei Proteus, und ich will es nun versuchen, dir seine Worte, so gut es meinem Gedächtnisse gelingen wird, zu wiederholen. Du kennst den Ton dieser Schreier, da du oft genug Gelegenheit hattest, ihnen zuzuhören.

4. Wie? rief er, man wagt es, den Proteus eitler Ruhmsucht zu bezüchtigen? O Himmel und Erde! o Ströme und Meere! o heiliger Vater Hercules! den Proteus? der in Syrien gefangen lag, der seiner Vaterstadt eine Schuld von fünftausend Talenten nachließ, den sie in Rom aus der Stadt jagten, *) den Mann, dessen Name herrlicher strahlt als die Sonne, und der es sogar mit dem Olympischen [Jupiter] selbst aufnehmen könnte? Aber daß er beschlossen hat, durch Flammen aus der Welt zu gehen, das ist's, was ihm Einige als Eitelkeit auslegen. Hat denn nicht auch Hercules also gethan? Traf nicht ein Wetterstrahl den Aesculap und Dionysus? Stürzte sich nicht Empedocles in den Schlund des Vulcan?"

5. Bei diesen Worten des Theagenes (so hieß der Schreier) fragte ich einen der Nebenstehenden: „Was will denn der Mann mit seinen Flammen? Was haben doch Herkules und Empedocles mit Proteus zu schaffen?" „Nächstens, erhielt ich zur Antwort, wird sich Proteus zu Olympia verbrennen." „Verbrennen? fragte ich verwundert, und warum?" Der Mann wollte mir antworten; aber der Cyniker brüllte so entsetzlich, daß es unmöglich war, ein an-

*) Was ihn also mit Epictet und andern, von den Griechen gefeierten Weisen, auf Eine Linie stellte.

deres Wort zu verstehen. Ich hörte also geduldig zu, wie er sich in einer Fluth von Worten und in den abenteuerlichsten Uebertreibungen zum Lobe des Peregrinus ergoß, dem er nicht den Diogenes, nicht dessen Meister Antisthenes, ja nicht einmal den Socrates an die Seite zu setzen Lust hatte. Jupiter selbst mußte den Wettstreit eingehen. Endlich gefiel es ihm doch, Beiden eine gleiche Höhe anzuweisen, indem er mit den Worten schloß:

6. „Das sind die beiden größten Wunderwerke, welche die Welt schaut, der Olympische Jupiter und Proteus. Den Einen hat Phidias geschaffen, den Andern die Natur. Aber nun enteilte aus dem Kreise der Menschen dieses Götterbild: es hebt sich, von Flammen getragen, zu den Göttern empor, und läßt uns verwaist zurück!" Der Mann schwitzte über und über, als er so sprach, und als er zu Ende war, heulte er, daß ich lachen mußte, und zerraufte sich die Haare, wobei er sich übrigens wohl in Acht nahm, nicht zu stark zu reißen. Endlich führten einige Cyniker den schluchzenden Redner unter tröstlichem Zuspruch von dannen.

7. Sogleich bestieg ein Anderer die Bühne, um, ehe sich die Menge verliefe, auf das noch rauchende Opfer des Vorgängers die gehörige Libation zu gießen. Sein Erstes war, daß er eine laute Lache aufschlug, die ihm augenscheinlich von Herzen ging. Hierauf begann er ungefähr folgendermaßen: „Weil der heillose Theagenes sein schmähliches Geschwätz mit dem Geheul eines Heraklitus beschloß, will ich dagegen mit dem Gelächter des Demokritus anfangen." Und nun lachte er aufs Neue so kräftig, daß die Meisten von

uns sich nicht erwehren konnten, ein Gleiches zu thun. Endlich faßte er sich und fuhr fort:

8. Was könnten wir auch anders thun als lachen, da wir eine so schnackische Rede angehört haben, und sehen, wie graubärtige Männer um eines erbärmlichen Bischens Berühmtheit willen nahe daran sind, vor aller Welt Purzelbäume zu machen? Damit ihr aber auch erfahret, was es für ein Götterbild ist, das demnächst in Flammen aufgehen soll, so laßt euch sagen, was ich theils aus eigener langer Beobachtung seines Charakters und seines Lebens von ihm zu sagen weiß, theils auch von seinen Mitbürgern und Andern, die ihn genau kennen mußten, in Erfahrung gebracht habe.

9. Dieses Meisterwerk der Natur also, diese göttliche Schöpfung, dieses Normalbild des Polykletus, wurde einst in Armenien, nach kaum erreichten Jahren der Mannbarkeit, im Ehebruch ertappt, und konnte sich kaum noch, wiewohl tüchtig durchgebläut und mit einem Rettich im Hintern, durch einen Sprung vom Dache retten. Nach einiger Zeit mißbrauchte er einen hübschen Knaben und mußte sich mit dreitausend Drachmen [1500 fl.], die er den armen Eltern des Jungen gab, von der Schmach loskaufen, vor den Statthalter von Asien geführt zu werden.

10. Doch dergleichen Stückchen glaube ich übergehen zu können. Damals war der Thon des Götterbildes noch nicht geformt, das Meisterwerk noch nicht in seiner Vollendung dargestellt. Desto wichtiger ist, zu wissen, was er an seinem Vater verübte, wiewohl ihr Alle schon gehört haben werdet, daß er den mehr als sechzigjährigen Greis erdrosselte, weil

er ihm die Zeit zu lange machte. Als darauf die Unthat ruchbar wurde, verbannte er sich freiwillig aus der Heimath, und irrte unstät und flüchtig aus einem Lande ins andere.

11. Und da geschah es denn, daß er auch die wundersame *) Weisheit der Christianer kennen lernte, mit deren Priestern und Schriftgelehrten er in Palästina Umgang gepflogen hatte. Und in kurzer Zeit brachte er es so weit, daß seine Lehrer nur Kinder gegen ihn zu seyn schienen. Er ward Prophet, Gemeindeältester, Synagogenmeister, kurz Alles in Allem: er legte ihre Schriften aus, und schrieb selbst welche in großer Zahl, so daß sie am Ende ein höheres Wesen in ihm zu sehen glaubten, sich Gesetze von ihm geben ließen und ihn zu ihrem Vorsteher [Bischof] ernannten. Die Christianer erweisen nämlich noch heute göttliche Verehrung dem bekannten Magier, **) der in Palästina gekreuzigt worden, weil er diese neuen Mysterien in die Welt eingeführt hatte.

12. Aus dieser Veranlassung ward nun einmal auch Proteus von der Obrigkeit festgenommen und ins Gefängniß

*) Bei dieser Stelle geräth der Scholiast in einen possierlichen Eifer: „Ja wohl wundersam, du verfluchter Kerl, und über alles Wunder erhaben, wenn gleich ihre Schönheit einem blinden Windbeutel, wie du, unsichtbar und unanschaulich ist!“ Von solchen Pflegern des Textes könnte es allerdings nicht befremden, wenn sie in Stellen dieser Art die Worte Lucians theils verfälscht, theils verstümmelt hätten: und wirklich vermutheten einige Ausleger nicht ohne Wahrscheinlichkeit eine Lücke nach den unten folgenden Worten: Vorsteher ernannten.

**) *Μάγον* nach Geßner, für *μέγαν*.

geworfen; ein Umstand, der gerade am meisten dazu beitrug, ihn für die ganze Folgezeit mit einem gewissen Ansehen zu umgeben, und wodurch sein Hang, durch Abenteuer zu der Berühmtheit zu gelangen, nach welcher er von jeher strebte, nur noch neue Nahrung erhielt. Während er so in Banden lag, machten die Christianer, welchen seine Gefangennehmung ein grosses Unglück dünkte, alle möglichen Versuche, ihn zu befreien. Allein es gelang nicht, und nun wurde ihm von ihnen alle mögliche Pflege mit der ungewöhnlichsten Sorgfalt erwiesen. Mit Tagesanbruch schon sah man alte Mütterchen, Wittwen und junge Waisen vor der Thüre seines Gefängnisses harren; die angesehneren Christianer bestachen sogar die Gefangenwärter und brachten ganze Nächte bei ihm zu; sie trugen daselbst ihre Mahlzeiten zusammen, lasen bei ihm ihre heiligen Bücher: kurz der liebe Peregrinus (denn so hieß er damals noch) war ihnen nichts Geringeres, als ein anderer Sokrates.

13. Sogar aus einigen kleinasiatischen Städten erschienen Abgeordnete der Christianischen Gemeinden, ihm hülfreiche Hand zu leisten, ihn zu trösten und seine Fürsprecher vor Gericht zu seyn. Es ist unglaublich, wie schnell diese Leute überall bei der Hand sind, wenn es eine Angelegenheit ihrer Gemeinschaft betrifft: sie sparen alsdann weder Mühe noch Kosten. Und so kamen auch dem Peregrinus damals Gelder von allen Seiten zu, so daß seine Gefangenschaft für ihn Quelle einer reichlichen Einnahme wurde. Die armen Leute haben sich nämlich beredet, mit Leib und Seele unsterblich zu seyn und in alle Ewigkeit zu leben; daher kommt es auch, daß sie den Tod verachten, und Viele von ihnen

sich demselben sogar freiwillig hingeben. Sodann hat ihnen ihr vornehmster Gesetzgeber die Meinung beigebracht, daß sie Alle unter einander Brüder wären, sobald sie übergegangen, das heißt, die Griechischen Götter verläugnet und sich zur Anbetung jenes gekreuzigten Sophisten bekannt hätten und nach dessen Vorschriften lebten. Daher verachten sie alle äußern Güter ohne Unterschied und besitzen sie gemeinschaftlich — Lehren, die sie auf Treu und Glauben, ohne Prüfung und Beweis, angenommen haben. Wenn nun ein geschickter Betrüger an sie kommt, der die Umstände schlau zu benützen weiß, so kann es ihm in Kurzem gelingen, ein reicher Mann zu werden und die einfältigen Tröpfe ins Fäustchen auszulachen.

14. Uebrigens wurde Peregrin von dem damaligen Präfekten von Syrien wieder auf freien Fuß gesetzt, einem Manne, der, als Liebhaber der Philosophie, es bald weghatte, daß der Mensch ein Narr war, und in der Einbildung, sich Nachruhm zu erwerben, den Tod sogar gerne erlitten hätte. Er ließ ihn also laufen, ohne ihn auch nur einer Züchtigung werth zu halten. Peregrin kehrte hierauf in seine Heimath zurück, fand aber dort, daß das Gerücht von der Ermordung seines Vaters noch keineswegs erloschen war, sondern daß Viele sogar eine förmliche Anklage gegen ihn beabsichtigten. Der größte Theil seines Vermögens war während seiner Abwesenheit in verschiedene fremde Hände gekommen, und nur seine Grundstücke im Werthe von ungefähr fünfzehen Talenten (39,000 fl.) waren ihm übrig geblieben. Das ganze Vermögen nämlich, das der Alte hinterlassen, hatte sich auf etwa dreißig Talente belaufen, nicht auf fünftausend, wie

der lächerliche Theagenes sagte. Denn um diese Summe könnte man die Stadt Parium *) selbst und noch ihre fünf Nachbarstädte dazu sammt Menschen und Vieh, bewegliche und unbewegliche Habe zusammenkaufen.

15. Also wie gesagt, die schlimme Nachrede war noch warm, und es hatte den Anschein, daß nächstens ein Ankläger gegen ihn auftreten werde. Am meisten war die Bürgerschaft selbst gegen ihn aufgebracht, die es beklagte, daß ein so rechtschaffener Mann, wie der Alte nach dem Zeugnisse Aller, die ihn kannten, gewesen war, auf eine so ruchlose Art aus der Welt gekommen seyn sollte. Und nun hört, wie unser weiser Proteus in diesen mißlichen Umständen es anzugehen wußte, sich aus der Klemme zu ziehen. Er erschien in der Bürgerversammlung zu Parium, schon ganz im Aufzug eines Philosophen, mit langem Haar und Bart, in einem groben Mantel, einen Ranzen auf dem Rücken und einen Knotenstock in der Hand; kurz er machte eine höchst tragische Figur. So umgewandelt trat er auf und erklärte, das ganze Vermögen, welches ihm sein seliger Vater hinterlassen, schenke er hiermit der Stadt. Die Bürger, arme Schlucker, und nach dergleichen Spenden begierig, hatten kaum dieses Wort vernommen, als sie aus vollen Hälsen schrieen: „Das ist einmal ein Philosoph, wie es keinen mehr gibt! Ein Patriot ohne Gleichen! Der einzig würdige Nachfolger eines Diogenes und Crates!" Seinen Gegnern war jetzt der Mund gestopft: denn Wer es gewagt

*) Am Hellespont, Peregrin's Geburtsort.

hätte, auch nur von Ferne jener Mordthat zu erwähnen, wäre auf der Stelle gesteinigt worden.

16. Nun zog unser Mann zum zweitenmal aufs Landstreichen aus, wobei ihm statt alles Reisegeldes die Gutmüthigkeit der Christianer genügte, welche ihm überall zur Bedeckung dienten, und es ihm an Nichts gebrechen ließen. Eine Zeitlang ward er auf diese Weise gefüttert. Als er aber auch gegen die Gesetze der Christianer anstieß — man hatte ihn, glaube ich, einmal etwas bei ihnen Verbotenes essen sehen — so schloßen sie ihn aus ihrer Gemeinschaft aus, und Peregrinus, der nun nicht mehr wußte, wie er sich fortbringen sollte, glaubte jetzt im Fall zu seyn, die seiner Vaterstadt geschenkten Güter wieder zurückfordern zu dürfen. Er wandte sich auch wirklich mit einer Bittschrift an den Kaiser, um von diesem einen Befehl zu der Herausgabe derselben auszuwirken. Allein die Stadt machte Gegenvorstellungen, und so richtete er Nichts aus, sondern wurde angewiesen, es bei einer Verfügung, zu welcher ihn Niemand genöthigt habe, bewenden zu lassen.

17. Seine dritte Reise ging jetzt nach Aegypten zu Agathobulus, wo er der wunderlichen Tugendübung der Cyniker sich widmete, den Kopf sich zur Hälfte glatt abscheren ließ, das Gesicht mit Koth besudelte, und die unanständigsten Dinge auf öffentlichem Markte trieb, blos um zu zeigen, daß diese Dinge alle zu den indifferenten gehören. Auch geißelte er sich, oder ließ sich von Andern mit einem Stecken den Hintern zerklopfen; vieler anderer noch läppischerer Spectakelstücke gar nicht zu gedenken.

18. In dieser Cynischen Verfassung unternahm er eine Reise nach Italien, und als er sich ausgeschifft hatte, war sein Erstes, daß er auf alle Welt schimpfte, am ärgsten aber auf den Kaiser [Antoninus Pius], dessen Güte und Sanftmuth ihm bekannt war, so daß er also nichts dabei wagte. Wie man leicht denken kann, bekümmerte sich Dieser wenig um seine Lästerungen, und verschmähte es, einen Menschen, der sich in den Philosophenmantel gesteckt hatte, für Worte zu strafen, zumal einen Solchen, der vom Schimpfen ordentlich Profession machte. Desto höher wuchs dadurch sein Ansehen bei dem Pöbel, der den Narren für etwas Großes ansah, bis er es endlich so über alle Maßen unverschämt trieb, daß der Präfekt der Stadt ihn mit dem Bedeuten fortschickte, solche Philosophen brauche man in Rom nicht. Allein auch Dieß vermehrte nur seinen Ruf, und bald war er in Aller Mund der große Philosoph, den man seines Freimuths und seiner kühnen Sprache wegen aus Rom vertrieben habe. Und so sah er sich ohne sein Verdienst einem Musonius, Dio und Epictet an die Seite gestellt, und Wer sonst noch in eine ähnliche Lage, wie Diese, gerathen war.

19. Aus Italien kam er nach Griechenland, und schimpfte hier bald auf die Eléer, bald suchte er die Griechen zu überreden, die Waffen gegen Rom zu ergreifen, bald schmähte er einen durch Gelehrsamkeit und Rang ausgezeichneten Mann [Herodes Attikus], weil er sich unter andern Verdiensten um Griechenland sich auch Das erworben hatte, daß er auf seine Kosten eine Wasserleitung nach Olympia führen ließ, und dadurch für die Besucher des Volksfestes die Gefahr beseitigte, vor Durst zu verschmachten. Diesen Mann nun lästerte er mit

dem Vorwurf, als ob er dadurch die Griechen verzärtelt hätte. Die Zuschauer zu Olympia sollten sich in Ertragung des Durstes üben, meinte er; keinesweges könnten also die Leute zu Hunderten an den hitzigen Krankheiten sterben, welche bisher, wo sich eine ungeheure Menschenmenge in einem engen, von der Sonne ausgebrannten Raum zusammengedrängt hatte, herrschend gewesen waren. Und dieß sagte er, während er doch selbst von demselben Wasser trank. Damals hätte wenig gefehlt, so wäre er von den Leuten, die in Menge zusammenliefen, gesteinigt worden. Nur durch eine eilige Flucht in den Tempel des Jupiter konnte sich der edle Held von dem Untergange retten.

20. An den nächstfolgenden Spielen trat er vor den Griechen mit einer Rede auf, welche er in der Zwischenzeit von vier Jahren aufgesetzt hatte, und in welcher er unter vielen Lobeserhebungen gegen den Gründer der Wasserleitung, wegen seiner Flucht sich zu rechtfertigen suchte. Allein er erregte jetzt das frühere Aufsehen nicht wieder: man achtete gar nicht auf ihn. Alle seine Künste waren alt und verbraucht, und doch wollte es ihm nicht gelingen, ein neues Mittel aufzutreiben, um die Augen Aller auf sich zu ziehen und Bewunderung und Staunen zu erregen, wornach er von jeher eine so brennende Begierde gehabt hatte — da kam er denn auf diesen letzten verzweifelten Einfall mit dem Scheiterhaufen, und ließ daher schon am neulichen Volksfeste unter den Griechen die Sage ausgehen, daß er sich am nächstkünftigen in die Flammen stürzen werde.

21. Und jetzt geht er wirklich mit dieser Wunderthat um, wie man versichert. Er läßt eine Vertiefung in die

Erde graben und Holz zusammenschaffen, und thätigt einen außerordentlichen Beweis seiner Seelenstärke an. Meine Meinung zwar ist, daß es besser wäre, den Tod ruhig zu erwarten, und dem Leben nicht muthwillig davon zu laufen. Ist er aber wirklich so unwiderruflich entschlossen, aus der Welt zu gehen, nun so wähle er eine andere Todesart von den tausenden, die es gibt; wozu das Feuer, wozu ein solches tragisches Schaugepränge? Und mag er auch in den Feuertod ganz besonders verliebt seyn, weil Herkules so starb, warum sucht er sich nicht in aller Stille ein Plätzchen in einem Waldgebirge dazu aus, und verbrennt sich dort ganz allein, oder höchstens im Beiseyn eines zweiten Philoktetes, etwa dieses Theagenes? Nein hier in Olympia vor der zahllosen Menschenmenge, welche das Volksfest herbeizog, wie auf einem öffentlichen Theater, will er sich braten! Nun, beim Herkules! er hat es so verdient, wenn es anders billig ist, daß Vatermörder und Verächter der Götter für ihre Sünden Strafe leiden. Und in sofern thut er nur zu spät, was er thut, er, der längst schon in des Phalaris Ofen die gerechte Strafe hätte büßen sollen, anstatt jetzt mit einem Mundvoll Flamme seinem Leben in Einem Augenblicke ein Ende zu machen. Denn ich habe mir von Mehreren sagen lassen, daß es gar keine schnellere Todesart gibt, als diese: man brauche nur den Mund zu öffnen, um auf der Stelle todt zu seyn.

22. Ohne Zweifel hat er dieses Schauspiel nur deßwegen ausgesonnen, weil es ihm erhaben dünkt, auf einem heiligen Boden sich zu verbrennen, wo die Leichname an-

derer Sterblichen nicht einmal zu begraben erlaubt ist. Ihr habt doch wohl schon von jenem Menschen [Herostratus] gehört, der durchaus berühmt werden wollte, und, weil er auf keine andere Weise zu seinem Zwecke gelangen konnte, den Dianentempel zu Ephesus in Brand steckte? Einen ähnlichen Streich hat sich auch Peregrinus ausgedacht. So tief sitzt die Sucht nach Ruhm in seiner Seele.

23. Gleichwohl behauptet er, dieß zum Wohl der Menschheit zu thun, um ihr zu zeigen, wie man den Tod verachten und auch das Schrecklichste mit Geduld und Muth ertragen könne. Da möchte ich aber nun wohl fragen, nicht ihn, sondern euch: kann es euch erwünscht seyn, wenn auch Bösewichte seine Schüler werden in dieser Geduld, dieser Todesverachtung, dieser Entschlossenheit gegen das Verbrennen und alle dergleichen Schrecknisse? Ich weiß gewiß, daß ihr Dieß keineswegs wolltet. Wie wird nun Proteus Beides zu sondern wissen, so daß sein Beispiel zwar heilsam würde für die Gutgesinnten, nicht aber die Schlechten nur um so verwegener und trotziger mache?

24. Doch angenommen, es sey möglich, daß bloß Solche sich bei diesem Schauspiele versammeln, welche es zu ihrem Nutzen mit ansehen; so frage ich euch abermals, könnte es euch gefallen, wenn etwa eure Söhne zur Nachahmung einer solchen That sich anreizen ließen? Gewiß nicht, werdet ihr antworten. Doch wozu auch diese Frage, da nicht einmal von seinen eigenen Schülern Einer Lust haben wird, es ihm nachzuthun. Am ehesten könnte man noch mit Theagenes darüber rechten, daß er, der doch sonst in Allem den Proteus zu copiren bemüht ist, nicht auch hierin seinem gro-

den Meister folgt, und auf dieser „Wanderung zu Herkules“ wie er sie nennt, sich ihm anschließt, da er ja nur kopfüber ins Feuer zu springen braucht, um in einem Nu der Seligste zu seyn. Nicht der Ranzen, der Knotenstock und der grobe Mantel macht den wahren Nachfolger: dergleichen kann Jeder tragen ohne Mühe und Gefahr. Aber, was die Hauptsache ist, seinem Leben dieses Ende zu machen, einen Scheiterhaufen von Feigenholz, je grüner desto besser, zusammenzutragen, und sich im Rauch und Qualm zu ersticken — das thue er ihm nach. Zudem gehört ja der Tod durch Feuer nicht blos einem Herkules und Aesculap, sondern auch den Tempelräubern und Mördern, an welchen man bisweilen auf richterliches Erkenntniß diese Strafe vollziehen sieht. Also wäre der Rauch immer besser als das Feuer: denn so hättet ihr doch etwas Besonderes.

25. Wenn übrigens Herkules auch wirklich jenen verzweifelten Schritt gethan, so that er ihm in den Qualen der Krankheit, vom verzehrenden Gifte des Centauren-Blutes gepeinigt, wie die Tragödie sagt. Aber Proteus, was treibt Diesen, sich ins Feuer zu stürzen? Je nun, antwortet man, um seine Seelenstärke zu zeigen, wie die Braminen in Indien. Denn mit dieser Vergleichung glaubte Theagenes seinen Mann zu ehren, als ob es nicht auch in Indien Narren und eitle Gecken geben könnte. Und doch — wenn es also Diese sind, deren Beispiel er vor Augen hat, so springen ja Diese nicht mit Einem Satz ins Feuer, wie uns des Alexanders Steuermann Onesicritus erzählt, welcher einer Selbstverbrennung zugesehen, sondern, wenn der Holzstoß

errichtet und angezündet ist, so bleiben sie daneben ganz unbeweglich stehen, und lassen sich gemächlich die Haut versengen, besteigen sodann in gemessener Haltung den Holzstoß selbst, legen sich nieder, und verbrennen, ohne nur im Geringsten ihre Lage zu verändern. Was ist es dagegen Grosses, in die Flammen zu springen und in demselben Augenblicke zu sterben, wo man von ihnen ergriffen wird? Sonst bliebe ihm immer noch die Hoffnung, wenn auch halbgebraten, wieder heraus springen zu können, wenn er nicht, wie man behauptet, die Veranstaltung getroffen hat, daß der Holzstoß ziemlich tief in die Erde geht.

26. Einige wollen behaupten, er habe seinen Entschluß geändert, und erzähle nun gewisse Träume, durch welche ihm Jupiters Wille, daß der heilige Platz nicht entweiht werden solle, kund gethan worden sey. Allein wegen dieses Punktes soll der Mann ruhig seyn. Ich wollte schwören, daß keine Gottheit es ungerne sehen wird, wenn ein Peregrinus des kläglichsten Todes stirbt. Es wird für ihn nicht einmal thunlich seyn, sein Wort zurückzunehmen. Denn die Hundephilosophen, von welchen er umgeben ist, lassen ihm keine Ruhe: sie beugen auf alle Weise seiner Zaghaftigkeit vor, entzünden seine Phantasie immer mehr, und stoßen ihn am Ende wider Willen auf den Scheiterhaufen. Das Lustigste, was er thun könnte, wäre alsdann, wenn er ein Paar dieser Bursche mit sich in die Flammen hineinrisse.

27. Auch höre ich, daß er nun nicht mehr Proteus heißen will, sondern den Namen Phönix angenommen hat, weil der Indische Vogel Phönix, wenn er ein sehr hohes Alter erreicht hat, sich selbst verbrennen soll. Nicht minder

bringt er das Gerede unter die Leute, als ob in gewissen alten Orakelsprüchen gesagt wäre, es stehe ihm bevor, ein Schutzgeist der Nacht zu werden. Offenbar gelüstet es also den Mann nach einem Altare, und er hofft einmal vergöldet aufgestellt zu werden.

28. Und wirklich läßt sich, bei der so großen Anzahl von Schwachköpfen in der Welt, gar leicht erwarten, daß es Leute geben werde, die einmal wirklich den nächtlichen Schutzgenius bei Nacht gesehen haben, oder gar vom Wechselfieber durch ihn geheilt worden seyn wollen. Und wenn ich nicht sehr irre, werden die Schufte, seine Schüler, eine Capelle sammt einem Orakel auf der Brandstätte errichten, da ja auch der erste Proteus, der Sohn Jupiters, dessen Namen er trug, ein Prophet war. Ja, ich bin Bürge, daß man ihm sogar eigene Priester mit Geißeln, Brenneisen und anderem Geräthe abergläubischer Gaukelei anstellen, und, wofern es Jupitern gefällt, auch eine mystische Nachtfeyer sammt Fackellauf um einen Scheiterhaufen, stiften wird.

29. Hat doch sogar, wie mir einer meiner Freunde sagte, Theagenes neulich behauptet, schon die alte Sibylle hätte eine Weissagung hierüber von sich gegeben, und zum Beweise führte er folgende Verse an:

Aber sobald Proteus, der gesammten Cyniker größter,
Auf dem Platze des donnernden Zeus in die brennende Lohe,
So er entzündete, springt, so gelangt er zum hohen Olympus.
Dann ihr Alle, die essen des Erdreichs Früchte, verehret
Ihn als großen Heroen und schirmenden Fürsten der Nächte,
Eines Throns mit Hephäst und dem mächtigen Herrscher Herakles.

errichtet und angezündet ist, so bleiben sie daneben ganz unbeweglich stehen, und lassen sich gemächlich die Haut versengen, besteigen sodann in gemessener Haltung den Holzstoß selbst, legen sich nieder, und verbrennen, ohne nur im Geringsten ihre Lage zu verändern. Was ist es dagegen Grosses, in die Flammen zu springen und in demselben Augenblicke zu sterben, wo man von ihnen ergriffen wird? Sonst bliebe ihm immer noch die Hoffnung, wenn auch halbgebraten, wieder heraus springen zu können, wenn er nicht, wie man behauptet, die Veranstaltung getroffen hat, daß der Holzstoß ziemlich tief in die Erde geht.

26. Einige wollen behaupten, er habe seinen Entschluß geändert, und erzähle nun gewisse Träume, durch welche ihm Jupiters Wille, daß der heilige Platz nicht entweiht werden solle, kund gethan worden sey. Allein wegen dieses Punktes soll der Mann ruhig seyn. Ich wollte schwören, daß keine Gottheit es ungerne sehen wird, wenn ein Peregrinus des kläglichsten Todes stirbt. Es wird für ihn nicht einmal thunlich seyn, sein Wort zurückzunehmen. Denn die Hundephilosophen, von welchen er umgeben ist, lassen ihm keine Ruhe: sie beugen auf alle Weise seiner Zaghaftigkeit vor, entzünden seine Phantasie immer mehr, und stoßen ihn am Ende wider Willen auf den Scheiterhaufen. Das Lustigste, was er thun könnte, wäre alsdann, wenn er ein Paar dieser Bursche mit sich in die Flammen hineinrisse.

27. Auch höre ich, daß er nun nicht mehr Proteus heißen will, sondern den Namen Phönix angenommen hat, weil der Indische Vogel Phönix, wenn er ein sehr hohes Alter erreicht hat, sich selbst verbrennen soll. Nicht minder

bringt er das Gerede unter die Leute, als ob in gewissen alten Orakelsprüchen gesagt wäre, es stehe ihm bevor, ein Schutzgeist der Nacht zu werden. Offenbar gelüstet es also den Mann nach einem Altare, und er hofft einmal vergöldet aufgestellt zu werden.

28. Und wirklich läßt sich, bei der so großen Anzahl von Schwachköpfen in der Welt, gar leicht erwarten, daß es Leute geben werde, die einmal wirklich den nächtlichen Schutzgenius bei Nacht gesehen haben, oder gar vom Wechselfieber durch ihn geheilt worden seyn wollen. Und wenn ich nicht sehr irre, werden die Schufte, seine Schüler, eine Capelle sammt einem Orakel auf der Brandstätte errichten, da ja auch der erste Proteus, der Sohn Jupiters, dessen Namen er trug, ein Prophet war. Ja, ich bin Bürge, daß man ihm sogar eigene Priester mit Geißeln, Brenneisen und anderem Geräthe abergläubischer Gaukelei anstellen, und, wofern es Jupitern gefällt, auch eine mystische Nachtfeyer sammt Fackellauf um einen Scheiterhaufen, stiften wird.

29. Hat doch sogar, wie mir einer meiner Freunde sagte, Theagenes neulich behauptet, schon die alte Sibylla hätte eine Weissagung hierüber von sich gegeben, und zum Beweise führte er folgende Verse an:

Aber sobald Proteus, der gesammten Cyniker größter,
Auf dem Platze des donneruden Zeus in die brennende Lohe,
So er entzündete, springt, so gelangt er zum hohen Olympus.
Dann ihr Alle, die essen des Erdreichs Früchte, verehret
Ihn als großen Heroen und schirmenden Fürsten der Nächte,
Eines Throns mit Hephäst und dem mächtigen Herrscher Herakles.

30. So lautet das Orakel, welches Theagenes von der Sibylla gehört haben will. Dagegen vernehme er eine andere Prophezeiung, welche Bacis in folgenden Versen über denselben Gegenstand gegeben hat, und welche auf jene erstere vortrefflich paßt:

Aber sobald der Cynische Mann, der vielfach benamte,
Rasch in die Flammen sich stürzt, von der Ruhmsucht Furie kopfkrank;
Sollen sie hinter ihm drein, die ihm folgenden Cynaloyeken, *)
Allesammt springen, das Todesgeschick des Wolfes zu theilen.
Aber woferne den Gluthen entflöh' ein zagender Feigling,
Diesen bedecken sofort mit Steinen gesammte Achäer,
Daß er nicht länger, bei frostigem Muth, von Feuer zu reden
Wage; nicht länger durch Wucher, wiewohl er im lieblichen Paträ
Fünfzehn Talente besitzt, mit Gold den Ranzen sich fülle.

Nun was dünkt euch? Ist etwa Bacis ein schlechterer Orakelpoet als die Sibylla? So wäre es also Zeit für die bewundernswürdigen Genossen des Proteus, sich nach einem Orte umzusehen, wo sie zu Luft werden könnten, wie sie das Verbrennen zu nennen belieben."

31. So schloß er; alle Umstehenden riefen: „Ja, laßt sie brennen! sie sind des Feuers werth!" und der Redner stieg lachend von seiner Bühne. Allein

Nestor vernahm das Geschrei nicht achtlos — — **)

Theagenes nämlich, der sogleich herbeirannte, hinaufstieg, und mit kreischender Stimme tausend häßliche Dinge über

*) D. i. Hundefüchse, ein Schimpfname, hier auf die Cyniker angewendet.

**) Ilias XIV, 1.

den wackern Mann aussagte, welcher so eben den Rednerstuhl verlassen hatte, und dessen Name mir unbekannt ist. Er schrie, daß er hätte bersten mögen; ich aber kehrte ihm den Rücken und ging, die Athleten zu sehen. Denn schon hieß es, die Hellanodiken [Kampfrichter] hätten sich auf dem Circus eingefunden. Alles Bisherige ging in Elis vor.

32. Bei unserer Ankunft in Olympia fanden wir die Halle hinter dem Tempel mit einer Menge Menschen angefüllt, die den Proteus und sein Vorhaben theils tadelten, theils priesen, und sich mit solcher Heftigkeit herumstritten, daß es zwischen Mehreren derselben schon zu Thätlichkeiten gekommen war, als Proteus selbst, in Begleitung einer ungeheuren Menge Volkes, erschien. Er pflanzte sich hinter dem, für die Wettkämpfe der Herolde bestimmten, Platze auf, und verbreitete sich in einer Rede über die Art, wie er sein Leben geführt, über die Gefahren, die er bestanden, und über die mannichfaltigen Mühseligkeiten und Drangsale, welchen er sich der Philosophie zulieb unterzogen habe. Von der ganzen langen Rede konnte ich übrigens nur sehr wenig verstehen, weil das Gedränge zu groß war. Ich mußte sogar befürchten, im Gewühle erdrückt zu werden, was wirklich Einigen vor meinen Augen begegnete: daher begab ich mich bei Seite, ohne mich länger um einen närrischen Deklamator zu bekümmern, der nach dem Tode gelüstete, und der noch bei Leibesleben sich seine Leichenrede hielt.

33. Indessen hörte ich doch, wie er sagte: „Eine goldene Krone will ich aufsetzen einem goldenen Leben. Wer als ein Herkules gelebt, muß auch als ein Herkules sterben: er muß sich wieder mit dem Aether vereinen. Ich will der

Welt nützen, indem ich ihr zeige, wie man den Tod verachten müsse: und deßwegen sollt ihr Alle meine Philoktete seyn!" Die Schwächeren und Einfältigeren brachen hier in Thränen aus und riefen: „Nein! nein! erhalte dich den Griechen!" Allein die Kräftigeren schrieen ihm zu: „Vollende, Was du beschlossen hast!" Offenbar kam der Alte durch diese letztern Worte nicht wenig aus der Fassung; er mochte darauf gerechnet haben, die ganze Menge werde ihm mit dem dringendsten Flehen anliegen, sich doch nicht den Flammen zu übergeben, ja sie werde ihn mit Gewalt beim Leben zu bleiben nöthigen. Daher traf ihn das fatale: „Vollende, Was du beschlossen hast!" dermaßen unerwartet, daß er, wiewohl er zuvor schon eine Leichenfarbe hatte, wo möglich noch blasser wurde, und zitternd und bebend zu reden aufhörte.

34. Du kannst dir vorstellen, wie ich lachte. Denn Mitleid konnte ich unmöglich fühlen mit einem Menschen, der unter Allen, die je von dem Quälgeist der Ruhmsucht gehetzt worden, der Unwürdigste war. Gleichwohl begleitete ihn eine Unzahl Menschen wieder zurück, und er berauschte sich in seiner Glorie, wenn er die Menge staunender Gaffer übersah, ohne in seinem unglücklichen Wahne zu bedenken, daß auch die Missethäter, welche der Henker zum Galgen schleppt, ein sehr zahlreiches Gefolge zu haben pflegen.

35. Indessen hatten die Olympischen Spiele ihr Ende erreicht, die schönsten, welche ich jemals sah, wiewohl ich ihnen viermal angewohnt habe. Weil Viele auf Einmal abreisten, konnte ich keinen Wagen mehr bekommen, und sah mich also ungerne genöthigt, zurückzubleiben. Proteus, der

die Ausführung seines Vorhabens von einem Tage zum andern hinausgeschoben hatte, kündigte endlich die Nacht an, in welcher uns das Schauspiel seiner Verbrennung zu Theil werden sollte. Ich machte mich also in Begleitung eines Freundes gegen Mitternacht auf den Weg nach Harpina, wo sich der Scheiterhaufen befand. Wir hatten von Olympia längs dem Hippodrom zwanzig Stadien *) ostwärts zu gehen, und fanden, dort angelangt, den Holzstoß in einer ungefähr klaftertiefen Grube aufgesetzt. Er bestand größtentheils aus Kienfackeln mit untermischtem Reisholz, damit er desto schneller in Flammen geriethe.

36. Sobald der Mond aufging — denn auch Luna sollte der herrlichen That Zeugin seyn — erschien der Mann in dem gewöhnlichen Cynischen Aufzuge, eine Fackel in der Hand, und in Begleitung der vornehmsten Häupter des Hundeordens, vor Allen aber des vortrefflichen Patreusers Theagenes, der gleichfalls eine Fackel trug, und in der That für die zweite Hauptrolle in diesem Drama sich nicht übel schickte. Diese Beiden traten nun herzu, und zündeten den Stoß an, dessen Kienholz und dürre Reiser, wie sich erwarten läßt, bald zu einer gewaltigen Flamme auflohderten. Und jetzt wohl aufgemerkt, mein Freund! Proteus legte den Ranzen, den Cynischen Mantel und den Herkules-Knüttel ab, und stellte sich in einem schmutzigen linnenen Unterkleide vor seine Zuschauer hin: darauf forderte er Weihrauch, den er erhielt und in die Flammen warf, indem er, das Gesicht gegen Mittag gerichtet (was nothwendig zum Ganzen der tragischen

*) Eine kleine Stunde.

Handlung gehörte), die Worte ausrief: „O ihr verklärten Geister väterlicher und mütterlicher Ahnen, nimmt mich freundlich auf!“ Und wie er Das gesagt hatte, sprang er ins Feuer und verschwand augenblicklich in den hoch über ihm zusammenschlagenden Flammen.

37. Ich sehe dich über diese Katastrophe des Schauspiels abermals lachen, mein lieber Eronius. Daß er zuletzt seine mütterlichen Dämonen anrief, mochte ich ihm in der That nicht sehr verübeln. Aber daß er auch den Geist seines Vaters erwähnte, kam mir um so lächerlicher vor, da mir sogleich beifallen mußte, was man sich von seiner Ermordung sagte. Die Cyniker stellten sich um den Holzstoß her und drückten, ohne zu weinen, ihre Trauer dadurch aus, daß sie schweigend in die Flammen sahen, bis ich endlich ungeduldig wurde und sie anfuhr: „Geht nach Hause, ihr eiteln Tröpfe! Was ist es denn für ein Genuß, einen alten Narren braten zu sehen, und sich die Nase mit häßlichem Brandgeruch anfüllen zu lassen? Oder wartet ihr etwa auf einen Maler, der euch copiren soll, wie man die Freunde des Socrates malt, die im Gefängnisse um den sterbenden Meister versammelt sind?“ Entrüstet hierüber fingen die Cyniker an, auf mich zu schimpfen: Mehrere derselben griffen sogar nach ihren Knotenstöcken: aber als ich drohte, ein Paar von ihnen zu packen, ins Feuer zu werfen, und ihrem Meister nachzuschicken, da wurden sie ruhig und ließen mich im Frieden ziehen.

38. Im Rückwege machte ich mir denn mancherlei Gedanken, was es doch für eine seltsame Sucht um die Ruhmsucht sey, und wie diese Leidenschaft für manchen großen und

bewundernswürdigen Mann die einzige unwiderstehliche war; wie vielmehr sie es also für einen Menschen, wie Peregrinus seyn mußte, der überhaupt in seinem ganzen Leben sich als Querkopf gezeigt hatte, und des Feuertodes wirklich nicht unwürdig war.

39. Es begegneten mir Viele, die das Schauspiel auch mit ansehen wollten, und der Meinung waren, den Proteus noch am Leben zu treffen. Denn Tags zuvor hatte sich wirklich die Sage verbreitet, er werde, wie die Braminen die Sonne im Augenblick ihres Aufganges begrüßend, den Holzstoß besteigen. Die Meisten derselben bewog ich zum Umkehren, indem ich ihnen sagte, daß das ganze Spectakel zu Ende sey: nur Einigen war es schon wichtig genug, auch nur die Brandstätte zu sehen und die letzten Reste des Scheiterhaufens noch glimmend anzutreffen. Und nun, Freund, hatte ich meine liebe Noth, den vielen Fragern, die Alles aufs Genauste wissen wollten, zu antworten und den ganzen Hergang zu erzählen. Sprach ich mit einem gebildeten und vernünftigen Mann, nun so erzählte ich ihm die Sache so rein und einfach, wie dir jetzt. War aber der Fragende ein Schwachkopf, der mit aufgesperrtem Maule die Neuigkeit verschlingen zu wollen schien, dem machte ich aus eigenen Mitteln die pomphafteste und abenteuerlichste Beschreibung, z. B. wie der Scheiterhaufen angezündet gewesen und Proteus hineingesprungen sey, hätte die Erde furchtbar zu beben angefangen, und unter einem dumpfen Brüllen im Innern der Erde wäre mitten aus den Flammen ein Geier gestiegen, der seinen Flug gen Himmel genommen und mit ganz vernehmlicher Menschenstimme ausgerufen habe: „Der Erd' enteilend steig

ich zum Olymp!" Da waren denn die guten Leute ganz erstaunt, von Andacht und heiligem Schauer ergriffen, und Einer um den Andern wollte wissen, ob der Geier gegen Morgen oder gegen Abend geflogen sey, worauf ich ihnen zur Antwort gab, was mir gerade vor den Mund kam.

40. Ich begab mich wieder auf den großen Volksplatz, und kam hier in die Nähe eines alten Mannes mit grauen Haaren, und, wenigstens nach seinem langen Barte und seiner gravitätischen Miene zu urtheilen, von sehr glaubwürdigem Aussehen, zu stehen, der gar Vieles von diesem Proteus zu erzählen wußte und ihm sogar nach seiner Verbrennung noch vor wenigen Augenblicken gesehen haben wollte, wie er, mit heiter strahlendem Gesicht, in einem weißen Gewande und mit einem Olivenkranz um die Stirne, in der Halle der sieben Echo's lustwandelte. Am Ende gab er gar noch den Geier zum Besten, den ich kurz zuvor, als ich mit einigen barnirten Leutchen meinen Spaß trieb, hatte fliegen lassen. Er aber betheuerte mit einem Schwur, er habe ihn mit eigenen Augen aus dem Scheiterhaufen emporsteigen gesehen.

41. Daraus läßt sich nun ein Schluß machen, lieber Freund, welche Wunderdinge wir erst noch von der Zukunft zu erwarten haben; wie die Bienen sich auf der Brandstätte niederlassen, wie ganze Schwärme von Cicaden sich hier versammeln, wie die Krähen, gleichwie zum Grabe Hesiods, *) in Menge herbeifliegen werden, und was dergleichen mehr ist. Auch sehe ich im Geiste schon die vielen Bildsäulen, welche ihm in Elis sowohl, als im übrigen Griechenland

*) Pausanias IX. 38.

demnächst werden errichtet werden. Denn er hatte sich, wie man behauptet, mit allen Gegenden Griechenlands in briefliche Verbindung gesetzt, und an alle namhaften Städte Sendschreiben erlassen, in welchen er ihnen Anordnungen, Ermahnungen und Vorschriften ertheilte. Er wählte zu diesem Zweck aus seinen Freunden eine Anzahl Botschafter, die er seine Todesboten nannte.

42. Dieß war also das Ende des kläglichen Proteus, eines Mannes, der, um ihn mit wenigen Worten zu schildern, um die Wahrheit sich nie auch das Geringste kümmerte, sondern bei Allem, was er sprach und that, nur die Berühmtheit seines Namens und den Beifall der Menge im Auge hatte, so daß er sogar ins Feuer sprang, um eines Ruhmes willen, von welchem er nun doch keinen Genuß hat.

43. Noch zum Schlusse will ich dir Einiges von ihm erzählen, was dir viel zu lachen geben wird. Auf meiner Reise von Syrien nach Griechenland, von welcher ich dir schon früher erzählte, fuhr ich mit Peregrinus zu Schiffe von Troas aus; auch sagte ich dir, welches üppige Leben er damals auf unserem Schiffe geführt und wie er einen hübschen Knaben bei sich gehabt habe, den er zum Cynismus verführte, um doch auch seinen Alcibiades zu haben. Einsmals, des Nachts, als wir uns mitten auf dem Aegäischen Meere befanden, überfiel uns ein Wirbelwind, und die Wogen thürmten sich zu einer furchtbaren Höhe auf. Du hättest du sehen sollen, wie er alle Fassung verlor, der Wundermann, wie er da mit den Weibern in die Wette heulte, er, der stärker scheinen wollte als der Tod.

44. Kurze Zeit, etwa neun Tage, vor seinem Ende mochte er sich den Magen überladen haben, und bekam des Nachts ein starkes Erbrechen mit einem heftigen Fieberanfall. Der Arzt Alexander, welcher mir die Sache selbst erzählte, wurde gerufen, nach ihm zu sehen. Wie er kam, wälzte sich der Philosoph, aus Ungeduld über die Hitze und den heftigen Durst, auf dem Boden herum, und bettelte so zärtlich, als er konnte, um einen Trunk kalten Wassers. Allein Alexander schlug es ihm ab und sagte: weil es ihm ja doch so sehr ums Sterben zu thun sey, so sollte er froh seyn, daß der Tod von selbst vor seine Thüre komme; er brauche jetzt nur mitzugehen, und habe keines andern Feuers vonnöthen.*) Aber Proteus meinte, diese Todesart wäre zu gemein, und würde ihm keinen so großen Ruhm verschaffen.

45. Ich selbst war Augenzeuge, wie er sich ebenfalls wenige Tage vor seinem Tode seine entzündeten Augen mit einer Salbe bestrich, um die Schärfe auszuziehen. Also nimmt Aeacus keine Augenkranken auf? Ist dieß nicht, als wenn Einer, der im Begriff wäre, den Galgen zu besteigen, sich vorher einen bösen Finger verbinden ließe? — Wenn Democrit noch lebte und er hätte Das mit angesehen, was meinst du? wie würde er über diesen Narren gelacht haben? wiewohl dieser, um ihn nach Verdienst zu verlachen, sogar für einen Democrit zu toll ist. Möge also auch dich diese Geschichte belustigen, lieber Freund, zumal wenn du hörst, wie Andere ihn sogar noch bewundern und preisen.

*) So sollte er — vonnöthen. — Wieland.

Die Entlaufenen. *)

Apollo. Jupiter. Die Philosophie. Hercules. Merkur. Orpheus. Die entlaufenen Sclaven und ihre Herren. Eine Frau und ihr Ehemann.

1. Apollo. Hat es damit seine Richtigkeit, Vater Jupiter, daß sich neulich ein schon bejahrter Mann zu Olympia vor allem Volk ins Feuer gestürzt hat? Der Alte soll von jeher aufgelegt gewesen seyn zu dergleichen abenteuerlichen Streichen. Luna hat es mir erzählt, die dem Schauspiele selbst zugesehen haben will.

Jupiter. Es ist vollkommen richtig, Apoll: aber ich wollte, er hätte es bleiben lassen.

Apollo. Er war also wohl ein braver Mann, der es nicht verdiente, im Feuer umzukommen?

---

*) Die Meinung einiger älterer Ausleger, daß dieses Stück dem Namen Lucians untergeschoben sey, wurde von Wieland lebhaft bestritten, dem auch Lehmann beitrat. Neuerlich hat Jacobs (Var. Lect. c. XI. in der Allg. Schulz. 1828. Nov. S. 1099.) die Ansicht ausgesprochen, der Vorfasser sey ein Nachahmer Lucians. Wenn man auch in einzelnen Partieen (z. B. 6. ff.) Lucians Geist nicht verkennen möchte, so ist jedenfalls das Ganze von höchst ungleichem Werthe, und erscheint in manchen Stellen als eine dürftige Copie geistreicherer Compositionen Lucians, z. B. seiner Fischer.

Jupiter. Vielleicht auch Das: aber ich meine etwas Anderes, was mir an der Sache unerträglich war. Du kannst dir denken, welchen häßlichen Geruch ein solcher Braten heraufsenden mußte! Glaube mir, der abscheuliche Qualm hätte mich ums Leben gebracht, wenn ich mich nicht in aller Eile nach Arabien geflüchtet hätte. Und auch dort, in Mitten der süßesten und würzigsten Gerüche und einer Fülle Weihrauchs, war ich doch kaum im Stande, den ekelhaften Gestank aus der Nase zu bringen. Noch zur Stunde wird mir übel, wenn ich nur daran denke.

2. Apollo. Was in aller Welt hat er denn damit gewollt? Bringt es etwa einen Vortheil, ins zu springen, und zu Kohlen zu werden?

Jupiter. Das mußt du den Empedokles fragen, mein Sohn, der sich schon vor Jenem in den Crater des Aetna gestürzt hat.

Apollo. Das war Verrücktheit. Aber was war es denn, daß Diesen ein so seltsames Gelüsten ankam?

Jupiter. Ich will dir wiederholen, was er in einer Rede vor dem versammelten Volke gesprochen hat, um sich wegen dieser Todesart zu rechtfertigen. Er sagte, so viel ich mich erinnern kann —

3. Aber Wer ist Die da, die so eilig herbeigelaufen kommt? Sie sieht ganz verstört aus und weint, wie Eine, der ein großes Leid widerfahren ist. — Was seh' ich? es ist die Philosophie! Sie ruft mich bei Namen: die Arme! wie kläglich sie thut! — Was ist dir, meine Tochter? Warum weinst du? Was bewog dich, die Erde zu verlassen, und hieher zu kommen? Gewiß hat der unwissende Pö-

hat sich wieder gegen dich verschworen, wie damals, als sie den Socrates, auf die Anklage des Anytus hin, ums Leben brachten; und deswegen hast du dich hieher geflüchtet, nicht wahr?

Philosophie. O nein, Vater, das ist es nicht. Der große Haufen hält mich im Gegentheil sehr in Ehren: er lobt und bewundert mich, und es fehlt nicht viel, daß er sogar die Kniee vor mir beugte, wenn es auch gleich nicht sonderlich versteht, was ich sage. Aber meine — wie soll ich sie nennen? — meine vorgeblichen Freunde und Vertrauten, welche meinen Namen wie eine Larve tragen, Die sind's, welche mich aufs Aergste mißhandeln.

4. Jupiter. Wie? die Philosophen also hätten sich verschworen, dich zu kränken?

Philosophie. Diese sind es nicht, Vater: es geschieht ihnen vielmehr dasselbe Unrecht, wie mir selbst.

Jupiter. Nun so sage mir doch, Wer sind denn deine Beleidiger, wenn du weder über die Philosophen, noch über die Laien zu klagen hast?

Philosophie. Gewisse Leute, welche zwischen dem großen Haufen und den Philosophen mitten inne stehen, und nach Tracht, Blick, Gang und ganzer äußerer Haltung mir und den Meinigen vollkommen ähnlich sind. Sie maßen sich an, unter mein Panier sich zu stellen, legen sich meinen Namen bei, und behaupten, meine Schüler, meine vertrauten Anhänger zu seyn, während doch ihr verabscheuungswürdiger Wandel, ihr von Unwissenheit, Anmaßung und Liederlichkeit zeugendes Benehmen uns zum größten Schimpf gereicht.

Von Diesen wurde ich so sehr gemißhandelt, daß ich mich flüchten mußte.

5. Jupiter. Das ist ja unverzeihlich. Aber was haben sie dir denn eigentlich zu Leide gethan, meine Tochter?

Philosophie. Urtheile, Vater, ob es mir gleichgültig seyn konnte. Du hattest dich selbst überzeugt, daß Ungerechtigkeit und Verachtung der Gesetze in der Welt überhand genommen hatten, daß Rohheit und freche Willkür herrschend geworden waren, und Alles drohte, in Verwirrung zu gerathen. Aus Mitleiden nun mit dem armen Menschengeschlecht, das nur von seiner Unwissenheit ins Verderben geführt wurde, schicktest du mich auf die Erde, mit dem Auftrage, bemüht zu seyn, daß die Menschen, nur auf das Wahre ihren Blick richtend, in Frieden und gesetzlicher Ordnung mit einander leben und aufhören möchten, Gewalt und Unrecht an einander zu verüben und die Lebensweise wilder Thiere zu führen. Du sagtest zu mir, als du mich entließest: „Das Thun und Treiben der Menschen und das Elend, in welches sie durch Mangel an Unterricht gerathen sind, kennst du selbst, meine Tochter. Mich jammert dieser Zustand, und darum habe ich unter uns Göttern allen Dich, als die einzig dazu Geschickte, ausersehen, die Gebrechen der Menschen zu heilen.“

6. Jupiter. Ich erinnere mich sehr wohl, Dieses und mehreres Aehnliche dir damals gesagt zu haben. Nun, und wie haben sie dich denn aufgenommen, als du zum erstenmale zu ihnen herabgeflogen kamst? Und Was hattest du so eben erst von ihnen zu leiden?

Philosophie. Ich schwang mich nicht zuerst nach Griechenland herab, sondern ich wollte zuvor, was mir das Schwierigere schien, zu Stande bringen, nämlich die Barbaren belehren und bilden. Indem ich also die Griechen, die ich mit Leichtigkeit mir unterthan zu machen und an meinen Zaum zu gewöhnen hoffte, vorerst überging, begab ich mich zu den Indiern, dem zahlreichsten Volke auf der Erde, das ich ohne viele Mühe dazu brachte, von seinen Elephanten herabzusteigen und sich zu mir zu halten, so daß jetzt sogar ein ganzer Stamm desselben, die Brachmanen, Nachbarn der Nechräer und Oxydraken, sich mir ganz und gar zu eigen gegeben haben, ihr Leben nach meinen Vorschriften einrichten, auch eine besondere Weise haben, aus der Welt zu gehen: weswegen sie von allen umwohnenden Nationen in hohen Ehren gehalten werden.

7. Jupiter. Du sprichst von den Gymnosophisten. Nun ja, ich habe unter Anderem auch wirklich Das von ihnen gehört, daß sie einen großen Holzstoß besteigen, und ganz ruhig, ohne ihre Miene und Lage zu verändern, sich verbrennen lassen. Allein dieß ist eben nichts Außerordentliches. Neulich sah ich einen ganz ähnlichen Auftritt zu Olympia; und ohne Zweifel wirst auch du zugegen gewesen seyn, wie der Alte sich verbrannte?

Philosophie. Ich ging nicht nach Olympia, Vater, und zwar aus Scheu vor den besagten abscheulichen Menschen, die ich in großer Menge hinziehen sah, um den dort Versammelten Grobheiten zu sagen, und die Halle hinter deinem Tempel mit ihrem Gebell anzufüllen. Ich sah daher nicht, wie der Mann gestorben ist, von welchem du sprichst.

8. Nachdem ich also die Brachmanen verlassen hatte, ließ ich mich in Aethiopien und darauf in Aegypten nieder, wo ich mich der Priester und Propheten annahm und sie in der Lehre von den göttlichen Dingen unterrichtete. Mein Weg ging von da nach Babylon, um dort die Chaldäer und Magier einzuweihen, darauf über Scythien nach Thracien, wo sich Eumolpus und Orpheus an mich anschloßen, welche ich nach Griechenland vorausſendete, und zwar den Eumolpus, welcher in den göttlichen Dingen vollständig von mir unterrichtet worden war, um die Griechen in diese geheimen Lehren einzuweihen, den Orpheus, um ihre Gemüther durch den Zauber der Poesie und Tonkunst zu gewinnen. Ich selbst folgte ihnen auf dem Fuße nach.

9. Bei meiner ersten Erscheinung wiesen mich die Griechen zwar nicht ab, doch war ich ihnen auch nicht sehr willkommen. Als ich aber eine Zeit lang mit ihnen umgegangen war, gelang es mir doch, sieben Freunde und Schüler auf meine Seite zu bringen, und darauf noch Einen aus Samos [Pythagoras], einen Weiteren aus Ephesus [Heraclitus] und Einen aus Abdera [Democritus] — freilich im Ganzen eine kleine Zahl.

10. Bald nach Diesen wuchs, ohne daß ich eigentlich wußte, wie es zuging, das Geschlecht der Sophisten an mir auf, eine Art Leute, die, ohne sich mein Wesen gründlich anzueignen, sich doch in einen gewissen Einklang mit mir zu setzen wußten, so daß sie ein aus Windbeutelei und Philosophie zusammengesetztes Mittelding, eine neue Art von Centauren, darstellten. Sie waren eben so wenig in gänz-

licher Unwissenheit befangen, als daß sie fähig gewesen wären, den Blick fest auf mich gerichtet zu halten. Während aber ihre blöden Augen mein Bild nur bisweilen, und wie durch einen Nebel verdunkelt, erblicken, bilden sie sich gleichwohl ein, alle Dinge aufs Genaueste zu kennen; und so erwuchs unter ihnen jene nichtige und unfruchtbare Gattung von Weisheit, welcher, wie sie meinen, nichts anzuhaben ist, die Kunst nämlich, mit schlauen, überraschenden, verfänglichen Fragen und Antworten den Gegner in ein künstliches Labyrinth zu verwickeln.

11. Meine wahren Freunde widersetzten sich ihnen und überwiesen sie ihrer Nichtigkeit. Darüber aufgebracht, verschworen sich die Sophisten gegen Dieselben, zogen sie vor Gericht, und brachten es am Ende dahin, daß sie den Giftbecher trinken mußten. Ich hätte wohl schon damals dem Umgang mit diesem Menschen entfliehen sollen. Allein Antisthenes, Diogenes, und einige Zeit später Crates und Menippus vermochten mich, noch eine kleine Zeit meinem Aufenthalte auf der Erde zuzugeben. O hätte ich es nicht gethan! Wie vielen Kränkungen, die ich in der Folge leiden mußte, wäre ich entgangen!

12. Jupiter. Bei allen diesen Wehklagen erfahre ich doch immer noch nicht, liebe Philosophie, was dir denn eigentlich zu Leide gethan wurde.

Philosophie. Nun so höre das Abscheuliche. Es ist ein verworfenes Gezücht, Bursche aus dem untersten Pöbel, die schon in ihrer Jugend keine Zeit hatten, in meinem Umgange zu leben, sondern Sclaven- oder Tagelöhners-Dienste thaten, oder Handarbeiten erlernten, wie sie sich für

8. Nachdem ich also die Brachmanen verlassen hatte, ließ ich mich in Aethiopien und darauf in Aegypten nieder, wo ich mich der Priester und Propheten annahm und sie in der Lehre von den göttlichen Dingen unterrichtete. Mein Weg ging von da nach Babylon, um dort die Chaldäer und Magier einzuweihen, darauf über Scythien nach Thracien, wo sich Eumolpus und Orpheus an mich anschloßen, welche ich nach Griechenland vorausſendete, und zwar den Eumolpus, welcher in den göttlichen Dingen vollständig von mir unterrichtet worden war, um die Griechen in diese geheimen Lehren einzuweihen, den Orpheus, um ihre Gemüther durch den Zauber der Poesie und Tonkunst zu gewinnen. Ich selbst folgte ihnen auf dem Fuße nach.

9. Bei meiner ersten Erscheinung wiesen mich die Griechen zwar nicht ab, doch war ich ihnen auch nicht sehr willkommen. Als ich aber eine Zeit lang mit ihnen umgegangen war, gelang es mir doch, sieben Freunde und Schüler auf meine Seite zu bringen, und darauf noch Einen aus Samos [Pythagoras], einen Weiteren aus Ephesus [Heraclitus] und Einen aus Abdera [Democritus] — freilich im Ganzen eine kleine Zahl.

10. Bald nach Diesen wuchs, ohne daß ich eigentlich wußte, wie es zuging, das Geschlecht der Sophisten an mir auf, eine Art Leute, die, ohne sich mein Wesen gründlich anzueignen, sich doch in einen gewissen Einklang mit mir zu setzen wußten, so daß sie ein aus Windbeutelei und Philosophie zusammengesetztes Mittelding, eine neue Art von Centauren, darstellten. Sie waren eben so wenig in gänz-

licher Unwissenheit befangen, als daß sie fähig gewesen wären, den Blick fest auf mich gerichtet zu halten. Während aber ihre blöden Augen mein Bild nur bisweilen, und wie durch einen Nebel verdunkelt, erblicken, bilden sie sich gleichwohl ein, alle Dinge aufs Genaueste zu kennen; und so erwuchs unter ihnen jene nichtige und unfruchtbare Gattung von Weisheit, welcher, wie sie meinen, nichts anzuhaben ist, die Kunst nämlich, mit schlauen, überraschenden, verfänglichen Fragen und Antworten den Gegner in ein künstliches Labyrinth zu verwickeln.

11. Meine wahren Freunde widersetzten sich ihnen und überwiesen sie ihrer Nichtigkeit. Darüber aufgebracht, verschworen sich die Sophisten gegen Dieselben, zogen sie vor Gericht, und brachten es am Ende dahin, daß sie den Giftbecher trinken mußten. Ich hätte wohl schon damals dem Umgang mit diesem Menschen entfliehen sollen. Allein Antisthenes, Diogenes, und einige Zeit später Crates und Menippus vermochten mich, noch eine kleine Zeit meinem Aufenthalte auf der Erde zuzugeben. O hätte ich es nicht gethan! Wie vielen Kränkungen, die ich in der Folge leiden mußte, wäre ich entgangen!

12. Jupiter. Bei allen diesen Wehklagen erfahre ich doch immer noch nicht, liebe Philosophie, was dir denn eigentlich zu Leide gethan wurde.

Philosophie. Nun so höre das Abscheuliche. Es ist ein verworfenes Gezücht, Bursche aus dem untersten Pöbel, die schon in ihrer Jugend keine Zeit hatten, in meinem Umgange zu leben, sondern Sclaven- oder Tagelöhners-Dienste thaten, oder Handarbeiten erlernten, wie sie sich für

diesen Schlag Menschen schickten, z. B. zimmern, schustern, walken, Wolle krämpeln und dergl. Von Kindheit auf mit dergleichen Dingen beschäftigt, hatten sie nicht einmal Gelegenheit gehabt, meinen Namen zu hören. Als sie aber ins männliche Alter getreten waren und sahen, wie meine Freunde beim Volke in so großer Achtung stehen, wie die Leute, weit entfernt, ihre Freimüthigkeit ihnen zu verübeln, sich sogar freuen, durch sie von ihren sittlichen Gebrechen geheilt zu werden, ihrem Rathe willig folgen und vor ihrem Tadel sich fürchten — so dünkten ihnen diese Männer nichts Geringeres als Fürsten zu seyn.

13. Allein alles Das zu lernen, was zu diesem Ziele führen konnte, war ihnen zu weitläuftig, oder vielmehr gänzlich unmöglich. Und doch konnten ihnen ihre Handarbeiten nur ein kärgliches und mühseliges Auskommen gewähren. Einigen von ihnen war ihr Sclavenstand eine schwere, und, wie sie es wirklich ist, unerträgliche Last. Da hielten sie denn fürs Beste, wie die Schiffer sagen, den Nothanker auszuwerfen, und einen Entschluß zu fassen, den ihnen die liebe Verzweiflung eingab *). Ausgerüstet mit der Keckheit und Schamlosigkeit der Ignoranz, ihren vornehmsten Waffen, und mit Hülfe einer neuen Art von Schmähreden, die sie einstudirt hatten, um sie jeden Augenblick in Bereitschaft zu haben, mit dieser, wie du siehst, so philosophischen Ausstattung suchen sie sich ein Achtung gebietendes äußeres Ansehen zu geben, und machen es in Beziehung meiner, wie der Cumanische Esel in der Aesopischen Fabel, der eine Lö-

*) ὁρμήσαντες nach der alten Vulgata.

wenhaut umgenommen hatte und fürchterlich brüllte, und nun sich einbildete, ein Löwe zu seyn, vielleicht auch hie und da Leute fand, die ihn wirklich dafür hielten.

14. Nun ist freilich, wie du weißt, nichts einfacher und leichter nachzuahmen, als unsere Außenseite: und es kostet geringe Mühe, einen alten groben Mantel und einen Ranzen umzuhängen, einen Knüttel in die Faust zu nehmen und mit Geschrei oder vielmehr mit Esels-Gewieher und Hunde-Gebell aller Welt Grobheiten zu sagen. Volle Sicherheit gegen Züchtigung gewährt ihnen der Respect, in welchem ihre Tracht steht: und ihre persönliche Freiheit ist unangefochten; denn wenn auch die früheren Besitzer ihre Ansprüche geltend machen wollten, so würden sie sich ihres Knüttels bedienen. Nun behelfen sie sich nicht mehr mit der schmalen Kost, und mit dem magern Mehlbrei, wie früher; an die Stelle der elenden Salzfischchen und des Thymiansalats tritt jezt Fleisch von allen Sorten und der feinste Wein, der zu haben ist. Denn Geld bekommen sie so viel und von Wem sie wollen. Sie treiben es durch ihre Zudringlichkeiten als eine Art von Tribut ein, oder scheeren ihre Schafe, wie sie zu sagen pflegen, indem sie darauf rechnen können, daß die Leute entweder aus Achtung vor ihrem Mantel, oder aus Furcht vor ihren Lästermäulern willig geben werden.

15. Auch konnten sie leicht voraussehen, daß sie mit den wahren Philosophen ganz auf gleichem Fuße stehen würden. Denn, trifft nur das Aeußere zusammen, Wer wird sich darauf einlassen, den Unterschied genauer zu erforschen? Und wenn auch Jemand versuchen will, sie durch noch so höfliche Fragen allmählig auszuhalen, stracks entziehen sie

sich einer solchen Prüfung durch barsche Worte, verschanzen sich hinter ihrer Grobheit und schwingen den Knotenstock. Fragt man nach ihrer Wirksamkeit, so besteht sie in Worten; und will man sie nach diesen beurtheilen, so berufen sie sich auf ihr Leben.

16. Die ganze Stadt ist voll von diesen Tagedieben, zumal von solchen, die sich Anhänger des Diogenes, Antisthenes und Crates nennen und den Hund zum Patron erwählten, wiewohl sie die guten Eigenschaften dieses Thieres, seine Wachsamkeit, Häuslichkeit, treue Anhänglichkeit und Dankbarkeit, keineswegs zum Gegenstande der Nachahmung machten, um so vollkommener aber in ihrem Gebell, ihrer Gefräßigkeit, Stehlsucht, Geilheit und Schmeichelei, so wie im Schwanzwedeln gegen Jeden, der ihnen Etwas gibt, und in ihrer Neigung, um die Tische her zu seyn, die Hundenatur darstellen.

17. Du siehest nun selbst, wie es in Kurzem gehen wird. Die Handarbeiter werden sich insgesammt aufmachen und ihre Werkstätten im Stiche lassen, wenn sie sehen, daß, während sie vom Morgen bis an den späten Abend über ihre Arbeit gebückt sich schinden und plagen, und dennoch ihr Leben nur kümmerlich fristen, diese Müßiggänger und Maulschreier im Ueberflusse leben, gebieterisch fordern, oder ohne Umstände zugreifen, und scheelen, wenn sie Nichts kriegen, aber nicht danken, wenn man ihnen gegeben hat. Das dünkt ihnen nun ein Leben wie in der goldenen Zeit, wo den Leuten von selbst in den Mund floß.

18. Doch wäre alles Dieß noch erträglicher, wenn sie uns sonst keine Schmach weiter anthun würden. Allein diese

Menschen, die mit so ernster und andächtiger Miene unter den Leuten einhergehen, wenn sie eines schönen Knaben oder Mädchens habhaft werden oder dergleichen auf dem Korne haben — laß mich verschweigen, was sie alsdann zu thun fähig sind. Einige derselben haben die Weiber ihrer Gastfreunde verführt, und sind mit ihnen, wie einst jener junge Trojaner, auf und davon gegangen, versteht sich um Philosophinnen aus ihnen zu machen. Hernach halten sie sich dieselben mit ihren Jüngern gemeinschaftlich, in der Meinung, nach der Vorschrift Plato's zu handeln, ohne zu verstehen, in welchem Sinn dieser heilige Mann lehrte, daß die Weiber gemeinschaftlich seyn sollen.

19. Ich will mich nicht dabei aufhalten, dir zu schildern, wie sie sich bei Gastmählern betragen und was sie sich in der Trunkenheit erlauben. Aber solltest du es für möglich halten, daß es Dieselben sind, welche die Trunkenheit, den Ehebruch, die Hurerei und den Geldgeiz aufs Eifrigste verdammen? Es gibt in der Welt nichts so Widersprechendes, als die Reden dieser Männer und ihre Handlungen. Sie wollen erklärte Feinde aller Schmeichelei seyn, und übertreffen im Schmeicheln selbst die großen Schmarotzer Gnathonides und Struthias. Sie fordern alle Welt auf, die Wahrheit zu reden, und können doch kaum den Mund öffnen, ohne eine Lüge zu sagen. Sinnliches Vergnügen ist ihnen ein verhaßtes Wort und Epicur ihr größter Gegner; und doch geschieht Alles, was sie thun, nur um des Vergnügens willen. Sie sind reizbar, jähzornig und ereifern sich über Kleinigkeiten, wie kleine Kinder: und wenn irgend ein Anlaß ihnen die Galle rege gemacht hat, so ist es für

die Anwesenden oft das lustigste Schauspiel, zu sehen, wie sie braun und blau vor Aerger werden, mit rollenden Augen um sich blicken, und wie ihnen der giftige Schaum vor dem Munde steht.

20. Wahrlich! man möchte sich weit von dem Orte wegwünschen, wo dieses Gesindel seinen Unrath von sich gibt. „Gold und Silber,“ heißt es da, „begehre ich, beim Hercules, nicht zu besitzen: ein Obolus reicht hin, um Wolfsbohnen einzukaufen. Zu trinken gibt mir eine Quelle oder ein Bach.“ Und bald darauf fordern sie nicht etwa einen Obolus oder ein Paar Drachmen, sondern ganze Summen auf einmal. Wo ist ein Kaufmann, der so viel mit seinen Waaren gewonnen hätte, als diese Leute mit der Philosophie? Daher, wenn sie ein Hinlängliches gesammelt und bei Seite gethan haben, so werfen sie auf einmal das elende Mäntelchen von sich, kaufen Feldstücke, schöne Kleider, hübsche Sclaven, ja ganze Dörfer: und nun gehabt euch wohl, Schnappsack des Crates, Kutte des Antisthenes, Faß des Diogenes!

21. Die Laien, welche Dieses mit ansehen, fangen nun wirklich an, die Philosophie verächtlich zu finden, und weil sie glauben, daß Alle so wären, messen sie die Schuld meinem Unterrichte bei. Und so ist es schon lange her, daß ich auch nicht einen einzigen Anhänger unter ihnen gewinnen konnte. Es ergeht mir vielmehr wie der Penelope: was ich webe, löst sich im Augenblicke wieder auf; und die Unwissenheit und Schlechtigkeit sehen mit Hohngelächter zu, wie meine Arbeit keinen Erfolg hat, und ich mit aller Mühe doch Nichts ausrichte.

22. Jupiter. Ihr guten Götter! Was muß die arme Philosophie doch nicht Alles von jenen vermaledeiten Schurken erdulden! Es ist in der That hohe Zeit, auf Abhülfe zu denken, und die Frevler heimzusuchen. Ich dächte, mein Donnerkeil schaffte sie mit Einem Schlag von hinnen, und machte der Sache ein Ende.

Apollo. Ich möchte dir einen Vorschlag thun, Vater Jupiter. Auch ich bin diesen Marktschreiern von Herzen gram, und zwar der Musen wegen, deren Verächter sie sind. Durch einen Blitzstrahl von deiner Hand zu sterben wäre aber eine Todesart, deren solche Menschen nicht würdig sind. Allein wie wäre es, wenn du den Mercur zu ihnen hinabschicktest und ihm ihre Züchtigung überließest? Er ist ja selbst sehr bewandert in den Wissenschaften, und wird es bald weghaben, Welche echte Philosophen sind, und Welche nicht. Jenen soll er alsdann das gebührende Lob ertheilen, und Diese auf eine Weise zur Strafe ziehen, welche ihm nach den Umständen die angemessenste scheinen wird.

23. Jupiter. Wohlgesprochen, Apollo. Aber auch du, Hercules, mußt dich in Begleitung der Philosophie mit auf den Weg machen. Stelle dir vor, als stände dir die dreizehnte und nicht die leichteste deiner Arbeiten bevor, nämlich jenes ruchlose und unverschämte Gezücht mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Hercules. In der That, Vater, ich wollte lieber den Stall des Augias noch einmal ausmisten, als mich mit Diesen einlassen. Gehen wir denn!

Philosophie. Ungerne begleite ich euch: doch dem Willen des Vaters muß ich folgen.

die Anwesenden oft das lustigste Schauspiel, zu sehen, wie sie braun und blau vor Aerger werden, mit rollenden Augen um sich blicken, und wie ihnen der giftige Schaum vor dem Munde steht.

20. Wahrlich! man möchte sich weit von dem Orte wegwünschen, wo dieses Gesindel seinen Unrath von sich gibt. „Gold und Silber,“ heißt es da, „begehre ich, beim Hercules, nicht zu besitzen: ein Obolus reicht hin, um Wolfsbohnen einzukaufen. Zu trinken gibt mir eine Quelle oder ein Bach.“ Und bald darauf fordern sie nicht etwa einen Obolus oder ein Paar Drachmen, sondern ganze Summen auf einmal. Wo ist ein Kaufmann, der so viel mit seinen Waaren gewonnen hätte, als diese Leute mit der Philosophie? Daher, wenn sie ein Hinlängliches gesammelt und bei Seite gethan haben, so werfen sie auf einmal das elende Mäntelchen von sich, kaufen Feldstücke, schöne Kleider, hübsche Sclaven, ja ganze Dörfer: und nun gehabt euch wohl, Schnappsack des Crates, Kutte des Antisthenes, Faß des Diogenes!

21. Die Laien, welche Dieses mit ansehen, fangen nun wirklich an, die Philosophie verächtlich zu finden, und weil sie glauben, daß Alle so wären, messen sie die Schuld meinem Unterrichte bei. Und so ist es schon lange her, daß ich auch nicht einen einzigen Anhänger unter ihnen gewinnen konnte. Es ergeht mir vielmehr wie der Penelope: was ich webe, löst sich im Augenblicke wieder auf; und die Unwissenheit und Schlechtigkeit sehen mit Hohngelächter zu, wie meine Arbeit keinen Erfolg hat, und ich mit aller Mühe doch Nichts ausrichte.

22. Jupiter. Ihr guten Götter! Was muß die arme Philosophie doch nicht Alles von jenen vermaledeiten Schurken erdulden! Es ist in der That hohe Zeit, auf Abhülfe zu denken, und die Frevler heimzusuchen. Ich dächte, mein Donnerkeil schaffte sie mit Einem Schlag von hinnen, und machte der Sache ein Ende.

Apollo. Ich möchte dir einen Vorschlag thun, Vater Jupiter. Auch ich bin diesen Marktschreiern von Herzen gram, und zwar der Musen wegen, deren Verächter sie sind. Durch einen Blitzstrahl von deiner Hand zu sterben wäre aber eine Todesart, deren solche Menschen nicht würdig sind. Allein wie wäre es, wenn du den Mercur zu ihnen hinabschicktest und ihm ihre Züchtigung überließest? Er ist ja selbst sehr bewandert in den Wissenschaften, und wird es bald weghaben, Welche echte Philosophen sind, und Welche nicht. Jenen soll er alsdann das gebührende Lob ertheilen, und Diese auf eine Weise zur Strafe ziehen, welche ihm nach den Umständen die angemessenste scheinen wird.

23. Jupiter. Wohlgesprochen, Apollo. Aber auch du, Hercules, mußt dich in Begleitung der Philosophie mit auf den Weg machen. Stelle dir vor, als stände dir die dreizehnte und nicht die leichteste deiner Arbeiten bevor, nämlich jenes ruchlose und unverschämte Gezücht mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Hercules. In der That, Vater, ich wollte lieber den Stall des Augias noch einmal ausmisten, als mich mit Diesen einlassen. Gehen wir denn!

Philosophie. Ungerne begleite ich euch: doch dem Willen des Vaters muß ich folgen.

24. Mercur. Wir wollen uns ohne Verzug hinablassen. Vielleicht daß wir heute noch ein Paar derselben abthun können. Aber wohin gehen wir zunächst, Philosophie? Du wirst am besten wissen, wo sie zu finden sind. Doch wohl in Griechenland?

Philosophie. Nicht doch: dort sind nur Wenige, Mercur, und Philosophen von der echten Art. Aber jene Gesellen wollen nichts mit der Attischen Armuth zu schaffen haben. Wir müssen sie dort suchen, wo das viele Gold und Silber gegraben wird.

Mercur. Also nehmen wir unsere Richtung stracks nach Thracien!

Hercules. Schön! da kann ich den Wegweiser machen. Ich war schon zu oft in Thracien, um nicht dort überall Bescheid zu wissen. Wir müssen diesen Weg einschlagen.

Mercur. Welchen denn?

25. Hercules. Seht ihr dort die beiden schönen Berge, die hoch über die übrigen emporragen? Der höhere ist der Hämus, der gegenüberliegende heißt Rhodope. Unmittelbar am Fuße dieser Gebirge beginnt eine sich weithin ziehende, ungemein fruchtbare Ebene. Und bemerkt ihr dort die drei malerischen Hügel, die sich schroff als eben so viele Burgen über der unten liegenden Stadt erheben? Schon wird diese Stadt *) selbst sichtbar.

Mercur. Ach ja, ich sehe sie, eine große, prächtige Stadt! Sie strahlt schon in weiter Ferne. Dicht an ihren Mauern fließt ein großer Strom vorbei —

*) Philippopolis.

Hercules. Der Hebrus ists. Die Stadt ist ein Werk des berühmten Philippus. — Nun haben wir die Wolkenregion hinter uns, und sind der Erde nahe. — Betreten wir denn den Boden! Glück zu!

26. Mercur. Da wären wir. Aber wie fangen wirs nun an, daß wir dem Wild auf die Spur kommen?

Hercules. Das ist deine Sache, Mercur. Du bist ja ein Herold. Also citire sie nur gleich!

Mercur. Das wollte ich wohl: aber ich weiß ihre Namen nicht. Du mußt mir also sagen, Philosophie, wie sie heißen und woran man sie erkennen kann.

Philosophie. Ich weiß ihre Namen selbst nicht genau, weil ich nie mit ihnen umgegangen bin. Allein nach der Begierde zu schließen, mit der sie aufs Besitzen [Ktesis, Ktema] aus sind, wirst du wohl nicht fehl gehen, wenn du einen Eteson, Etesippus, Eteseles, Euctemon oder Polyctetus ausrufst.

27. Mercur. Schön, das will ich. — Aber Wer mögen Diese da seyn, die auf uns zukommen, und sich umsehen, als ob auch sie Jemand zu suchen hätten? Sie scheinen uns Etwas fragen zu wollen.

Einige Männer. Könnt ihr uns nicht sagen, gute Freunde, oder du, schöne Frau, ob ihr nicht drei Gauner beisammen gesehen habt, und ein Weibsbild bei ihnen, von derbem, männlichem Aussehen mit glatt geschorenem Kopfe nach Lakonischer Art?

Philosophie. Oho! die suchen ja unsere Leute, wie es scheint.

Einer der Männer. Wie so, eure Leute? Es sind drei entlaufene Sclaven, die wir suchen. Besonders aber ist es uns um das Weib zu thun, das sie gestohlen haben.

Mercur. Ihr sollt bald erfahren, warum auch wir nach ihnen spähen. Ich will jetzt den Ausruf thun:

„Wer Auskunft zu geben weiß von einem Paphlagonischen „Sclaven, barbarischer Abkunft, aus der Gegend von Si„nope, mit einem Namen, der von Ctesis oder dergleichen „herkommt, blaß von Gesicht, kahl geschoren, mit einem „langen Barte, einem Schnappsack um die Schultern, be„kleidet mit einem alten Mantel, kenntlich an seinem „gallsüchtigen Wesen und seinem gemeinen und groben Lä„stermaul, der wolle es anzeigen gegen eine Belohnung, „die er sich selbst ausbedingen mag!"

28. Der Herr der Entlaufenen. Ich verstehe nicht, guter Freund, was du da ausrufst. Der Kerl hieß, so lange er bei mir war, Cantharus, trug langes Haar, und keinen Bart, und trieb meine Profession. Er war in meiner Walkerei damit beschäftigt, die Wollflocken am Tuch abzuscheeren.

Philosophie. Nun der ist es eben, dein ehemaliger Sclave: aber jetzt sieht er einem Philosophen gleich, so genau hat er sich selbst abgeschoren.

Der Herr. Der Unverschämte! Cantharus spielt den Philosophen und sieht mich mit dem Rücken an!

Die übrigen Männer. Laß gut seyn, wir werden sie Alle ausfindig machen. Diese Frau kennt sie, wie sie sagte.

29. Philosophie. Aber, Hercules, Wer ist denn der schöne Mann dort mit der Leier, der sich uns nähert?

Hercules. Ah Orpheus, mein Reisegefährte auf der

Argo, der die schönen Schifferlieder sang. Wir wurden nie müde, wenn wir nach dem Takte seines Gesanges ruderten. — Gegrüßt seyst du, Orpheus, wackerer Meistersänger! Du hast doch wohl deinen Hercules nicht vergessen?

Orpheus. Willkommen, Philosophie, Hercules und Mercur! Zahlt mir nur gleich meinen Angeberlohn. Denn ich kenne den Menschen genau, den ihr suchet.

Mercur. O so zeige uns, wo er ist, bester Orpheus. Auf Geld wirst du wohl nicht warten, ein so weiser Mann, wie du bist?

Orpheus. Du hast recht. Ich will euch das Haus zeigen, wo er wohnt, aber nicht ihn selbst. Denn ich möchte mich nicht gerne seinen Grobheiten aussetzen. Er ist ein garstiger Bursche, der Nichts gelernt hat als lästern.

Mercur. So zeige uns wenigstens seine Wohnung.

Orpheus. Hier zunächst. Ich will nur wieder meiner Wege gehen, um den Kerl nicht sehen zu müssen.

30. Mercur. Hört! Ist dieß nicht die Stimme einer Frau, die aus Homer deklamirt?

Philosophie. So ist es in der That. Wir wollen doch zuhören.

Die entführte Frau. Denn mir verhaßt ist Jener, so sehr wie des Aïdes Pforten,
Welcher erpicht ist auf Gold, und predigt des Goldes Verachtung *).

Mercur. Also muß dir auch Cantharus verhaßt seyn:
und er hat
Böses dem Freunde gethan, der Lieb und Gefälligkeit darbot **).

*) Parodie von Il. IX, 312. f.
**) Il. III, 354.

Einer der Männer. Dieser Vers paßt auf mich. Denn mir hat er das Weib verführt und ist mit ihr davon gegangen, zum Danke dafür, daß ich ihn bei mir beherbergt habe.

Einer der Entlaufenen. Trunkenbold, mit dem Blicke des Hunds, und dem Muthe des Hirsches! *)
Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem Rathe. **)
Thörichter Schwätzer Thersites, du kreischende Dohle, dich freut nur, ***)
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern. †)

Sein Herr. Der verfluchte Kerl deklamirt gegen sich selbst.

Der Entlaufene. Vorn ein Hund, und hinten ein Löw' und Gais in der Mitte,
Schnaubt sie, ein hündisch gestaltetes Unthier, gräßliche Wuth aus ††).

31. Obiger Mann. O Weib, Weib! Wie diese Hunde mit dir umgegangen seyn mögen! Nun nächstens wird es heißen, du seyest schwanger von ihnen.

Mercur. Gedulde dich, sie wird dir einen jungen Cerberus oder einen Geryones gebären, damit unser Hercules wieder Etwas zu thun kriegt. — Aber siehe da! wir brauchen nicht anzuklopfen: sie kommen von selbst heraus.

Der Herr. Hab' ich dich endlich, Cantharus? — Nun, wirst du antworten? Laß doch sehen, was dein Schnappsack enthält. Etwa ein Paar Wolfsbohnen oder ein Stück Brod?

Mercur. Nein, beim Jupiter, eine Geldkatze voll Gold!

---

*) Il. I, 225.
**) Il. II. 202.
***) Ebendas. 246. parodirt.
†) Ebendas. 214.
††) Il. VI, 181. und Hesiod Theog. 323.

Hercules. Kein Wunder! Für einen Cyniker hat er sich nur in Griechenland ausgegeben; hier aber ist er ein perfekter Chrysippianer *) geworden. Und es wird nicht lange anstehen, so werden wir einen neuen Cleanthes **) in ihm sehen. Denn er wird an seinem Bart aufgehangen werden, der Schuft!

Der Herr. Und du, Schlingel! bist du nicht mein entlaufener Sclave Lekythion? Nun das ist doch lustig. Was kann man nicht Alles erleben! Lekythion ist ein Philosoph!

Mercur. Aber dieser Dritte da — ist sein Herr nicht unter euch?

Der Vorige. Ich war der seinige: allein er mag sich zum Henker scheren.

Mercur. Warum?

Sein Herr. Der Bursche ist verfault am ganzen Leibe. Wir nannten ihn nur die Balsambüchse.

Mercur. Heiliger Nothhelfer Hercules! Hörst du? Der steckt sich in den Philosophenhabit! — Aber du — willst du deine Frau nicht wieder mit dir nehmen?

Ihr Ehemann. Das sey ferne. Ich mag kein Weib, das mit einer alten Scharteke schwanger geht ***).

---

*) S. die Anm. zu Fischer 51.

**) Wie der Name des Cleanthes zu diesem Scherze passen soll, ist nicht zu ermitteln.

***) Eine schale Anspielung auf den obigen Einfall, daß das Weib von den drei Philosophen mit einem dreiköpfigen Unthiere schwanger gehe. Der dreiköpfige (Tricaranus) hieß aber auch eine Comödie des Theopompus, so wie Trryphales eine des Aristophanes.

Mercur. Wie ist Das zu verstehen?

Der Mann. Ist der Dreiköpfige nicht ein Büchlein?

Mercur. Das ist eben nichts Seltsames. Es gibt ja auch eine Comödie, die „der Mann mit dem dreifachen Phallus" heißt. —

33. Hercules. An dir ist es jetzt, Mercur, dein Erkenntniß zu fällen.

Mercur. So ist also meine Meinung die: das Weib soll, damit sie nicht etwa ein Unding mit drei Köpfen in die Welt setze, mit ihrem Mann sich wieder nach Griechenland zurückbegeben. Diese beiden Entlaufenen sollen ihrem Herrn zurückgegeben werden, und ihre frühere Handthierung treiben; Lecythion soll wieder schmutziges Linnen waschen, und der Stinker da alte Kleider flicken, zuvor aber mit Malvenstängeln gehörig durchgepeitscht werden. Aber dieser Dritte wird den Abhaarern übergeben, die ihm fürs Erste ein Haar um das andere ausraufen, daß er zu Grunde gehen möchte, sodann das Uebrige mit dem garstigsten Pech, das es gibt, ausziehen sollen. Hierauf wird er nackt auf den Hämus gebracht, und dort mit zusammengebundenen Füßen in den Schnee gelegt.

Der Entlaufene. Hu! ich Unglücklicher! Wehe! Wehe! Hu! Hu!

Sein Herr. Wozu dieses tragödienmäßige Geheul? Fort! nun geht's zu den Pechmännern. Dort wird man dir die Löwenhaut abziehen, damit man sehe, daß du ein Esel bist.

Die Saturnalien.

Saturnus und sein Priester.

1. Priester. Da du, o Saturn, für jetzt wenigstens, wie es scheint, wieder an der Regierung bist, und wir dir Gaben und Opfer, die dir angenehm sind, dargebracht haben, was ist es nun, das ich mir an diesen deinen heiligen Tagen von dir als Festgeschenk ausbitten darf?

Saturn. Das mußt du selbst am Besten beurtheilen, was das wünschenswertheste für dich ist. Oder verlangst du, daß ich, weil ich Regent bin, auch ein Prophet seyn soll, um zu wissen, was du am liebsten von mir erbätest? Bitte immerhin, und was möglich ist, werde ich gewähren.

Priester. Ich bin längst mit mir eins. Was ich mir wünsche, ist, was alle Welt sich wünscht und eben nicht weit zu suchen ist, Gold und Silber in Menge, den Leuten befehlen zu dürfen, eine große Dienerschaft, feine und prächtige Kleider, elfenbeinernes Hausgeräthe, kurz alle die Dinge zu besitzen, die für kostbar gelten. Von diesem Allem theile auch mir mit, bester Saturn: laß auch mich deiner Regierung froh werden, damit ich nicht der Einzige bleibe, der diese Herrlichkeiten sein Leben lang entbehren muß.

2. Saturn. Siehst du nicht, wie unpassend es ist, diese Bitte an mich zu richten? Dergleichen Dinge zu er-

theilen ist ja nicht meine Sache. Es darf dich also nicht verdrießen, wenn nichts daraus wird. Wende dich an Jupitern, wenn nach wenigen Tagen die Regierung wieder an ihn kommt. Ich habe die Herrschaft nur mit Beschränkung übernommen und mein ganzes Regiment dauert nicht länger als sieben Tage: sind diese vorüber, so bin ich wieder Privatmann wie zuvor, und habe nicht mehr zu bedeuten, als Jeder aus dem großen Haufen. Aber auch während dieser sieben Tage ist es mir nicht zugestanden, irgend etwas Wichtiges und Ernsthaftes zu verfügen. Ein Räuschchen trinken, jubeln, schäkern, würfeln, Festkönige wählen, die Sclaven tractiren, nackend singen und springen und den Takt dazu schlagen, bisweilen auch das Gesicht mit Ruß mir beschmieren und mich kopfüber ins kalte Wasser werfen lassen — Das sind die Dinge, die ich treiben und treiben lassen darf. Aber alles Bedeutendere, wie z. B. Gold und Reichthümer beliebig zu vertheilen, hat sich Jupiter vorbehalten.

3. Priester. Aber auch Dieser ist nicht so leicht bei der Hand damit. Ich wenigstens habe mich schon müde gebetet und geschrieen; aber Jupiter hört nicht sondern schüttelt seine Aegide, macht ein grimmiges Gesicht und schwingt wohl gar seinen Donnerkeil, um die lästigen Bitter zu verscheuchen. Und wenn er auch je einmal Einem gnädig zuwinken und ihn zum reichen Manne machen will, so geschieht es so gänzlich ohne alle Auswahl, daß er die Rechtschaffenen und Vernünftigen übergeht, und Schufte und Dummköpfe, Bursche, welche die Peitsche verdienten, oder Solche, die nicht einmal Männer sind, mit Reichthümern überschüttet. Nun wünschte ich aber doch zu wissen, was denn du thun kannst.

4. Saturn. Dinge, die wahrlich nicht so ganz zu verachten sind, in Vergleichung mit dem Umfang und der Dauer meiner Regierung. Oder dünkt es dir etwa nicht eine hübsche Sache, im Würfelspiel immer zu gewinnen, und, während bei Andern stets der Einer zu oberst fällt, jedesmal Sechse zu werfen? - Viele, die der Würfel auf diese Art begünstigte, haben sich zur Genüge besackt, wogegen Andere mit ihrem Glücksschiffchen an diesem kleinen Felsen, dem Würfel, dergestalt Schiffbruch gelitten haben, daß sie nichts als das nackte Leben davon brachten. Sodann in aller Behaglichkeit essen und trinken zu dürfen, von der Tischgesellschaft für den besten Sänger erklärt zu werden, und während Andere, welche Aufwärtersdienste verrichten, ins Wasser plumpen — denn Dieß ist die Strafe für ein ungeschicktes Benehmen dabei — als Sieger ausgerufen zu werden und dem Andern den Preis abzujagen, ist das Alles nicht ganz herrlich? Noch mehr: dein Würfel fällt dir so glücklich, daß du König über Alle wirst; und nun ist es an dir, die Andern mit seltsamen Aufträgen zu necken, statt selbst welche zu erhalten, z. B. dem Einen zu befehlen, mit lauter Stimme über sich selbst zu lästern, einem Andern, im Unterkleide zu tanzen, einem Dritten, die Flötenspielerin aufzuhucken und dreimal im Hause*) herumzutragen. Wären Dieß nicht glänzende Proben meiner Macht und Gnade? Wolltest du dich aber darüber beschweren, daß ein solches Königthum kein wirkliches und dauerndes ist, so wäre Dieß sehr unbillig von dir, da du ja siehst, wie kurz auch meine,

*) D. h. in dem, den innern Hofraum umgebenden, Portikus.

des Gebers, Herrschaft währt. Solche Dinge also, die ich möglicherweise geben kann, Glück im Würfelspiel, die Würde des Festkönigs und Was ich dir sonst noch herzählte, verlange getrost von mir und sey überzeugt, daß ich dich weder mit einer Aegide, noch mit dem Donnerkeil erschrecken werde.

5. Priester. Aber, bester aller Titanen, mit diesem Allem ist mir nicht geholfen. Indessen, beantworte mir wenigstens einige Fragen, die ich besonders gerne gelöst sehen möchte. Ich werde mich alsdann für die Opfer, die ich dir darbrachte, hinlänglich belohnt glauben und dir alle fernere Verbindlichkeit erlassen.

Saturn. Frage immer, ich will antworten, wofern ich kann.

Priester. Fürst Erste möcht' ich wissen, ob es wahr ist, was man von dir sagt, du hättest die Kinder gefressen, welche dir die Rhea geboren. Den Jupiter aber habe Diese in Sicherheit gebracht, indem sie dir einen Stein statt seiner zu verschlingen gegeben habe. Als er zu reiferen Jahren gekommen, fing er Krieg mit dir an, jagte dich vom Throne und warf dich in den Tartarus, wo man dich und alle deine Kampfgenossen in Ketten legte. Verhält es sich wirklich so?

Saturn. Mensch, wenn jetzt nicht die Feiertage wären, wo es erlaubt ist, sich zu betrinken und seinem Herrn Grobheiten zu sagen, so solltest du fühlen, daß ich noch zürnen kann! Unverschämter! solche Fragen zu richten an einen so alten graubärtigen Gott!

Priester. Aber, Saturn, ich sagte ja Dieses nicht aus mir selbst, sondern Hesiod und Homer haben's gesagt, und

es thut mir leid, dich versichern zu müssen, daß beinahe Jedermann diese Dinge von dir glaubt.

6. Saturn. Meinst du denn, jener Kuhhirt, der einfältige Schwätzer, wisse etwas Vernünftiges von mir zu sagen? Stelle dir doch vor, ob irgend ein Mensch, geschweige ein Gott, fähig wäre, mit Wissen und Willen seine Kinder zu fressen, wenn es ihm nicht etwa ergeht wie dem Thyestes, der durch die Arglist seines abscheulichen Bruders in diesen Fall gerieth? Doch auch Dieß angenommen, wie wäre es denn möglich, daß Einer, ohne es zu merken, einen Stein statt eines Kindes fräße? Er müßte doch wohl kein Gefühl in den Zähnen haben. Auch ist erlogen, daß wir Krieg mit einander geführt, und daß mir Jupiter die Herrschaft mit Gewalt abgenommen habe. Ich habe sie ihm freiwillig abgetreten und förmlich übergeben. Und daß ich nicht in Ketten liege, und nicht im Tartarus mich befinde, siehst du ja selbst; oder du wärest so blind als Homer.

7. Priester. Aber was brachte dich denn zu dem Entschlusse, die Regierung niederzulegen?

Saturn. Das will ich dir sagen. Das Ganze ist, daß ich, als alter und nachgerade podagrischer Mann (woher auch der gemeine Glaube entstanden ist, als wäre ich mit Fußfesseln belegt) nicht mehr im Stande war, mit der großen Sündhaftigkeit des jetzigen Menschengeschlechts fertig zu werden. Es galt jetzt, mit geschwungenem Blitze den Himmel auf und ab zu laufen, und die Meineidigen, Tempelräuber, Mörder niederzubrennen, ein lästiges und mühsames Geschäft, dem nur ein junger Mann gewachsen war. Weislich trat ich es daher an Jupitern ab. Ueberhaupt schien es mir jetzt das

Angemessenste, die ganze Weltregierung unter meine Söhne zu vertheilen, und es mir in Ruhe und Frieden wohl seyn zu lassen. Ich brauche nun keinen Gebeten mehr Audienz zu geben, und über die widersprechenden Wünsche der Leute in Verlegenheit zu gerathen, sehe mich nicht mehr in die Nothwendigkeit versetzt, zu donnern, zu bliken oder gar zu hageln, sondern lebe ganz das behgägliche Leben eines ausgedienten Alten, trinke meinen Nectar lauter, und plaudere mit Japetus und Andeven meines Alters von den alten Zeiten. Jupiter indessen regiert die Welt und hat seine liebe Noth, die wenigen Tage ausgenommen, an welchen ich unter den genannten Bedingungen die Regierung mir vorbehalten habe, um die Menschen zu erinnern, wie sich's einst auf der Welt lebte, als ich noch herrschte, und als noch Alles aus dem Boden wuchs, ohne daß man pflügte und säete, und man statt der Aehren schon fertige Brode und gebratenes Fleisch vorfand, und der Wein in Strömen floß, und Milch und Honig aus den Quellen rann. Denn die Menschen waren gut und ganz von Gold. *) Dieß ist der Grund, warum ich diese wenigen Tage wieder die Herrschaft führe, und daher ist auch allenthalben Jubel, Gesang und Spiel, und Alle, Knechte und Freie, sind sich gleich: denn zu meiner Zeit gab es keine Knechte.

8. Priester. Ich hatte mir vielmehr gedacht, Saturn, du hättest, eben jener Fabel zufolge, aus Menschenfreundlichkeit gegen die Sclaven und Gefangenen Dieses so angeordnet. Da du selbst Unterthan seyst und wissest, was Fes-

*) Scherzhafte Anspielung auf das goldene Zeitalter.

sein sind, hältest du, meinte ich, alle Diejenigen in Ehren, welche ein gleiches Loos hätten.

Saturn. Wirst du nicht aufhören mit deinem albernen Gerede?

Priester. Gut, ich bin stille davon. Aber nur Dieses sage mir noch. Spielten denn die Menschen zu deiner Zeit auch schon mit Würfeln?

Saturn. Warum nicht? Aber freilich nicht um Talente und Zehntausende von Drachmen wie ihr, sondern höchstens um Nüsse, so daß sich eben Keiner schwer kränkte, wenn er verlor.

Priester. Das war sehr vernünftig. Nun freilich, um Was hätten sie auch spielen sollen, da sie ja selbst aus purem Golde waren! Wie du das vorhin sagtest, fiel mir ein: wenn man einen solchen massiv goldenen Menschen in unsere jetzige Welt brächte und dem großen Haufen vor die Augen führte, wie würden sie dem armen Schelm mitspielen! Zuverlässig würden sie über ihn herfallen und ihn zerstückeln, wie einst die Mänaden den Pentheus, die Thrakierinnen den Orpheus und den Actäon seine Hunde, und würden sich herumbalgen, Wer das größte Stück davon trüge. Können sie ja doch nicht einmal, so lange sie dein Fest begehen, ihre Gewinnsucht vergessen: sondern sehr Viele machen sogar auch diese Feier zur Erwerbsquelle. Und Diejenigen, welche bei diesen Lustgelagen ihre Freunde geplündert haben, gehen vergnügt mit ihrer Beute davon: die Andern aber lästern unvernünftigerweise über dich und zerstampfen die unschuldigen Würfel, als ob sie verantwortlich wären für den Schaden, den sie doch selbst mit Wissen und Willen sich zugefügt haben.

9. Aber nun möchte ich doch wissen, wie kommt es denn, daß du, als ein so gebrechlicher und hochbetagter Gott, die unfreundlichste aller Jahreszeiten zu diesem deinem Feste ausgewählt hast? Alles ist mit Schnee bedeckt und erstarrt von Eiskälte, ein heftiger Nordwind bläst, die Bäume sind entlaubt und abgestorben, die Auen kahl und farblos, und die Menschen kauern sich, wie die Greise, vor dem Kamin zusammen: das ist doch wohl keine gelegene Zeit für einen alten Mann, wie du bist, noch auch für Leute, die sich lustig machen wollen.

Saturn. Hörst du, laß das viele Fragen; wir hätten längst trinken sollen. Du hast mich schon um einen guten Theil des Festes gebracht mit diesen unnöthigen Klügeleien. Also weg damit; wir wollen uns gütlich thun, und unter Scherz und Jubel uns der Freiheit überlassen. Hernach würfeln wir nach der alten Weise um Nüsse, wählen Könige und lassen uns von ihnen befehlen. So soll das Sprüchwort an uns wahr werden: „alte Leute zweimal Kinder."

Priester. So sey's, Saturn. Wem Das nicht lieb ist, der möge, wenn ihn dürstet, nimmer einen Tropfen zu trinken kriegen. Trinken wir denn! Ich bin auch mit deinen ersten Antworten schon zufrieden, und gedenke dieses unser Gespräch mit Allem, Was ich gefragt und du so gnädig mir erwiedert hast, zu Papier zu bringen, und allen meinen Freunden, die deine Worte zu vernehmen würdig sind, mitzutheilen.

Cronosolon.

10. Also spricht Cronosolon, Priester und Prophet des Saturnus [Cronos] und Gesetzgeber für die Saturnalien:

Was die ärmeren Leute in Beziehung auf dieses Fest zu beobachten haben, habe ich in eine besondere Schrift gebracht und denselben zugehen lassen; und ich versehe mich zu ihnen, daß sie sich den ihnen gegebenen Verordnungen um so mehr fügen werden, als im Weigerungsfalle die schweren auf den Ungehorsam gesetzten Strafen unausbleiblich gegen sie in

Anwendung gebracht würden. Aber auch an euch ist es, ihr Reichen, ernstlich darauf zu sehen, daß ihr euch nichts Gesetzwidriges zu Schulden kommen lasset und keine der hiernächst folgenden Vorschriften verabsäumet. Wofern aber Einer nicht darnach handeln würde, der wisse, daß er nicht blos gegen mich, den Gesetzgeber, sondern gegen Saturn selbst die Achtung aus den Augen gesetzt hätte. Denn Saturn, der mir unlängst, nicht etwa blos im Traume, sondern leibhaft, während ich wachte, erschienen, hat mich zum Gesetzgeber für sein Fest verordnet. Saturn ist aber keineswegs ein mit Ketten beladener, eingeschrumpfter Alter, wie ihn die Maler nach den Vorstellungen faselnder Dichter abzubilden pflegen. Eine Sichel, und zwar eine scharf geschliffene, trug er allerdings in der Hand: allein sein ganzes übriges Aussehen war heiter und kräftig, seine Tracht und Haltung königlich. In dieser Gestalt erschien er mir, und offenbarte mir seine göttliche Weisheit, die auch euch kund zu thun sich gebührt.

11. Er bemerkte nämlich, wie ich verdrießlich und in mich gekehrt meines Weges ging, und errieth, wie natürlich als Gott, sogleich die Ursache meiner übeln Laune, nämlich meine Armuth, und daß ich trotz dieser Jahreszeit nur einen einzigen Rock im Vermögen hatte. Wir hatten eben Nordwind, und Eis und Schnee in Menge, und ich war dagegen nicht im Geringsten verwahrt. Die Feiertage rückten heran, ich sah, wie Alles Zurüstungen machte zu Opfern und Schmausereien, während ich selbst doch nicht so ganz in festlicher Verfassung war. Da näherte sich Saturn hinter meinem Rücken, zupfte und schüttelte mich bei'm Ohre, und sagte: „Warum so verdrießlich, Cronosolon?" „Warum sollte ich nicht, o Herr!" versetzte ich, „wenn ich sehen muß, wie die abscheulichsten und gottlosesten Menschen Geld im Ueberflusse haben, und in Genüssen schwelgen, ich dagegen und eine Menge anderer rechtschaffener und kenntnißreicher Leute aus Mangel, Noth und Sorgen nie herauskommen? Und auch du, Herr, hast keine Lust, diesem Zustande ein Ende zu

machen und vollkommene Gleichheit in der Welt herzustellen?" Seine Antwort aber war: „Es geht nicht wohl an, Dasjenige zu ändern, Was euch Clotho und die übrigen Parzen auferlegten. So viel aber mein Fest angeht, werde ich eurer Dürftigkeit abhelfen, und zwar auf folgende Weise. Geh, Cronosolon, und verfasse Gesetze darüber, wie man's treiben soll an meinem Feste, damit nicht die Reichen es nur für sich feiern, sondern auch euch an ihren Herrlichkeiten Theil nehmen lassen."

12. „Aber ich weiß nicht" — „Sey unbesorgt, fiel er ein, ich will dir Alles sagen, Was du zu thun hast." Und nun fing er an, mir eine vollständige Anweisung zu geben, an deren Schluß er hinzusetzte: „Und sage ihnen, wenn sie sich nicht nach diesen Vorschriften richten, so werde ich ihnen zeigen, daß ich diese scharfe Sichel nicht vergeblich führe. Ich müßte mich wahrlich auslachen lassen, wenn ich, der seinen Vater Uranus kastrirte, nicht auch die reichen Herrchen, die sich nicht fügen wollen, verschnitte und eben so armselige Hämlinge aus ihnen machte, als die Gallen sind, die unter Trommeln und Pfeifen Allmosen für die Göttermutter betteln!" Dieß war seine Drohung. Es dürfte euch also nicht gerathen seyn, seine Gesetze übertreten zu wollen.

Die Gesetze der Saturnalien.

Erstes Hauptstück.

13. Niemand solle während der Festesfeier ein öffentliches oder Privat-Geschäft oder irgend etwas Anderes betreiben, als was zu Scherz, Wohlleben und Gemüthsergötzung dient. Nur die Köche und die Pastetenbäcker sollen in diesen Tagen in Arbeit seyn.

Knechte und Freie, Arme und Reiche seyen gleichgeachtet.

Sich zu erzürnen, zu zanken oder zu drohen ist Keinem erlaubt. Auch darf während der Dauer der Saturnalien von keinem Verwalter Rechenschaft abgefordert werden.

Keiner untersuche seinen Besitzstand in Baarem, an Silbergeschirr oder an Kleidungsstücken. Nicht minder ist alles Schreiben, alles Turnen, alles Ausarbeiten und Vortragen von Reden verboten, es wären denn witzige und scherzhafte, die nur Unterhaltung und Belustigung beabsichtigen.

Zweites Hauptstück.

14. Geraume Zeit vor dem Feste haben die Reichen den Namen Jedes ihrer Freunde in eine Tabelle einzutragen, sodann ungefähr den zehenten Theil ihrer jährlichen Einkünfte an baarem Geld, alle ihnen entbehrlichen Kleidungsstücke, dasjenge Hausgeräthe, was für sie nicht zierlich und modisch genug ist, und eine ansehnliche Zahl silberner Geschirre auszusondern und in Bereitschaft zu halten.

Am Tage vor dem Feste soll ein Reinigungsopfer durchs Haus getragen und dadurch alle Knickerei, aller Geldhunger und alle Gewinnsucht und alle Uebel dieser Art, die sich bei den Meisten von ihnen eingenistet haben, aus demselben verbannt werden. Nach vorgenommener Reinigung des Hauses ist sofort dem reichthumgebenden Jupiter, Mercur dem Schenker, und Apoll dem Vielspendenden ein Opfer darzubringen. Wenn hierauf der Abend eingetreten, haben sie sich jenes Verzeichniß ihrer Freunde vorlesen zu lassen.

15. Die Vertheilung haben sie persönlich und mit Berücksichtigung der Würdigkeit jedes Einzelnen vorzunehmen, und die Geschenke noch vor Einbruch der Nacht ihren Freunden zu überschicken.

Zu Ueberbringern sollen sie die älteren und zuverlässigsten ihrer Diener, und zwar nicht über drei oder vier, auswählen.

Damit von beiden Seiten kein Argwohn gegen die Ueberbringer entstehe, so soll in ein besonderes Register aufgezeichnet werden, Was und wie viel einem Jeden zugeschickt worden.

Die austragenden Diener bekommen Jeder einen Becher Wein, und haben sich darauf wieder zu entfernen, ohne etwas Weiteres zu verlangen.

Die Gelehrten erhalten verdientermaßen von Allem das Doppelte.

Was man bei Ueberbringung des Geschenkes sagen läßt, sey so bescheiden und bündig als möglich, und enthalte durchaus nichts Unzartes gegen den Empfänger oder gar ein Lob des Ueberschickten.

Der Reiche enthalte sich, einem andern Reichen Etwas zu übersenden; und eben so wenig soll er während der Saturnalien einen Seinesgleichen zu Gaste bitten.

Von allem Dem, was zum Verschicken bestimmt worden, soll Nichts zurückbehalten werden: auch hat man sich keine Reue wegen irgend eines Geschenkes beikommen zu lassen.

Wer im vorigen Jahre auf Reisen gewesen, und deßwegen leer ausgegangen war, soll das ihm zugedacht gewesene nachträglich erhalten.

Sollte einer oder der andere der ärmeren Freunde seine Hausmiethe oder andere Schulden zu bezahlen nicht im Stande seyn, so ist der Reiche gehalten, solche für ihn zu übernehmen.

Ueberhaupt soll Dieser es sich angelegen seyn lassen, bei Zeiten zu erfahren, was seine Freunde am Nöthigsten bedürfen.

16. Hinwiederum haben sich die Empfänger alle Unzufriedenheit und Begehrlichkeit zu enthalten, und das Ueberschickte, Was es auch seyn mag, hoch aufzunehmen. Ein bloßer Krug Wein jedoch, ein Hase oder ein fettes Huhn soll für kein Saturnalisches Geschenk gelten, noch soll man sich beigehen lassen, die Saturnalischen Angebinde als nichtiges Possenspiel zu behandeln.

Als Gegengeschenk überschicke der Arme, wenn er ein Gelehrter ist, dem Reichen entweder ein Buch von einem älteren Verfasser, aber wohlgemerkt, sachgemäßen, lustigen Inhalts, oder eine Schrift von seiner eigenen Hand, wie er sie eben liefern kann, und der Reiche empfange dieselbe mit

freundlicher Miene und lese sie unverweilt. Legt er sie aber, oder wirft er sie gar bei Seite, so weiß er, was ich gedroht, und daß er meiner Sichel verfallen ist, auch wenn er sonst seine Schuldigkeit gegen Jenen beobachtet hat. Die Uebrigen mögen einige Kränze oder etliche Körner Weihrauch schicken.

Wofern aber ein armer Mann sich über Vermögen angriffe, und einem Reichen ein kostbares Kleid, ein silbernes oder goldenes Geschirr zuschickte, so soll ein solches Geschenk von Staatswegen eingezogen, verkauft und der Erlös in die Schatzkammer des Saturn abgeliefert werden. Dem Armen aber hat der Reiche am folgenden Tage Steckenhiebe auf die Hände zu versetzen, und zwar nicht weniger denn zweihundert und fünfzig.

Tafel- und Trinkgesetze.

17. Wenn der Schatten des Sonnenzeigers sechs Fuß mißt, begibt man sich ins Bad. Vor demselben wird gewürfelt und um Nüsse gespielt.

Bei Tische läßt sich Jeder nieder, wo es sich eben trifft. Rang, Geburt, Reichthum geben hier kein Vorrecht.

Alle trinken von demselben Weine, und es soll nicht gestattet seyn, daß ein Reicher Magenschwäche oder Kopfschmerz vorschütze, um deßwegen allein einen bessern Wein zu trinken.

Das Fleisch wird an Alle zu gleichen Theilen vertheilt, und es ist den Aufwärtern nicht erlaubt, den Einen vor dem Andern zu begünstigen; bei dem Einen sich zu verweilen und einen Andern zu übergehen, sondern sie sollen Jeden der Gäste nach Belieben sich versehen lassen. Auch darf nicht Diesem ein großes, Jenem ein unverhältnißmäßig kleines Stück, Diesem z. B. der Schenkel, Jenem blos der Backenknochen von einem Schweine vorgelegt werden, sondern es soll durchgängige Gleichheit herrschen.

18. Der Mundschenk hat scharf wie ein Hochwächter auf jeden Gast, weniger auf den Herrn des Hauses, zu sehen,

und noch schärfer aufzuhorchen. Trinkbecher müssen von jeder Größe zur Hand seyn.

Beliebige Gesundheiten auszubringen, ist Jeglichem gestattet. Eben so darf Jedem ohne Unterschied zugetrunken werden, auch ehe der Herr den Anfang damit gemacht hat. Einen Gast zum Trinken zu zwingen, wenn er nicht weiter kann, ist nicht erlaubt.

Einen Tänzer oder Citherspieler, der noch Lehrling ist, darf man nicht zum Gastmahl bringen.

Neckereien sind gestattet, so weit sie nicht beleidigen.

Mit Würfeln werde nur um Nüsse gespielt. Wer um Geld würfelt, bekommt den folgenden Tag Nichts zu essen.

Bleiben und gehen kann Jeder nach Belieben.

Wenn ein reicher Mann seine Dienerschaft tractirt, so sollen ihm seine Freunde bei der Aufwartung behülflich seyn.

Vorstehende Gesetze hat jeder Reiche auf eine eherne Säule schreiben und in Mitten seines Hofes aufstellen zu lassen, und fleißig zu lesen. Und er soll wissen, daß, so lange diese Säule stehen bleibt, weder Hunger noch Seuche, noch Feuer, noch ein anderes Ungemach sein Haus heimsuchen wird. Sollte aber — was ferne sey! — dieselbe jemals zerstört werden, so möge der Himmel ihm gnädig seyn!

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Hundert und siebentes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1831.

Lucian's

Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Vierzehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1831.

Lucian's

Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Vierzehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1831.

Saturnalische Briefe.

1. Ich an den Saturn.

Meinen Gruß zuvor!

19. Schon früher habe ich dir in einem Briefe meine Lage geschildert, und dir berichtet, daß meine Armuth mich bedroht, an dem Feste, welches du angekündigt hattest, allein keinen Antheil nehmen zu können; auch erinnere ich mich noch recht wohl, dir vorgestellt zu haben, wie ungereimt es sey, daß Einige von uns Geld im Ueberflusse haben, und in Wohlleben schwelgen, ohne von ihrem Besitze den Aermeren mitzutheilen, während doch Diese vor Hunger zu Grunde gehen, und das im Angesichte der Saturnalien! Weil nun mein damaliger Brief ohne Antwort geblieben, so halte ich es nicht für überflüssig, dir denselben ins Gedächtniß zurückzurufen. — Du solltest doch wohl diese Ungleichheit aufheben, bester Saturn, und, bevor du zur Feier deines Festes auffordersi, den Reichthum zum Gemeingut Aller machen. Denn, wie die Sachen jetzt stehen, sind wir, mit dem Sprüchwort zu reden, entweder Ameise oder Kamel. Stelle dir einmal einen Schauspieler vor, der mit dem einen Fuße auf

dem hohen tragischen Cothurn stände, und an dem andern nicht einmal einen Schuh hätte. Wenn er nun ginge, so müßte er bald hoch bald klein werden, je nachdem er auf den einen oder den andern Fuß träte. Siehst du, Dasselbe ist es mit der Ungleichheit in der Welt. Die Einen auf ihren Cothurnen, die ihnen das Glück gegeben, thun groß gegen uns, während wir Andern, die bei Weitem größere Mehrzahl, mit den bloßen Füßen auf der Erde wandeln, wiewohl wir vielleicht eben so gut die Großen spielen und hoch einherschreiten könnten, wenn man uns eben so, wie Jene, ausstaffirt hätte.

20. Wiewohl, ich höre von den Dichtern sagen, daß es vor Alters, als du noch die Alleinherrschaft hattest, anders gewesen sey unter den Menschen. Die Erde lieferte alles Gute die Fülle, und Jeder hatte, ohne zu pflügen und zu säen, seine reichliche Mahlzeit. Ganze Ströme flossen von Wein und von Milch, etliche sogar von Honig. Und was das Erstaunlichste ist, die Menschen sollen leibhaftig aus lauterem Golde gewesen seyn, und nie auch nur das Geringste von Armuth verspürt haben. Wir hingegen können wohl nicht einmal für Blei gelten, sondern stellen sogar noch etwas Schlechteres vor. Die Meisten können nur mit Mühe und Arbeit ihr Brod erlangen, und bei uns Armen ist Nichts zu finden als Hunger, Noth und Rathlosigkeit, und Nichts zu hören als Ach und Weh, und „Woher nehmen wir Brod?“ und „O des harten Schicksals!“ Wir würden uns über unseren Mangel weniger grämen, wenn wir nicht die Glückseligkeit mit ansehen müßten, in welcher die Reichen ihre Tage verleben, wenn wir nicht wüßten,

wie viel Gold und Silber sie in ihre Kisten einsperren, wie viele kostbare Gewänder, Sclaven, Pferde, Dörfer und Landgüter sie haben. Und wiewohl sie dieses Alles im Ueberfluß besitzen, wollen sie gleichwohl uns nicht nur Nichts davon mittheilen, sondern würdigen die Meisten von uns nicht einmal eines Blickes.

22. Muß es uns nicht verdrießen, Saturn, muß es uns nicht ganz unerträglich seyn, daß der Eine das Recht haben soll, auf Purpurpolstern in allen Genüssen zu schwelgen, seinen Magen zu überladen, und von Jedermann glücklich gepriesen zu werden, daß er alle Tage Feiertag habe — daß hingegen ich und meines Gleichen auch im Traum mit nichts Anderem umgehen soll, als wo vier Obolen herkommen werden, um unseren Magen mit Brod oder Gerstengraupen, und zur Zukost mit etwas Kresse, Zwiebeln oder Quendelsalat zu beschwichtigen? Alsо eines von Beiden, Saturn! Entweder ändere diesen Zustand, und stelle die alte Gleichheit wieder her; oder gebiete wenigstens jenen reichen Herren, daß sie selbst aufhören, ihre Schätze allein genießen zu wollen, und von den vielen Scheffeln Goldes, welche sie haben, wenigstens ein Metzchen unter uns auswerfen, und von ihren vielen Kleidern wenigstens diejenigen an uns kommen lassen möchten, welche sonst die Motten zerfräßen, ohne daß sie sich darum bekümmerten. Es ist doch vernünftiger, Dinge, welche jedenfalls mit der Zeit verderben würden und zu Grunde gingen, uns zu schenken, als sie in ihren dumpfigen Kisten und Schränken vermodern zu lassen.

23. Auch befiehl ihnen, daß sie uns zu Tische ziehen, und daß Jeder immer wenigstens vier bis fünf Arme an sei-

ner Tafel habe, aber nicht so, wie sie heut zu Tage gewöhnlich solche Gäste behandeln, sondern auf eine humanere Weise, so daß nämlich Alle gleiche Theile erhalten, und der Bediente nicht vor dem Herrn allein mit der Schüssel stehen bleibt, bis Dieser so viel eingefahren hat, daß er nicht mehr kann, dann aber an uns, die wir mit schon ausgestreckter Hand auf die Schüssel warten, mit der leeren vorübergeht oder uns das elende Restchen zeigt, das darin geblieben; auch nicht, daß, wenn ein Wildschwein aufgetragen wird, der Vorschneider gleich die ganze Hälfte sammt dem Kopfe dem Hausherrn vorlege, während an uns Andere ein Paar eingewickelte Knochen kommen. Und den Mundschenken wäre die Weisung zu geben, nicht zu warten, bis Jeder von uns siebenmal zu trinken verlangt hat, sondern gleich beim ersten Zeichen unverweilt einzuschenken und zwar in einen eben so großen Becher, wie dem Herren des Hauses selbst. Alle Gäste aber sollten ohne Ausnahme einen und denselben Wein bekommen: oder wo steht geschrieben, daß nur er von süß duftendem Rebensafte seine Räuschchen sollte trinken dürfen, daß ich hingegen von gährender Säure die Eingeweide mir zerfressen lassen müsse?

23. Wirst du nun, o Saturn, diese Mißverhältnisse wieder ins Gleiche bringen, so wird das Leben erst wieder Leben, dein Fest erst wieder ein Fest werden. Wo nicht, nun so mögen sie ihre Saturnalien feiern: wir werden zu Hause sitzen, und wünschen, daß, wenn sie nach dem Bade zur Tafel kommen, der Bediente ihnen die große Amphora umwerfe und zerbreche, der Koch die beste Brühe anbrennen lasse, und aus Unachtsamkeit die Häringe in das Linsenge-

richt werfe, der Hund in die Küche komme, und, während die Köche mit anderen Dingen beschäftigt sind, die ganze Wurst und die halbe Pastete auffresse, und daß das Wildschwein, der Hirsch und die Farkel in währendem Braten es machen, wie Homer von den Sonnenrindern erzählt, und nicht nur davon kriechen, sondern sammt den Bratspießen spornstreichs ihren Wäldern zulaufen möchten; wie auch, daß die gemästeten Hühner, wiewohl schon gerupft und zugerichtet, gleichfalls auf und davon flögen, um nicht von diesen Mißgünstigen allein aufgespeist zu werden.

24. Und was sie am Meisten verdrießen wird, Ameisen von der Gattung der Indischen möchten in ihre Schatzkammern sich eingraben, und des Nachts ihr Gold auf die Straße herausstragen, und ihre Kleider aus Nachlässigkeit der Aufseher von den Mäusen so gänzlich durchgefressen werden, daß man sie für Siebe oder Fischernetze halten könne. Und endlich ihre blühenden schön gelockten Lustknaben, ihre Hyacinthe, Achille, Narcisse, wie sie sie nennen, sollen in demselben Augenblicke, wo sie ihnen den Becher reichen, plötzlich ihre üppigen Haare verlieren, und als häßliche Kahlköpfe vor ihnen stehen: dafür soll ihnen ein spitziger Bocksbart wachsen, wie die keilförmigen Bärte der komischen Masken, und struppicht und stechend bis an die Schläfe sich hinaufziehen, wo spärliche Haare die große nackte Glatze begränzen. Dieses und noch Aergeres werden wir ihnen wünschen, wenn sie sich nicht entschließen werden, ihrer unmäßigen Selbstsucht zu entsagen, und, indem sie auch uns einen billigen Antheil an ihrem Ueberflusse zukommen lassen, zum allgemeinen Besten reich zu seyn.

2. Saturn an mich, „seinen Werthgeschätztesten."

25. Welche sonderbare Grille, mein Freund, an mich wegen des dermaligen Zustandes auf der Erde zu schreiben, und eine gleiche Vertheilung der Güter von mir zu verlangen, was doch eines ganz Andern, nämlich des jetzigen Regenten, Sache wäre! Solltest du wirklich nicht wissen, daß ich zwar vorlängst König der Welt war, aber nach Vertheilung des Reiches unter meine Söhne mich in den Ruhestand versetzt habe, und daß es nun Jupiter ist, dem die Sorge für solche Dinge obliegt? Was mich angeht, beschränkt sich blos auf das Würfelspiel, das Schwärmen, Singen und Trinken, und auch dieses nur während sieben Tagen. Ueber jenes Wichtigere also, wovon du sprachst, nämlich über die Aufhebung aller Ungleichheit, und daß Alle entweder gleich arm oder gleich reich seyn sollten, darüber wird euch wohl Jupiter seinen Bescheid geben. Wofern aber Einer im Genusse des Festes beeinträchtigt oder verkürzt werden sollte, in solchem Falle kommt das Rechtsprechen mir zu. Auch erlasse ich gegenwärtig ein Schreiben an die Reichen wegen der Gastmähler, zu welchen sie euch während des Festes laden, und wegen des Metzen Gold und der Kleider, welche sie euch zuschicken sollen. Denn es ist allerdings, wie ihr sagt, recht und billig, daß sie solches thun; es wäre denn, daß sie eine gegründete Einwendung dagegen zu machen hätten.

26. Uebrigens sollt ihr wissen, ihr armen Leute, daß ihr euch sehr täuschet und die Lage der Reichen ganz nicht richtig beurtheilet, wenn ihr der Meinung seyd, daß dieselben

nach allen Theilen glücklich, und die Einzigen seyen, welche ein angenehmes Leben führen; weil sie kostbare Tafeln halten, in lieblichen Weinen sich berauschen, blühende Knaben und Mädchen bei sich haben und weiche Kleider tragen können. Die wahre Beschaffenheit ihrer Lage kennet ihr nicht. Ihre Sorgen um aller dieser Dinge willen sind wahrlich nicht gering. Fürs Erste müssen sie Tag und Nacht die wachsamste Aufsicht über alles Einzelne führen, daß der Hausverwalter Nichts vernachlässige oder veruntreue, daß ihre Weine nicht abstehen, ihr Getreide sich nicht in Kornwürmer verwandle, daß kein Dieb ihre goldenen Becher hole, daß das Volk nicht der Verläumdung Glauben schenke, als ob sie seine Freiheit unterdrücken wollten. Und doch ist alles Dieses der bei Weitem kleinste Theil des Verdrießlichen, was sie plagt. Gewiß, wenn euch alle die Beängstigungen und Schrecknisse bekannt wären, welche im Gefolge der Reichthümer sind, ihr würdet weit davon fliehen!

27. Oder, wenn es eine so schöne Sache wäre, reich und mächtig zu seyn, glaubst du wohl, ich wäre je so verrückt gewesen, alles Dieses aufzugeben und Anderen zu überlassen, einem Höheren mich unterzuordnen und als bloßer Privatmann müßig zu sitzen? Nein, weil ich das viele Ungemach, welches mit Reichthum und Herrschaft unvermeidlich verbunden ist, zu gut kannte, habe ich meiner Regierung mich weislich begeben.

28. Und weil du dich darüber beschwertest, daß Jene sich mit Wildpret und Pasteten mästen, während ihr sogar an Festtagen Nichts zu nagen habt, als Kresse, Knoblauch und Zwiebeln, so laß dir sagen, wie sich's damit verhält.

Das Eine von Beiden *) mag für den ersten Augenblick allerdings das Angenehmere und Behaglichere seyn; allein hintennach ist es gerade das Umgekehrte. Da stehet ihr des Morgens nicht mit schwerem Kopfe auf, wie Jene nach ausgeschlafenem Rausche, und seyd frei von den übelriechenden und ranzigten Dünsten, welche überfüllten Mägen entsteigen: das ist der Antheil der Reichen, die noch überdieß, indem sie den größten Theil der Nacht in allen den Wollüsten sich wälzen, zu welchen ihr geiler Kitzel sie treibt, Schwindsucht, Lungenentzündung oder Wassersucht durch das Uebermaß ihrer Genüsse sich zuziehen. Oder wo könntest du mir Einen von ihnen zeigen, der nicht eine wahre Leichenfarbe trüge? Der nicht, zu höheren Jahren gelangt, statt auf eigenen Füßen zu gehen, auf vier fremden sich fortschleppen lassen müßte? und der nicht, obwohl lauter Gold von außen, von innen wie die Kleider der Komödianten aus den armseligsten Lappen zusammengeflickt wäre? Ihr bekommt zwar keine kostbaren Fische zu kosten. Aber seht ihr nicht, daß ihr dafür auch nicht wisset, was Podagra, Brustleiden und andere dergleichen Dinge sind; sie müßten denn euch nur aus irgend einer sonstigen Ursache zustoßen? Und überdieß sind sie nicht einmal im Stande, jene Leckerbissen täglich und bis zur Uebersättigung zu sich zu nehmen; sondern man sieht sie bisweilen nach euren Zwiebeln und eurem derben Salat mit einer Begierde greifen, welcher die eurige nach Hasen und Wildschweinen nicht gleich kommt.

---

*) θάτερον statt ἑκάτερον.

29. Ich übergehe so vieles Andere, was ihnen Verdruß macht: bald ein ungerathener Sohn, bald die Gemahlin, die in einen Bedienten verliebt ist, bald ein Liebling, der mehr, weil er muß, als weil es ihm Freude macht, Gesellschaft leistet. Kurz es ist Dessen gar zu viel, was ihr nicht wisset; und so seht ihr nur ihr Gold, ihre Purpurkleider, und sperret die Mäuler auf und bückt euch voller Ehrfurcht, wenn sie mit ihren milchweißen Gespannen dahergefahren kommen. Würdet ihr dagegen thun, als ob ihr sie nicht sähet, und keinen Blick auf ihre versilberten Wagen werfen, auch nicht, während ihr mit ihnen sprechet, die Augen auf den großen Smaragden an ihrem Finger heften und die Feinheit und Weichheit ihres Gewandes anstaunen, sondern würdet ihr sie nur für sich allein reich seyn lassen: glaube mir, sie würden von selbst kommen und euch bitten, mit ihnen zu speisen, damit sie euch ihre Polster, ihre Tafeln und Geschirre zeigen könnten, deren Besitz ihnen Nichts nützte, wenn sie keine Zeugen hätten.

30. Ihr würdet finden, daß sie sich ihre Kostbarkeiten meist nur um euretwillen anschaffen, nicht um sie selbst zu genießen, sondern damit ihr sie bewundern möchtet. Dieses sage ich euch zum Troste, der ich die eine wie die andere Lebensart kenne, und fordere euch auf, das Fest mit dem Gedanken zu begehen, daß für Alle in Kurzem die Zeit kommen wird, aus der Welt zu gehen, für Jene, um ihren Reichthum, für euch, um eure Armuth zurückzulassen. Uebrigens werde ich, wie ich versprochen, auch an sie ein Schreiben absenden, und ich bin gewiß, daß sie den Inhalt desselben nicht unberücksichtigt lassen werden.

3. Saturn an die Reichen.

31. Die Armen haben sich neulich in einem Schreiben an mich gewendet, worin sie sich über euch beschweren, daß ihr an euern Glücksgütern dieselben nicht Theil nehmen lasset, und am Ende von mir verlangen, Alles unter Alle gleichmäßig zu vertheilen, damit nicht, was höchst unbillig sey, der Eine zu viel von den Genüssen des Lebens, der Andere gar Nichts zu kosten kriege. Ich erwiederte ihnen, daß Jupiter hierüber am Besten zu erkennen wüßte. Was hingegen die gegenwärtige Festfeier und die Ungerechtigkeiten betrifft, welche sie dabei von euch zu erleiden glauben, so finde ich, daß darüber zu urtheilen mir zusteht und versprach daher, an euch deßwegen zu schreiben. Ihr Begehren ist bescheiden und billig, wie mir scheint. Wie sollen wir, sagen sie, von Hunger und heftiger Winterkälte, wie die gegenwärtige, geplagt, noch Lust haben, ein fröhliches Fest zu feiern? Wollte ich also, daß auch sie Antheil daran haben sollen, so möchte ich euch nöthigen, ihnen von euren Kleidungsstücken diejenigen zukommen zu lassen, welche euch etwa entbehrlich, oder zu gemein und grob für euch wären, auch mit eurem Ueberfluß an Geld sie etwas Weniges zu betäufeln. Würdet ihr dieß thun, so würden sie unterlassen, vor dem Richterstuhle des Jupiter eure Reichthümer euch streitig zu machen; wo nicht, so drohen sie, an dem nächsten Gerichtstage, welchen Jupiter ansagen lassen würde, auf eine gleichmäßige Vertheilung dringen zu wollen. Dieses Wenige nun von dem Vielen zu spenden, was ihr so glücklich seyd zu besitzen, kann euch wohl nicht schwer werden.

32. Ueberdieß baten sie, ich möchte in meinem Schreiben auch eurer Schmäuse erwähnen, an welchen sie Theil zu nehmen wünschten, indem sie sich beklagen, daß ihr es euch bei verschlossenen Thüren wohl seyn lasset, und daß, wenn es euch je einmal gefällt, Einige von ihnen beizuziehen, für Diese des Verdrüßlichen mehr als des Angenehmen damit verbunden sey, indem sie meistens die demüthigendste Behandlung erfahren. Wie gemein ist es zum Beispiel, daß sie nicht von demselben Wein, den ihr trinket, bekommen sollen! Sie verdienen wahrlich scharfen Tadel, wenn sie nicht ohne Weiteres aufstehen und euch sammt eurer ganzen Mahlzeit sitzen lassen. Und nicht einmal genug zu trinken bekommen sie. Eure Mundschenken haben, wie die Gefährten des Ulysses, Wachs in den Ohren. Auch die ganze übrige Begegnung ist so schmählich, daß es mich anwidert, Alles anzuführen, worüber sie sich bei mir beschwert haben, z. B. die Art, wie es mit dem Vertheilen der Fleischportionen zugeht, das Benehmen der Aufwärter, die bei euch stehen bleiben, bis ihr euch über Gebühr angefüllt habt, bei ihnen hingegen schnell vorbeirennen, und was dergleichen Knausereien mehr sind, die am allerwenigsten Männern von guter Geburt anstehen. Die erste Bedingung geselliger Lust ist doch wohl, daß alle Gäste gleich geehrt seyen; und der Isodätes [Austheiler] führt ja deßwegen den Vorsitz bei euern Gelagen, damit Einer erhalte was der Andere.

33. Ihr habt also darauf zu sehen, daß sie in Zukunft diese Klagen nicht wieder gegen euch erheben, sondern daß ihr durch Mittheilung einer Kleinigkeit ihre Achtung und Liebe gewinnet. Denn während für euch ein solcher Aufwand

nicht einmal fühlbar wäre, würde ihnen eine Gabe, im Augenblicke des Bedürfnisses empfangen, unvergeßlich seyn. Ihr seyd dazu um so mehr verpflichtet, da ihr ja keineswegs in euern Städten so viel gelten würdet, wenn ihr keine armen Mitbürger neben euch hättet, und wenn die Armen nicht so vielfältig für euer Vergnügen thätig wären. Und was hättet ihr für Bewunderer eures Reichthums, wenn ihr ihn nur für euch allein und im Dunkeln besitzen wolltet? Vielmehr recht Viele sollen eure Tafeln und euer Silbergeschirr sehen und bewundern, sollen beim Trinkgelage euch Bescheid thun, und unter dem Trinken den herrlichen Pocal anstaunen, seine Schwere wägen, und die Bedeutung der vielen künstlich eingelegten goldenen Bilder sich erzählen lassen. Dadurch erwerbet ihr euch das Lob, gute und menschenfreundliche Leute zu seyn, und sichert euch vor der Mißgunst. Denn Wer wird einem Manne, der gerne mittheilt, das Seinige nicht gönnen? Wer wird ihm nicht gerne das längste Leben im Genusse seiner Güter wünschen? Aber so, wie es jetzt ist, habt ihr keine Zeugen eures Glückes; euer Reichthum ist ein Gegenstand des Neides, und euer Leben ohne Lust.

34. Denn es ist doch wohl nicht der gleiche Genuß, ob man wie ein ungeselliges Raubthier so allein dasitzt und sich mästet, oder ob man artige Leute um sich hat, die Alles aufbieten, um sich gefällig zu machen, und dafür sorgen, daß keine langweilige Stille beim Gastmahl eintrete, sondern daß sie angemessene Tischreden, unschuldige Scherze, lustige Einfälle, kurz jene angenehme Art der Unterhaltung zur Hand haben, welcher Bacchus, Venus und die Grazien befreundet

sind — und die am folgenden Tage aller Welt erzählen, wie gefällig und artig ihr seyd, und dadurch nicht wenig beitragen werden, euch überall beliebt zu machen. Wahrlich es sollte sich verlohnen, solche Leute um viel Geld zu erkaufen.

35. Gesetzt, die Armen gingen mit verschlossenen Augen an euch vorüber, gesteht, ob es euch nicht verdrießen würde, Niemanden zu haben, dem ihr eure purpurnen Kleider, eure zahlreiche Dienerschaft, eure großen und schweren Ringe zeigen könntet? Nicht zu gedenken, daß Haß und Nachstellungen von Seiten der Armen euch unvermeidlich treffen werden, wenn ihr alle Genüsse für euch allein behalten wolltet. Die Flüche, die sie über euch auszusprechen drohen, sind schrecklich, und es sey ferne, daß ihr sie nöthiget, sie wirklich auszusprechen! Denn alsdann würdet ihr weder Würste noch Pasteten zu kosten kriegen, außer was etwa der Hund übrig gelassen hätte. Das Linsengericht würde euch mit Häringslake versalzen werden: das Wildschwein und der Hirsch im währenden Braten aus der Küche wieder in ihren Forst laufen, und die Rebhühner, wiewohl schon gerupft, dennoch aufflattern und den armen Gesellen in die Hände fliegen. Und, was das Traurigste wäre, die blühendsten eurer Mundschenken würden in Einem Augenblicke zu häßlichen Kahlköpfen werden, und noch obendrein den größten Weinkrug zur Erde fallen lassen. Dieß ists, was ich euch zu bedenken gebe. Thut sonach, was an diesem meinem Feste sich geziemt, und was euch selbst das Zuträglichste ist. Erleichtert diesen Leuten ihre schwere Armuth, und ihr werdet mit ge-

ringem Aufwand an ihnen keine zu verachtende Freunde euch erwerben.

4. Die Reichen an Saturn.

36. Du glaubst also wirklich, Saturn, nur an dich allein wäre von den Armen ein solches Schreiben ergangen? Als ob sie nicht auch schon Jupitern die Ohren übertäubt hätten mit ihrem unaufhörlichen Geschrei um gleichmäßige Vertheilung, und mit ihren Klagen über das Schicksal, das so ungleich getheilt habe, und über uns, daß wir ihnen Nichts zukommen lassen wollen? Aber Jupiter weiß, eben weil er Jupiter ist, an Wem die Schuld liegt, und deßwegen gibt er ihnen kein Gehör. Weil du jedoch dermalen unser Gebieter bist, so wollen wir dir gebührend Rede stehen. In selbsteigenem Betracht alles Dessen, was du uns geschrieben, daß es schön und billig sey, mit unserem Ueberflusse den Bedürftigen zu Hülfe zu kommen, und daß es nur zu unserem Vergnügen gereichen könne, auch die Aermeren in unsere Gesellschaft zu ziehen, und an unseren Mahlzeiten Theil nehmen zu lassen, haben wir dieß jederzeit zu thun uns beflissen und haben eben deßwegen Isodäten aufgestellt, damit auch Derjenige keinen Grund zu klagen hätte, der aus ihrer Mitte über die Gleichheit zu wachen hat.

37. Allein diese Leute, die anfänglich nur gar wenig zu bedürfen vorgaben, haben, sobald wir ihnen unsere Thüren öffneten, nicht aufgehört, eine Forderung um die andere zu machen; und wenn sie nicht Alles sogleich und aufs erste Wort erhielten, wurden sie erbost und waren alsbald mit Lästerungen bei der Hand. Mochten sie jetzt noch so arg

über uns lügen, man glaubte ihnen dennoch, weil man meinte, daß sie als unsere gewesenen Gesellschafter uns am Genauesten kennen müßten. Es blieb uns also nur die Wahl, entweder ihnen Nichts zu geben und sie dadurch zu unseren Feinden zu machen, oder ihnen Alles zu überlassen und in Kurzem selbst zu Bettlern zu werden.

38. Und nun vollends ihr Betragen an unseren Tafeln! Nicht zufrieden, den Wanst sich voll zu stopfen und über Genüge zu trinken, unterließen sie nicht, wenn irgend ein hübscher Junge ihnen den Becher reichte, ihm verstohlen die Hand zu drücken, oder gegen eine Gesellschafterin des Hausherrn oder gar gegen seine Gemahlin zudringlich zu werden. Am Ende spieen sie uns noch die ganze Tafel voll, und nichts desto weniger zogen sie des anderen Tages über uns los und schimpften, daß wir sie Hunger und Durst hätten leiden lassen. Solltest du etwa glauben, daß wir ihnen Unrecht thun, so erinnere dich nur an euern ehemaligen Tafelgenossen Irion, den saubern Gast, der zum Danke für die Ehre, mit euch an Einer Tafel sitzen zu dürfen, im Rausche einst der Juno zu Leibe wollte.

39. Diese und ähnliche Gründe sind es, die uns zu dem Entschlusse bestimmten, um unserer eigenen Sicherheit willen diesen Menschen unsere Wohnungen in Zukunft nicht mehr zu öffnen. Wollten sie jedoch während der Dauer deiner Herrschaft sich verbindlich machen, nur bescheidene Bitten, dergleichen sie jetzt vorbringen, zu thun, und keine Unarten an unseren Tischen sich zu erlauben, so mögen sie denn in des Himmels Namen kommen und unsere Gäste seyn.

Auch Kleider wollen wir ihnen deiner Aufforderung gemäß, zusenden, und Geld, so viel als thunlich ist, hinzufügen, und es überhaupt in keiner Hinsicht an uns fehlen lassen. Sie hingegen sollen aufhören, aus dem Umgang mit uns eine betrügerische Kunst zu machen, und keine Schmeichler und Schmarotzer, sondern unsere Freunde seyn. Wenn nur sie ihre Schuldigkeit thun wollen, so sollst du in keiner Hinsicht Ursache haben, mit uns unzufrieden zu seyn.

Das Gastmahl
oder
die Lapithen.

Philo und Lycinus.

1. Philo. Euere gestrige Unterhaltung beim Gastmahle des Aristänetus soll sehr bunt gewesen seyn, habe ich mir sagen lassen, Freund Lycinus. Es kamen philosophische Vorträge vor, über welche sich ein sehr lebhafter Streit erhob, und wenn mir Charinus die Wahrheit gesagt hat, so ging man in der Sache so weit, daß die Gesellschaft am Ende mit blutigen Köpfen aus einander ging.

Lycinus. Und woher weiß denn Charinus das Alles? er war doch nicht mit uns zu Tische.

Philo. Er will es von dem Arzt Dionicus gehört haben, der, glaube ich, Einer von den Gästen war.

Lycinus. So ist's, allein er war nicht gleich beim Anfange des ganzen Handels zugegen, sondern kam erst spät, kurz ehe der Streit in eine völlige Schlägerei ausartete; so daß es mich wundern sollte, wenn er etwas Genaueres von der Sache zu sagen wüßte, da er ja nicht Gelegenheit hatte, den hartnäckigen Wortwechsel von seinem Anlasse an bis zu seinem blutigen Ende zu verfolgen.

2. Philo. Eben deßwegen hat mich auch Charinus an dich gewiesen, wenn ich den wahren Hergang des ganzen Auftritts erfahren wolle. Denn Dionicus selbst hätte gesagt, daß er nicht von Anfang an dabei gewesen; du aber wüßtest Alles genau zu sagen, was vorgefallen und was gesprochen worden sey, da du in solchen Fällen nicht mit halbem Ohre, sondern sehr aufmerksam zuzuhören pflegtest. Zögere also nicht, mein Freund, mir einen Schmaus zu bereiten, wie ich mir keinen ergötzlicheren wünsche: zumal da wir nüchtern, friedlich und außer Schußweite dasitzen und zusehen können, wie Alte und Junge, erhitzt von dem starken Weine, das tollste Zeug machen und die unschicklichsten Dinge thun und sagen.

3. Lycinus. Es ist sehr muthwillig von dir, Philo, zu verlangen, daß ich so Etwas unter die Leute bringen und Dinge erzählen soll, die beim Wein und unter Berauschten vorgefallen; während man sie vielmehr mit Vergessenheit bedecken und denken sollte, daß dergleichen die göttlichen Wirkungen des Bacchus seyen, der es wohl Keinem vergäbe, sich seinen schwärmenden Orgien entziehen zu wollen. Meinst du nicht, daß es boshaft wäre, solchen Dingen so genau nachzufragen, die man billig im Speisesaal, wo sie vorgefallen,

zurücklässt? „Einen Gast mit einem guten Gedächtnisse mag ich nicht", meint ein alter Dichter. Auch Dionicus hat nicht schön daran gethan, daß er die Sache bei Charinus ausgeschwatzt und die ehrwürdigen Philosophen mit der abgestandenen Brühe von gestern begossen hat. Darum weg damit! Von mir sollst du kein Wort erfahren.

4. Philo. Das heißt sich zieren, Freund Lycinus! Aber bei mir ist es ganz am unrechten Orte, da ich nur zu gut weiß, daß du noch viel begieriger bist zu erzählen, als ich zu hören. Ich wette, du träteſt, wenn du keinen Zuhörer fändeſt, vor die nächste beste Bildsäule hin, und erzähltest ihr den ganzen Handel in Einem Zuge her. Und wollte ich jetzt Miene machen, auf der Stelle wieder zu gehen, so ließeſt du mich gewiß nicht los, bis ich dich angehört hätte, und liefest mir bittend auf dem Fuße nach. Aber nun will auch ich den Spröden machen. Ich will gehen und die Sache von einem Anderen erfragen: du sollst dich nicht bemühen.

Lycinus. Nur nicht so böse, Freund Philo, ich will dir ja Alles erzählen, weil dir doch so viel daran liegt: aber daß du es nicht weiter ausſagſt!

Philo. Wenn ich mit meinem Lycinus nicht ganz und gar irrig daran bin, so wird er schon dafür sorgen, daß es nächstens alle Welt erfährt, auch wenn ich nicht dazu helfe.

5. Aber sage mir vorerst, war es aus Veranlassung der Verlobung seines Sohnes Zeno, daß Aristänet euch zu Gaste bat?

Lycinus. Nein: er vermählte seine Tochter Cleanthis an des Wechslers Eucritus Sohn, den jungen Philosophen.

Philo. Ein bildhübscher Junge der, beim Jupiter! Aber das Milchgesicht ist doch wohl noch zu jung zum Heirathen.

Lycinus. Ohne Zweifel wußte er keinen Anderen, der ihm mehr zusagte. Das artige Benehmen dieses jungen Menschen, sein Eifer für die Philosophie, zudem der Umstand, daß er des reichen Eucritus einziger Sohn ist, machte, daß er ihn vor allen Anderen zu seinem Schwiegersohne erkor.

Philo. Das ist nun freilich ein Hauptgrund, das viele Geld des Eucritus. — Und nun, Wer waren denn die Gäste?

6. Lycinus. Alle zu wissen, wird dir gleichgültig seyn: du verlangst, denke ich, hauptsächlich zu erfahren, welche Herren vom Fache der Philosophie und Literatur anwesend waren. Für's Erste also der alte Zenothemis aus der Stoa und mit ihm Diphilus der sogenannte Labyrinthische, der Lehrer Zeno's, Sohnes des Aristänetus; von Seiten der Peripatetiker Cleodemus, der streitsüchtige Schwätzer, den du kennst, und den seine Schüler nur den Säbel oder das Messer nennen. Sodann war auch der Epicuräer Hermon da, bei dessen Eintritt schon die Stoiker böse Gesichter gemacht, und sich mit allen Zeichen des Abscheues von ihm als einem fluchwürdigen Verbrecher weggewendet hatten. Diese waren von Aristänetus als seine Freunde und Bekannte eingeladen worden, und mit ihnen noch der Grammatiker Histiäus und Dionysodorus, Lehrer der Beredtsamkeit.

zurücklässt? „Einen Gast mit einem guten Gedächtnisse mag ich nicht", meint ein alter Dichter. Auch Dionicus hat nicht schön daran gethan, daß er die Sache bei Charinus ausgeschwatzt und die ehrwürdigen Philosophen mit der abgestandenen Brühe von gestern begossen hat. Darum weg damit! Von mir sollst du kein Wort erfahren.

4. Philo. Das heißt sich zieren, Freund Lycinus! Aber bei mir ist es ganz am unrechten Orte, da ich nur zu gut weiß, daß du noch viel begieriger bist zu erzählen, als ich zu hören. Ich wette, du trätest, wenn du keinen Zuhörer fändest, vor die nächste beste Bildsäule hin, und erzähltest ihr den ganzen Handel in Einem Zuge her. Und wollte ich jetzt Miene machen, auf der Stelle wieder zu gehen, so ließest du mich gewiß nicht los, bis ich dich angehört hätte, und liefest mir bittend auf dem Fuße nach. Aber nun will auch ich den Spröden machen. Ich will gehen und die Sache von einem Anderen erfragen: du sollst dich nicht bemühen.

Lycinus. Nur nicht so böse, Freund Philo, ich will dir ja Alles erzählen, weil dir doch so viel daran liegt: aber daß du es nicht weiter ausfagst!

Philo. Wenn ich mit meinem Lycinus nicht ganz und gar irrig daran bin, so wird er schon dafür sorgen, daß es nächstens alle Welt erfährt, auch wenn ich nicht dazu helfe.

5. Aber sage mir vorerst, war es aus Veranlassung der Verlobung seines Sohnes Zeno, daß Aristänet euch zu Gaste bat?

Lycinus. Nein: er vermählte seine Tochter Cleanthis an des Wechslers Eucritus Sohn, den jungen Philosophen.

Philo. Ein bildhübscher Junge der, beim Jupiter! Aber das Milchgesicht ist doch wohl noch zu jung zum Heirathen.

Lycinus. Ohne Zweifel wußte er keinen Anderen, der ihm mehr zusagte. Das artige Benehmen dieses jungen Menschen, sein Eifer für die Philosophie, zudem der Umstand, daß er des reichen Eucritus einziger Sohn ist, machte, daß er ihn vor allen Anderen zu seinem Schwiegersohne erkor.

Philo. Das ist nun freilich ein Hauptgrund, das viele Geld des Eucritus. — Und nun, Wer waren denn die Gäste?

6. Lycinus. Alle zu wissen, wird dir gleichgültig seyn: du verlangst, denke ich, hauptsächlich zu erfahren, welche Herren vom Fache der Philosophie und Literatur anwesend waren. Für's Erste also der alte Zenothemis aus der Stoa und mit ihm Diphilus der sogenannte Labyrinthische, der Lehrer Zeno's, Sohnes des Aristänetus; von Seiten der Peripatetiker Cleodemus, der streitsüchtige Schwätzer, den du kennst, und den seine Schüler nur den Säbel oder das Messer nennen. Sodann war auch der Epikureer Hermon da, bei dessen Eintritt schon die Stoiker böse Gesichter gemacht, und sich mit allen Zeichen des Abscheues von ihm als einem fluchwürdigen Verbrecher weggewendet hatten. Diese waren von Aristänetus als seine Freunde und Bekannte eingeladen worden, und mit ihnen noch der Grammatiker Histiäus und Dionysodorus, Lehrer der Beredtsamkeit.

7. Dem Bräutigam Chäreas zu Ehren hatte man seinen Lehrer, den Platoniker Jon gebeten, einen Mann von sehr ernstem, ehrwürdigem Aussehen, auf dessen Gesicht der Ausdruck eines gewissen feierlichen Anstandes lag. Mit Rücksicht auf die gemessene Ordnung seiner ganzen Denk- und Lebensweise gaben ihm seine Schüler den Beinamen Canon (Musterbild). Bei seiner Erscheinung erhoben sich Alle von ihren Plätzen und empfingen ihn als einen Mann, der nicht ihres Gleichen wäre. Und in der That, man glaubte ein höheres Wesen erscheinen zu sehen, als der große Jon eintrat.

8. Als die Gäste so ziemlich beisammen waren, und man sich zur Tafel lagerte, nahmen die Frauen, deren nicht Wenige zugegen waren, die Reihen rechts vom Eingange ein, und unter ihnen die Braut, sorgfältig verschleiert und von ihren Frauen umgeben. Der Thüre gegenüber ließ sich die übrige Menge nieder, Jeder nach seinem Rang und Ansehen.

9. Zuerst nahmen, den Frauen im Gesichte, Eucritus und Aristänetus Platz: nun aber entstand die Bedenklichkeit, ob der Stoiker Zenothemis, oder der Epicuräer Hermon zunächst folgen solle. Jener war zwar der ältere; allein Dieser ist Priester der Dioscuren und Glied einer der ersten Familien der Stadt. Zenothemis half der Verlegenheit ab. „Wenn du mich", sagte er zu Aristänet, „diesem Hermon nachsetzest, einem Menschen, der, um nichts Aergeres zu sagen, ein Epicuräer ist, so gehe ich auf der Stelle und bedanke mich für deine Mahlzeit!" Mit diesen Worten rief er seinem Burschen und machte wirklich Miene, fortzugehen.

„Setze dich meinetwegen immer zuerst, Zenothemis," versetzte Hermon, „wiewohl schicklich gewesen wäre, wenigstens meiner priesterlichen Würde den Vorrang zu lassen, wenn du auch vor Epicur noch so wenig Achtung hast." — „Ha ha!" rief Zenothemis lachend, „ein Epicuräer und ein Priester!" Er nahm Platz, und gleich neben ihm Hermon, hierauf der Peripatetiker Cleodemus, dann Jon und neben ihm der Bräutigam, darauf ich, neben mir Diphilus mit seinem Schüler Zeno, endlich der Rhetor Dionysodorus und der Grammatiker Histiäus.

10. Philo. Vortrefflich, Lycinus! eine Tischgesellschaft beinahe von lauter Gelehrten, ein wahres Museum! Nun das lobe ich an Aristänet, daß er zur Feier seines erfreulichsten Tages vor Andern die Weisen laden wollte, und daß er von jeder Schule die Vornehmsten auslas und ohne Unterschied bei sich versammelte, ohne die eine Secte zu begünstigen, die andere auszuschließen.

Lycinus. Aristänet ist aber auch Keiner von den gemeinen Reichen: es liegt ihm sehr viel an den Wissenschaften, und er bringt seine Zeit meistens im Umgange mit Gelehrten zu.

11. Wir speisten also anfangs ganz friedlich zusammen. Die Tafel war herrlich besetzt; die feinsten Schüsseln, schmackhafte Brühen, Backwerk, mit dessen Aufzählung ich dich nicht aufhalten will, kurz Alles war im Ueberfluß vorhanden.

Inzwischen sagte Cleodemus halbleise, so daß ichs hören konnte, zu Jon ins Ohr: „Sieh doch den Alten dort (den Zenothemis nämlich), wie emsig er einführt! Er hat sein Kleid über und über mit Brühe besudelt, und steckt seinem hinter ihm stehenden Burschen ein Stück um das andere zu,

in der Meinung, daß es Niemand merke, als ob hinter ihm nicht auch Leute wären. Zeige es doch dem Lycinus auch, damit wir noch einen Zeugen haben.". Allein ich brauchte nicht erst darauf aufmerksam gemacht zu werden, da ich meine Augen überall hatte, und dem Treiben des Zenothemis schon eine gute Weile zusah.

12. Während Cleodemus sprach, plumpte der Cyniker Alcidamas ungeladen herein und machte lachend den alten Waidspruch geltend: „Menelaus kommt von selbst!" *) Man fand in der ganzen Gesellschaft ein solches Betragen höchst unverschämt, und es fehlte nicht an Solchen, die ihm ebenfalls aus Homer sehr treffend zu antworten wußten, und bald: „Rasest du denn, Menelaus?" **) bald: „Aber nicht Agamemnon, des Atreus Sohne, gefällt es" und andere gute Einfälle dieser Art zwischen den Zähnen murmelten. Denn sie laut werden zu lassen wagte Keiner, weil Alcidamas, „der mächtige Rufer im Streit", unter allen Cynikern am heftigsten bellt, und wegen dieser Meisterschaft von aller Welt gefürchtet wird.

13. Inzwischen hieß ihn doch Aristänet willkommen, und lud ihn ein, auf einem Stuhle neben Histiäus und Dionysodor Platz zu nehmen. „Pfui! war seine Antwort, wie weibisch und weichlich, auf einem Stuhl oder Polster sich niederzulassen, wie ihr auf einem üppigen Lager da, mit den Purpurdecken unter dem Leibe, auf welchen ihr fast der ganzen Länge nach euch ausstreckt! Ich für meinen Theil

*) Iliade II, 408.
**) Iliade VII, 109.

mache mir Nichts daraus, stehend zu essen, oder im Saale dabei herumzugehen: und sollte ich müde seyn, so breite ich meinen Mantel auf die Erde und lege mich darauf, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt, wie sie den Hercules malen." — „Wie es dir beliebt", versetzte Aristänetus. Und nun ging der Mann an den Tischen herum und fütterte sich, indem er immer, wie die Scythen, der besten Waide nachzog, und die auftragenden Bedienten auf allen Schritten verfolgte.

14. Aber indem er sich so waidlich belieben ließ, war er keineswegs müßig, sondern predigte zwischenein ein Langes und Breites von Tugend und Laster, und machte seine satyrischen Ausfälle auf das viele Gold und Silber. Den Aristänet fragte er unter Anderem, was er denn mit den vielen und kostbaren goldenen Pocalen wolle, da ja thönerne Becher die nämlichen Dienste thun? Um dem lästigen Schwätzer das Maul zu stopfen, gab Aristänetus einem Bedienten den Wink, einen mächtigen Humpen mit ungemischtem starkem Wein zu füllen und ihm zu reichen. Aristänet, der ein vortreffliches Mittel ersonnen zu haben glaubte, ahnte nicht, zu wie vielem Unheil dieser Humpen Anlaß geben sollte. Alcidamas empfing ihn, schwieg eine Zeitlang, und legte sich, wie er gedroht hatte, halbnackt auf den Boden, indem er den Ellenbogen aufstemmte und den Pocal in der Rechten hielt, gerade wie die Maler den Hercules in der Höhle des Pholus *) darzustellen pflegen.

15. Unterdessen ging der Becher auch bei den Uebrigen fleißig in die Runde: man trank sich Gesundheiten zu, die

*) Apollodor II, 4, 4.

Unterhaltung ward lebhaft, und schon wurden Lichter gebracht. Da bemerkte ich, wie ein Bursche, der neben Cleodemus stand, ein reizender junger Ganymed, verstohlen lächelte — denn ich denke, ich muß dir auch solche kleine Nebenscenen unseres Schmauses erzählen, zumal wenn sie ergötzlicher Art sind —: ich gab also genau Acht, was die Ursache davon seyn möchte. Nach einigen Augenblicken kam das Bürschchen wieder herbei, um die Trinkschale von Cleodemus zurückzunehmen. Dieser drückte ihm den Finger und wollte ihm, während er die Schale zurückgab, zwei Drachmen in die Hand gleiten lassen. Der Junge lächelte beim Drücken seines Fingers abermals, bemerkte aber das Geld nicht, wie ich vermuthe, und so fielen die beiden Drachmen klingend zu Boden. Die Beiden wurden über und über roth, während die nächsten Nachbarn einander fragten, Wem das Geld gehöre. Allein der Bursche läugnete, welches verloren zu haben, und Cleodem, neben welchem man es fallen gehört hatte, that gleichfalls, als ob es ihn Nichts anginge: man machte also weiter Nichts daraus, und ließ die Sache auf sich beruhen, da es nur Wenige bemerkt hatten. Aristänet war jedoch Einer von Diesen, wie ich glaube. Denn bald darauf wußte er's einzuleiten, den jungen Menschen ohne Aufsehen aus dem Saale zu entfernen, und winkte dagegen irgend einem Stallknecht oder Kutscher, einem längst nicht mehr verführerischen derben Burschen, sich hinter den Cleodemus zu stellen. So ging diese kleine Begebenheit vorüber, die dem Cleodemus zu großer Beschämung hätte gereichen können, wenn sie allgemein bemerkt und nicht durch die gute

Art, mit welcher Aristänet die Uebereilung seines bezechten Gastes hingehen ließ, vertuscht worden wäre.

16. Der Cyniker Alcidamas, der inzwischen sattsam getrunken, erkundigte sich jetzt nach dem Namen der Braut, und nachdem er mit lauter Stimme Stillschweigen geboten, rief er gegen die Frauen gewendet: „Ich trinke dir's zu, Cleanthis, auf die Gesundheit des Hercules, meines Ordens Großmeisters!" Alle brachen in ein Gelächter aus; er aber schriee: „Wie, ihr lacht, ihr Schufte, wenn ich's der Braut auf den Namen des Hercules, meines Heiligen, zubringe? Daß ihr's nur wißt, wenn sie nicht den Humpen von mir annimmt, so soll sie nie einen Sohn bekommen, wie ich bin, einen Kerl von so freiem Geist, so unbeugsamem Muthe, und so kräftigen Gliedmaßen": und mit diesen Worten entblößte er sich zum größten Scandal. Aufs Neue erhob sich ein schallendes Gelächter der Gäste, und voll Grimmes erhob er sich und warf mit rollenden Augen giftige Blicke umher, so daß man ihm ansah, daß er nicht länger gesonnen sey, Frieden zu halten. Schon war es an Dem, daß er dem Nächsten Besten einen Streich mit seinem Knittel versetzte, als zum Glücke ein gewaltiger Kuchen hereingebracht ward. Dieser Anblick besänftigte seine Wuth: er machte sich an die Tische und fraß.

17. Nachgerade waren die Meisten trunken geworden und es herrschte verworrenes Geschrei im Saale. Der Rhetor Dionysodorus declamirte Tiraden aus seinen Reden, und ließ sich von den umstehenden Bedienten Beifall zollen; der unter ihm gelagerte Grammatiker Histiäus rhapsodirte, und mengte Stellen aus Pindar, Hesiod, Anacreon und allen möglichen

Dichtern zum lächerlichsten Singsang zusammen: aber wie in prophetischer Vorahnung Dessen, was da kommen sollte, ließ er auch die Homerischen Worte vernehmen:

— — — — — umher stieg lautes Getös auf;
Jetzo erscholl Wehklagen und Siegesgeschrei miteinander,
Würgender dort und Erwürgter; und Blut umströmte das Erdreich. *)

Zenothemis, der sich von seinem Burschen ein eng geschriebenes Manuscript hatte reichen lassen, hielt inzwischen eine Vorlesung.

18. Man hielt jetzt, wie das so der Brauch ist, mit dem Auftragen eine Zeit lang inne, und Aristänetus, der schon darauf bedacht war, daß auch diese Pause nicht leer und ohne Unterhaltung bleiben möchte, ließ jetzt einen Lustigmacher hereinkommen, um durch dessen schnurrige Einfälle und Geberden seine Gäste noch mehr aufzuheitern. Es erschien also ein häßliches Kerlchen, dem die Haare auf dem Kopfe, bis auf wenige borstenähnliche mitten auf der Scheitel, glatt geschoren waren. Er tanzte und gesticulirte unter den wunderlichsten Verdrehungen und Verzerrungen, und recitirte nach dem Tacte mit einem ägyptischen Accente gewisse Anapästen dazu. Am Ende ließ er seine lustigen Einfälle an den Anwesenden aus, und Jeder von uns lachte, wenn ihn die Reihe traf, der Gegenstand seines Witzes zu seyn.

19. Allein als er sich auch an Alcidamas machte und ihn unter Anderem ein Malteser Hündlein nannte, so ergrimmte Dieser, der längst schon auf den Beifall und die

*) Il. IV, 449. ff.

Aufmerksamkeit, welche dem Possenreißer von der ganzen Gesellschaft geschenkt wurde, eifersüchtig war, dergestalt, daß er seinen Mantel abwarf, und ihn auf einen Faust- und Ringkampf herausforderte. Stelle er sich nicht, setzte er drohend hinzu, so werde er ihm mit seinem Knüttel über den Schädel fahren. Was blieb also dem armen Satyrion (so hieß der Lustigmacher) übrig, als Stand zu halten und sich zu boxen? Da war es denn zum Todlachen, zu sehen, wie sich ein Philosoph mit einem Hanswurst balgte und abwechselnd Püffe empfing und austheilte. Viele der Zuschauer schämten sich des Auftritts, Andere aber lachten herzlich, bis endlich Alcidamas tüchtig durchgeblaut, genug hatte und dem kleinen aber gedrungenen und faustfertigen Kerlchen gewonnen gab.

20. Noch lachten wir über den ergötzlichen Zweikampf, als der Arzt Dionicus hereintrat, der sich, nach seiner Aussage, verspätet hatte, weil er bei dem Flötenspieler Polyprepon zu thun gehabt. Dort hatte er ein seltsames Abenteuer bestanden. Dieser Flötenspieler hatte nämlich einen plötzlichen Anfall von Hirnwuth bekommen, was Dionicus nicht wußte, als er ihn zu besuchen kam. Kaum war er im Zimmer, als Polyprepon schnell aufsprang, die Thüre abschloß, seine Flöte ihm einhändigte, und drohend mit einem blanken Dolche, ihm zu blasen befahl. Allein Dionicus kann nicht Flöten spielen; weil es also nicht gehen wollte, so hieb ihm Polyprepon mit einer ledernen Peitsche über die Hände. In dieser mißlichen Lage kam Jener endlich auf folgenden glücklichen Gedanken. Er forderte den Kranken zum Wettstreit auf der Flöte, unter Bestimmung einer gewissen

Anzahl Hiebe, heraus, und flötete zuerst, freilich erbärmlich genug, übergab hierauf die Flöte dem Anderen und nahm dafür die Peitsche und den Dolch in Empfang. Augenblicklich wirft er den Dolch durch das Fenster in den Hof, und indem er nun mit geringer Gefahr sich gegen ihn zur Wehr setzte, rief er die Nachbarn zu Hülfe, welche die Thür einstießen und ihn befreiten. Zum Beweise zeigte er uns die Striemen der Hiebe und einige blutige Risse im Gesicht. Nachdem er seine Erzählung geendet, die man nicht minder lustig fand, als die Possen des Satyrion, flickte sich Dionicus in ein Plätzchen neben Histiäus hinein, um seine Mahlzeit von Dem, was wir übrig gelassen hatten, zu halten. Es war in der That eine glückliche Fügung, daß der Mann noch kam, dessen Anwesenheit uns bei den bald darauf erfolgten Auftritten sehr zu Statten kommen sollte.

21. Denn es trat jetzt ein Bedienter in den Saal und eröffnete uns, daß ihm sein Herr, der Stoiker Hetömocles mit einem Briefe und dem Auftrage hieher geschickt habe, diesen Brief in Gegenwart Aller laut vorzulesen und sich sodann wieder zu entfernen. Nachdem er von Aristänetus die Erlaubniß dazu erhalten hatte, trat er zur Lampe und las.

Philo. Ganz gewiß eine Lobrede auf die Braut, oder ein Hochzeitgedicht, dergleichen in Menge verfertigt werden?

Lycinus. Auch wir hatten Etwas dieser Art vermuthet; aber weit gefehlt! Das Schreiben lautete folgendermaßen:

22. Hetömocles der Philosoph entbietet dem Aristänetus seinen Gruß! Wie ich von jeher über

Gastereien gedacht, wird meine ganze bisherige Lebensweise am Besten bezeugen. Obwohl weit Reichere, als du bist, mich mit ihren Einladungen tagtäglich behelligen, so habe ich gleichwohl noch keiner derselben Folge gegeben, weil ich weiß, wie lärmend und unanständig es bei dergleichen Gelagen zuzugehen pflegt. Ueber dich allein habe ich Ursache ungehalten zu seyn, daß du, ungeachtet ich dir schon seit so langer Zeit mit beharrlichem Diensteifer zugethan bin, mich nicht gewürdigt hast, zu der Zahl deiner Freunde zu gehören, sondern daß ich allein ausgeschlossen seyn soll, wiewohl wir so nahe Nachbarn sind. Dieß verdrießt mich nur um deiner willen, weil du dich dadurch als einen undankbaren Menschen verräthst. Was mich betrifft, so beruht meine Glückseligkeit nicht auf einer Portion Wildschwein- oder Hasenbraten oder auf einer Pastete, welche Dinge ich reichlich genug bei Anderen zu genießen bekomme, die wissen, was sich gebührt. Nur erst heute konnte ich, wenn ich gewollt hätte, einem köstlichen Schmause, wie sie es nennen, bei meinem Zuhörer Pammenes anwohnen, der mich dringend gebeten hatte: allein ich sagte nicht zu, weil ich Narr genug war, mich für dich sparen zu wollen.

23. Du aber lässest mich sitzen und tractirst Andere. Und das ist auch ganz in der Ordnung. Du bist noch nicht im Stande, das Bessere zu unterscheiden, und hast die richtig begreifende Vorstellungskraft nicht. Aber ich weiß schon, von Wem Dieß herkommt, von Niemand Anderem, als von deinen großen Philosophen Zenothemis und dem Labyrinthischen, denen ich — und ich will mich nicht rühmen — mit

Anzahl Hiebe, heraus, und tötete zuerst, freilich erbärmlich genug, übergab hierauf die Flöte dem Anderen und nahm dafür die Peitsche und den Dolch in Empfang. Augenblicklich wirft er den Dolch durch das Fenster in den Hof, und indem er nun mit geringer Gefahr sich gegen ihn zur Wehr setzte, rief er die Nachbarn zu Hülfe, welche die Thür einstießen und ihn befreiten. Zum Beweise zeigte er uns die Striemen der Hiebe und einige blutige Risse im Gesicht. Nachdem er seine Erzählung geendet, die man nicht minder lustig fand, als die Possen des Satyrion, flickte sich Dionicus in ein Plätzchen neben Histiäus hinein, um seine Mahlzeit von Dem, was wir übrig gelassen hatten, zu halten. Es war in der That eine glückliche Fügung, daß der Mann noch kam, dessen Anwesenheit uns bei den bald darauf erfolgten Auftritten sehr zu Statten kommen sollte.

21. Denn es trat jetzt ein Bedienter in den Saal und eröffnete uns, daß ihm sein Herr, der Stoiker Hetömocles mit einem Briefe und dem Auftrage hieher geschickt habe, diesen Brief in Gegenwart Aller laut vorzulesen und sich sodann wieder zu entfernen. Nachdem er von Aristänetus die Erlaubniß dazu erhalten hatte, trat er zur Lampe und las.

Philo. Ganz gewiß eine Lobrede auf die Braut, oder ein Hochzeitgedicht, dergleichen in Menge verfertigt werden?

Lycinus. Auch wir hatten Etwas dieser Art vermuthet; aber weit gefehlt! Das Schreiben lautete folgendermaßen:

22. Hetömocles der Philosoph entbietet dem Aristänetus seinen Gruß! Wie ich von jeher über

Gastereien gedacht, wird meine ganze bisherige Lebensweise am Besten bezeugen. Obwohl weit Reichere, als du bist, mich mit ihren Einladungen tagtäglich behelligen, so habe ich gleichwohl noch keiner derselben Folge gegeben, weil ich weiß, wie lärmend und unanständig es bei dergleichen Gelagen zuzugehen pflegt. Ueber dich allein habe ich Ursache ungehalten zu seyn, daß du, ungeachtet ich dir schon seit so langer Zeit mit beharrlichem Diensteifer zugethan bin, mich nicht gewürdigt hast, zu der Zahl deiner Freunde zu gehören, sondern daß ich allein ausgeschlossen seyn soll, wiewohl wir so nahe Nachbarn sind. Dieß verdrießt mich nur um deiner willen, weil du dich dadurch als einen undankbaren Menschen verräthst. Was mich betrifft, so beruht meine Glückseligkeit nicht auf einer Portion Wildschwein- oder Hasenbraten oder auf einer Pastete, welche Dinge ich reichlich genug bei Anderen zu genießen bekomme, die wissen, was sich gebührt. Nur erst heute konnte ich, wenn ich gewollt hätte, einem köstlichen Schmause, wie sie es nennen, bei meinem Zuhörer Pammenes anwohnen, der mich dringend gebeten hatte: allein ich sagte nicht zu, weil ich Narr genug war, mich für dich sparen zu wollen.

23. Du aber lässest mich sitzen und tractirst Andere. Und das ist auch ganz in der Ordnung. Du bist noch nicht im Stande, das Bessere zu unterscheiden, und hast die richtig begreifende Vorstellungskraft nicht. Aber ich weiß schon, von Wem Dieß herkommt, von Niemand Anderem, als von deinen großen Philosophen Zenothemis und dem Labyrinthischen, denen ich — und ich will mich nicht rühmen — mit

einem einzigen Syllogismus augenblicklich das Maul stopfen wollte. Oder es soll mir einmal Einer von ihnen sagen, was die Philosophie sey. Oder auch nur, was jeder Anfänger weiß, worin der Unterschied bestehe zwischen Schesis und Hexis; um Nichts zu sagen von den schweren Aufgaben, dem Cornutus, dem Sorites, dem Schnitter. *) Nun wohl bekomm's! Ich, der ich nur das Sittlichgute für ein Gut halte, kann mir diese Hintansetzung gerne gefallen lassen.

24. Uebrigens, damit du nicht hintennach deine Zuflucht zu dem Vorgeben nehmen möchtest, mich über dem Gedränge und der Unruhe in deinem Hause blos vergessen zu haben, so habe ich dich heute schon zweimal absichtlich begrüßt, einmal morgens früh in deinem Hause, und das zweitemal, wie du im Dioscurentempel opferteſt. So viel zu meiner Ehrenrettung vor den Anwesenden.

25. Solltest du aber glauben, ich sey nur um des Essens willen so ungehalten, so erinnere dich nur der Geschichte des Oeneus. Auch der Unwille der Diana hatte keinen anderen Grund, als den, daß Oeneus, der doch alle anderen Götter zu Gaste gebeten hatte, sie allein nicht zu seinem Opferfeste lud, wie Homer sagt:

Achtlos, oder vergessend; doch groß war seine Verschuldung. **)

und Euripides:

Dieß Land ist Calydon, ein blühend Blachfeld,
Der Küste Pelops gegenüber u. s. f.

und Sophocles:

---

*) S. Bdchn. III, S. 362.

**) Il. IX, 533.

Ein Ungethüm von einem Eber sandte einst
Leto's erzürnte Tochter über Oeneus Au'n. *)

26. Dieses Wenige habe ich von dem Vielen, was mir zu Gebot steht, beigebracht, damit du einsehest, was für einen Mann du übergangen hast, um einen Diphilus zu bewirthen und ihm sogar deinen Sohn zu übergeben. Daran hast du wohl gethan. Der Mann ist deinem Knaben gar lieb: er weiß ihm seinen Umgang angenehm zu machen. Aber wenn ich mich nicht schämte, von solchen Dingen zu sprechen, so würde ich noch Etwas hinzusetzen, was du dir, wenn du Lust hast, von seinem Pädagogen Zopyrus sagen lassen kannst, und was die reine Wahrheit ist. Allein man soll keine Hochzeitfreude stören, noch anderen Leuten Uebles nachsagen, besonders wenn es so schändliche Dinge betrifft. Wenn übrigens Diphilus, der mir schon zwei Schüler abspänstig gemacht hat, würdig ist . . . doch um der Philosophie willen schweige ich lieber.

27. Ich habe meinem Diener befohlen, „wenn du ihm etwa eine Portion schwarzes oder rothes Wildbret oder Gesimskuchen geben solltest, um es mir zu bringen und dich damit wegen deines Fehlers zu entschuldigen, so solle er es nicht annehmen, damit man nicht glaube, als hätte ich ihn deßwegen abgeschickt." —

28. Ich gestehe, mein Freund, daß mir der Schweiß ausbrach vor Verlegenheit und Scham, als ich diesen Brief vorlesen hörte, und ich hätte, wie man zu sagen pflegt, in die Erde kriechen mögen, wie ich sah, daß die Anwesenden,

*) Fragmente.

zumal Diejenigen, welche vor Hetömocles seines grauen Kopfes und seines gravitätischen Aussehens wegen den größten Respect gehabt hatten, nun fast bei jedem Worte ein schallendes Gelächter erhoben. Sie waren nun erstaunt zu sehen, was für ein Subject unter der trügerischen Maske mit dem ehrwürdigen Barte und der strengen Miene versteckt war. Aristänet hatte ihn, wie ich zu bemerken glaubte, wirklich nicht aus Versehen übergangen, sondern geglaubt, Hetömocles würde die Einladung gar nicht angenommen und keine Lust gehabt haben, in einer Gesellschaft, wie die unsrige, sich finden zu lassen. Er hatte also nicht einmal den Versuch machen wollen, ihn zu bitten.

29. Als der Diener mit dem Vorlesen des Briefes zu Ende war, waren alle Blicke auf Zeno und Diphilus gerichtet, welche, leichenblaß vor Angst, durch die Verzweiflung in ihren Mienen die Bezüchtigungen des Hetömocles bewahrheiteten. Auch Aristänet war sichtbar bestür . n einer heftigen innern Bewegung ergriffen: doch hieß er uns trinken, versuchte das Geschehene mit guter Art zu beseitigen, nahm sogar eine freundliche und lächelnde Miene an, und entließ den Diener des Hetömocles mit der Antwort, es solle besorgt werden. Bald darauf ward auch Zeno unsichtbar, dem sein Pädagog auf Befehl des Vaters einen Wink gegeben hatte, sich zu entfernen.

30. Jetzt ergriff Cleodemus, der längst schon gesucht hatte, mit den Stoikern anzubinden, und vor Ungeduld bersten wollte, weil er keinen schicklichen Anlaß finden konnte, begierig die Gelegenheit, welche ihm dieser Brief darbot, und sagte: „Das sind also die saubern Früchte, welche ein

Chrysipp, Zeno und Cleanthes erziehen, armselige Kunstwörter und Redensarten, Spitzfindigkeiten, und eine philosophische Außenseite; im Uebrigen sind fast Alle wie dieser Hetömocles! Dieser Brief, welches Alteweibergewäsche! Und vollends die Vergleichung des Aristänet mit Oeneus, des Hetömocles mit der Diana, beim Hercules, ein erfreulicher Glückwunsch für ein Verlobungsfest!"

31. „Nicht doch," fiel Hermon ein, der neben Jenem saß; „dem Manne muß zu Ohren gekommen seyn, daß Aristänet ein Wildschwein zubereiten ließ; deßwegen hat er den Calydonischen Eber so treffend angebracht. Also, um der Vesta willen, o Aristänet, schicke ihm doch schleunigst ein Stück davon, ehe der alte Kerl vor Hunger die Schwindsucht kriegt, wie weiland Meleager. Wiewohl er würde es sich nicht einmal viel anfechten lassen. Denn dergleichen Dinge sind ja nach des Chrysippus Lehre die indifferenten!"

32. Bei diesen Worten fuhr Zenothemis auf und schrie aus vollem Halse: „Wie? ihr unterstehet euch, den Namen Chrysippus in den Mund zu nehmen, und große Weltweise, wie Cleanthes und Zeno, nach einem philosophischen Pfuscher und Windbeutel, wie Hetömocles, zu messen? Wer seyd denn ihr, daß ihr eine solche Sprache führet? Hast du nicht den Dioscuren ihre goldenen Locken abgeschoren, Hermon? Warte, Das sollst du am Galgen büßen! Und du, Cleodem, bist du nicht bei deines Zuhörers Sostratus Frau im Ehebruch ertappt und garstig dafür gezüchtigt worden? Und mit einem so schlechten Gewissen wollt ihr euch noch über Andere auslassen?" — „Bin ich doch nicht meines eigenen

Weibes Kuppler, wie du, versetzte Eleodemus: auch habe ich noch nie einem meiner Schüler sein bei mir hinterlegtes Reisegeld unterschlagen, und hernach mit einem feierlichen Eid bei der Minerva beschworen, Nichts empfangen zu haben: noch habe ich je Geld auf den Wucherzins von vier Drachmen monatlich, ausgeliehen, oder meine Schuler bei der Kehle gepackt, wenn sie mir das Lehrgeld nicht auf den Tag zahlten." — „Aber Das wirst du mir nicht läugnen können," schrie Zenothemis, „daß du dem Crito Gift verkauft hast, um es seinem Vater beizubringen?"

33. Und mit diesen Worten goß er den Pocal, aus welchem er eben getrunken und der noch zur Hälfte voll war, den Beiden ins Gesicht, so daß auch Jon als der nächste Nachbar ganz unschuldig zu einem Antheil kam. Hermon wischte sich den Wein vom Kopfe, erhob sich und forderte uns Alle zu Zeugen der erlittenen Beleidigung auf. Eleodemus aber spie, in Ermangelung eines Pocals dem Zenothemis ins Gesicht, packte ihn mit der linken Hand an seinem langen Barte, und war im Begriff, ihm einen Streich über den Schädel zu versetzen, der vielleicht dem Alten den Garaus gemacht hätte, wenn ihm nicht Aristänet den Arm zurückgehalten und sich zwischen Beide geworfen hätte, so daß sie von einander abtassen und Friede halten mußten.

34. Während dieser Auftritte machte ich mir so meine eigenen Gedanken, mein lieber Philo. Das Erste, was sich mir aufdringen mußte, war die alte Wahrheit, daß alles Wissen und alle Gelehrsamkeit nichts nütze sey, wenn nicht auch das Leben sich bessert und veredelt. Diese Männer suchen ihres Gleichen in ihrer Wissenschaft; aber wie lächerlich

und verächtlich machten sie sich durch ihr Benehmen! Sodann wollte es mich bedünken, als ob sehr wahr sey, was man insgemein sagt, daß, Wer bloß über den Büchern sitzt, und seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Gedanken richtet, welche er in seinen Büchern findet, durch eben diese Gelehrsamkeit von der gesunden Vernunft abgeführt wird. Unter so vielen Philosophen, die anwesend waren, war auch nicht ein Einziger zu sehen, der ohne Vorwurf geblieben wäre. Die Einen beschimpften sich durch ihre Handlungen, die Anderen noch mehr durch ihre Reden. Und nicht einmal dem Weine konnte ich die Schuld davon beimessen, wenn ich bedachte, was ein Hetömocles ungegessen und ungetrunken schreiben konnte.

35. Die Verhältnisse hatten sich also rein umgekehrt. Die Laien betrugen sich die ganze Mahlzeit über aufs anständigste, ohne sich im Trinken zu übersehen, noch sonst eine Unziemlichkeit sich zu erlauben: nur lachten sie über Diejenigen, die sie vorher ihrer Außenseite wegen für etwas Rechtes gehalten und bewundert hatten, und nun, wie ich denke, im Herzen verachten mußten. Die Weisen aber schwelgten und überfüllten sich, schimpften, schrieen und geriethen sich in die Haare; ja der große Aleidamas schlug sogar, ohne Scham vor den Frauen, mitten im Saale sein Wasser ab. Mir fiel bei allen diesen Auftritten die Dichterfabel von Eris ein, mit welcher sich dieses Gelage sehr treffend vergleichen ließe. Man hatte bei des Peleus Hochzeitfeier vergessen, sie zum Feste zu laden, und zur Rache warf sie jenen Apfel unter die Gäste, welcher den unheilvollen Krieg über Ilium brachte. So hatte auch Hetömocles mit seinem Brief einen

Weibes Kuppler, wie du, versetzte Eleodemus: auch habe ich noch nie einem meiner Schüler sein bei mir hinterlegtes Reisegeld unterschlagen, und hernach mit einem feierlichen Eid bei der Minerva beschworen, Nichts empfangen zu haben: noch habe ich je Geld auf den Wucherzins von vier Drachmen monatlich, ausgeliehen, oder meine Schüler bei der Kehle gepackt, wenn sie mir das Lehrgeld nicht auf den Tag zahlten." — „Aber Das wirst du mir nicht läugnen können," schrie Zenothemis, „daß du dem Crito Gift verkauft hast, um es seinem Vater beizubringen?"

33. Und mit diesen Worten goß er den Pocal, aus welchem er eben getrunken und der noch zur Hälfte voll war, den Beiden ins Gesicht, so daß auch Jon als der nächste Nachbar ganz unschuldig zu einem Antheil kam. Hermon wischte sich den Wein vom Kopfe, erhob sich und forderte uns Alle zu Zeugen der erlittenen Beleidigung auf. Eleodemus aber spie, in Ermangelung eines Pocals dem Zenothemis ins Gesicht, packte ihn mit der linken Hand an seinem langen Barte, und war im Begriff, ihm einen Streich über den Schädel zu versetzen, der vielleicht dem Alten den Garaus gemacht hätte, wenn ihm nicht Aristänet den Arm zurückgehalten und sich zwischen Beide geworfen hätte, so daß sie von einander abtassen und Friede halten mußten.

34. Während dieser Auftritte machte ich mir so meine eigenen Gedanken, mein lieber Philo. Das Erste, was sich mir aufdringen mußte, war die alte Wahrheit, daß alles Wissen und alle Gelehrsamkeit nichts nütze sey, wenn nicht auch das Leben sich bessert und veredelt. Diese Männer suchen ihres Gleichen in ihrer Wissenschaft; aber wie lächerlich

und verächtlich machten sie sich durch ihr Benehmen! Sodann wollte es mich bedünken, als ob sehr wahr sey, was man insgemein sagt, daß, Wer bloß über den Büchern sitzt, und seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Gedanken richtet, welche er in seinen Büchern findet, durch eben diese Gelehrsamkeit von der gesunden Vernunft abgeführt wird. Unter so vielen Philosophen, die anwesend waren, war auch nicht ein Einziger zu sehen, der ohne Vorwurf geblieben wäre. Die Einen beschimpften sich durch ihre Handlungen, die Anderen noch mehr durch ihre Reden. Und nicht einmal dem Weine konnte ich die Schuld davon beimessen, wenn ich bedachte, was ein Hetömocles ungegessen und ungetrunken schreiben konnte.

35. Die Verhältnisse hatten sich also rein umgekehrt. Die Laien betrugen sich die ganze Mahlzeit über aufs anständigste, ohne sich im Trinken zu übersehen, noch sonst eine Unziemlichkeit sich zu erlauben: nur lachten sie über Diejenigen, die sie vorher ihrer Außenseite wegen für etwas Rechtes gehalten und bewundert hatten, und nun, wie ich denke, im Herzen verachten mußten. Die Weisen aber schwelgten und überfüllten sich, schimpften, schrieen und geriethen sich in die Haare; ja der große Aleidamas schlug sogar, ohne Scham vor den Frauen, mitten im Saale sein Wasser ab. Mir fiel bei allen diesen Auftritten die Dichterfabel von Eris ein, mit welcher sich dieses Gelage sehr treffend vergleichen ließe. Man hatte bei des Peleus Hochzeitfeier vergessen, sie zum Feste zu laden, und zur Rache warf sie jenen Apfel unter die Gäste, welcher den unheilvollen Krieg über Ilium brachte. So hatte auch Hetömocles mit seinem Brief einen

Zankapfel unter die Gesellschaft geworfen, und damit eine ganze Iliade voll Unheil gestiftet.

36. Denn wiewohl sich Aristänet zwischen Zenothemis und Cleodemus gelagert hatte, so hörten diese Beiden doch nicht auf, miteinander zu hadern. Endlich rief Cleodemus: „Für heute begnüge ich mich, euch eurer Unwissenheit und Gemeinheit überwiesen zu sehen. Morgen werde ich mir erst auf dem rechten Wege Genugthuung zu verschaffen wissen. Nur Das beantworte mir noch, Zenothemis, oder du, sauberer Diphilus: wie kommt ihr dazu, den Besitz des Geldes für etwas Gleichgültiges zu erklären, da ihr doch lediglich auf nichts Anderes bedacht seyd, als wie ihr dessen immer mehr gewinnen möchtet, und euch deßwegen immer um die Reichen hermacht, Capitalien anlegt und Zinsen zusammen klaubt und eueren Unterricht für Geld verkauft? Ihr gebt ferner vor, Feinde der Wollust zu seyn und ziehet auf die Epicuräer los, während ihr doch das Schimpflichste thut und leidet, um euch sinnliche Genüsse zu verschaffen, und in Zorn gerathet, wenn man euch nicht zu Gastereien einlädt, und wenn ihr geladen werdet, so gefräßig über Alles herfallet und euern Bedienten so Vieles zusteckt . . .“ und mit diesen Worten wollte er dem Burschen des Zenothemis seine mit Fleischwerk aller Art angefüllte Serviette aus der Hand reißen und auf den Boden ausleeren; allein der Bursche hielt sie aus allen Kräften fest.

37. „Ja, Ja!“ rief Hermon, „sie sollen sich verantworten, warum sie immer als Ankläger des sinnlichen Vergnügens auftreten, sie, die es doch selbst immer besser haben wollen als andere Leute.“ „Nein,“ schrie Zenothemis, „du sollst

sagen, Cleodemus, warum du den Reichthum nicht für indifferent halten willst." — „Keineswegs," versetzte Jener, „es ist an dir!" Und so schrieen sie eine gute Weile hin und her, bis sich Jon erhob und ihnen zurief: „Hört einmal auf! Ich will euch, wenn ihr wollt, eine Unterhaltung vorschlagen, die unserem gegenwärtigen Feste angemessener seyn wird. Jeder sage seine Meinung ohne Rechthaberei, und höre friedlich zu, wenn ein Anderer spricht, wie denn auch die philosophische Unterhaltung bei unserem Meister Plato meist in solchen Wechselreden bestand." Alle lobten diesen Vorschlag, besonders aber Aristänetus und Eucritus, welche hofften, daß nun den bisherigen Verdrießlichkeiten werde ein Ende gemacht werden; und in dieser Voraussetzung, daß jetzt Friede sey, begab sich Aristänet wieder an seinen vorigen Platz.

38. Indessen wurde der letzte Gang aufgetragen, den man gewöhnlich den Gästen mit nach Hause zu nehmen vergönnt, auf den Mann ein Huhn, eine Portion Wildschwein- und Hasenbraten, ein gebackener Fisch, ein Sesamkuchen und Naschwerk zum Nachtisch. Uebrigens wurde nicht jedem Gast eine eigene Schüssel vorgesetzt, sondern je zwei erhielten zusammen Eine Schüssel auf Einem Tische, so daß Jeder das vor ihm Liegende nehmen sollte. Das erste Paar waren Aristänet und Eucritus, das zweite Zenothemis der Stoiker, und Hermon der Epicuräer; hierauf kamen Cleodemus und Jon, nach Diesen der Bräutigam und ich: dann Diphilus, der zwei Portionen vor sich stehen hatte, weil Zeno weggegangen war. Merke dir diese Anordnung, Philo, weil es wegen des Folgenden nöthig ist, sie zu wissen.

Philo. Ich werde sie nicht vergessen.

39. Lycinus. Nun nahm der Platoniker Jon das Wort und sagte: „So will ich denn den Anfang machen, wenn es euch recht ist. — Ich sollte freilich — hob er nach einer kleinen Pause an — in einer Gesellschaft von solchen Männern von den Ideen und unkörperlichen Dingen so wie von der Unsterblichkeit der Seele sprechen: um aber nicht den Widerspruch Derjenigen rege zu machen, welche entgegengesetzten philosophischen Systemen zugethan sind, will ich zweckmäßige Gedanken über das Heirathen vortragen. Das Beste wäre nun freilich, wenn man das Heirathen gar nicht nöthig hätte, sondern dem Plato und Socrates folgen und die Knabenliebe vorziehen wollte. Wenn es aber ja seyn muß, daß Verbindungen mit Weibern eingegangen werden, so sollen Diese, wie es Plato verlangt, gemeinschaftlich seyn, damit aller Anlaß zum Eifern beseitigt sey."

40. Alle lachten über das unschickliche Geschwätz an einem Hochzeitschmause! Dionysodorus aber, der Rhetoriker, sagte: „Pfui! welche unclassischen Ausdrücke! Wo finden wir, daß jemals ein Schriftsteller Eifern sagte statt Eifersucht?" — „Was weißt denn du zu schwatzen, elender Tropf?" war Jon's Antwort. Darauf diente ihm Dionysodor wieder mit einigen derben Grobheiten; aber der Grammatiker Histiäus, dieser köstliche Mann, erhob sich mit den Worten; „Stille! seyd ruhig! ich will euch ein Hochzeitgedicht vorlesen!" Und nun fing er an, folgende Disticha, wenn ich sie recht behalten habe, vorzutragen:

41. Dieß ist Prinzessin Cleanthis, die göttliche, welche sich aufzog
Aristänetus hier sorgsam in seinem Palast.
Stattlich ist sie zu schauen vor allen anderen Frauen,
Schöner als Venus noch, schöner als Helena gar.
Und du, o Bräutigam, sey mir gegrüßt, fürnehmster von Allen,
Herrlicher als Nireus, und als der Thetis ihr Sohn.
Wir aber werden hinfort euch diesen hochzeitlichen Hymnus,
Der euch Beiden gehört, mehrmals noch singen wie jetzt.

Ein herzliches Gelächter empfing verdientermaßen das Machwerk.

42. Inzwischen war es Zeit geworden, die vorgesetzten Eßwaaren wegzunehmen. Aristänet und Eucritus nahmen also, Jeder was vor ihm lag; eben so ich und Chäreas, Jon und Cleodemus. Diphilus aber wollte sich auch der andern, für den abwesenden Zeno bestimmten Portion bemächtigen und behauptete, das Ganze gehöre ihm, weil es vor ihm liege. Er wehrte sich gegen die Diener, die sie ihm wegziehen wollten, und so gerieth das Huhn, wie einst des Patroclus Leichnam, über dem Hin- und Herzerren in Gefahr, in Stücke zerrissen zu werden: endlich aber mußte er nachgeben und seine Beute fahren lassen, was allen Gästen um so mehr zu lachen gab, je heftiger er über dieses vermeintliche Unrecht ergrimmt war.

43. Hermon und Zenothemis saßen, wie gesagt, neben einander und hatten eine gemeinschaftliche Schüssel. So lange ihre Antheile gleich waren, nahm Jeder den seinigen ganz verträglich. Allein das Huhn, das vor Hermon lag, war, vermuthlich aus bloßem Zufall, fetter als das andere. Anstatt nun das Seinige zufrieden hinzunehmen, greift Zenothemis — und nun wohl aufgemerkt, lieber Philo, wir ste-

hen jetzt an der Hauptbegebenheit — greift also Zenothemis über das Seinige weg nach dem fettern Huhn des Hermon. Dieser wollte sich nicht übervortheilen lassen, und greift auch darnach; darüber entsteht ein Geschrei, sie gerathen an einander, schmeißen sich die Hühner ins Gesicht, packen sich an den Bärten, und rufen zu Hülfe, Hermon den Cleodemus, Zenothemis den Alcidamas und Diphilus. Alle nahmen jetzt Partei, die Einen für Diesen, die Andern für Jenen; nur Jon hielt sich neutral.

44. In der allgemeinen Balgerei, die jetzt entstanden war, hob Zenothemis einen großen Pocal, der vor Aristänetus stand, vom Tische, und warf ihn nach Hermon;

Doch ihn selber verfehlt' er, und seitwärts flog ihm der Humpen, *)

spaltete dem Bräutigam den Schädel und versetzte ihm eine tüchtige und tiefe Wunde. Unter gellendem Geschrei stürzten sich jetzt die Weiber zwischen die Streitenden, besonders die Mutter des jungen Menschen, als sie sein Blut fließen sah. Auch die Braut kam in voller Angst herbeigerannt. Indessen arbeitete Alcidamas, als Verbündeter des Zenothemis, mit seinem Knüttel meisterlich, schlug dem Cleodem ein Loch in den Kopf, versetzte dem Hermon einen Treff auf die Kinnlade, und verwundete mehrere Bedienten, die ihnen zu Hülfe kommen wollten. Aber seine Gegner ließen sich nicht abtreiben. Cleodem drückte dem Zenothemis mit dem Finger ein Auge aus und zerbiß ihm die Nase; und Diphilus, der Diesem zu Hülfe kommen wollte, wurde von Hermon mit dem Kopfe zur Erde gestoßen.

*) Parodie von Iliade IX, 235.

45. Auch der Grammatiker Histiäus kam übel weg; er hatte sie auseinander bringen wollen, und bekam dafür von Cleodemus, der ihn für Diphilus hielt, einen Fußtritt in die Zähne. Da lag denn der arme Wicht, und „sprudelte Blut aus," um mit seinem Homer zu reden. Kurz im ganzen Saale war nichts als Tumult und Jammer. Die Weiber drängten sich heulend um Chäreas her, und waren nicht zu trösten. Das furchtbarste Ungethüm von allen aber war Alcidamas, der, da er sich nun einmal im Vortheil sah, zuschlug, wohin es traf: und, glaube mir, es wären nicht Wenige gefallen, wenn nicht zum Glück sein Knüttel in Stücken gegangen wäre. Ich meines Orts hatte mich an die Wand gestellt und sah dem ganzen Getümmel zu, ohne mich einzumischen, von dem Beispiel des Histiäus belehrt, wie gefährlich es ist, in solchen Fällen den Vermittler spielen zu wollen. Denn in der That, man glaubte unter Lapithen und Centauren zu seyn, wenn man die umgestürzten Tische, das strömende Blut und die hin und wieder fliegenden Pocale sah.

46. Endlich warf Alcidamas gar die Lampe um, und versetzte uns in die dickste Finsterniß. Man war jetzt umso übler daran, weil nicht gleich wieder Licht zur Hand war, und inzwischen viel Unfug in der Dunkelheit verübt wurde. Denn als endlich Jemand wieder Licht hereinbrachte, hatte Alcidamas die Flötenspielerin entblößt und war eben im Begriff, sich mit aller Gewalt über sie herzumachen. Dionysodor ward über einem anderen Stückchen ertappt. Denn als er aufstehen wollte, fiel ein Becher aus dem Busch seines Kleides, und um sich zu entschuldigen, wußte er nichts Anderes vorzubringen, als: Jon hätte ihn während des

Tumultes vom Boden aufgehoben und ihm gegeben, damit er nicht verloren ginge. Und Jon wollte wirklich glauben machen, er hätte dieß aus Vorsicht gethan.

47. So schloß denn unser Schmaus, so tragisch er geworden, am Ende noch mit Lachen über Alcidamas, Dionysodor und Jon. Die Verwundeten mußten getragen werden, so übel befanden sie sich. Der alte Zenothemis, der mit der einen Hand seine gebissene Nase, mit der anderen sein Auge zuhielt, schrie, er vergehe vor Schmerz, so daß Hermon, wiewohl selbst übel genug zugerichtet — denn es waren ihm zwei Zähne ausgeschlagen worden — sich dieser Aeußerung als eines Zeugnisses gegen ihn bediente und sagte: „Vergiß nicht, Zenothemis, daß dir der Schmerz heute nicht indifferent vorkam!" Der arme Bräutigam, dem seine Hochzeitfeier so sehr verbittert worden war, wurde, nachdem Dionicus seine Wunde in Behandlung genommen, mit verbundenem Kopfe in den Wagen gebracht, in welchem er seine Braut dem älterlichen Hause Mitte entführen sollen, und nach seiner Wohnung gefahren. Auch die Uebrigen besorgte Dionicus, so gut er konnte. Die Meisten wurden schlafend weggetragen, und Einige erbrachen sich auf der Straße. Nur Alcidamas blieb auf dem Platze. Es war keine Möglichkeit, ihn aus dem Saale zu schaffen, nachdem er sich einmal in die Quere über ein Polster geworfen hatte und eingeschlafen war.

48. Dieß, mein lieber Philo, war der Ausgang dieses Gastmahls, auf welches jene Schlußworte des Tragikers anzuwenden sind:*)

*) Eurip. Bacchant. 1237 ff. nach Bothe. Auch am Schlusse der Helena, Andromache und Alcestis.

Vielfach ist der Schickungen Wechselgestalt;
Viel gibt ungeahnt ein Götterbeschluß,
Und das Erwartete bleibt unvollendet,
Da die Gottheit fügt, was unmöglich gedäucht.

Denn, in Wahrheit, recht gegen alle Erwartung waren uns diese Auftritte. Das habe ich übrigens daraus gelernt, daß es für einen friedfertigen Menschen eine mißliche Sache ist, mit Weltweisen dieses Schlages zu Gaste zu seyn.

Die Syrische Göttin. *)

1. Es ist in Syrien eine Stadt, nicht fern von dem Flusse Euphrat, die heißt die heilige [Hierapolis], und ist heilig der Assyrischen Juno. Nach meinem Dafürhalten ist dieser Name der Stadt nicht gleich bei ihrer Gründung gegeben worden, sondern ihr ursprünglicher Name war ein anderer. Als aber in der Folge der große heilige Dienst in derselben eingeführt worden, hat sich ihre Benennung in die obige verwandelt. Von dieser Stadt nun komm' ich zu reden, und zu beschreiben, was Alles in derselben sich findet:

*) Die Aechtheit dieses Aufsatzes wird bezweifelt. Wenn Lucian wirklich der Verfasser ist, so hat sich seine Laune dießmal darauf beschränkt, einen barbarischen Cultus mit possirlich-andächtiger Naivetät, und in Herodots alterthümlicher Manier, so wie in dessen Mundart, der Jonischen, zu beschreiben.

die gottesdienstlichen Gebräuche, so sie beobachten, die festlichen Versammlungen, so sie veranstalten, und die Opfer, so sie darbringen. Auch will ich melden, wie die Sage lautet von Denen, so das Heiligthum gestiftet, und auf welche Weise der Tempel entstanden sey. Ich aber, der ich Solches schreibe; bin aus Assyrien, und habe einen Theil Dessen, was ich berichten werde, selbst mit angesehen und kennen gelernt; das Uebrige, was die älteren Zeiten betrifft, habe ich von den Priestern erkundet.

2. Unter allen Völkern, die uns bekannt sind, sollen die Aegyptier die Ersten gewesen seyn, so den Begriff von Göttern gefaßt, Gottesdienste und heilige Oerter gestiftet und festliche Versammlungen angeordnet haben: wie sie denn auch die Ersten waren, die eine heilige Sprache, und heilige Sagen und Lehren besaßen. Nach nicht langer Zeit empfingen die Assyrier den heiligen Unterricht von den Aegyptiern, und errichteten Heiligthümer und Tempel, in welchen sie Bilder der Götter aus Stein oder Holz aufstellten. In älteren Zeiten aber waren die Tempel bei den Aegyptiern ohne solche Bilder gewesen.

3. Und auch in Syrien sind Heiligthümer, beinahe von gleichem Alter mit den Aegyptischen, von denen ich die meisten selbst gesehen. Eines davon ist zu Tyrus, und gehört dem Hercules; aber nicht dem Hercules, welchen die Griechen verehren, sondern der, welchen ich meine, ist weit älter und ein Halbgott der Tyrier.

4. Noch ein anderer großer Tempel ist in Ph cien, welchen die Sidonier besitzen, und der, wie sie selbst sagen, der Astarte heilig ist. Die Astarte aber halte ich für die

Selene [Mondgöttin]. Wie mir aber Einer der Priester angab, so ist dieß ein Tempel der Europa, der Schwester des Cadmus, und Tochter des Königs Agenor. Denn nachdem sie unsichtbar geworden war, hätten sie die Phönicier mit einem Tempel geehrt, und erzählten nun die heilige Sage, daß Jupiter um ihrer Schönheit willen ihrer begehrt, und in Gestalt eines Stieres sie entführt und nach Creta getragen habe. Diese Sage habe ich auch von den übrigen Phöniciern gehört, und die Münzen, deren sich die Sidonier bedienen, zeigen die Europa, sitzend auf dem zum Stier gewordenen Jupiter. Daß aber der Tempel der Europa heilig sey, darin stimmen sie nicht überein.

5. Auch haben die Phönicier noch einen andern Tempel, nicht Assyrischen, sondern Aegyptischen Ursprungs, dessen Dienst aus Heliopolis [der Sonnenstadt] nach Phönicien gekommen war. Ich habe ihn nicht selbst gesehen: er ist aber ebenfalls groß und uralt.

6. Ich sah aber auch in Byblus ein großes Heiligthum der Venus Byblia, in welchem sie die Mysterien des Adonis feiern. Diese Mysterien habe ich selbst kennen gelernt. Sie sagen nämlich, die Geschichte mit Adonis und dem wilden Eber habe sich auf ihrer Feldmarke zugetragen, weswegen sie das Andenken dieses Unglückes alljährlich mit der Mysterienfeier begehen, wobei sie wehklagen, sich mit Fäusten schlagen, und große Trauer über die ganze Gegend verbreiten. Wenn sie aber das Wehklagen und Bejammern eingestellt haben, so opfern sie erst dem Adonis als einem Todten; am folgenden Tage aber sagen sie, daß er wieder lebendig geworden sey,

und entsenden ihn gen Himmel. Auch schneiden sie sich die Haare ab, wie die Aegyptier, wenn der Apis gestorben ist. Welche Weiber aber ihre Haare nicht abschneiden wollen, haben folgende Strafe zu erleiden. Sie müssen Einen Tag lang ihre Schönheit öffentlich feil bieten. Der Markt aber steht nur Fremden offen, und der Erlös ist ein Opfer für die Venus.

7. Es gibt aber auch Männer zu Byblus, die behaupten, der Aegyptische Osiris liege bei ihnen begraben, und die Wehklage und die ganze Mysterienfeier werde nicht dem Adonis, sondern dem Osiris zu Ehren angestellt. Ich will melden, wodurch auch diese Meinung glaublich werde. Alljährlich kommt ein Kopf aus Aegypten zu Byblus angeschwommen, indem er die Strecke einer siebentägigen Fahrt zurücklegt. Und indem ihn die Winde unter göttlicher Führung über die Gewässer dahintragen, dreht er sich nie um und landet auch nirgend anders als zu Byblus. Dieses Wunder trägt sich jedes Jahr zu, und geschah auch, so lange ich selbst zu Byblus war. Und ich habe den Kopf selbst betrachtet und gesehen, daß er aus dem Baste der Papierstaude [Byblos] gemacht war.

8. Es ist aber noch ein anderes Wunder in dem Lande von Byblus, nämlich am Fluß aus dem Gebirge Libanus, der sich hier in's Meer ergießt, und Adonis genannt wird. Dieser Fluß verliert alljährlich seine natürliche Farbe, wird blutroth und färbt bei seiner Ausmündung auch das Meer weithin roth: und dieß ist das Zeichen für die Byblier, ihr Trauerfest zu beginnen. Denn, ihrer Sage nach, wird Adonis in diesen nämlichen Tagen auf dem Libanus verwundet,

und sein Blut, das in den Fluß rinnt, färbt dessen Wasser, woher der Fluß auch seinen Namen trage. Solches ist die gemeine Sage zu Byblus. Mir aber hat ein byblischer Mann, der mir die Wahrheit zu sagen schien, eine andere Ursache dieser Erscheinung kund gethan. Er sprach aber zu mir, wie folgt: „Der Fluß Adonis," mein Fremdling, „strömt durch das Gebirge Libanus. Dieses Gebirge aber hat ein sehr röthliches Erdreich. Die heftigen Stürme nun, welche an jenen Tagen dort herrschen, führen den mennigrothen Staub in den Fluß, und geben ihm die blutige Farbe. So ist also nicht das Blut die Ursache dieser Erscheinung, wie die Leute sagen, sondern der Boden." So lautete die Aussage des Bybliers. Wenn er aber hierin untrüglich gesprochen, so scheint mir auch schon das Zusammentreffen dieser Stürme gar sehr von göttlicher Veranstaltung zu zeugen.

9. Von Byblus aus begab ich mich auf eine Tagreise weit in die Gebirgsgegend des Libanus, weil ich in Erfahrung gebracht hatte, daß daselbst ein alter Tempel der Venus befindlich sey, welchen Cinyras erbaut habe. Ich sah ihn und fand ihn sehr alt. Dieses sind die wichtigsten Heiligthümer Syriens aus alter Zeit.

10. Unter allen diesen aber dünkt mich keines wichtiger als das in der heiligen Stadt, auch kein anderer Tempel ehrwürdiger, noch irgend ein ander Land heiliger, denn dieses. Auch sind in demselben kostbare Kunstwerke, uralte Weihgeschenke, viele Wunder, geschnitzte, leibhafte Ebenbilder der Götter, und die Götter erscheinen ihnen dort ganz sichtbarlich. Denn diese Bilder schwitzen sogar, bewegen sich,

und weissagen. Oftmals sind laute Töne in dem Tempel, wenn er schon geschlossen war, vernommen worden, und Viele sind, die sie hörten. Vornehmlich aber auch in Hinsicht des Reichthums ist dieses Heiligthum das erste unter allen, die ich kenne. Denn es kommen ihm Schätze in Menge zu aus Arabien, Phönicien und Babylonien, wie auch aus Cappadocien, Cilicien und Assyrien. Ich habe auch Dasjenige gesehen, so an einem verborgenen Orte des Tempels aufbewahrt wird, sonderlich eine Menge kostbarer Gewänder, auch andere Dinge, so zum Gold oder Silber gerechnet werden. Feste aber und Wallfahrten sind in der ganzen Welt keine zu sehen, wie hier.

11. Wie ich nachfragte, wie viele Jahre dieses Heiligthum schon zähle, und Wer die Göttin nach dem Glauben der Einwohner wäre, hörte ich gar viele Sagen, Priesterlehre und Volkssagen, mitunter klare Erdichtungen und wunderliche Barbaren-Meinungen; etliche aber stimmten mit Griechischen Geschichten überein. Ich will sie sämmtlich melden, nehme sie selbst aber mit nichten für wahr an.

12. Die Mehrzahl sagt, der Scythe Deucalion habe das Heiligthum gestiftet, derselbe Deucalion, zu dessen Zeiten das große Wasser war. Von Deucalion aber habe ich eine Sage in Griechenland gehört, welche die Griechen folgendermaßen erzählen. Das jetzige Menschengeschlecht ist nicht das erste, sondern das erste Geschlecht ist gänzlich untergegangen. Die jetzigen Menschen sind von dem zweiten Geschlechte, das seit Deucalion abermals zu einer großen Menge gediehen ist. Von jenen früheren Menschen aber erzählten sie Folgendes. Sie waren gottlose Menschen und

große Uebelthäter. Denn sie achteten nicht des Eides und beherbergten nicht den Fremdling, noch nahmen sie sich des Schutzflehenden an: darob kam eine große Heimsuchung über sie. Alsbald ergoß die Erde eine Menge Wassers, gewaltige Regengüsse stürzten herab, die Ströme traten weit über ihre Ufer, und selbst das Meer stieg hoch über sein Gestade, bis daß Alles Wasser wurde und alle Menschen umkamen. Deucalion aber war der einzige Mensch, der für ein zweites Geschlecht übrig blieb, um seiner Klugheit und Frömmigkeit willen. Seine Rettung aber geschah also: er hatte einen sehr großen Kasten; in diesen ließ er seine Weiber und Kinder steigen, und stieg zuletzt selbst hinein. Und wie er eben einstieg, so kamen Schweine herbei, und Pferde, und alle Arten wilder Thiere, und Schlangen und Alles, was auf Erden lebt, von jeder Art ein Paar. Er aber nahm sie alle auf. Und sie thaten ihm Nichts zu Leide, sondern die Götter stifteten Friede und Freundschaft zwischen ihnen. Und so schifften sie Alle zusammen in Einem Kasten, so lange das Wasser stark war auf Erden. Solches erzählen von Deucalion die Griechen.

13. Hierauf aber — und dieß, ist die sehr wunderbare Sage der Leute von Hierapolis — habe sich in der Gegend dieser Stadt eine sehr große Kluft aufgethan und alles das viele Wasser wieder verschlungen. Und Deucalion habe nach diesem Allem Altäre aufgerichtet und über der Kluft der Juno einen Tempel erbaut. Ich selbst habe die Kluft gesehen, so unter dem Tempel ist, habe sie aber sehr klein befunden. Ob sie nun früher größer war, und erst allmählig so klein wurde, wie sie jetzt ist, weiß ich nicht. Die ich we-

und weissagen. Oftmals sind laute Töne in dem Tempel, wenn er schon geschlossen war, vernommen worden, und Viele sind, die sie hörten. Vornehmlich aber auch in Hinsicht des Reichthums ist dieses Heiligthum das erste unter allen, die ich kenne. Denn es kommen ihm Schätze in Menge zu aus Arabien, Phönicien und Babylonien, wie auch aus Cappadocien, Cilicien und Assyrien. Ich habe auch Dasjenige gesehen, so an einem verborgenen Orte des Tempels aufbewahrt wird, sonderlich eine Menge kostbarer Gewänder, auch andere Dinge, so zum Gold oder Silber gerechnet werden. Feste aber und Wallfahrten sind in der ganzen Welt keine zu sehen, wie hier.

11. Wie ich nachfragte, wie viele Jahre dieses Heiligthum schon zähle, und Wer die Göttin nach dem Glauben der Einwohner wäre, hörte ich gar viele Sagen, Priesterlehre und Volkssagen, mitunter klare Erdichtungen und wunderliche Barbaren-Meinungen; etliche aber stimmten mit Griechischen Geschichten überein. Ich will sie sämmtlich melden, nehme sie selbst aber mit nichten für wahr an.

12. Die Mehrzahl sagt, der Scythe Deucalion habe das Heiligthum gestiftet, derselbe Deucalion, zu dessen Zeiten das große Wasser war. Von Deucalion aber habe ich eine Sage in Griechenland gehört, welche die Griechen folgendermaßen erzählen. Das jetzige Menschengeschlecht ist nicht das erste, sondern das erste Geschlecht ist gänzlich untergegangen. Die jetzigen Menschen sind von dem zweiten Geschlechte, das seit Deucalion abermals zu einer großen Menge gediehen ist. Von jenen früheren Menschen aber erzählten sie Folgendes. Sie waren gottlose Menschen und

große Uebelthäter. Denn sie achteten nicht des Eides und beherbergten nicht den Fremdling, noch nahmen sie sich des Schutzflehenden an: darob kam eine große Heimsuchung über sie. Alsbald ergoß die Erde eine Menge Wassers, gewaltige Regengüsse stürzten herab, die Ströme traten weit über ihre Ufer, und selbst das Meer stieg hoch über sein Gestade, bis daß Alles Wasser wurde und alle Menschen umkamen. Deucalion aber war der einzige Mensch, der für ein zweites Geschlecht übrig blieb, um seiner Klugheit und Frömmigkeit willen. Seine Rettung aber geschah also: er hatte einen sehr großen Kasten; in diesen ließ er seine Weiber und Kinder steigen, und stieg zuletzt selbst hinein. Und wie er eben einstieg, so kamen Schweine herbei, und Pferde, und alle Arten wilder Thiere, und Schlangen und Alles, was auf Erden lebt, von jeder Art ein Paar. Er aber nahm sie alle auf. Und sie thaten ihm Nichts zu Leide, sondern die Götter stifteten Friede und Freundschaft zwischen ihnen. Und so schifften sie Alle zusammen in Einem Kasten, so lange das Wasser stark war auf Erden. Solches erzählen von Deucalion die Griechen.

13. Hierauf aber — und dieß ist die sehr wunderbare Sage der Leute von Hierapolis — habe sich in der Gegend dieser Stadt eine sehr große Kluft aufgethan und alles das viele Wasser wieder verschlungen. Und Deucalion habe nach diesem Allem Altäre aufgerichtet und über der Kluft der Juno einen Tempel erbaut. Ich selbst habe die Kluft gesehen, so unter dem Tempel ist, habe sie aber sehr klein befunden. Ob sie nun früher größer war, und erst allmählig so klein wurde, wie sie jetzt ist, weiß ich nicht. Die ich we-

nigstens sah, ist klein. Zum Gedächtniß dieser Begebenheit thun sie Folgendes. Zweimal in jedem Jahre wird Meerwasser in den Tempel gebracht. Die es aber tragen, sind nicht allein die Priester, sondern aus ganz Syrien und Arabien, und von jenseit des Euphrat her läuft eine Menge Volks an das Meer, und Alle bringen Wasser herbei. Dieses Wasser gießen sie im Tempel aus, von wo es in den besagten Schlund abläuft, und dieser Schlund nimmt, so klein er ist, eine gewaltige Menge Wassers auf. Solches thun sie, indem sie sagen, Deucalion habe es in diesem Tempel selbst, zum Gedächtniß der Heimsuchung so wie der göttlichen Gnade, also angeordnet. Dieß ist also die alte Ueberlieferung, anlangend den Tempel zu Hierapolis.

14. Andere aber sind der Meinung, Semiramis, die Babylonierin, von welcher gar viele Werke in Asien sind, habe auch diesen heiligen Sitz gegründet, nicht aber der Juno, sondern ihrer Mutter, der Derceto. Das Bild der Derceto habe ich in Phönicien gesehen: ein seltsamer Anblick! die obere Hälfte ist ein Weib, die untere läuft von den Hüften an in einen Fischschwanz aus. Die Göttin zu Hierapolis aber ist ganz Weib. Die Beweise für ihre Sage sind jedoch nicht sehr einleuchtend. Die Fische halten sie für etwas Heiliges, und niemals rühren sie Fische an: von Vögeln essen sie alle eßbaren Gattungen; nur die Taube essen sie nicht, sie ist ihnen heilig. Und dieß thun sie nach ihrem Glauben um der Derceto und Semiramis willen: das Eine, weil Derceto die Gestalt eines Fisches hat, das Andere, weil Semiramis zuletzt in eine Taube verwandelt worden. Daß der Tempel zwar ein Werk der Semiramis sey, läßt

sich leicht annehmen: aber daß er der Derceto geheiligt sey, glaube ich keineswegs, sintemalen es auch in Aegypten Leute gibt, so keine Fische essen, solches aber nicht der Derceto zu Gefallen thun.

15. Noch besteht eine andere heilige Sage, die ich von einem weisen Manne vernommen, daß nämlich die Göttin des Tempels die Rhea sey, der Tempel selbst aber ein Werk des Attes. Attes aber war von Herkunft ein Lydier, und der Erste, so den geheimen Dienst der Rhea lehrte. Und was die Phrygier, die Lydier, und die Samothracier feiern, haben sie Alles von Attes gelernt. Denn da ihn Rhea verschnitten hatte, hörte er auf, nach Mannes Weise zu leben, nahm weibliche Gestalt an, trug Frauenkleider, wanderte durch alle Lande, feierte den geheimen Dienst, erzählte, was ihm widerfahren, und sang den Preis der Rhea. Auf solche Art kam er auch nach Syrien. Und als Diejenigen, so jenseit des Euphrat wohnen, weder ihn selbst noch seinen neuen Gottesdienst bei sich aufnehmen wollten, stiftete er das Heiligthum hier auf dieser Stätte. Auch kommt nach ihren Zeichen diese Göttin zumeist mit der Rhea überein. Denn sie wird von Löwen gezogen, trägt die Handpauke und auf dem Kopfe die Thürme, gerade wie in Lydien die Rhea vorgestellt wird. Und in Betreff ihrer Priester, Gallen genannt, sagte mir der Mann, daß auch in diesem Tempel welche wären, und daß nie der Juno, wohl aber der Rhea zu Ehren solche Priester sich verschnitten, indem sie dem Attes nachahmten. Dieß schien mir nun zwar nicht ungereimt zu seyn, aber nicht wahr, indem ich auch von dieser Ver-

schneidung eine andere, am Bielos wahrscheinlichere Ursache gehört habe.

16. Mir gefällt nämlich, was von diesem Heiligthum Andere in großer Uebereinstimmung mit den Griechen sagen, indem sie die Göttin für die Juno, und den Tempel für ein Werk des Bacchus, Sohnes der Semele, halten. Denn Bacchus war auf seinem Zuge aus Aethiopien auch nach Syrien gekommen, und noch finden sich in dem Tempel viele Denkzeichen des Stifters Bacchus: darunter Asiatische Gewänder, Indische Edelsteine, und Elephantenzähne, so Bacchus aus Aethiopien mitgebracht. Auch stehen vor der Tempelpforte zwei gewaltige Phallen [männliche Geschlechtszeichen] aufgerichtet, auf welchen die Inschrift eingegraben ist: Diese Phallen habe ich, Bacchus, meiner Stiefmutter Juno gewidmet. Zwar genügt mir schon Dieses. Ich will aber noch Etwas anführen, was in diesem Tempel zum geheimen Dienste des Bacchus gehört. Auch die Griechen richten dem Bacchus Phallen auf. Unter diesen haben sie eine ganz besondere Gattung, kleine aus Holz geschnitzte Männchen mit ungemein großen Schamgliedern, Neurospasten *) genannt. Nun ist auch hier ein solches, rechts in der Tempelhalle, zu sehen. Es ist ein kleiner sitzender Mann aus Erz mit einem großen Gliede.

17. Diese Sagen melden sie hier in Ansehung der Stifter dieses Heiligthums. Nun aber will ich reden von dem Tempel selbst, und wie und von Wem er aufgeführt worden

*) Eine Art Marionetten, die mit Saiten oder Fäden (Neuron) gezogen (span) und in Bewegung gesetzt wurden.

17. Sie sagen, der Tempel, wie er jetzt ist, sey nicht der gleich Anfangs erbaute; sondern der erste sey mit der Länge der Zeit endlich zusammengefallen. Der jetzt bestehende sey von Stratonice, der Gemahlin des Königs der Assyrier, erbaut worden. Meines Dafürhaltens war es dieselbe Stratonice, welche von ihrem Stiefsohne geliebt wurde, was durch den Scharfsinn eines Arztes an den Tag kam. Als Jenen die unglückliche Leidenschaft befiel, welche ihm selbst schändlich zu seyn dünkte, war er trostlos und verfiel in eine langwierige Krankheit. So lag er zwar ohne Schmerzen, aber seine Farbe änderte sich gänzlich, und sein Körper welkte sichtbarlich hin. Der Arzt, wie er kein wahrnehmbares Leiden an ihm fand, erkannte, daß seine Krankheit die Liebe sey. Denn es zeigten sich mehrere Zeichen einer geheimen Liebe, die matten Augen, die schwache Stimme, die blasse Farbe und die verstohlenen Thränen. Dieß merkend ging er also zu Werke. Er legte seine rechte Hand auf das Herz des jungen Mannes, und ließ Alle, so im Hause waren, herbei kommen. Einer trat um den Anderen herein, und der Kranke blieb ganz ruhig. Als aber seine Stiefmutter erschien, wechselte er die Farbe, der Schweiß brach ihm aus, alle seine Glieder zitterten, und das Herz pochte heftig. Diese Erscheinungen machten dem Arzte die Liebe vollends klar; und er heilte ihn nun auf folgende Weise.

18. Er rief den Vater, der sehr in Sorgen war, herbei, und sprach zu ihm: „Die Krankheit, an welcher dieser dein Sohn darniederliegt, ist keine Krankheit, sondern eine Thorheit. Am Körper leidet er nicht, wohl aber hat der Wahnsinn der Liebe sich seiner bemächtigt. Er sehnt sich nach

schneidung eine andere, am Vieles wahrscheinlicheren Ursache gehört habe.

16. Mir gefällt nämlich, was von diesem Heiligthum Andere in großer Uebereinstimmung mit den Griechen sagen, indem sie die Göttin für die Juno, und den Tempel für ein Werk des Bacchus, Sohnes der Semele, halten. Denn Bacchus war auf seinem Zuge aus Aethiopien auch nach Syrien gekommen, und noch finden sich in dem Tempel viele Denkzeichen des Stifters Bacchus: darunter Asiatische Gewänder, Indische Edelsteine, und Elephantenzähne, so Bacchus aus Aethiopien mitgebracht. Auch stehen vor der Tempelpforte zwei gewaltige Phallen [männliche Geschlechtszeichen] aufgerichtet, auf welchen die Inschrift eingegraben ist: Diese Phallen habe ich, Bacchus, meiner Stiefmutter Juno gewidmet. Zwar genügt mir schon Dieses. Ich will aber noch Etwas anführen, was in diesem Tempel zum geheimen Dienste des Bacchus gehört. Auch die Griechen richten dem Bacchus Phallen auf. Unter diesen haben sie eine ganz besondere Gattung, kleine aus Holz geschnitzte Männchen mit ungemein großen Schamgliedern, Neurospasten *) genannt. Nun ist auch hier ein solches, rechts in der Tempelhalle, zu sehen. Es ist ein kleiner sitzender Mann aus Erz mit einem großen Gliede.

17. Diese Sagen melden sie hier in Ansehung der Stifter dieses Heiligthums. Nun aber will ich reden von dem Tempel selbst, und wie und von Wem er aufgeführt worden

*) Eine Art Marionetten, die mit Saiten oder Fäden (Neuron) gezogen (span) und in Bewegung gesetzt wurden.

ist. Sie sagen, der Tempel, wie er jetzt ist, sey nicht der gleich Anfangs erbaute; sondern der erste sey mit der Länge der Zeit endlich zusammengefallen. Der jetzt bestehende sey von Stratonice, der Gemahlin des Königs der Assyrier, erbaut worden. Meines Dafürhaltens war es dieselbe Stratonice, welche von ihrem Stiefsohne geliebt wurde, was durch den Scharfsinn eines Arztes an den Tag kam. Als Jenen die unglückliche Leidenschaft befiel, welche ihm selbst schändlich zu seyn dünkte, war er trostlos und verfiel in eine langwierige Krankheit. So lag er zwar ohne Schmerzen, aber seine Farbe änderte sich gänzlich, und sein Körper welkte sichtbarlich hin. Der Arzt, wie er kein wahrnehmbares Leiden an ihm fand, erkannte, daß seine Krankheit die Liebe sey. Denn es zeigten sich mehrere Zeichen einer geheimen Liebe, die matten Augen, die schwache Stimme, die blasse Farbe und die verstohlenen Thränen. Dieß merkend ging er also zu Werke. Er legte seine rechte Hand auf des Herz des jungen Mannes, und ließ Alle, so im Hause waren, herbei kommen. Einer trat um den Anderen herein, und der Kranke blieb ganz ruhig. Als aber seine Stiefmutter erschien, wechselte er die Farbe, der Schweiß brach ihm aus, alle seine Glieder zitterten, und das Herz pochte heftig. Diese Erscheinungen machten dem Arzte die Liebe vollends klar; und er heilte ihn nun auf folgende Weise.

18. Er rief den Vater, der sehr in Sorgen war, herbei, und sprach zu ihm: „Die Krankheit, an welcher dieser dein Sohn darniederliegt, ist keine Krankheit, sondern eine Thorheit. Am Körper leidet er nicht, wohl aber hat der Wahnsinn der Liebe sich seiner bemächtigt. Er sehnt sich nach

Etwas, was ihm nie werden kann; denn er liebt mein Weib, das ich nicht von mir lassen werde." Also redete der Arzt klüglich die Unwahrheit. Da bat der König flehentlich, und beschwor ihn bei seiner Kunst und seiner Weisheit, ihm seinen Sohn nicht umkommen zu lassen. „Er hat sich ja", sprach er, „nicht freiwillig in diese Leidenschaft gestürzt; es ist eine Krankheit, die ihn unwillkürlich befallen. Wolle darum nicht aus Eifersucht das ganze Königreich in Trauer versetzen; und lasse, da du Arzt bist, nicht die Schuld einer Tödtung auf dich und deine Kunst kommen." So bat der Vater in seinem Irrthume. Der Arzt aber entgegnete: „Es ist ein unfeines Bemühen, meine eheliche Hausfrau mir entziehen zu wollen, und einem Arzte solcherlei Gewalt anzuthun. Was würdest du sagen, wenn er nach deiner eigenen Gemahlin Verlangen trüge, der du Solches von mir begehrest?" Er aber antwortete darauf, daß ihm in diesem Falle auch sein eigen Weib nicht zu lieb wäre, und daß er dem Sohne seine Genesung auch dann nicht mißgönnen würde, wenn er der Stiefmutter begehrte. Denn es sey nicht einerlei Unglück, eine Gemahlin oder einen Sohn zu verlieren. Wie der Arzt diese Worte gehört, sprach er: „Nun denn, so bitte nicht mich. Nach Deinem Weibe verlangt ihn, und was ich gesagt, ist nicht die Wahrheit." Der König aber that also, und überließ dem Sohne sein Weib und sein Königreich. Er selbst ging nach Babylonien, und erbaute eine Stadt am Euphrat und nannte sie nach seinem Namen [Seleucia], allwo er auch sein Ende fand. Auf solche Weise hatte der Arzt die Liebeskrankheit erkannt und geheilt.

19. Besagte Stratonice hatte aber, da sie noch mit ihrem ersten Gemahle lebte, einen Traum gehabt, und es war ihr gewesen, als ob sie von der Juno Befehl erhielte, ihr einen Tempel in der heiligen Stadt zu errichten. Wofern sie nicht gehorchen würde, so bedrohte sie die Göttin mit vielem Ungemach. Sie aber kehrte sich im Anfange nicht an dieses Gebot. Nachmals aber, da sie in eine schwere Krankheit verfiel, erzählte sie ihrem Manne das Traumgesicht, und beschloß, um die Juno zu versöhnen, des Tempels Bau. Und alsbald ward sie gesund; und der König, ihr Gemahl, sandte sie in die heilige Stadt mit vielem Geld und vielem Kriegsvolk, theils zur Bauarbeit, theils der Sicherheit wegen. Er berief aber Einen seiner Freunde zu sich, einen Jüngling von großer Schönheit, deß Name war Combabus. Zu Diesem sprach er: „Du bist mir, mein Combabus, deiner Rechtschaffenheit wegen vor allen meinen Freunden lieb und werth, und ich lobe dich gar sehr um der Klugheit und Ergebenheit willen, so du gegen mich bewiesen. Nunmehr aber bedarf ich eines Mannes von großer Treue. Darum ist mein Wille, daß du meine Gemahlin begleitest, das Kriegsheer befehligest, und den Tempelbau und dessen Einweihung besorgen mögest. Bei deiner Zurückkunft aber soll dir von mir große Ehre wiederfahren.“ Auf dieses lag ihm Combabus mit Bitten flehentlich an, ihn nicht auszusenden, und ihm nicht ein Geschäft, dem er bei Weitem nicht gewachsen wäre, anzuvertrauen. Er fürchtete aber, der König möchte in der Folge auf ihn eifersüchtig werden um der Stratonice willen, mit welcher er allein von dannen ziehen sollte.

20. Weil ihm aber der König nicht nachgeben wollte, so wagte er die zweite Bitte, ihm wenigstens eine Frist von sieben Tagen zu bewilligen. Wenn er alsdann seine nöthigsten Angelegenheiten ins Reine gebracht hätte, so möge er ihn absenden. Diese Bitte ward ihm gewährt, und Combabus ging nach Hause. Hier aber warf er sich zu Boden und weheklagte: „O ich Unglückseliger! Was habe ich nun von meiner Treue? Eine Reise zu machen, deren Ausgang ich voraussehe! Ich bin jung, und soll der Begleiter eines schönen Weibes seyn? Das wird mein Verderben werden, wenn ich nicht Alles aus dem Wege schaffe, was mir ein Unglück bereiten kann. Darum — es muß seyn! ich muß eine schwere That vollbringen, die mich von aller Furcht befreien solle." Und da er also gesprochen, verstümmelte er sich selbst, indem er sich das Schamglied abschnitt, welches er, zugleich mit Myrrhen, Honig und sonstigen wohlriechenden Essenzen, in eine kleine Capsel verschloß. Diese versiegelte er mit seinem Ringe und heilte seine Wunde. Und als die Zeit gekommen war, die Reise anzutreten, trat er vor den den König, und übergab ihm im Beiseyn Vieler die Capsel, und sprach zu ihm also: „Dieses, mein Herr und Gebieter, ist das größte Kleinod, so ich in meinem Hause verwahrte, und was mir gar sehr am Herzen liegt. Nunmehr aber, da ich eine große Reise antrete, will ich dasselbe bei dir niederlegen. Du wolltest es mir sicher verwahren. Denn es ist mir werther als Gold, und gilt mir so viel als mein eigen Leben. Und wofern ich wieder komme, möge ich es unversehrt wieder empfangen." Der König übernahm die Capsel, versiegelte sie

auch mit seinem Ringe und übergab sie seinem Schatzmeister zur Obhut.

21. Combabus machte jetzt die Reise ohne Anfechtung. Und als sie zur heiligen Stadt gekommen waren, betrieben sie den Bau des Tempels mit allem Eifer; gleichwohl gingen ihnen drei Jahre über der Arbeit hin. Mittlerweile begab sich wirklich, wovor dem Combabus bange gewesen. Stratonice hatte längst schon mit Verlangen auf eine Annäherung von seiner Seite gewartet; nachgerade aber stieg ihre Liebe zum Wahnsinn. In Hierapolis sagen sie, Juno hätte dieß absichtlich so gefügt, nicht als ob sie gewußt, wie tugendhaft Combabus war, sondern um die Stratonice dafür zu bestrafen, daß sie sich nicht gleich zum Tempelbau hatte verstehen wollen.

22. Anfänglich war Stratonice so verständig, zu verbergen, wo es ihr fehle. Als aber das Uebel überhand nahm und ihr alle Ruhe raubte, ließ sie ihre Qual offenbar werden, weinte am hellen Tage, rief den Namen Combabus aus, und Combabus war ihr Ein und Alles. Endlich, wie sie sich nicht anders zu helfen wußte, suchte sie eine bequeme Gelegenheit, mit Bitten an ihn zu kommen. Allein einem Andern ihre Liebe zu gestehen, konnte sie nicht über sich bringen, und ihn selbst anzugehen, schämte sie sich. Da ersann sie Folgendes. Sie beschloß, sich in Wein zu berauschen, und dann eine Unterredung mit ihm anzuknüpfen. Denn wie der Wein in den Menschen eingeht, geht mit ihm auch der Muth, zu sprechen, ein; und wenn man eine Fehlbitte gethan hat, braucht man sich hernach nicht zu schämen: denn man weiß ja nicht, was man gethan. Wie sie also die

Abendmahlzeit geendet hatten, begab sie sich in die Gemächer, in welchen Combabus die Nacht zuzubringen pflegte, gestand ihm ihre Liebe und umfaßte seine Kniee unter den flehentlichsten Bitten. Combabus aber nahm ihre Worte sehr unfreundlich auf, schlug ihr die Sache ab, und machte ihr Vorwürfe wegen ihrer Betrunkenheit. Da sie aber drohte, sich ein schweres Leid anzuthun, gerieth er in Furcht, und eröffnete ihr den Grund seiner Weigerung, indem er ihr erzählte, was er an sich selbst vorgenommen, und sie endlich von der Wahrheit durch den Augenschein überzeugte. Wie nun Stratonice wirklich sah, was sie nie geglaubt hätte, war sie zwar von der Raserei ihrer Leidenschaft geheilt, ihrer Liebe aber entsagte sie darum keineswegs, sondern lebte von jetzt an unzertrennlich mit ihm, um sich dadurch wenigstens einigen Ersatz für ihr unbefriedigtes Verlangen zu verschaffen. Und diese Art von Liebe kam in Gebrauch in der heiligen Stadt, und findet sich jetzt noch daselbst. Die Frauen sind mit besonderem Verlangen den verschnittenen Priestern zugethan, und diese Gallen hegen hinwiederum eine heftige Leidenschaft gegen die Frauen. Niemand aber verargt ihnen Solches aus Eifersucht; sondern sie sehen dort etwas Heiliges in dieser Liebe.

23. Dem Könige aber blieb keineswegs verborgen, was mit Stratonice in Hierapolis vorging, sondern es kamen nicht wenige Leute an, die sie bei ihm verklagten und ihm Alles hinterbrachten. Darüber höchlich aufgebracht, berief er, bevor noch das Werk vollendet war, den Combabus zurück. Andere erzählen, was nicht wahr ist, Stratonice selbst habe, da sie ihre Bitte nicht gewährt sah, den Com-

bobus in einem Briefe bei ihrem Gemahle angeschwärzt, als ob er sie habe in Versuchung führen wollen. Was also die Griechen von Sthenoböa und Phädra aus Cnossus erzählen, fabeln die Assyrier von der Stratonice. Ich aber kann weder glauben, daß Sthenoböa, noch daß Phädra Solches gethan, wenn anders Phädra den Hippolytus aufrichtig geliebt hat.

24. Doch wie dem auch sey — als die Botschaft des Königs in der heiligen Stadt eingetroffen war, erkannte Combabus alsbald die Ursache, machte sich aber getrosten Muthes auf den Weg, weil er seinen Fürsprecher zu Hause gelassen. Bei seiner Ankunft ließ ihn der König ohne Verzug mit Ketten belegen und in festem Gewahrsam halten. Und als er seine Freunde versammelt hatte, dieselben, so bei der Aussendung des Combabus zugegen gewesen waren, ließ er Diesen vorführen und bezüchtigte ihn des frechen Unterfangens, mit seiner Gemahlin ehebrecherischen Umgang gepflogen zu haben. Zugleich machte er ihm die bittersten Vorwürfe, daß er sein Zutrauen und seine Freundschaft so schändlich getäuscht, und erklärte, Combabus habe dreifach gesündigt, da er Ehebruch verübt, das Vertrauen des Königs verhöhnt, und, indem er Solches während einer heiligen Verrichtung gethan, auch gegen die Göttin gefrevelt habe. Viele der Anwesenden bezeugten, daß sie Beide in großer Vertraulichkeit beisammen gesehen hätten. Die Meinung Aller ging endlich dahin, daß Combabus, da er des Todes würdige Dinge gethan, unverzüglich sterben solle.

25. Dieser hatte inzwischen dagestanden und kein Wort gesprochen. Als es aber an dem war, daß er zum Tode

geführt werden sollte, hob er an zu reden, und forderte sein Kleinod, indem er sagte, daß der König ihn nicht um der Entehrung seines Weibes willen wolle tödten lassen, sondern weil er nach dem Kleinod trachte, so er ihm bei seiner Abreise anvertraut habe. Auf dieses rief der König dem Schatzmeister und befahl ihm, das Anvertraute herbeizubringen. Und da er es brachte, löste Combabus das Siegel, und zeigte sowohl, was darinnen war, als auch seine eigene Mangelhaftigkeit. Zum Könige aber sprach er: „Mein König, da ich Solches befürchtete, so bin ich ungerne dran gegangen, als du mir diese Reise auftrugst. Allein du legtest mir die Nothwendigkeit, zu gehorchen, auf, und somit that ich, wie du siehst. Was meinem Herrn zum Vortheil gereichte, ist für mich freilich nicht erfreulich: und gleichwohl werde ich, so wie ich bin, beschuldigt, das Verbrechen eines Mannes begangen zu haben!" Der König voll Erstaunen und Rührung umarmte ihn und sprach: „O Combabus! was hast du gethan? Du konntest an dir selbst dieses Entsetzliche vollbringen, was noch Keiner an sich verübte? Das kann ich nimmer gut heißen, Bedauernswürdiger! Wollten die Götter, ich hätte so Etwas nie gesehen! Bedurfte es denn einer solchen Rechtfertigung? Nun denn, weil es das Verhängniß einmal so gewollt hat, so soll dir von mir volle Genugthuung zu Theil werden, zuerst der Tod deiner Verläumder, sodann die reichsten Geschenke aller Art, Gold und Silber in Fülle, Assyrische Gewänder und königliche Pferde. Du sollst jederzeit unangemeldet bei mir eintreten dürfen: Niemand soll dir's wehren, vor mein Angesicht zu kommen, und wenn ich eben bei meiner Gemahlin läge."

Solches sprach er und that darnach. Die Angeber wurden alsbald zum Tode geführt. Combabus aber ward beschenkt, und nahm stets zu in der Gnade des Königes. Und in ganz Assyrien war Niemand, der ihm an Glück und Weisheit vergleichbar schien.

26. Nunmehr aber erbat er sich, den Tempel, den er unvollendet zurückgelassen hatte, vollenden zu dürfen. Er ward also abermals ausgesendet, beendigte den Bau, und blieb hinfort in der heiligen Stadt wohnhaft. Der König aber verlieh ihm um seiner Verdienste und seiner Tugend willen die Ehre, daß seine Bildsäule aus Erz im Tempel aufgestellt wurde. Und noch jetzt steht dieser eherne Combabus daselbst, ein Werk des Hermocles aus Rhodus; die Züge sind wie bei einem Weibe, die Kleidung aber ist männlich. Auch sagt man, daß Etliche seiner Freunde, die ihm besonders wohl wollten, um ihm zum Troste zu dienen, sich entschloßen, sein Schicksal zu theilen. Sie entmannten sich nämlich gleichfalls, und erwählten auch seine Lebensweise. Andere aber führen eine heilige Sage an, indem sie erzählen, Juno selbst hätte den Combabus geliebt, und damit er über seine Entmannung nicht allein trauern müßte, noch mehreren Anderen in den Sinn gegeben, sich zu verschneiden.

27. Auf diese Weise ist ein Brauch entstanden, der zur Stunde noch besteht, indem sich jedes Jahr eine Anzahl junger Leute in dem Tempel verschneidet und in Weiber umgestaltet, sey es nun, daß sie es, um den Combabus zu trösten, oder der Juno zu Ehren thun. Wenn sie entmannt sind, tragen sie keine männliche Kleidung mehr, sondern

legen Weibergewänder an, und verrichten weibliche Geschäfte. Und so viel ich hörte, hat auch hierzu Combabus die Veranlassung gegeben. Denn es hatte sich mit ihm Folgendes zugetragen. Eine fremde Frau, welche zu der großen festlichen Versammlung gekommen war, hatte den schönen Combabus, der damals noch Männerkleider trug, kaum zu Gesichte bekommen, als sie von einer heftigen Liebe zu ihm ergriffen wurde. Da sie aber erfuhr, daß er verstümmelt sey, entleibte sie sich selbst. Trostlos darüber, daß er in Liebessachen so unglücklich seyn sollte, legte er Weibertracht an, damit hinfort keine Frau mehr an ihm irre werden möchte. Dieß war die Veranlassung zu der weiblichen Tracht der Gallen. So viel also von Combabus. Der Gallen wird im Folgenden weitere Erwähnung geschehen, wo ich berichten werde, wie sie bei der Verschneidung verfahren, wie man sie, wenn sie gestorben, zu bestatten pflegt, und aus welcher Ursache sie den Tempel nicht betreten. Vorerst aber gedenke ich von der Lage des Tempels und von seiner Größe zu sprechen.

28. Der Platz, auf welchem der Tempel steht, ist eine Anhöhe, so ungefähr mitten in der Stadt liegt und von einer doppelten Mauer umgeben ist. Die erste Mauer ist schon alt, die andere nicht lange vor unserer Zeit erbaut worden. Der Vorhof des Tempels steht nach Mitternacht und hat eine Größe von ungefähr hundert Klaftern. In demselben stehen die Phallen, so Bacchus gestiftet, und deren Höhe dreißig Klafter beträgt. Auf einen dieser Phallen steigt zweimal in jedem Jahre ein Mann, und hält sich sieben Tage lang auf der Spitze desselben auf. Als Ursache dieses Brauchs wird Folgendes angegeben. Das Volk glaubt, der Mann

verkehre in dieser Höhe mit den Göttern selbst, und bete Heil und Segen auf ganz Syrien herab: denn je näher er den Göttern stehe, desto besser vernehmen sie seine Gebete. Andere aber glauben, daß auch dieses dem Deucalion zu Ehren und zur Erinnerung an jene Heimsuchung geschehe, wo die Menschen aus Furcht vor dem großen Gewässer Berge und hohe Bäume bestiegen. Mir ist aber auch dieses nicht glaublich, sondern ich vermuthe, daß dieser Brauch zu Ehren des Bacchus beobachtet wird. Ich schließe es aber daraus: Wer dem Bacchus Phallen errichtet, setzt denselben kleine hölzerne Männer auf. Warum dieß geschieht, sage ich nicht. Es scheint also, daß hier der Mann auf den Phallus steigt, um jene hölzerne Figur vorzustellen.

29. Das Aufsteigen aber wird auf folgende Weise bewerkstelligt. Der Mann wirft ein langes Seil um sich und um den Phallus; steigt hierauf an kleinen Hölzern, die nur so weit aus dem Phallus herausragen, um die Fußspitze darauf setzen zu können, hinan, indem er mit jedem Tritt das Seil, indem er es schüttelt, wie die Fuhrleute das Leitseil, in die Höhe wirft. Wer dieses noch nicht gesehen, dagegen aber gesehen hat, wie man in Arabien, Aegypten und anderwärts auf die Palmbäume steigt, wird verstehen, wie ich es meine. Wenn er aber auf dem Gipfel angelangt ist, läßt er ein anderes, sehr langes Seil, das er bei sich hat, herab, und zieht an demselben Holz, Kleider, Geräthe aller Art, kurz Alles, was er bei sich haben will, hinauf. Daraus erbaut er sich eine Art Nest, worin er sitzt, und, wie gesagt, eine Zeit von sieben Tagen ausharren muß. Und nun kom-

men von allen Seiten Leute herbei und bringen Gold und Silber, Etliche auch Kupfer. Dieß legen sie unten am Phallus nieder, sagen Jeder seinen Namen, und gehen wieder von dannen. Ein Mann, der dabei steht, ruft den Namen hinauf: und wenn der oben Sitzende ihn vernommen, verrichtet er für denselben sein Gebet, wobei er zugleich an ein kupfernes Instrument schlägt, das einen sehr starken und scharfen Ton von sich gibt. Schlafen darf er niemals; denn sobald ihn ein Schlummer überfällt, so steigt ein Scorpion hinauf, weckt ihn und richtet ihn übel zu: und dieß ist seine Strafe, wenn er eingeschlafen ist. Was man aber von diesem Scorpion erzählt, ist geheimnißvoll und heilig; ob wahr, weiß ich nicht zu sagen. Nach meinem Ermessen trägt schon die Furcht, herabzufallen, Vieles zur Schlaflosigkeit bei. So viel möge genügen von diesem Phallussteigen.

30. Der Tempel aber sieht gegen die aufgehende Sonne, und gleicht nach Gestalt und Bauart den Tempeln in Jonien. Er ruht auf einer Basis von zwei Klaftern Höhe über dem Boden, auf welche eine kurze Treppe von Marmor hinaufführt. Wenn man oben ist, so gewährt schon die Vorhalle mit den künstlich gearbeiteten, vergoldeten Flügelthüren einen wundervollen Anblick. Das Innere des Tempels aber strahlt von einer Fülle Goldes; und auch die Decke ist ganz vergoldet. Ein ambrosischer Duft, dergleichen die Gefilde Arabiens aushauchen sollen, weht schon von Ferne dem Herbeikommenden mit unbeschreiblichem Wohlgeruche entgegen, den man nicht verliert, auch wenn man wieder weggegangen ist: denn man trägt ihn in den Kleidern mit sich, und wird noch lange nachher überall an ihn erinnert.

31. Das Innere des Tempels bildet nicht ein Ganzes: sondern es ist von demselben ein zweiter Raum abgetheilt, wiewohl nicht durch Thüren von dem ersten gesondert, sondern nach vorn ganz offen, in welchen man ein paar Stufen hinaufsteigt. In den vordern, großen Raum des Tempels darf Jedermann eintreten: in die zweite Abtheilung aber nur die Priester, und nicht einmal alle Priester, sondern nur Diejenigen unter ihnen, welche der Gottheit am nächsten stehen, und denen der gesammte heilige Dienst obliegt. In diesem Raume stehen die Bilder der Götter, die Juno nämlich, und ein Gott, der kein anderer als Jupiter ist, wiewohl sie ihm einen anderen Namen geben. Beide sind von Gold, und Beide sind sitzend vorgestellt, die Juno von Löwen gezogen, der Gott aber von Stieren. Und dieses Gottes Bild deutet völlig auf Jupiter, nach Haupt, Bekleidung und Stellung, so daß man ihn, auch wenn man wollte, mit keinem Anderen vergleichen könnte."

32. Allein diese Juno zeigt, wenn man sie näher betrachtet, ein Mannichfaltiges in ihrer Gestaltung. Im Ganzen zwar ist sie unstreitig die Juno: sie hat aber auch Etwas von der Minerva, der Venus, der Luna, der Rhea, der Diana, der Nemesis und den Parcen. In der einen Hand hält sie ein Scepter, in der anderen eine Spindel. Auf dem Haupte hat sie Strahlen und einen Thurm, und um den Leib einen Gürtel, womit man sonst nur die Venus Urania schmückt. Außerdem trägt sie goldenen Schmuck aller Art an sich, und die kostbarsten Edelsteine, theils weiße oder wasserblaue, theils feuerfarbene: auch sind darunter viele Sardonyche, Hyacinthe und Smaragde, so ihr von Aegyp-

tiern, Indiern, Aethiopiern, Mediern, Armeniern und Babyloniern dargebracht worden. Was aber am meisten Beachtung verdient, ist Folgendes. Sie trägt auf dem Kopfe einen Stein, so die Lampe heißt, und dessen Benennung mit seiner Wirkung übereinkommt. Denn aus ihm strahlt des Nachts ein sehr heller Glanz aus, von welchem der ganze Tempel wie von Lampen erleuchtet wird. Am Tage ist dieser Schein viel schwächer, hat aber doch eine stark feuergelbe Farbe. Ein anderes Wunder an diesem Götterbilde ist dieses, daß es dir, wenn du ihm gegenüber stehst, gerade ins Gesicht sieht, und mit seinem Blicke dir folgt, wenn du deine Stellung veränderst, zu gleicher Zeit aber Demjenigen, der von einer ganz anderen Seite diesen Versuch macht, ganz dieselbe Erscheinung gewährt.

33. In der Mitte zwischen diesen Beiden steht ein anderes vergoldetes Bild, den anderen keineswegs ähnlich. Es hat keine eigenthümliche Form, sondern trägt eine aus allen übrigen Götterbildern zusammengesetzte Gestalt. Die Assyrier selbst nennen es das Wunderbild, indem sie ihm keinen eigenen Namen geben, und eben so wenig über seine Herkunft und Bedeutung Etwas zu sagen wissen. Doch beziehen es Einige auf den Bacchus, Andere auf den Deucalion, wieder Andere auf die Semiramis. Denn weil es eine goldene Taube auf der Scheitel stehen hat, so fabeln Einige, es sey ein Bild der Semiramis. Es wandert aber zweimal des Jahres zum Meere, wenn das Wasser dort geholt wird, wovon ich oben gesprochen.

34. In dem vordern Tempelraume, zur Linken, wenn man hineingeht, steht der Thron des Sonnengottes. Seine

Bild selbst aber ist nicht da: denn der Sonnengott und die Mondgöttin sind die einzigen, von welchen sie keine Bilder haben. Warum dieß so ist, habe ich ebenfalls erkundet. Sie sagen nämlich, von den übrigen Gottheiten sey es erlaubt, sich Bilder zu verfertigen, denn sie erscheinen nicht Jedermann in sichtbarer Gestalt: der Sonnengott hingegen und die Mondgöttin erscheinen helle leuchtend aller Welt und werden von männiglich gesehen. Wozu solle man also ein Bild verfertigen von Dem, was sichtbarlich am Himmel stehe?

35. Von diesem Throne weiterhin steht die Bildsäule des Apollo, aber nicht, wie sie gewöhnlich gemacht wird. Denn alle Andern denken sich den Apollo als Jüngling, und stellen ihn in der ersten Jugendblüthe dar: hier allein aber hat man ein bärtiges Apollobild. Und hierin behaupten sie allein recht daran zu seyn, und tadeln die Griechen und alle anderen Völker, so den Apollo als einen jugendlichen Gott verehren. Der Grund ist aber der. Es scheint ihnen großen Unverstand zu seyn, den Göttern unvollkommene Gestalten zu geben: die Jugend aber halten sie für etwas noch Unvollkommenes. Und auch dieß ist etwas Besonderes an ihrem Apollo, daß sie ihm eine Bekleidung geben.

36. Von den Verrichtungen dieses Apollo hätte ich zwar Vieles zu sagen: allein ich will nur das Merkwürdigste anführen, und zuerst seines Orakels erwähnen. Zwar gibt es auch bei den Griechen viele Orakel, und nicht minder bei den Aegyptiern, in Libyen und ganz Asien. Aber von allen diesen vernimmt man die Sprüche nur durch den Mund den Priester und Propheten. Dieser Apollo dagegen bewegt sich selbst und verrichtet das ganze Geschäft der Weissagung völlig

allein. Es geht aber dabei folgendermaßen zu: Wenn er ein Orakel ergehen lassen will, fängt er an, auf seinem Sitze sich zu bewegen; und nun heben ihn die Priester sogleich in die Höhe. Wenn sie dieß nicht thun, so bricht ihm der Schweiß aus, und er bewegt sich immer sichtbarer und heftiger. Sobald sie ihn aber auf ihre Schultern genommen haben, treibt er sie im Kreise herum und springt von Einem auf den Andern. Endlich stellt sich ihm der Oberpriester gegenüber, und befragt ihn über Alles. Wenn denn nun der Gott will, daß Etwas nicht gethan werden soll, so geht er rückwärts: gibt er zu Etwas seinen Beifall, so treibt er seine Träger vorwärts wie ein Fuhrmann. Auf diese Art holen sie die göttlichen Offenbarungen ein, und vorher unternehmen sie weder ein heiliges noch ein Privat-Geschäft. Er sagt auch die Beschaffenheit des Jahres und die Witterung voraus, und bestimmt die Zeit, wenn das Wunderbild seine oben besagte Reise antreten soll.

37. Noch will ich eines Wunders erwähnen, welches er in meiner Gegenwart verrichtete. Die Priester trugen ihn auf ihren Schultern. Er aber ließ sie auf der Erde stehen, erhob sich und schwebte ganz frei in den Lüften.

38. Nach dem Apollo kommt man zur Bildsäule des Atlas, und hierauf zu Mercur und Lucina.

39. So Vieles von demjenigen, womit das Innere des Tempels geschmückt ist. Außerhalb desselben steht ein sehr großer Altar aus Erz, und eine ungemein zahlreiche Menge ehrner Standbilder von Königen und Priestern, von welchen ich die merkwürdigsten nennen will. Links vom Tempel steht die Bildsäule der Semiramis, die mit der rechten Hand

auf den Tempel deutet. Die Ursache, warum sie hier steht, ist diese. Sie hatte allem Volke, das in Syrien wohnt, das Gesetz gegeben, sie wie eine Gottheit zu verehren, und der anderen Götter, und selbst der Juno nicht zu achten. Und das Volk that alss. Hernach aber, als die Göttin Krankheit, Unglück und Jammer über sie kommen ließen, ließ sie ab von ihrer Thorheit, bekannte, daß sie nur eine Sterbliche sey, und gebot ihren Unterthanen, sich wieder zur Juno zu wenden. Aus dieser Ursache steht sie solchergestalt hier, weist alle Ankommenden auf die Verehrung der Juno hin, und gesteht somit, daß nicht sie selbst, sondern Jene die Göttin sey.

40. Ferner sah ich daselbst die Standbilder der Helena, Hecuba, Andromache, des Paris, Hector und Achilles. Ingleichen ein Bild des Nireus, Sohnes des Aglaïa, die Philoméle und Prœne in ihrer weiblichen Gestalt, den Tereus selbst, in einen Vogel verwandelt, ein zweites Standbild der Semiramis, das obenerwähnte des Combabus, eine ausnehmend schöne Statue der Stratonice, und eine von Alexander dem Großen, die ihm sehr ähnlich ist. Neben ihm steht Sardanapal, ein Bild von sehr verschiedenem Aussehen und ganz anderer Tracht.

41. In dem Hofraume laufen große Stiere, Pferde, Adler, Bären und Löwen ganz frei herum und weiden. Sie thun keinem Menschen Etwas zu Leide, sondern alle sind heilige Thiere und völlig zahm.

42. Priester sind hier in großer Zahl angestellt, von denen die Einen die Opferthiere schlachten, Andere die Trankopfer tragen, wieder Andere die Feuerträger und Altarprie-

ster heißen. Als ich dort war, sah ich ihrer mehr als drei hundert bei einem Opfer zugegen. Alle trugen weiße Gewänder und Hüte. Jedes Jahr wird wieder ein neuer Oberpriester eingesetzt: und dieser allein trägt einen Purpurmantel und hat eine goldene Tiara um das Haupt gewunden.

43. Außer Diesen gibt es noch eine Menge zum heiligen Dienst gehöriger Leute, Flötenbläser, Pfeifer, Gallen, und vom heiligen Wahnsinn ergriffene Weiber.

44. Alle Tage wird zweimal geopfert, wobei sich alle diese Leute versammeln. Dem Jupiter opfern sie ganz in der Stille, ohne Gesang und Flötenspiel. Aber wenn der Gottesdienst der Juno angeht, so singen sie und pfeifen und klappern. Warum dieß geschieht, wußten sie mir nicht deutlich zu sagen.

45. Nicht ferne vor dem Tempel ist ein See, in welchem heilige Fische in großer Anzahl und von den verschiedensten Gattungen gefüttert werden. Einige derselben erreichen eine ungemeine Größe, haben ihre eigenen Namen und kommen herbei, wenn man sie ruft. Als ich sie sah, war einer unter ihnen, der eine goldene Verzierung trug. An seinen Flossfedern nämlich war eine Goldarbeit gar künstlich angebracht. Ich habe ihn oftmals gesehen und jedesmal hatte er diese Verzierung.

46. Die Tiefe des Sees, welche sehr bedeutend ist, habe ich zwar nicht untersucht: sie sagen aber, daß dieselbe über zweihundert Klafter betrage. In der Mitte des Sees steht ein steinerner Altar, der, beim ersten Anblick wenigstens, sich schwimmend über dem Wasser zu halten scheint: und Viele glauben dieß wirklich. Meine Meinung aber ist,

daß der Altar von einer sehr hohen im Wasser stehenden Säule getragen wird. Er ist jederzeit bekränzt und duftet von Weihrauch, da kein Tag vergeht, da nicht Viele hinzuschwimmen, um ihre Andacht daselbst zu verrichten und ihn mit Kränzen zu behängen.

47. Daselbst werden auch sehr große festliche Aufzüge gehalten, welche man die See-Processionen nennt, weil alsdann die heiligen Bilder alle an den See hinabkommen. Unter diesen kommt die Juno zuerst, um der Fische willen, damit sie nicht zuerst von Jupiter gesehen werden. Denn wenn dieß geschähe, behauptet man, so gingen sie alle zu Grunde. Und nun kommt Jupiter wirklich, um sie gleichfalls zu sehen; aber Juno stellt sich ihm entgegen, hält ihn ab, und bewegt ihn endlich durch viele Bitten, umzukehren.

48. Die größte aller Feierlichkeiten aber ist die Wallfahrt an das Meer. Ich weiß indessen nichts Zuverlässiges hierüber zu melden, weil ich diese Reise nicht selbst mitgemacht habe. Was sie aber bei ihrer Zurückkunft vorgenommen, habe ich gesehen und will es berichten. Ein Jeder bringt ein mit Wasser voll gefülltes und verschlossenes Gefäß mit, das mit Wachs versiegelt ist. Dieses Gefäß darf Niemand selbst öffnen, sondern ein heiliger Hahn, der seinen Aufenthalt neben dem See hat, empfängt sämmtliche Gefäße, besieht jedes Siegel, löst, nachdem er eine Belohnung erhalten, den Bindfaden auf, und nimmt das Wachs weg. Und so geben dem Hahn für dieses Geschäft keine geringe Summen ein. Jetzt tragen sie selbst die Gefäße in den Tempel, gießen sie aus, opfern, und gehen wieder nach Hause.

ster heißen. Als ich dort war, sah ich ihrer mehr als drei hundert bei einem Opfer zugegen. Alle trugen weiße Gewänder und Hüte. Jedes Jahr wird wieder ein neuer Oberpriester eingesetzt: und dieser allein trägt einen Purpurmantel und hat eine goldene Tiara um das Haupt gewunden.

43. Außer Diesen gibt es noch eine Menge zum heiligen Dienst gehöriger Leute, Flötenbläser, Pfeifer, Gallen, und vom heiligen Wahnsinn ergriffene Weiber.

44. Alle Tage wird zweimal geopfert, wobei sich alle diese Leute versammeln. Dem Jupiter opfern sie ganz in der Stille, ohne Gesang und Flötenspiel. Aber wenn der Gottesdienst der Juno angeht, so singen sie und pfeifen und klappern. Warum dieß geschieht, wußten sie mir nicht deutlich zu sagen.

45. Nicht ferne vor dem Tempel ist ein See, in welchem heilige Fische in großer Anzahl und von den verschiedensten Gattungen gefüttert werden. Einige derselben erreichen eine ungemeine Größe, haben ihre eigenen Namen und kommen herbei, wenn man sie ruft. Als ich sie sah, war einer unter ihnen, der eine goldene Verzierung trug. An seinen Flossfedern nämlich war eine Goldarbeit gar künstlich angebracht. Ich habe ihn oftmals gesehen und jedesmal hatte er diese Verzierung.

46. Die Tiefe des Sees, welche sehr bedeutend ist, habe ich zwar nicht untersucht: sie sagen aber, daß dieselbe über zweihundert Klafter betrage. In der Mitte des Sees steht ein steinerner Altar, der, beim ersten Anblick wenigstens, sich schwimmend über dem Wasser zu halten scheint: und Viele glauben dieß wirklich. Meine Meinung aber ist,

daß der Altar von einer sehr hohen im Wasser stehenden Säule getragen wird. Er ist jederzeit bekränzt und duftet von Weihrauch, da kein Tag vergeht, da nicht Viele hinzuschwimmen, um ihre Andacht daselbst zu verrichten und ihn mit Kränzen zu behängen.

47. Daselbst werden auch sehr große festliche Aufzüge gehalten, welche man die See-Processionen nennt, weil alsdann die heiligen Bilder alle an den See hinabkommen. Unter diesen kommt die Juno zuerst, um der Fische willen, damit sie nicht zuerst von Jupiter gesehen werden. Denn wenn dieß geschähe, behauptet man, so gingen sie alle zu Grunde. Und nun kommt Jupiter wirklich, um sie gleichfalls zu sehen; aber Juno stellt sich ihm entgegen, hält ihn ab, und bewegt ihn endlich durch viele Bitten, umzukehren.

48. Die größte aller Feierlichkeiten aber ist die Wallfahrt an das Meer. Ich weiß indessen nichts Zuverlässiges hierüber zu melden, weil ich diese Reise nicht selbst mitgemacht habe. Was sie aber bei ihrer Zurückkunft vorgenommen, habe ich gesehen und will es berichten. Ein Jeder bringt ein mit Wasser voll gefülltes und verschlossenes Gefäß mit, das mit Wachs versiegelt ist. Dieses Gefäß darf Niemand selbst öffnen, sondern ein heiliger Hahn, der seinen Aufenthalt neben dem See hat, empfängt sämmtliche Gefäße, besieht jedes Siegel, löst, nachdem er eine Belohnung erhalten, den Bindfaden auf, und nimmt das Wachs weg. Und so geben dem Hahn für dieses Geschäft keine geringe Summen ein. Jetzt tragen sie selbst die Gefäße in den Tempel, gießen sie aus, opfern, und gehen wieder nach Hause.

49. Unter den Festen, die ich kenne, wird das größte mit dem Beginn des Frühlings gefeiert.[1] Sie heißen es das Brand- oder Fackelfest, und beobachten dabei folgende besondere Weise der Opferung. Sie hauen große Bäume um, und richten sie im Hofraume des Tempels auf. Hierauf werden Ziegen, Schafe und andere Opferthiere herbeigetrieben, und lebendig an den Bäumen aufgehangen: dazu kommen noch Vögel, Kleider, goldene und silberne Kostbarkeiten. Wenn nun dieses Alles gehörig vorbereitet ist, so werden die heiligen Bilder im Kreise um die Bäume herumgetragen. Hierauf zündet man die Bäume an, und in wenigen Augenblicken geht Alles in Flammen auf. Zu diesem Feste kommt viel Volk aus Syrien und allen umliegenden Landschaften, und Jegliche bringen ihre heiligen Bilder und Abbildungen mit, so darnach geformt sind.

50. An bestimmten Tagen versammelt sich das Volk in großer Menge bei dem Tempel. Hier verrichten viele Gallen und die oben erwähnten heiligen Leute den mystischen Dienst, wobei sie sich in die Arme schneiden und mit dem Rücken gegen einander stoßen. Eine Anzahl derselben steht dabei und bläst auf Flöten; Andere schlagen die Handpauken; wieder Andere singen begeisterte, heilige Lieder. Alles Dieses aber geht außerhalb des Tempels vor: denn so lange sie Solches verrichten, betreten sie den Tempel nicht.

51. An diesen Tagen entstehen auch Gallen. Denn während die Anderen unter Flötentönen den heiligen Dienst begehen, wandelt die Raserei auch Viele der Umstehenden an, und Manche, die nur um zuzusehen gekommen waren, verübten an sich, was ich jetzt beschreiben will. Der Jüng-

ling, von dieser Zustand befällt, reißt sich die Kleider vom Leibe, rennt unter lautem Schreien mitten in den Kreis der Priester hinein, ergreift dort eines der Schwerter, die seit vielen Jahren, wie es scheint, hiezu in Bereitschaft stehen, verschneidet sich damit, und läuft durch die Stadt, indem er in den Händen hält, Was er sich abgeschnitten. Und in welches Haus er es hineinwirft, aus demselben erhält er weibliche Kleidung und weiblichen Putz. Also verfahren sie bei der Verschneidung.

52. Wenn ein Galle gestorben ist, so wird er nicht begraben, wie andere Leute, sondern seine Freunde nehmen ihn auf die Schultern und tragen ihn vor die Stadt hinaus. Hier legen sie ihn sammt der Tragbahre, auf welcher sie ihn brachten, nieder, bedecken ihn mit Steinen, und begeben sich wieder nach Hause. Und nun müssen sie sieben Tage abwarten, bis sie den Tempel wieder betreten dürfen; wenn sie früher hineingingen, wäre es ihnen Sünde.

53. Sie beobachten in dieser Hinsicht noch folgende andere Gesetze: Wer einen Todten gesehen hat, kommt an diesem Tage nicht in das Heiligthum: am folgenden Tage reinigt er sich und tritt ein. Die Angehörigen des Verstorbenen aber warten Alle die Frist von dreißig Tagen ab, scheren sich dann das Haupt, und treten ein. Ehe sie Dieses thun, ist es ihnen Sünde, hinein zu gehen.

54. Die Thiere, so sie opfern, sind Stiere und Kühe, und Ziegen, und Schafe. Schweine allein sind ihnen ein Gräuel; sie opfern sie nicht, noch essen sie welche. Einige aber glauben, dieß geschehe, nicht weil sie ein Gräuel, sondern weil sie heilig seyen. Von den Vögeln gilt ihnen die

Taube für ein hochheiliges Thier, und sie halten es für Sünde, eine Taube auch nur anzurühren. Wer es zufällig gethan, ist selbigen Tag unrein. Aus dieser Ursache leben die Tauben dort ganz friedlich unter den Menschen, gehen in ihre Wohnungen und suchen ihr Futter auf der Straße.

55. Auch habe ich zu sagen, was Diejenigen vornehmen, welche die festlichen Versammlungen zu besuchen kommen. Wenn ein Mann zum erstenmal in die heilige Stadt kommt, so läßt er sich die Haupthaare und die Augbrauen abscheren. Alsdann opfert er ein Schaf, und hält von dem übrigen Fleische eine Mahlzeit. Das Vließ aber breitet er auf die Erde aus, kniet darauf, und legt die Füße und den Kopf des Opferthieres auf sein Haupt. Solchergestalt verrichtet er ein Gebet, und bittet, sein gegenwärtiges Opfer annehmen zu wollen; zugleich verspricht er für's Künftige ein reichlicheres. Wenn er dieß gethan, bekränzt er sich und alle Uebrigen, so mit ihm desselben Weges gereist sind. Wenn er aus seiner Heimath aufgebrochen und auf der Wallfahrt ist, darf er sich zum Baden und zum Trinken blos des kalten Wassers bedienen, und nicht anders, als auf der bloßen Erde schlafen. Denn es wäre ihm Sünde, ein Bette zu besteigen, bevor er die Reise vollendet und seine Heimath wieder erreicht hat.

56. In der heiligen Stadt empfängt ein Gastwirth den unbekannten Fremdling. Denn für jede auswärtige Stadt ist hier ein besonderer Gastwirth bestimmt, der nach alter Sitte die aus derselben Ankommenden bei sich aufnimmt. Diese Wirthe heißen bei den Assyriern Lehrer, weil sie den Fremden in allen Stücken Anweisung ertheilen.

57. Die Fremden opfern übrigens nicht in dem Heiligthum selbst, sondern führen das Thier blos vor den Altar, verrichten die Libation, und führen es lebendig wieder nach Hause, wo sie es schlachten und ihre Gebete verrichten.

58. Eine andere Art zu opfern ist diese. Man stürzt die bekränzten Opferthiere über die Terrasse des Vorhofes hinab, so daß der Fall sie tödtet. Einige stürzen sogar ihre Kinder von hier hinab, aber nicht wie die Opferthiere, sondern indem sie dieselben in einen Schlauch stecken, und diesen eigenhändig hinabstoßen, wobei sie Schmähworte ausstoßen und sagen, es seyen keine Kinder, sondern Kälber.

59. Es herrscht die allgemeine Sitte, sich auf die Hände oder auf den Nacken Punkte einzustechen. Und daher kommt es, daß alle Assyrier auf diese Weise gezeichnet sind.

60. Endlich haben sie noch einen Brauch, worin sie unter allen Griechen allein mit den Trözeniern übereinkommen. Die Trözenier nämlich haben den Jungfrauen und Jünglingen zum Gesetze gemacht, nicht eher zur Vermählung zu schreiten, als bis sie dem Hippolytus ihre Locken geopfert haben. Dasselbe geschieht auch in der heiligen Stadt. Die jungen Männer opfern die Erstlinge ihres Bartes. Den Knaben aber läßt man von Kindheit an die Locken als etwas Heiliges wachsen. Hernach aber gehen sie in den Tempel, schneiden dieselben ab, legen sie in eine silberne, Viele auch in eine goldene Capsel, die sie, mit ihrem Namen versehen, im Tempel aufhängen. Dieses habe auch ich in meiner Jugend gethan, und noch befindet sich im Tempel meine Haarlocke und mein Name.

Lob des Demosthenes. *)

Lycinus und Thersagoras.

1. Ich lustwandelte den sechszehnten dieses Monats, kurz vor Mittag, in der Säulenhalle links von hier aus, auf und ab, als mir der Dichter Thersagoras begegnete, den ohne Zweifel Einige von Euch kennen. Er ist ein kleiner Mann mit einer Habichtnase und etwas blassem Gesicht, übrigens von energischem Wesen. Wie ich ihn auf mich zukommen sah, grüßte ich ihn und fragte: „woher und wohin?“

Thersagoras. Gerade von Hause hieher.

Lycinus. Also wohl auch nur, um spazieren zu gehen?

Thersagoras. Auch Das, mein Freund. Ich bin heute früh noch vor Tag aufgestanden, weil ich mir vorge-

*) Die Aechtheit dieser geistreichen Schrift ist hauptsächlich wegen der Unähnlichkeit ihres Styls mit dem der übrigen Compositionen Lucian's bestritten worden, und noch in neuester Zeit sind die Meinungen sehr getheilt. S. Allg. Schulzeit. 1831. S. 596. Diese Unähnlichkeit ist nicht zu läugnen, betrifft aber größtentheils nur die, dem Thersagoras in den Mund gelegten Reden, dessen poetisirende und gezierte Diction offenbar absichtlich ist, und vielleicht eine persönliche Beziehung hat. Mir scheint die Schrift wirklich Lucian anzugehören und in die letzte Zeit seiner rhetorischen Laufbahn zu fallen. Daß sich seine Diction mit den Jahren und mit der Richtung seiner Studien änderte, läßt sich aus seinen Werken erweisen.

nommen hatte, dem Homer, dessen Geburtstag heute ist, ein Product meiner Dichtkunst zu seinem Preise darzubringen.

Lycinus. Das ist schön von dir, daß du das Lehrgeld an deinen Meister auf diese Art zu entrichten suchst.

Thersagoras. Und wie ich einmal zu arbeiten angefangen hatte, vertiefte ich mich so, daß ich nicht merkte, schon in den Mittag hineingerathen zu seyn: es ist mir also wohl Bedürfniß, ein wenig umher zu gehen.

2. Wiewohl meine eigentliche Absicht war, Diesen hier zu begrüßen — indem er auf Homer's Bildsäule wies, die, wie ihr wißt, rechts vom Tempel der Ptolemäer steht, und durch das lange lockigte Haupthaar bemerklich ist — zu ihm wollte ich mein Gebet verrichten, daß er mir die Gabe des Gesanges recht reichlich zutheilen möge.

Lycinus. Wenn es mit dem Bitten gethan wäre, so hätte ich meinerseits dem Demosthenes längst schon und unaufhörlich angelegen, mir auf seinen Geburtstag zu Etwas behülflich zu seyn. Nun denn, wenn du meinst, daß wir nur zu beten brauchen, so wollen wir unsere Wünsche vereinigen. Und halbpart alsdann den Gewinn!

Thersagoras. Was mich betrifft, so glaube ich Ursache zu haben, der Gunst Homer's die Leichtigkeit zuzuschreiben, womit in dieser Nacht und diesen Morgen die poetischen Gedanken mir zuströmten. Ich fühlte mich in der That göttlich begeistert, von wahrer dichterischer Wuth ergriffen. Du sollst selbst urtheilen. Denn absichtlich habe ich meine Handschrift zu mir gesteckt, auf den Fall, daß ich irgend einen meiner Freunde träfe, der Zeit hätte, mich an-

zuhören: und wie ich sehe, befindest du dich eben in schönster Muße.

3. Lycinus. O du Glücklicher! Dir ist, wie Dem, der im Wettlauf gesiegt, und nachdem er sich den Staub abgewaschen, sich nun hinsetzte, um den übrigen Wettspielen behaglich zuzusehen, und mit einem Ringkämpfer plaudern wollte, der mit jedem Augenblick den Aufruf zum Kampf erwartete. „Vor der Schranke, wie ich, würde dir das Plaudern vergehen," sagte Dieser. So erscheinst du mir gerade. Du hast den poetischen Dauerlauf siegreich bestanden, und willst nun deinen gnädigen Scherz mit einem Manne haben, der zaghaft das ungewisse Glück des Stadiums erst noch versuchen will.

Thersagoras. (lachend) Was doch der Mann für ein verzweifeltes Unternehmen vorhaben muß!

4. Lycinus. Scheint dir etwa Demosthenes in Vergleichung mit Homer so unbedeutend zu seyn? Und hast du allein das Recht, auf dein Lob Homer's dir Etwas einzubilden; mein Demosthenes dagegen soll wenig oder Nichts gelten?

Thersagoras. Boshafter! Das sey ferne, einen Streit zwischen diesen beiden Heroen erregen zu wollen: wiewohl ich geneigter bin, mich auf Homer's Seite zu stellen.

Lycinus. Nun gut; ich aber werde es mit Demosthenes halten, meinst du nicht?

5. Wenn es aber nicht des Gegenstandes wegen ist, daß du mein Beginnen gering achtest: so liegt am Tage, daß in deinen Augen nur ein poetisches Werk Etwas gilt, und daß du auf unsere rhetorischen Aufsätze eben so vornehm herab-

läßt, wie der Reiter auf die Fußgänger, an welchen er vorbei galoppirt.

Thersagoras. Vor diesem Wahnsinn möge ich bewahrt bleiben, mein Freund; so viel Wahnsinn übrigens Derjenige vonnöthen hat, der in die Pforten der Poesie eingehen will.

Lycinus. Doch bedürfen auch prosaische Schriftsteller eines gewissen göttlichen Anhauches, wenn ihre Werke nicht gemein, geistlos und gedankenarm erscheinen sollen.

6. Thersagoras. Das weiß ich, mein Freund, und es gewährt mir öfters großes Vergnügen, Stellen des Demosthenes und anderer Redner in Hinsicht auf die Stärke, Schärfe und den Schwung des Ausdrucks mit Homerischen zu vergleichen. Z. B. des Demosthenes Ausfälle auf des Philippus Trunkenheit, unzüchtige Tänze, und Schwelgerei *) mit dem Homerischen

Trunkenbold, mit dem Blicke des Hunds, und dem Muthe des Hirsches!

Jener das bekannte:

Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten, u. s. w.

mit jener schönen Demosthenischen Stelle: „Wackere Männer müssen, mit guter Zuversicht gewappnet, nur um das Rühmliche sich bemühen," u. s. w. **) Wiederum:

Weinen ja würde vor Schmerz der graue, roßige Peleus;

*) Olynth. II. pag. 23. ed Reisk. Hom. Il. I, 285. Voß.
**) Il. XII, 243. Demosth. für den Kranz, Cap. 28. Das Folgende Il. VII, 125. Demosth. gegen Aristocrates pag. 690. — Für d. Kranz Cap. 43. Il. III, 222. — Il. XII, 323. Für den Kranz Cap. 28.

und bei Demosthenes: „Wie würden sie stutzen, jene Männer, welche für Ruhm und Freiheit starben.“ u. s. w. Oder des Demosthenes „überfluthenden Redner Python“ mit des Ulysses „Gedräng der Worte, wie stöhernde Winterflocken.“ Oder das Homerische:

Lieber! vermöchten wir sonst, unsterblich Beid' und unalternd,
Immer zu blühen u. s. w.

mit Demosthenes „Jeglichem Menschen ist der Tod zum Ziele des Lebens gesetzt, und wenn er sich in einem Käfichte verschlossen hielte.“ Und so begegnen sich Beide an unzähligen Stellen in denselben Gedanken.

7. Auch bemerke ich an diesem Redner mit besonderem Vergnügen das Affectvolle, die schöne, klare Ordnung der Darstellung, die geschickten Wendungen des Ausdrucks, die allem Ueberdruß begegnende Mannichfaltigkeit und Abwechslung, die gefälligen Uebergänge, die angenehmen und treffenden Gleichnisse, und die über sein ganzes Wesen verbreitete classische Reinheit.

8. Und es wollte mich schon oft bedünken — um die Wahrheit zu gestehen — Demosthenes, der doch dafür gilt, seiner Freimüthigkeit nirgends den Zügel angelegt zu haben, habe gleichwohl in den Vorwürfen, die er den Athenern ihrer Schlaffheit wegen macht, den Anstand noch mehr beobachtet, als Jener bei Homer, *) der die Achäer Achäerinnen schilt; und fülle die Rolle, die er in jenem großen Trauerspiele Griechenlands zu spielen hatte, mit nachhaltigerer Kraft und vollerer Brust aus, als wir an dem Dichter gewahren, der

*) Thersites. Il. II, 235.

seine Helden oft mitten in der Hitze der Schlacht lange Zwiegespräche halten läßt, und ihren Ungestüm mit breitem Geschwätz verschwächt.

9. Nicht selten tritt auch bei Demosthenes eine gewisse Symmetrie der Glieder, ein gefälliger Rhythmus und Sylbentanz ein, welcher den Reizen der poetischen Form sich nähert; während es dem Homer wiederum nicht an oratorischen Figuren, Gegensätzen, Gleichklängen und anderen Schönheiten fehlt, welche bald die Stärke, bald die Lieblichkeit des Ausdrucks erhöhen. So scheint es in der Natur dieser beiden Künste zu liegen, daß sie ihre Schönheiten gegenseitig austauschen. Wie sollte ich also von deiner Muse verächtlich denken, da sie mir in dieser Gestalt erscheint?

10. Nichts desto weniger schlage ich die Aufgabe, den Homer in einem Gedichte zu preisen, doppelt so hoch an, als die deinige, eine Lobschrift auf den Demosthenes zu verfassen, und dieß nicht der Verse, sondern des Gegenstandes wegen. Denn ich habe für mein Lobgedicht keine feste (geschichtliche) Grundlage: nur Homer's Poesie selbst kann mein Stoff seyn: alles Uebrige, seine Heimath, seine Herkunft, seine Zeit, ist im Ungewissen. Wäre dieß nicht,

Dann gäb' es keine Zweifel und kein Hadern mehr; *)

während man ihm jetzt bald Colophon in Jonien, bald Cumä, bald Chios oder Smyrna, oder Theben in Aegypten, und Wer weiß was für andere Städte noch als Heimath anweist; und ihm zum Vater der Lydier Mäon, oder gar, in Ermangelung menschlicher Eltern, einen Flußgott [Meles], und zur

*) Eurip. Phöniz. 456. Bothe.

Mutter die Melanope, oder eine Nymphe vom Dryadengeschlechte gibt; sein Leben endlich bald in die Heroenzeit, bald in die Periode der Auswanderung der Jonier verlegt. *) Seine Glücksumstände, daß er arm gewesen und das Gesicht verloren, alles dergleichen wird, als gänzlich ungewiß, am Besten bei Seite gelassen. Das Feld für mein Lobgedicht ist somit sehr beschränkt; indem mir nichts übrig bleibt, als die müssige Poesie meines Helden [statt sein Leben und seine Thaten] zu preisen, und seine weisen Maximen aus seinen Gesangen zu erschließen und aus denselben zusammenzusuchen.

11. Dein Stoff dagegen ist schon zur Hand: seine Bearbeitung geht leicht und bequem von Statten, und hält sich innerhalb schon bestimmter und geläufiger Namen und Ausdrücke: kurz das Gericht ist schon fertig, du brauchst es nur zu würzen. Denn was hat nicht schon das Glück gethan, den Demosthenes mit Glanz und Größe zu umgeben? Was wäre hier noch unbekannt? Ist nicht Athen seine Vaterstadt, das herrliche, das vielbesungene, das Bollwerk Griechenlands? Geriethe dieses Athen mir in die Hände, ich würde mir die poetische Freiheit nehmen, die alten Liebesgeschichten der Götter, ihre Richtersprüche, Ansiedelungen, Geschenke, und die ganze Geschichte von Eleusis herbeizuziehen. Und würden vollends die Gesetze dieser Stadt, ihre Gerichtshöfe und Volksfeste, der Piräeus, die Colonieen, die Siege zu Wasser und zu Land, mit ins Spiel gebracht:

*) Im Original folgt der sonderbare Satz: „Geschweige daß man genau wüßte, wie er sich zu Hesiod hinsichtlich des Alters verhält, da man ja den Namen Melesigenes dem bekannten vorzieht."

so wäre, „alles dieß nach Gebühr in Worte zu fassen, Eines Mannes Sache nicht," spricht Demosthenes. So reichlich aber dieser Stoff mir zuströmte, so würde ich doch nicht dafür angesehen werden, als setzte ich den Zweck der Lobrede selbst hintan, indem es ja stehender Gebrauch dieser Lobredner ist, ihre Helden durch den Ruhm ihrer Vaterstädte zu verherrlichen. Isocrates hat uns in seiner Lobschrift auf die Helena noch den Theseus mit in den Kauf gegeben. Nun vollends wir Dichter — sind wir nicht ein freies Volk? Du vielleicht müßtest freilich befürchten, bei einem solchen Mangel an Proportion den Spott des Sprüchworts dir zuzuziehen, du habest die Ueberschrift größer gemacht als den Pack.

12. Ich hingegen, wenn ich mit Athen fertig wäre, ginge auf den Vater des Demosthenes über, einen gewesenen Trierarchen. Wahrlich ein goldenes Fundament, um mit Pindar zu sprechen. Denn es gab in Athen keine angesehenere Rangclasse, als die der Trierarchen. Wenn aber gleich dieser Mann schon starb, als Demosthenes noch ein kleiner Knabe war, so muß man diesen seinen Waisenstand darum doch für kein Uebel halten, sondern vielmehr auch daraus Stoff zu seinem Ruhm hernehmen, weil sich seine edle Naturanlage dadurch nur um so schöner offenbarte.

13. Von Homer's Jugend, Erziehung und Bildungsgang hingegen hat uns die Geschichte keine Nachricht aufbewahrt: sein Lobredner also muß sich sogleich an seine Werke halten, ohne daß ihm in der Geschichte seines Mannes ein weiterer Stoff zu Statten käme. Nicht einmal zu jenem Lorbeerzweig Hesiod's kann er seine Zuflucht nehmen, der auch einfältige Hirten ohne ihr Zuthun mit dem Dichtergeist

anweht. Du hingegen kannst dich weitläuftig über Callistratus auslassen, und über die glänzende Reihe der Musterredner, Alcidamas, Isocrates, Isäus, Eubulides. Und während in einer Stadt wie Athen tausend lockende Vergnügungen selbst solche Jünglinge in ihre Netze ziehen, die noch unter dem Zwange der väterlichen Gewalt stehen, während das jugendliche Alter so sehr geneigt ist, auf die Bahn der Wollust sich zu verirren, behauptete bei Demosthenes, dem die Nachlässigkeit seiner Vormunder Nichts in den Weg gelegt haben würde, wenn er seinen Gelüsten freien Lauf gelassen hätte, gleichwohl das Streben nach Weisheit und politischer Tüchtigkeit die Oberhand, und führte ihn statt in die Arme einer Phryne, in die Hörsäle des Aristoteles, Theophrast, Xenokrates und Plato.

14. Und hier, mein Bester, könntest du deiner Darstellung eine philosophische Betrachtung einflechten über den zweifachen Liebeszug im menschlichen Herzen, und darthun, wie der eine, als Wirkung des aus dem Ocean stammenden Amor, die Stürme wilden Wahnsinns aufjagt im Gemüth, der gemeinen Venus Wallung in Jünglingen voll brausender Leidenschaft aufregt, und ganz und gar dem Ocean angehört; der andere aber, als der Zug irgend einer himmlischen goldenen Kette, statt mit Pfeilen und Feuerbränden unheilbar zu verwunden, zu der unverwelklichen und reinen Uridee des Schönen emporzieht, und einen gewissen nüchternen Wahnsinn in den Seelen anregt, welche „dem Zeus nahe sind, und den Göttern stammverwandt," wie der Tragiker sagt.

15 Diese Liebe ist's, die sich auch die schwierigsten Wege bahnt. Jenes Abscheren der Haare, jene Höhle, der

Spiegel, das Schwert, die Bemühungen, seine Zunge zu deutlicher Aussprache zu nöthigen, das Einstudiren der Action noch in reiferen Jahren, die Angewöhnung, nicht auf eine stürmische Menge zu achten, die Beharrlichkeit, die Arbeiten des Tages auch in der Nacht noch fortzusetzen — Wer weiß nicht, zu welcher Größe alles Dieses deinen Demosthenes erhoben hat? Wie gedrängt ist er in Gedanken und Worten? Wie sehr erhöht er die Ueberzeugungskraft seines Vortrags durch dessen treffliche Anordnung? Großartig und prächtig, heftig bisweilen und ungestüm, ist er gleichwohl sehr besonnen und enthaltsam im Gebrauch seiner Gedanken und Ausdrücke, und im höchsten Grade reich und mannichfaltig an Wendungen und Figuren. Er ist, wie Leosthenes zu sagen wagte, der einzige Redner, dessen Werke nicht kalten, todten Standbildern, sondern Wesen voll Leben und Seele gleichen.

16. Denn nicht, wie Callisthenes irgendwo von Aeschylus sagt, er habe seine Trauerspiele bei'm Weine geschrieben, um seinen Geist anzufeuern und zu spannen, nicht also Demosthenes: er trank blos Wasser, wenn er seine Reden ausarbeitete. Darauf bezog sich der Scherz des Demades, der einmal gesagt haben soll, die übrigen Redner *sprechen* beim Wasser [nach der Wasserruhr]; Demosthenes aber *schreibe* dabei. Meinte doch sogar Pytheas, des Demosthenes gewaltige Reden röchen nach der Lampe! — Doch was diesen Theil deiner Lobrede betrifft, so sind unsere Aufgaben gleich. Denn über die Vortrefflichkeit der Homerischen Poesie zu sprechen, habe ich nicht minder reichlichen Stoff.

17. Allein nun könntest du übergehen auf den edlen Charakter des Mannes, auf den rühmlichen Gebrauch, welchen er von seinem Vermögen machte, auf die glänzenden Tugenden seines öffentlichen Lebens — — —

Und so sprach der Mann, indem er so neben mir herging, in einem Zuge fort, und war nun schon einmal daran, den ganzen Demosthenes abzuhandeln. Da fiel ich ihm lachend in die Rede:

Lycinus. Heh! heh! guter Freund! Du gießest mir ja ein ganzes Bad über die Ohren. Willst du mir denn allen Stoff für meine Lobrede vorweg erschöpfen?

Er aber kehrte sich nicht daran und sagte weiter:

Thersagoras. — Ferner auf die Mahlzeiten, die er dem Volke gab, den freiwilligen Kostenaufwand für öffentliche Spiele, für Ausrüstung von Schiffen, Ausbesserung der Mauern und Gräben, Auslösung von Gefangenen, Ausstattung armer Mädchen, und andere treffliche Dienste, die er dem Staat geleistet, seine Gesandtschaften und Gesetzesvorschläge u. s. w. In der That, wenn ich die Menge und Wichtigkeit seiner öffentlichen Leistungen erwäge, so muß ich über den Menschen lachen, der ein bedenkliches Gesicht macht und besorgt, es möchte ihm an Stoff gebrechen, wenn er über Demosthenes sprechen soll.

18. Lycinus. Wie, mein Freund? Du glaubst vielleicht gar, ich sey unter Allen, die ihr Leben mit der Rhetorik zubringen, der Einzige, dem nicht die Ohren von den Thaten des Demosthenes gellten?

Thersagoras. Ich muß es wohl glauben, da wir ja, wie du sagst, zu einer solchen Rede eines besonderen Bei-

standes vonnöthen haben. Oder ist etwa der Uebelstand ganz anderer Art, und der strahlende Glanz des Ruhmes, in welchen der große Demosthenes gehüllt ist, ist so stark und blendend, daß du ihm nicht ins Gesicht sehen kannst? Etwas Aehnliches ist mir selbst anfänglich mit Homer begegnet, und es hätte wenig gefehlt, so hätte ich mein Vorhaben aufgegeben, weil es mir vorkam, als wäre ich nicht im Stande, meinen Gegenstand fest im Auge zu behalten. Allmählig aber stärkte sich mein Gesicht, ich weiß selbst nicht wie, und gewöhnte sich so sehr an dieses Anschauen, daß ich nun gerade aus in diese Sonne sehen kann, ohne die Augen niederzuschlagen, und daran für einen Bastard des Homeriden-Geschlechts erkannt zu werden.

19. Und dir sollte dieß noch viel leichter werden, sollte ich denken. Denn Homer's Ruhm, der ganz allein auf seiner dichterischen Meisterschaft beruht, mußte nothwendig auf Einmal und in seiner Ganzheit erfaßt werden. Wenn du nun freilich deine Betrachtung gleich auf den ganzen Demosthenes richtest, so kann es nicht fehlen, du irrest unschlüssig und verlegen an deinem Gegenstand herum, weißt nicht, wo du anfangen sollst, und es geht dir wie den Leckermäulern an Syrakusischen Tafeln, oder hör- und schaulustigen Leuten, wenn sie auf einmal irgend wohin kommen, wo es eine Menge Schönes zu hören und zu sehen gibt, da wissen sie nicht, wohin sie sich zuerst wenden sollen, und lassen sich bald nach Diesem, bald nach Jenem gelüsten. So, scheint es mir, springst auch du von Einem aufs Andere, und kannst zu keinem festen Haltpunkte kommen: denn das Vielerlei deines Stoffes zieht dich im Kreise herum, der großartige Geist

des Mannes, seine feuriae Kraft, seine weisen Lebensgrundsätze, die Gewalt seiner Rede, sein muthiges Handeln, die edle Verachtung des eigenen, auch noch so großen Vortheils, seine Rechtlichkeit, Menschenliebe, Ehrlichkeit, erhabene Denkart und kluge Einsicht; ferner jede einzelne der vielen und höchst wichtigen Verrichtungen seines politischen Lebens, indem du dir auf der einen Seite die vielen Volksbeschlüsse vorstellst, die er herbeigeführt, seine Gesandtschaften, seine öffentlichen Vorträge, seine Gesetze; auf der anderen Seite die Expeditionen, die er veranlaßte, Euböa, Megara, Böotien, Chius, Rhodus, den Hellespont, Byzanz — wenn dir dieses Alles auf Einmal vor die Seele tritt, so ist nicht zu verwundern, daß dir schwindelt, ob der Fülle deines Stoffes.

20. Und wie einst Pindar unschlüssig hin und herrieth, und nicht wußte, ob er

Ismenos preisen soll, ob die goldspinnende Melia,
Ob Cadmos, ob der Sparten heiliges Geschlecht,
Ob die dunkelverschleierte Thebe,
Ob Heracles alleswagende Kraft,
Ob Dionysos Ruhm, des Freudengebers,
Ob der lilienarmigen Harmonia Brautfest:]

so bist auch du offenbar in Verlegenheit, ob du die Reden oder das Leben, die Rhetorik oder die Philosophie, die Demagogie oder den Tod deines Mannes beloben sollst.

21. Es ist übrigens nicht schwer, dieses unschlüssigen Schwankens sich zu entschlagen. Du brauchst nur eine bestimmte der Seiten, welche sich der Betrachtung darbieten, welche sie auch sey, zum Beispiel seine Beredtsamkeit, festzuhalten und dich in deiner Darstellung darauf zu beschränken. Du wirst sie alsdann so hoch stellen, daß auch die gerühmte

Eloquenz des Pericles dir zu einer Vergleichung mit jener unzureichend erscheinen wird. Denn die Blitze und Donnerschläge in den Reden des Pericles, *) das Stachelnde seiner Ueberredung kennen wir nur vom Hörensagen, wir lesen ihn nicht selbst: und so ist von seiner Beredtsamkeit außer unserer Vorstellung nichts Reelles übrig geblieben, an welches der kritische Maßstab der Nachwelt gelegt werden könnte. Hast du dir aber diese Seite an Demosthenes zu schildern gewählt, so mußt du dich entschließen, alles Uebrige, was an ihm zu loben ist, zu übergehen.

22. Willst du aber das Lob der Tugenden seines Charakters oder seiner vortrefflichen Staatsverwaltung zu deiner Aufgabe machen, so wird es auch hier gut seyn, nur eine einzelne Seite herauszuheben und dabei zu verweilen. Willst du aber recht freigebig seyn, nun so wähle zwei, höchstens drei seiner Eigenschaften, und du wirst hinreichenden Stoff für eine Rede haben. Denn jeder Zug an ihm ist groß und glänzend. Wenn wir sonach unseren Helden nicht nach seiner Ganzheit, sondern nach einzelnen Zügen schildern, so kommt uns Homer's Brauch zu Statten, der ja auch oft das Lob seiner Heroen von einzelnen Theilen des Körpers entlehnt, von den Füßen, dem Kopfe, dem Haupthaar, zuweilen auch von Dingen, die sie an sich tragen, z. B. dem Schilde. Fanden es doch sogar die Götter nicht tadelnswerth, wenn die Dichter an ihnen nicht etwa einen körperlichen oder geistigen Vorzug, sondern Dinge, wie eine Spindel, eine Aegide, Pfeile und Bogen und dergleichen rühmten; da es ja doch

*) Sie waren nicht geschrieben vorhanden.

nicht möglich wäre, alles Gute und Wohlthätige an ihnen einzeln aufzuführen. So wird es also auch Demosthenes nicht verübeln, wenn er auch nur nach einer einzigen seiner vortrefflichen Eigenschaften gelobt wird, in Betracht, daß zu einer angemessenen Lobrede auf den ganzen Inbegriff seiner Vorzüge sein eigenes Rednertalent kaum hinreichte.

23. So disserirte Thersagoras, als ich endlich einfiel und sagte:

Lycinus. Es will mich bedünken, Freund, du wolltest mir mit allem Diesem blos Das beweisen, daß du noch mehr seyn kannst, als ein guter Dichter: sonst hättest du mir wohl nicht den ganzen Demosthenes zum Besten gegeben, und dich außer deiner Poesie noch obendrein mit Prosa befaßt.

Thersagoras. Indem ich dir nur die Leichtigkeit deines Unternehmens vorstellen wollte, wurde ich unvermerkt veranlaßt, den Gegenstand weiter zu verfolgen: vielleicht auch, daß du jetzt deiner Sorge in Etwas entledigt, und nun geneigter bist, mein Gedicht anzuhören?

Lycinus. Du hast gleichwohl Nichts ausgerichtet, glaube mir's, lieber Freund. Im Gegentheil — ich besorge, das Uebel ist noch ärger geworden.

Thersagoras. Meinst du? Da hätte ich eine schöne Kur gemacht.

Lycinus. Du scheinst mir gar nicht zu wissen, wo mir's fehlt: und da hast du's denn gemacht, wie manche Aerzte, die den faulen Fleck nicht finden, und auf einen gesunden Theil loskuriren.

Thersagoras. Und wie so?

Lycinus. Du hast Dasjenige unschädlich zu machen

gesucht, was etwa den Ersten, der sich diesem Gegenstande näherte, außer Fassung bringen konnte. Allein diese Wirkung ist seit langen Jahren vorüber: und somit ist deine Medicin gegen eine Rathlosigkeit dieser Art längst verbraucht.

Thersagoras. Desto besser; der gebrauchteste Weg ist der sicherste.

24. Lycinus. Aber ich habe mir vorgenommen, es nicht zu machen, wie man von Anniceris aus Cyrene erzählt. Dieser setzte eine Ehre darein, für einen geschickten Wagenlenker zu gelten, und wollte einst dem Plato und seinen Freunden eine Probe davon geben. Er fuhr also mehrmale hinter einander in einem und demselben Geleise, ohne je im Mindesten aus demselben zu gerathen, um die Academie herum, so daß nur die Spur einer einzigen Fahrt auf dem Boden zurückblieb. Meine Absicht geht gerade auf das Gegentheil: ich will alle früheren Geleise vermeiden; und dieß, meine ich, ist nicht leicht, allen betretenen Wegen auszuweichen und neue zu bahnen.

Thersagoras. Da lobe ich mir den Einfall des Pauson.

Lycinus. Was für einen?

25. Thersagoras. Der Maler Pauson sollte einst auf Bestellung ein Pferd malen, das sich auf dem Boden wälzt. Allein er malte ein Pferd in vollem Laufe, und um dasselbe her eine große Staubwolke. Er war noch an der Arbeit, als der Mann, der es bestellt hatte, dazu kam und ihm Vorwürfe machte; denn Das sey nicht, was er verlangt habe. Da befahl Pauson einem seiner Lehrburschen, das Gemälde umzukehren, und siehe da, das Pferd lag auf dem Rücken und wälzte sich.

Lycinus. Du bist sehr artig, Thersagoras, wenn du glaubst, ich hätte in so vielen Jahren nur eine einzige geschickte Umwendung gefunden, und nicht vielmehr mit allen möglichen solchen Drehungen und Wandlungen gewechselt, und am Ende doch befürchten müssen, daß es mir gehe, wie dem Proteus.

Thersagoras. In wiefern?

Lycinus. Auch wieder zu werden, was ich vorher war. Denn Proteus, der sich seiner menschlichen Gestalt entziehen wollte, hatte alle möglichen Formen von Thieren, Pflanzen und Elementen angenommen, um am Ende, nachdem er alle Gestalten erschöpft hatte, aus Mangel an einer fremden, doch wieder Proteus zu werden.

26. Thersagoras. Wenigstens wendest und drehest du dich mannichfaltiger noch, als Proteus, um der Vorlesung meines Gedichtes auszuweichen.

Lycinus. Das nicht, mein Lieber. Ich bin recht gerne bereit, aller Gedanken an mein Vorhaben mich zu entschlagen und dir zuzuhören. Vielleicht wirst du, wenn du der Sorge für deine eigene Geistesfrucht entledigt bist, mit theilnehmender Sorge mir auch in meinen Wehen beistehen.

Wir setzten uns also, da er dessen zufrieden war, auf die nächste Steinbank, und ich ließ mir vorlesen. Sein Gedicht war in der That geistreich. Aber noch war er nicht zu Ende, als er wie ein Begeisterter aufsprang, seine Handschrift zusammenrollte, und sagte: „Du sollst für dein Zuhören belohnt werden, Freund, so gut als der Athenische Bürger, der einer Gerichtssitzung oder Volksversammlung anwohnte. Und du wirst mir Dank wissen für diesen Sold."

„Das werde ich," versetzte ich, noch ehe ich wußte, worin mein Sold bestehen würde. „Es ist mir," fuhr er fort, „zufälligerweise eine Schrift, Denkwürdigkeiten der Macedonischen Königs-Familie enthaltend, in die Hände gerathen, woran ich so ungemeines Gefallen fand, daß ich das Buch um einen ziemlich hohen Preis käuflich an mich brachte. Eben fällt mir bei, daß unter anderen Erzählungen aus dem Privatleben des Antipater, auch eine darin enthalten ist, welche den Demosthenes angeht, und welche ohne Zweifel Interesse für dich haben wird. Ich habe das Buch zu Hause." „Nun," erwiederte ich, „für diese angenehme Nachricht kann ich dir nicht anders danken, als daß ich dich bitte, mir auch das Uebrige deines Gedichtes vorzulesen. Und dann werde ich dir nicht eher von der Seite gehen, bis du dein Versprechen ins Werk gesetzt hast. Wie schön, daß du mir, nachdem ich von dir, Homer's Geburtstag zu Ehren, so herrlich bewirthet worden, nun auch wegen Demosthenes dasselbe Fest bereiten willst!"

17. Thersagoras las mir jetzt seine Handschrift vollends zu Ende, und nachdem ich seiner Dichtung das verdiente Lob gespendet hatte, gingen wir zusammen nach seiner Wohnung. Nach langem Suchen fand er endlich das Buch und gab es mir. Ungesäumt ging ich damit nach Hause, las, und fand, daß das Beste seyn würde, euch dasselbe, so wie es ist, ohne ein Wort daran zu ändern, vorzulesen. Ist darum Aesculap weniger geehrt, wenn man, statt immer mit neuen und selbst gefertigten Hymnen in seinen Tempel zu kommen, die Gesänge des Alisodemus aus Trözen, oder des Sophocles ab-

singt? Dem Bacchus auf sein Fest neue Lieder, neue Comödien und Tragödien zu dichten, ist längst abgekommen: und Wer die von Anderen verfaßten Stücke zur rechten Zeit zur Vorstellung bringt, erwirbt sich auch durch diese Weise, den Gott zu ehren, nicht geringern Dank.

28. Der hieher gehörige Theil dieser Denkwürdigkeiten also ist ein Gespräch zwischen Antipater und Archias, und betrifft den Demosthenes. Dieser Archias — wenn er etwa den Jüngern unter meinen Zuhörern unbekannt seyn sollte — war von Antipater beauftragt worden, die Verwiesenen [Attischen Redner] in Empfang zu nehmen, und es mehr durch Ueberredung als mit Gewalt dahin zu bringen, daß Demosthenes Calauria verließe und zu Antipater käme. Antipater sah der Ankunft des Redners mit gespannter Erwartung entgegen. Endlich hörte er, Archias sey von Calauria zurück, und ließ ihn sogleich, wie er war, zu sich kommen. Wie er eintrat ... doch das Weitere möget ihr aus dem Büchlein selbst vernehmen.

29. Archias. Ich wünsche dir Freude, Antipater.

Antipater. Freude genug, wenn du mir Demosthenes mitbringst.

Archias. Ich bringe ihn, so gut ich konnte. Hier sind seine Reste in einer Urne.

Antipater. Wie sehr hast du meine Hoffnung getäuscht, Archias! Was sollen mir diese Gebeine und diese Urne, wenn ich Demosthenes nicht habe?

Archias. Sein Geist, o König, ließ sich nicht mit Gewalt zurückhalten.

Antipater. Warum habt ihr euch seiner nicht lebendig bemächtigt?

Archias. Wir thaten es.

Antipater. Er ist also auf der Reise gestorben?

Archias. Nein, er starb, wo er war, zu Calauria.

Antipater. Unfehlbar in Folge eurer Nachlässigkeit! Ihr habt wohl für den Mann keine Sorge getragen?

Archias. Es stand nicht in unserer Macht.

Antipater. Du sprichst in Räthseln, Archias, ich verstehe dich nicht. Ihr habt ihn lebendig ergriffen, und hattet ihn nicht in eurer Gewalt?

30. Archias. Du hattest uns befohlen, keine Gewalt gegen ihn zu brauchen. Und wirklich wären wir mit Gewalt auch nicht weiter gekommen. Gleichwohl waren wir im Begriffe, welche anzuwenden.

Antipater. Schlimm genug, daß ihr dieß versuchtet! Gewiß hat diese Gewalt seinen Tod herbeigeführt.

Archias. Wir haben ihn nicht getödtet. Aber Zwang anzuwenden waren wir genöthigt, weil Zureden Nichts helfen wollte. Uebrigens, mein König, was hättest du dabei gewonnen, wenn er auch lebend angekommen wäre? Du wolltest doch wohl nichts anders, als ihn tödten lassen.

31. Antipater. Ihn tödten lassen? Nein, Archias, da kennst du mich nicht, und bedenkst auch nicht, Wer Demosthenes war. Glaubst du etwa, daß es das Nämliche sey, einen Demosthenes bei sich zu sehen, und jene heillosen Bursche, den Himeräus aus Phalerus, Aristonicus aus Marathon, Eucrates aus dem Piräeus, in seine Gewalt zu

bekommen, die wie Regenbäche für einen Augenblick aufschwellen, verächtliche, kleine Seelen, die sich jeden Volkstumult zu Nutzen machen, trotzig ihr Haupt zu erheben und oben zu schwimmen, dann aber gleich wieder sich ducken und geräuschlos verschwinden, wie leise Abendwinde? so einen treulosen Hyperides, der sich kein Gewissen daraus machte, um dem Pöbel zu schmeicheln, an dem Freunde zum Verräther zu werden, den Demosthenes anzuschwärzen, und sich zum Werkzeuge von Schändlichkeiten herzugeben, welche Diejenigen selbst bald genug bereuten, denen er zu Willen gewesen. Denn nicht lange nach jenen Verläumdungen ward Demosthenes, wie wir wissen, ehrenvoller noch als einst Alcibiades in seine Vaterstadt zurückberufen. Aber den Hyperides ließ dieß gleichgültig, und er entblödete sich nicht, gegen seine besten Freunde eine Zunge zu gebrauchen, welche dem Schurken längst hätte ausgeschnitten werden sollen.

32. Archias. Aber war denn Demosthenes nicht der feindseligste unter unsern Feinden?

Antipater. Nicht in den Augen Desjenigen, der auf einen aufrichtigen Charakter Etwas hält, und ein Freund ist jeder ehrlichen und unwandelbaren Denkungsart. Das Löbliche ist auch am Feinde löblich, und jede Tugend, Wer sie auch besitze, ist ehrenwerth. Ich denke nicht niedriger als Xerxes, der die Lacedämonier Bulis und Sperchis aus Bewunderung ihrer Tugend freiließ, da er sie hätte tödten lassen können. Wenn ich je einen Sterblichen bewunderte, so war es Demosthenes, mit welchem ich zweimal zu Athen selbst, wiewohl eben nicht in behaglicher Muße, zusammen gewesen war, und den ich theils aus Schilderungen Anderer,

theils aus seinem öffentlichen Leben unmittelbar kennen gelernt habe. Was ich aber an ihm bewunderte, war nicht blos, wie man vielleicht vermuthet, seine gewaltige Rednergabe, wenn gleich unser Python gar Nichts, und die übrigen Attischen Redner nur Kinder gegen ihn waren, wenn wir sie vergleichen mit seiner volltönenden Kraft, mit dem rythmischen Wohlklang seines Ausdrucks, der Bestimmtheit seiner Gedanken, dem bündigen Zusammenhang seiner Beweisführung, dem Treffenden und Zwingenden seiner Ueberredung. Damals hatten wir es sehr zu bereuen, daß wir die Griechen zu einem Congreß nach Athen eingeladen hatten, wo wir, im Vertrauen auf Python und seine Vorspiegelungen, die Athener ihres Unrechtes zu überführen hofften, wo wir aber dem Demosthenes in die Hände geriethen, dessen Beweisen und dessen überlegener Beredtsamkeit nicht beizukommen war.

33. Gleichwohl erschien mir dieses Rednertalent an ihm nicht als das Erste und Hauptsächlichste: vielmehr sah ich darin ein bloßes Werkzeug. Demosthenes selbst wars, was ich anstaunte, sein erhabener Geist, seine Weisheit, die Festigkeit, mit welcher sein Gemüth unter allen Stürmen und Wogen des Geschicks immer seine stete Richtung behauptete, und keinem noch so furchtbaren Andrange nachgab. Ich wußte, daß auch Philippus diese meine Ansicht von dem Manne hatte. Einst wurde von Athen aus berichtet, Demosthenes habe in einer Rede an das Volk den König heftig angegriffen. Parmenio ereiferte sich darüber, und ließ einige spöttische Bemerkungen über den Demagogen fallen. Aber Philippus entgegnete ihm: „Parmenio! Demosthenes hat ein Recht dazu, so frei von der Brust zu reden. Er ist der ein-

zige Demagoge Griechenlands, dessen Name nicht in den Rechnungen meiner Ausgaben geschrieben steht. Und dennoch wollte ich mich ihm lieber anvertrauen, als den Schreibern der Marine. Jene Anderen sind Alle in meine Bücher eingetragen, entweder für Geld, das sie von mir erhalten, oder für Bauholz, oder gewisse jährliche Einkünfte, oder auch Viehheerden und Ländereien in Böotien oder hier zu Lande. Glaube mir, es wäre ein Leichteres für uns, die Mauern von Byzanz mit unseren Maschinen zu brechen, als den Demosthenes mit Geld zu erobern."

34. „Wenn ein Athener", fuhr er fort, „der in Athen zum Volke spricht, es lieber mit mir hält, als mit seinem Vaterlande, so kann ich zwar Geld an ihn verschenken, aber nicht meine Freundschaft. Wer aber um seines Vaterlandes willen mich haßt, diesen Mann bekämpfe ich, wie ich eine Burg, eine feste Stadt, eine Verschanzung oder einen feindlichen Seehafen angreife; aber des Mannes Charakter achte ich hoch, und wünsche der Stadt Glück zu seinem Besitze. Jenen feilen Menschen möchte ich, wenn ich sie nicht mehr brauche, am liebsten das Verderben auf den Hals schicken: Diesen aber auf meiner Seite zu wissen, wäre mir lieber als die ganze Illyrische und Triballische Reiterei und alle meine Miethvölker, weil ich überzeugt bin, daß Ueberredungskraft und geistiges Gewicht ungleich mehr gilt als Waffengewalt."

35. So sprach Philippus zu Parmenio. Auch gegen mich äußerte er sich einmal hierüber. Die Athener hatten unter Diopithes ein Truppencorps nach dem Chersones geschickt, was mich sehr beunruhigte. Aber lachend sagte Phi-

lippus: „Wie? du befürchtest wirklich Etwas von einem Obersten oder ein Paar Soldaten aus Athen? Pah! alle ihre Trieren, ihre Arsenale sammt ihrem ganzen Piräeus sind Narrenspossen! Was können Leute ausrichten, die aus Spiel und Tanz, aus Schmausereien auf Staatskosten, und Saufgelagen niemals herauskommen? Ja! wäre nur der einzige Demosthenes nicht zu Athen, wir bekämen diese Stadt leichter noch, als einst Theben und Thessalien, mit List oder Gewalt, durch einen Ueberfall, oder um baares Geld in unsere Hände. So aber hat dieser Einzige die Augen beständig offen, lauert auf jeden uns ungünstigen Augenblick, ist bei jeder unserer Bewegungen hinter uns her, und stellt sich allen unseren Operationen entgegen. Nichts ist ihm verborgen, was wir noch so künstlich anlegen, was wir vorhaben und was wir beschließen: kurz dieser einzige Mensch steht uns im Wege und hat es allein verhindert, daß wir nicht Alles gleich im ersten Anlauf gewannen. Hätte es nur an ihm gelegen, wahrlich, Amphipolis, Olynth, Phocis und Thermopylä wären nie in unsere Hände gefallen, noch hätten wir je des Chersones und des Hellesponts uns bemächtigt."

36. „Aber er jagt seine Mitbürger auf aus ihrem lethargischen Schlafe, und bringt sie auf die Beine, sie mögen wollen oder nicht: unbekümmert um Das, was sie gerne hören, bedient er sich seiner freien Zunge und kurirt sie von ihrem Leichtsinn mit Schneiden und Brennen. Die Staatsgelder, die man sonst zu Schauspielen verbrauchte, wendet er dem Kriegsheere zu; die Seemacht, welche durch die eingerissene Unordnung fast gänzlich zu Grunde gerichtet war, bringt er durch seine trierarchischen Gesetze wieder empor;

die Ehre des Staates, dessen Dienst zu dem Sold von einer Drachme und von drei Obolen erniedrigt worden, hat er wieder aufgerichtet; er belebt den längst gesunkenen Muth seiner Landsleute durch die Erinnerung an ihre Voreltern, spornt sie zur Nachahmung der großen Thaten von Marathon und Salamis an, und stiftet Bündnisse unter den Griechen zu gegenseitiger Hülfleistung. Dem Scharfblicke dieses Mannes können wir uns nicht entziehen, wir können ihn nicht täuschen; und ihn mit Geld zu erkaufen ist eben so wenig möglich, als einst der Perserkönig den Aristides kaufen konnte."

37. „Diesen also, mein Antipater, haben wir mehr zu fürchten, als alle Trieren und Flotten. Denn was Themistocles und Pericles den älteren Athenern waren, das ist Demosthenes den heutigen, vergleichbar dem Themistocles an kluger Einsicht, dem Pericles an Großartigkeit der Denkungsart. Es ist sein Werk, daß Euböa, Megara, die Städte am Hellespont und Böotien ihnen gehorsam sind. Und für uns ist es ein großes Glück, daß sie nur einen Chares, Diopithes, Proxenus und Andere dieses Schlages zu ihren Feldherrn wählen, den Demosthenes hingegen daheim auf dem Rednerstuhle behalten. Denn wenn sie es diesem Manne eingeräumt hätten, frei zu schalten über Waffen, Schiffe, Heere und Gelder, und alle Umstände gegen mich zu benützen, so hätte er mich wohl längst schon in die Lage gebracht, für mein eigenes Macedonien besorgt zu seyn, er, der jetzt, da er mit seinen bloßen Volksbeschlüssen gegen mich zu Felde zieht, doch überall mir auf dem Nacken ist, über allen meinen Planen mich ertappt, immer Geld aufzutreiben weiß, Streitkräfte zusammenbringt, zahlreiche Flotten und Bund-

heere ausschickt, und sich bald da bald dort mir in den Weg stellt."

38. So sprach sich Philipp damals und sonst noch öfter über diesen Mann gegen mich aus, und immer rechnete er unter die Gunstbezeugungen des Glückes gegen ihn auch dieß, daß Demosthenes nie Feldherr geworden sey. Denn schon seine Reden erschütterten von Athen her wie Sturmböcke und Katapulte alle seine Anschläge und warfen sie über den Haufen. Auch sogar nach seinem Siege von Chäronea konnte er nicht aufhören, von der Gefahr zu sprechen, in welche der einzige Demosthenes uns gestürzt hätte. „Wir haben," sagte er, „gegen Erwartung den Sieg davon getragen, und verdanken ihn allein der Ungeschicklichkeit der feindlichen Anführer, der zerrütteten Zucht ihrer Truppen, und der unverhofften Wendung des Glücks, das uns so oft und vielfältig schon zu Hülfe kam. Denn wie hat nicht Demosthenes meinen Thron und mein Leben auf das gefährliche Spiel dieses einzigen Tages gestellt, da er die bedeutendsten Städte zur Einigkeit vermochte, die gesammte Macht Griechenlands auf Einem Punkte versammelte, die Athener, Thebaner und übrigen Böotier, die Corinthier, Euböer, Megareer, kurz Alles, was wehrhaft war in Griechenland, zwang, den entscheidenden Kampf mit mir zu wagen, und mir das Eindringen in das Attische Gebiet verwehrte!"

39. Dieß waren jederzeit seine Aeußerungen über Demosthenes. Und wenn man sagte, daß er an dem Volke zu Athen einen gefährlichen Widersacher habe, so pflegte er zu sagen: „mein einziger Widersacher ist Demosthenes; ohne ihn wären die Athener, was Arkadien und Thessalien auch sind."

Wenn er Gesandtschaften zu den Congressen schickte, und Athen ordnete irgend andere Redner gegen ihn ab, so war es ihm immer ein Leichtes, die Unterhandlungen zu meistern. Aber wenn Demosthenes dabei erschien, so sagte er gewöhnlich: „Wir haben unsere Gesandte vergeblich geschickt: wo Demosthenes gegen uns spricht, sind keine Lorbeeren zu holen.“ So Philippus.

40. Und wirklich, Archias, so weit ich auch in Allem unter Philippus stehen mag, wenn dieser große Demosthenes in meine Hände gefallen wäre, kannst du wohl glauben, ich hätte ihn wie einen Stier zur Schlachtbank führen lassen, oder ich hätte ihn nicht vielmehr in den Griechischen Angelegenheiten und in Allem, was meine Regierung betrifft, zu meinem Rathgeber gemacht? Von jeher fühlte ich zu dem Manne eine große natürliche Zuneigung, sowohl wegen seiner hohen Vorzüge als Staatsmann, als auch des Zeugnisses wegen, welches Aristoteles von ihm ablegte. Bei jeder Gelegenheit äußerte Dieser gegen Alexander und gegen mich, daß er unter den Vielen, die seinen Unterricht besuchten, Keinen je so hoch geachtet habe, als den Demosthenes, sowohl seiner außerordentlichen Naturanlage wegen, als auch wegen der Willenskraft und Ausdauer, mit welcher er sich übte, wegen der Energie und Gewandtheit seines Geistes, und der edlen Freimüthigkeit und Festigkeit seines Charakters.

41. „Ihr denkt von diesem Manne,“ sagte er, „wie von einem Eubulus, Phryno oder Philocrates, und glaubtet auch ihn mit Geschenken auf eure Seite bringen zu können, der doch sein ganzes väterliches Erbgut den Athenern, theils für einzelne Bedürftige, theils für Staatszwecke, aufgeopfert

hat. Und da euch dieses nicht gelang, gedenkt ihr ihn einzuschüchtern, den Mann, der längst schon entschlossen ist, sein Leben an das Schicksal seines Vaterlandes zu knüpfen? Ihr nehmt es ihm übel, wenn er eure Unternehmungen heftig angreift; und doch hat er sich nie gescheut, auch dem Athenischen Demos die derbsten Wahrheiten zu sagen. Ihr wisset also nicht, daß Demosthenes aus reiner Vaterlandsliebe für den Staat arbeitet, und daß ihm das öffentliche Leben nur Uebungsschule seiner Weisheit ist.“

42. Alles Dieses, mein Archias, hat mir das lebhafte Verlangen eingeflößt, ihn bei mir zu haben, seine Ansichten über die gegenwärtige Lage der Dinge aus seinem eigenen Munde zu vernehmen, und so oft ich das Bedürfniß fühlte, von den zudringlichen Schmeichlern, die mich immer umgeben, mich loszumachen, die aufrichtige Meinung eines freisinnigen Mannes mir sagen zu lassen, und einen wahrheitsliebenden Rathgeber an ihm zu besitzen. Denn ich hätte nicht Unrecht, ihm bemerklich zu machen, wie wenig es die undankbaren Athener um ihn verdienten, daß er sein ganzes Leben daran setzte, ihnen zu dienen, während es ihm frei gestanden, wohlgesinntere und treuere Freunde zu haben.

Archias. O, mein König, das Uebrige möchtest du vielleicht von ihm erhalten haben. Aber mit diesem Letzten hättest du gewiß Nichts bei ihm ausgerichtet, so leidenschaftlich war er für sein Athen eingenommen.

Antipater. Nun denn, mag dem also seyn. Aber sage mir, Archias, wie starb er denn?

43. Archias. Du wirst ihn nun nur noch mehr bewundern, o König. Wir selbst, die Augenzeugen seines To-

des, staunten, und fanden die That fast eben so unglaublich, als Die nicht zugegen waren. Unverkennbar hatte er den Entschluß, sein Leben so zu beschließen, längst schon gefaßt gehabt. Seine Vorbereitung dazu beweist es. Er saß im Innern des Tempels, nachdem wir vergebens einige Tage damit zugebracht hatten, ihm zuzureden.

Antipater. Und was sagtet ihr ihm denn?

Archias. Ich versprach ihm von dir Verzeihung und die menschenfreundlichste Behandlung, wiewohl ich selbst nicht daran glaubte, sondern der Meinung war, du seyest heftig gegen ihn aufgebracht: allein ich hoffte ihn so am leichtesten zu überreden.

Antipater. Und wie nahm er deine Vorstellungen auf? Verschweige mir Nichts. Ich wünschte mir die Scene so lebhaft zu denken, als ob ich Alles mit eigenen Ohren hörte; daher übergehe auch nicht den kleinsten Umstand. Denn es ist von hoher Bedeutung, den Character eines grossen Mannes im letzten Augenblicke des Lebens zu beobachten, ob er seine Haltung und Spannkraft verlor, oder ob sich seine Seele unveränderlich auf ihrer Höhe hielt?

44. Archias. Demosthenes wenigstens sank nicht. Er lächelte sogar ganz heiter, und scherzte über mich und meinen früheren Schauspielerstand. „Du spielst deine Rolle nicht geschickt genug," sagte er zu mir, „um die Lügen des Antipater mir glaublich zu machen."

Antipater. Er nahm sich also deßwegen das Leben, weil er meinen Versprechungen nicht traute?

Archias. Das nicht. Du wirst dich überzeugen, wenn du das Weitere hören willst, daß es nicht blos Das war.

Weil du mir befiehlst, mein König, Alles zu sagen, so vernimm denn, was er sprach: „Die Macedonier," sagte er, „sind zu Allem fähig, und es ist mir gar nicht unerwartet, wenn sie den Demosthenes mit denselben Mitteln, wie einst Amphipolis, Olynth und Oropus in ihre Hände zu bekommen suchen." Dergleichen Aeußerungen that er mehrere. Und ich habe Schnellschreiber zu Hülfe genommen, die Alles aufzeichnen mußten, was er sprach, damit Nichts für dich verloren ginge. „Allerdings," sagte er unter Anderem zu mir, „mag ich schon deßwegen nicht in Antipaters Nähe kommen, weil ich Folter und Tod zu befürchten habe. Aber auch wenn es so wäre, wie du sagst, so hätte ich mich nur um so mehr vor Antipater zu hüten, damit ich mich nicht durch das Geschenk des Lebens von ihm bestechen ließe, die Sache Griechenlands, auf dessen Seite ich mich gestellt, im Stiche zu lassen, und auf die Macedonische überzuspringen."

45. „Es wäre rühmlich für mich, Archias, wenn ich mein Leben dem Piräeus und der Triere verdankte, welche ich dem Staate geschenkt, oder der Mauer und den Gräben, die auf meine Kosten gezogen worden, der Pandionischen Zunft, für welche ich freiwillig die Chöregie leistete, dem Solon und Dracon und dem Volke, dessen Freiheit ich wahrte, dem Rednerstuhle, auf welchem ich so offen sprach, den Kriegsbeschlüssen und trierarchischen Gesetzen, welche ich zu Stande brachte, den Tugenden und Trophäen der Voreltern, an welche ich erinnerte, der Liebe meiner Mitbürger, die mir so oft mit ihren Kränzen lohnten, der Macht Griechenlands, die durch mich bis jetzt aufrecht erhalten worden — ja! wenn ich es auch nur dem Mitleiden verdankte, so

wäre es zwar demüthigend; doch könnte ich es mir gefallen lassen, dieses Mitleiden der Freunde, deren Söhne oder Verwandte ich aus der Gefangenschaft auslöste, der Väter, deren Töchter ich ausstattete, der Bekannten, deren Schulden ich zahlen half."

46. „Und wenn auch die Herrschaft über Inseln und Meere, zu welchen ich den Athenern verholfen, mich nicht retten kann, so erbitte ich meine Rettung von Neptun, dem Gotte dieses Tempels, von diesem Altar und von den heiligen Gesetzen! Wofern aber Neptun die Unantastbarkeit seines Heiligthums nicht bewahren kann, oder es seiner nicht für unwürdig hält, den Demosthenes an den Archias zu verrathen, nun, so will ich auch dem Antipater eben so wenig schmeicheln als diesem Gotte, und sterben. Es stand nur bei mir, die Macedonier mir zu bessern Freunden zu machen, als es die Athener sind, und so glücklich zu werden, als ihr jetzt seyd, wenn ich mit Callimedon, Pytheas und Demades mich hatte zusammenstellen wollen. Es wäre auch jetzt noch nicht zu spät, meine Gesinnung zu ändern, wenn mich nicht der Töchter des Erechtheus und des Codrus Beispiel beschämte. Ich mag darum nicht untreu werden, weil es mir das Glück geworden ist. Das ehrenvollste Asyl ist der Tod: er gewährt Sicherheit gegen jegliche Schmach. Und so will ich, so viel an mir ist, den Athenern die Schande nicht anthun, freiwillig in die Sclaverei zu gehen, und die Freiheit, das schönste Sterbegewand, von mir zu werfen."

47. „Wie erhaben ist, was der tragische Dichter von der geopferten Polyxena sagt:

— — — — aber sie, auch sterbend, trug
Doch große Sorge, hinzufallen, wie es ziemt. *)

Dieß that ein Mädchen. Und Demosthenes wird ein ehrlos Leben einem ehrenvollen Tode vorziehen, und die Lehren Plato's und Xenokrates von der Unsterblichkeit so gänzlich vergessen?" Noch sprach er Manches und nicht ohne Bitterkeit gegen Diejenigen, welche sich ihres Glückes überheben. Allein — wozu dieses Alles jetzt? Genug, ich bat, ich drohte, ich mischte gute und rauhe Worte; da sagte er endlich: „Ich würde gehorchen, wenn ich Archias wäre: da ich aber nun einmal Demosthenes bin, so verüble mir's nicht, mein Bester — die Natur hat mich nicht so schlecht geschaffen."

48. Jetzt machte ich Miene, ihn mit Gewalt vom Altare wegreißen lassen zu wollen. Wie er dieß merkte, lachte er laut auf und sagte, indem er zum Gotte emporsah: „Wie es scheint, kennt Archias keine andere Macht und kein anderes Rettungsmittel für den Menschengeist, als Waffen, Schiffe, Wälle und Kriegsheere; meine Rüstung dagegen verachtet er, und doch wird sie gegen Illyrier, Triballer und Macedonier nicht zu Schanden werden, da sie noch unüberwindlicher ist, als jene hölzerne Mauer, zu welcher einst das Orakel, als zu einer unzerstörbaren Schutzwehr, gerathen hatte. Dieses einzige Verwahrungsmittel ließ mich während meines ganzen öffentlichen Lebens, und läßt mich auch jetzt von meinem Trotze gegen die Macedonier Nichts befürchten. So wenig mich je ein Euctemon und Aristogiton, ein Pytheas, Callimedon und selbst Philippus anfechten konnten, so wenig schreckt mich jetzt ein Archias."

*) Eurip. Hecuba. 530. f.

49. Aber gleich darauf setzte er hinzu: „Legt keine Hand an mich; so viel an mir liegt, soll dieser Tempel durch keine Gewaltthat entheiligt werden. Noch einmal erhebe ich meine Blicke zu dem Gott, und folge euch dann freiwillig.“ Schon hoffte ich, ihn gewonnen zu haben. Er hielt die Hand an den Mund, und ich dachte nichts Anderes, als daß er bete.

Antipater. Was war es denn sonst?

Archias. Nachher brachten wir von einer Sclavin, die wir folterten, das Geständniß heraus, er habe seit lange schon Gift bei sich getragen, um sich durch Trennung seines Geistes von dem Körper in Freiheit zu setzen. Kaum waren wir über die Schwelle des Tempels getreten, als er mit einem Blicke auf mich sagte: „Nimm Diesen hier, und bring' ihn dem Antipater; den Demosthenes wirst du ihm nicht bringen können, ich schwör' es bei den“ ... ich glaube, er wollte hinzusetzen: „bei den Helden von Marathon!“ aber die Rede versagte ihm, und mit dem Worte Lebewohl! ward sein Geist entrückt. Dieß, mein König, ist der Erfolg, den ich dir von der Belagerung und Eroberung des Demosthenes zu berichten habe.

Antipater. Auch Dieß, mein Archias, gehört zum ganzen Demosthenes. Wahrlich ein unüberwindlicher, ein seliger Geist! welch heldenmüthiger Entschluß, welche Vorsicht, würdig des freien Bürgers, das Unterpfand seiner Freiheit stets bei sich zu tragen! Er ist nun hingegangen, um unter den Heroen auf den Inseln der Seligen ein neues Leben zu beginnen; oder er hat die Wege betreten, auf welchen die Geister nach dem Glauben Vieler zum Himmel wandeln, und dient nun als Genius dem freiheitschirmenden Jupiter. Seine Ueberreste will ich nach Attica senden: sie sind diesem Lande ein theureres Kleinod, als selbst die Leiber Derer, die bei Marathon fielen.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
E. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Hundert und vierzehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1832.

49. Aber gleich darauf setzte er hinzu: „Legt keine Hand an mich; so viel an mir liegt, soll dieser Tempel durch keine Gewaltthat entheiligt werden. Noch einmal erhebe ich meine Blicke zu dem Gott, und folge euch dann freiwillig.“ Schon hoffte ich, ihn gewonnen zu haben. Er hielt die Hand an den Mund, und ich dachte nichts Anderes, als daß er bete.

Antipater. Was war es denn sonst?

Archias. Nachher brachten wir von einer Sclavin, die wir folterten, das Geständniß heraus, er habe seit lange schon Gift bei sich getragen, um sich durch Trennung seines Geistes von dem Körper in Freiheit zu setzen. Kaum waren wir über die Schwelle des Tempels getreten, als er mit einem Blicke auf mich sagte: „Nimm Diesen hier, und bring' ihn dem Antipater; den Demosthenes wirst du ihm nicht bringen können, ich schwör' es bei den“ ... ich glaube, er wollte hinzusetzen: „bei den Helden von Marathon!“ aber die Rede versagte ihm, und mit dem Worte Lebewohl! ward sein Geist entrückt. Dieß, mein König, ist der Erfolg, den ich dir von der Belagerung und Eroberung des Demosthenes zu berichten habe.

Antipater. Auch Dieß, mein Archias, gehört zum ganzen Demosthenes. Wahrlich ein unüberwindlicher, ein seliger Geist! welch heldenmüthiger Entschluß, welche Vorsicht, würdig des freien Bürgers, das Unterpfand seiner Freiheit stets bei sich zu tragen! Er ist nun hingegangen, um unter den Heroen auf den Inseln der Seligen ein neues Leben zu beginnen; oder er hat die Wege betreten, auf welchen die Geister nach dem Glauben Vieler zum Himmel wandeln, und dient nun als Genius dem freiheitschirmenden Jupiter. Seine Ueberreste will ich nach Attica senden: sie sind diesem Lande ein theureres Kleinod, als selbst die Leiber Derer, die bei Marathon fielen.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Hundert und vierzehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1832.

Lucian's

Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Fünfzehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1832.

Die Götterversammlung.

Jupiter. Merkur. Momus.

1. Jupiter. Was soll das, ihr Götter? Was murmelt ihr da zwischen den Zähnen? Was steckt ihr in allen Ecken beisammen, und flüstert einander in die Ohren? Ich weiß, ihr seyd ungehalten, daß so Viele sich an unsere Tafel setzen, denen dieses Recht nicht zusteht. Nun eben deßwegen habe ich diese Versammlung veranstaltet, damit Jeder offen seine Beschwerde vorbringen und sagen solle, was seine Meinung ist. Also, Merkur, lass' in gesetzlicher Form den Aufruf ergehen!

Merkur. Stille! Hört! Wer von den ordentlichen Göttern, denen es zusteht, hat Lust, das Wort zu nehmen? Die Berathung betrifft die Beisaßen und Fremden.

Momus. Ich, Momus, will reden, wenn Du mir es erlauben willst, Jupiter.

Jupiter. Der Aufruf hat Dir bereits Erlaubniß gegeben: du brauchst also nicht mich zu bitten.

2. Momus. So behaupte ich denn, daß Einige von uns sehr unrecht thun, daß sie, nicht zufrieden damit, selbst Göt-

Die Götterversammlung.

Jupiter. Merkur. Momus.

1. Jupiter. Was soll das, ihr Götter? Was murmelt ihr da zwischen den Zähnen? Was steckt ihr in allen Ecken beisammen, und flüstert einander in die Ohren? Ich weiß, ihr seyd ungehalten, daß so Viele sich an unsere Tafel setzen, denen dieses Recht nicht zusteht. Nun eben deßwegen habe ich diese Versammlung veranstaltet, damit Jeder offen seine Beschwerde vorbringen und sagen solle, was seine Meinung ist. Also, Merkur, lass' in gesetzlicher Form den Aufruf ergehen!

Merkur. Stille! Hört! Wer von den ordentlichen Göttern, denen es zusteht, hat Lust, das Wort zu nehmen? Die Berathung betrifft die Beisaßen und Fremden.

Momus. Ich, Momus, will reden, wenn Du mir es erlauben willst, Jupiter.

Jupiter. Der Aufruf hat Dir bereits Erlaubniß gegeben: du brauchst also nicht mich zu bitten.

2. Momus. So behaupte ich denn, daß Einige von uns sehr unrecht thun, daß sie, nicht zufrieden damit, selbst Göt-

ter geworden zu seyn, da sie früher bloße Menschen gewesen, nun in ihrem Uebermuthe sich einbilden, nichts Großes gethan zu haben, wenn sie nicht auch ihr Gefolge und ihre ganze Dienerschaft zu gleicher Würde mit uns erheben. Ich bitte, mir zu gestatten, Jupiter, daß ich mit aller Freimüthigkeit von der Sache spreche. Wie könnte ich anders? Ich bin ja schon dafür bekannt, daß ich meiner Zunge keinen Zwang anthue, und zu keiner Sache schweige, die mir mißfällt. Ich stelle Alles in sein wahres Licht, und sage meine Ansicht unverholen, ohne irgend Jemand zu fürchten, oder aus Blödigkeit mit meiner Meinung hinter dem Berge zu halten. Und so kommt es, daß mich die Meisten sehr lästig finden und mich einen Sykophanten heißen, der seine Freude daran finde, alle Welt zu chikaniren. Weil aber jetzt, zufolge öffentlichen Ausrufs, das Wort frei gegeben ist, und Du selbst, Jupiter, mir die Erlaubniß ertheilt hast, mich zu äußern, so will ich ohne allen Rückhalt sprechen.

3. Es gibt also, behaupte ich, Mehrere, welche sich nicht genügen lassen, daß sie, obwohl zur Hälfte Sterbliche, gleicher Ehre mit uns theilhaftig sind, und mit uns zu Tische sitzen, sondern auch ihre Diener und Gesellschafter mit in den Himmel heraufgebracht und in die Liste der Götter eingeschwärzt haben. Und jetzt empfangen diese von Allem den gleichen Antheil, wie wir, und genießen die Opfer mit, ohne auch nur die Steuer der Beisitzer zu entrichten.

Jupiter. Sprich nicht so räthselhaft, Momus, sondern sage klar, deutlich und namentlich heraus, Wen Du meinst. Diese so ins Allgemeine hingeworfenen Aeußerungen sucht man sich verschiedentlich zu deuten: der Eine räth auf Die-

sen, der Andere auf Jenen. Ein Mann, der so freimüthig seyn will, wie Du, sollte doch wohl nicht so bedenklich seyn.

4. Momus. Nun, Jupiter, das ist in der That recht hochsinnig, recht königlich von Dir, daß Du selbst mich zur Aufrichtigkeit herausforderst. So will ich also den Namen nennen. Es ist Bacchus, der vortreffliche Bacchus, hälftig ein Mensch, und von der Mutter her nicht einmal ein Grieche, sondern der Tochtersohn eines syrophönicischen Kaufmannes, Namens Cadmus. Er ist nun einmal der Unsterblichkeit würdig geachtet worden, und so will ich von ihm selbst nichts sagen, nichts von seinem unmännlichen Kopfputze, seiner Trunkliebe, seinem taumelnden Gange. Ich denke, es ist Keiner unter euch, dem es nicht auffiele, wie weibisch und weichlich er ist, wie toll er schwärmt, und wie er schon am frühen Morgen von Wein duftet. Aber er hat uns auch noch seine ganze Sippschaft aufgedrungen, und Alles, was zu seinem schwärmenden Chor gehört, zu Göttern gemacht, den Pan, den Silenus, die Satyrn, meist plumpes Hirtenvolk, und abenteuerlich gestaltete Kapriolenmacher. Der Eine hat Hörner, und gleicht nach seinem langen Barte und nach der ganzen untern Hälfte seines Körpers völlig einem Ziegenbock; der Andere, dieser Lydier da, ein kahlköpfiger, stülpnasiger Alter, sitzt fast die ganze Zeit auf einem Esel; und vollends jene Satyrn, gemeine Kerls aus Phrygien, mit ihren spitzen Ohren und den kleinen Bockshörnchen an den kahlen Schädeln! Sogar geschwänzt ist die ganze Schaar. Solche Götter hat der Ehrenmann uns geliefert!

5. Und wir können uns noch wundern, daß die Welt keinen Respekt mehr vor uns hat, da sie sieht, was ihre Götter für lächerliche und abenteuerliche Wesen sind? Nicht zu gedenken, daß er auch zwei Weiber mit heraufgebracht hat, die Ariadne, seine Geliebte, deren Kranz er sogar dem Chor der Sterne einverleibte, und Erigone, die Tochter des Bauers Ikarius. Und kann es etwas Tolleres geben, ihr Götter? Sogar den Hund der Erigone hat er mit hierher gebracht, damit das Mädchen nicht betrübt werden möchte, wenn es sein liebes Schooshündchen nicht auch im Himmel bei sich hätte. Findet ihr dieß nicht eben so lächerlich als übermüthig und unverschämt? Doch — höret weiter.

6. Jupiter. Nur nichts gegen Aeskulap und Herkules! Denn ich sehe schon, auf Wen Du es sonst noch abgesehen hast. Aeskulap ist mehr werth als viele Andere zusammen: er ist Arzt und bringt die Kranken wieder auf die Beine. Und Herkules, mein Sohn, hat sich die Unsterblichkeit mit seinen Arbeiten theuer genug erkaufen müssen. Also diese laß mir unangefochten!

Momus. Ich schweige, Dir zu Gefallen, Jupiter: wiewohl ich viel zu sagen hätte. Wenn es auch sonst Nichts wäre, so sind doch gewisse Brandflecken an ihnen bemerklich. *) Dürfte ich mich aber meiner Freimüthigkeit auch gegen Dich selbst bedienen, so wüßte ich noch Manches vorzubringen.

Jupiter. Ueber mich darfst Du sagen, was Dir be-

*) S. Göttergespr. 13.

liebt. Du wirst doch nicht mir sogar das Bürgerrecht streitig machen wollen?

Momus. In Kreta wenigstens verlautet hierüber nichts Gutes: man sagt sich dort sogar noch schlimmere Dinge, und zeigt Dein Grab. Ich für meinen Theil glaube übrigens eben so wenig den Kretern, als den Achäern von Aegium, welche Dich für untergeschoben ausgeben.

7. Allein was ich Dir hauptsächlich vorhalten zu müssen glaube, ist dieß. Die Veranlassung zu diesen Mißbräuchen und zur Verunreinigung unserer Gesellschaft durch Bastarde hast Du selbst gegeben, Jupiter, indem Du bald in dieser, bald in jener Gestalt auf die Erde hinabkamst, um mit sterblichen Weibern Dich zu vermischen. Wir mußten wahrlich befürchten, Du möchtest einmal als Stier ergriffen und geschlachtet werden, oder als Gold irgend einem Goldschmied in die Hände gerathen, der alsdann eine Halskette, eine Armspange oder ein paar Ohrringe aus unserem Jupiter gemacht hätte. Du bists also, der uns den Himmel mit diesen Halbgöttern angefüllt hat: ich spreche so, und nicht anders. Ist es nicht lächerlich, wenn es auf einmal heißt, Herkules ist ein Gott geworden; Eurystheus aber, dem er unterworfen gewesen, ist gestorben, und neben dem Tempel des Sklaven Herkules ist das Grab des Eurystheus, seines Herrn? Und so ist zu Theben Bacchus ein Gott, seine Vettern Aktäon aber, Pentheus und Learchus sind Menschen, und die unglücklichsten unter allen.

8. Seitdem Du zu den sterblichen Weibern Dich gewendet, und diesen Gästen unsere Pforten geöffnet hast, thun Dir's alle übrigen Götter nach, und nicht blos die männ-

lichen, sondern, schamlos genug, auch die weiblichen. Wer hätte nichts von Anchises gehört, und Tithonus, und Endymion und Jason und so manchen Andern? Es gäbe ein langes Verzeichniß, wenn ich sie alle herzählen wollte.

Jupiter. Aber gegen meinen Ganymed wenigstens kein Wort, Momus! Du würdest mich sehr aufbringen, wenn Du mir den lieben Jungen kränken und ihm seine Herkunft vorrücken wolltest.

Momus. Nun so will ich Nichts sagen: aber soll ich um seinetwillen auch nicht des Adlers erwähnen, der ebenfalls in den Himmel aufgenommen ist, der auf Deinem königlichen Scepter sitzt, und sein Nest vielleicht noch auf Deinem Kopfe macht, um auch für einen Gott zu passiren?

9. Und wie kommt es denn, daß dieser Attis da, und Corybas und Sabazius, und dort der Medier Mithras in seinem Kaftan, mit der Tiare auf den Kopf, in unsere Mitte gekommen sind? Dieser Mithras versteht nicht einmal Griechisch, und weiß nicht, was man will, wenn man seine Gesundheit trinkt. Kein Wunder also, wenn die Scythen und Geten, ohne sich um uns zu bekümmern, für unsterblich erklären und zu Göttern machen, Wen sie immer wollen; wie denn auch ein gewisser Sklave, Namens Zamolxis, sich in die Götterschaft heimlich einzuschleichen wußte.

10. Und gleichwohl, ihr Götter, will all das Bisherige so viel noch nicht besagen. Aber Du, hundeköpfiger, mit Linnen umwickelter Aegyptier, wer bist denn Du, sauberer Geselle, und wie kommst Du dazu, ein Gott seyn zu wollen, Du Beller? Und was will der Memphitische Farre da, der buntgefleckte, daß er sich kniefällig verehren läßt,

Orakel spricht, und seine eigenen Propheten hat? Ich schäme mich wahrlich, der übrigen noch viel abgeschmackteren Wesen aus Aegypten zu erwähnen, der Ibisse, Affen und Böcke, womit man unbegreiflicherweise den Himmel vollgepropft hat. Wie ist es möglich, ihr Götter, daß ihr zusehen könnet, wie diese Bestien die gleiche, oder gar eine noch höhere Verehrung genießen, als ihr selbst? Und Du, Jupiter, wie kannst Du Dirs gefallen lassen, daß man dir Widderhörner zum Kopfe herauswachsen läßt?

11. Jupiter. Das sind nun freilich häßliche Dinge, diese Aegyptischen. Allein Du mußt bedenken, Momus, daß sie größtentheils eine geheime Bedeutung haben, und daß es dem Ungeweihten keineswegs ziemt, darüber zu lachen.

Momus. Ja wohl, Jupiter, wir haben gar sehr der Mysterien vonnöthen, um zu wissen, daß Götter Götter, und Hundeköpfe Hundeköpfe sind.

Jupiter. Genug jetzt von diesen Aegyptiern, sag' ich: darüber wollen wir ein andermal, wenn wir Muße haben, zu Rathe gehen. Hast Du noch Andere zu nennen?

12. Momus. Allerdings, Jupiter: den Trophonius, und was mich am meisten verdrießt, den Amphilochus, den Sohn eines schuldbelasteten Muttermörders, der jetzt in Cilicien als gewaltiger Prophet sein Wesen treibt, und die Welt für zwei Obolen mit seinen Lügen und Gaukeleien zum Besten hat. Daher ist auch Dein großes Ansehen dahin, Apollo; und jeder Stein, jeder Altar thut Wunder und gibt Orakel von sich, wenn nur irgend Einer der vielen Pfaffen, die es jetzt gibt, sich seiner annimmt, und ihn mit Oehl begießt und mit Kränzen behängt. Die Bildsäule der Athleten

Polydamas zu Olympia, und die des Theagenes auf Thasus curirt das kalte Fieber. Dem Hektor in Ilium, und gegenüber auf dem Chersonnes dem Protesilaus, werden Opfer gebracht. Seitdem unser so Viele geworden sind, hat auch Meineid und Tempelraub überhand genommen. Alle Welt verachtet uns, und thut Recht daran.

13. So viel also von den Unächten und Eingeschwärzten. Noch bekommen wir aber viele andere fremdartige Namen zu hören, die mir viel zu lachen geben, Namen von Wesen, die sich bei uns gar nicht finden, noch überhaupt existiren können. Oder wo wäre denn die so viel besprochene Tugend zu sehen, oder die Natur, das Verhängniß, das Glück? lauter leere, wesenlose Namen von Begriffen, welche von den albernen Menschen, den Philosophen, erfunden worden. Und dennoch ist das unverständige Volk von diesen Hirngespinsten so gänzlich eingenommen, daß kein Mensch mehr Lust hat, uns zu opfern, weil er nun wohl weiß, daß, auch wenn er Tausende von Hecatomben lieferte, das Glück doch nichts Anderes bringen würde, als was über ihn verhängt ist, und ihm von Anbeginn an zugekommen ist. Ich möchte Dich doch fragen, Jupiter: hast Du wohl jemals die Tugend, die Natur, das Verhängniß mit Augen gesehen? Denn daß Du von ihnen gehört hast, weiß ich gewiß; Du müßtest denn stocktaub seyn, um nicht zu vernehmen, wie laut sie darüber in ihren Schulen schreien. Ich hätte noch Vieles auf dem Herzen; doch will ich schließen. Denn ich sehe jetzt schon, wie sehr meine Worte den Meisten mißfallen, und wie sie zischen, zumal Diejenigen, die meine freie Rede zunächst getroffen hat.

14. Zum Schlusse will ich also, wenn Du es genehmigest, Jupiter, einen Gesetzesentwurf hinsichtlich dieser Sache vorlesen, welchen ich bereits aufgesetzt habe.

Jupiter. Lies ihn immer. Deine Beschwerde ist nicht ganz ohne Grund. Man muß dem Uebel Einhalt thun, damit es nicht immer weiter um sich greife.

Gesetzesentwurf.

Mit gutem Glück!

In ordentlicher Versammlung, den siebenten laufenden Monats, unter oberster Leitung des Jupiter, unter dem Vorsitze des Neptun, und unter Anordnung der Abstimmung durch Apollo, hat Momus, Sohn der Nacht, ein Gesetz, so Hypnos [Schlaf] begutachtete, vorgelesen: In Anbetracht, daß viele Fremde, nicht nur Griechen, sondern auch Barbaren, so keineswegs der Theilnahme an unserem Bürgerrecht für würdig zu erachten, verstohlener Weise in die Bürgerliste eingetragen worden, und, indem sie solchergestalt für Götter gelten, den Himmel dermaßen angefüllt haben, daß unsere Tafel mit einem lärmenden, zusammengelaufenen Pöbel von allerhand Sprachen belästiget ist, auch die Ambrosia und der Nektar so knapp zusammengeht, daß der Schoppen des Letzteren wegen der Menge der Trinker auf eine Mine zu stehen kommt; in Anbetracht ferner, daß diese Eindringlinge in ihrem Dünkel den Vorsitz gegen allen bestehen-

den Gebrauch sich anmaßen, und auch auf der Erde mehr denn wir respektirt zu werden begehren:

15. Als beliebe es dem Rath und der Gemeinde, daß mit nächster Sonnenwende eine allgemeine Versammlung auf dem Olympus gehalten, und aus den vollgültigen Göttern sieben Richter gewählt werden sollen, und zwar drei aus dem alten Rath des Saturnus, und vier aus den Zwölfen und unter diesen Jupiter. Diese sieben Richter haben sich, nachdem sie den gesetzlichen Eidschwur beim Styx geleistet, niederzusetzen, worauf Merkur mittelst öffentlichen Aufrufes alle Diejenigen vorzuladen hat, welche auf den Beisitz in der Götterschaft Anspruch machen. Wenn sie mit ihren geschworenen Zeugen und sonstigen Beweisen ihrer Herkunft versehen, erschienen, hat Einer nach dem Andern vorzutreten und sich der Prüfung der Richter zu unterwerfen, worauf denn dieselben Jeden nach Befund der Sache entweder für einen Gott erklären, oder in sein Grab oder seine väterliche Gruft zurückschicken werden. Wofern aber Einer der Unächten und von den Richtern einmal Ausgeschiedenen sich nachmals betreten lassen sollte, daß er den Himmel bestiegen hätte, der solle in den Tartarus gestürzt werden.

16. Auch hat Jeder bei dem ihm angewiesenen Geschäfte zu bleiben, und weder Minerva mit der Arzneikunst, noch Aeskulap mit dem Orakelwesen, noch auch Apollo mit so vielen Dingen zugleich sich abzugeben, sondern nur Einen Beruf sich auszuwählen, und entweder ein Prophet, oder ein Musiker oder ein Arzt zu seyn.

17. Die Philosophen aber sind ernstlich zu bedeuten, daß sie sich enthalten sollen, neue Namen zu fabriciren, und

über Dinge zu schwatzen, von welchen sie keine Kenntniß haben.

18. Sollten aber die Unächten bereits eigener Tempel und Opferstätten gewürdiget worden seyn, so sollen ihre Bilder daselbst weggenommen, und dafür das Bild des Jupiter, der Juno, oder des Apollo, oder irgend eines andern Gottes daselbst aufgestellt werden. Die betreffende Stadt aber hat ihnen einen Grabhügel zu errichten, und statt des Altares eine Denksäule zu setzen. Falls Einer dem Aufrufe nicht Folge leisten und sich weigern wollte, vor den Richtern zu erscheinen, gegen selbigen hat das Gericht in contumaciam zu verfahren.

So lautet unser Gesetz.

19. Jupiter. Dein Vorschlag ist sehr gerecht, Momus. Wer ihm beistimmt, hebe die Hand auf! Doch nein! er soll auch ohne dieß gelten. Denn ich weiß, daß die Mehrzahl ihre freiwillige Zustimmung nicht geben würde. Also geht für jetzt! Und wenn Merkur euch vorladen wird, so erscheinet, Jeder mit hinreichenden Beweisen versehen, und mit der unkundlichen Angabe seines Vaters und seiner Mutter, seines Stammes und seiner Zunft, und wo er her ist, und wie er zum Gotte gemacht worden. Wenn er dieß nicht beizubringen vermag, so werden sich die Richter nicht darum bekümmern, ob er auf Erden einen noch so großen Tempel habe, und ob ihn die Menschen für einen Gott halten, oder nicht.

Der Cyniker.

Der Cyniker und Lycinus.

1. Lycinus. Was willst Du denn damit, mein Freund, daß Du Haare und Bart wachsen lässest, ohne Unterkleid und Schuhe in der Welt umhergehest, ein unstetes, ungeselliges, bestiales Leben führest, und statt Deinen Leib zu pflegen, wie andere Leute thun, ihn kasteyest und die Nächte auf der harten Erde zubringst, wie man an dem vielen Schmutze Deines rauhen, groben und mißfarbigen Mantels sieht?

Cyniker. Ich brauche keinen anderen Mantel. Ein solcher ist am leichtesten zu haben, und für seinen Besitzer am wenigsten unbequem. Er genügt mir also. Sage mir doch in aller Welt, glaubst Du denn nicht, daß eine üppige Lebensweise eine fehlerhafte ist?

2. Lycinus. Allerdings glaube ich es.

Cyniker. Daß hingegen eine genügsame löblich ist?

Lycinus. Auch dieß.

Cyniker. Nun denn, da Du siehst, daß ich genügsamer lebe, als die Anderen, Diese hingegen üppiger, warum tadelst Du mich, und nicht diese?

Lycinus. Weil ich glaube, daß Du nicht genügsamer, sondern dürftiger als die Andern, oder vielmehr recht armselig und elend lebst. Denn Du unterscheidest Dich in Nichts vor dem Bettler, der um sein tägliches Brod bittet.

3. Cyniker. Willst Du nicht etwa, weil wir nun doch auf diesen Punkt zu sprechen gekommen sind, daß wir etwas genauer darnach fragen, was man unter dürftig und genügend versteht?

Lycinus. Wie Du willst.

Cyniker. Was für eines Jeden Bedürfniß hinreicht, das ist für ihn genügend: nicht wahr?

Lycinus. So ist es.

Cyniker. Und dürftig ist, Wer weniger hat, als er braucht, oder zu dessen Bedarf das nicht hinreicht, was er hat?

Lycinus. Allerdings.

Cyniker. So bin ich also in keiner Hinsicht dürftig. Denn Was ich habe, ist gerade so viel, um mein Bedürfniß auszufüllen.

4. Lycinus. Wie habe ich Das zu verstehen?

Cyniker. So frage Dich einmal, wozu eine jede Sache, deren wir bedürfen, da ist. Zum Beispiel, eine Wohnung: nicht wahr, zur Bedeckung?

Lycinus. Versteht sich.

Cyniker. Und wozu die Kleider? wohl ebenfalls zur Bedeckung?

Lycinus. Nicht anders.

Cyniker. Und diese Bedeckung selbst, wozu haben wir sie denn vonnöthen? Wohl nur, damit sich das Bedeckte desto besser befinde?

Lycinus. So denke ich.

Cyniker. Befinden sich nun aber meine Füße schlimmer, als die anderer Leute?

Lycinus. Das kann ich nicht wissen.

Cyniker. So laß Dich fragen: was ist das Geschäft der Füße?

Lycinus. Das Gehen.

Cyniker. Scheint Dir nun, daß die meinigen schlechter gehen, als andere?

Lycinus. Das nun wohl nicht.

Cyniker. Also befinden sie sich auch nicht schlechter, wenn sie ihr Geschäft nicht schlechter verrichten.

Lycinus. Ich sollt' es meinen.

Cyniker. So bin ich also, was die Füße betrifft, nicht übler daran, als andere Leute.

Lycinus. Allerdings nicht, wie es scheint.

Cyniker. Oder ist etwa mein ganzer Körper schlechter, als andere Körper? Wenn er schlechter wäre, müßte er schwächer seyn. Denn die Güte des Körpers ist seine Kraft. Ist nun der meinige schwächer?

Lycinus. Auch dieß scheint nicht der Fall zu seyn.

Cyniker. So folgt, daß weder meine Füße, noch mein ganzer Leib hinsichtlich der Bedeckung, bedürftig sind: denn wenn sie bedürftig wären, so würden sie sich übel befinden. Die Bedürftigkeit ist immer ein Uebel, und versetzt Dasjenige, was mit ihr behaftet ist, in einen schlimmeren Zustand. Auch hinsichtlich der Nahrung ist mein Leib darum nicht schlimmer daran, weil er sich mit dem Nächsten Besten sättigt.

Lycinus. Das zeigt der Augenschein.

Cyniker. Er wäre nicht stark, wenn er sich schlecht nährte: denn schlimme Nahrung verdirbt den Körper.

Lycinus. Nicht anders.

5. Cyniker. So sage mir also, wirst Du unter diesen Umständen mich tadeln, und meine Lebensweise schlecht und elend nennen?

Lycinus. Deßwegen, weil, während die Natur, die Du doch so hoch hältst, und die Götter diese ganze Erde uns zum Eigenthum eingeräumt haben und aus derselben allerlei Gutes in solcher Fülle hervorkommen lassen, daß wir dessen nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zum Vergnügen uns bedienen sollen, Du der Einzige seyn willst, der an allem diesem oder wenigstens an dem Meisten eben so wenig Theil nimmt, als ein unvernünftiges Thier. Denn Du trinkst Wasser, wie alle anderen Thiere; Du issest, was Du eben findest, wie die Hunde, und hast auch kein besseres Nachtlager als diese, indem auch Dir, wie ihnen, ein Bündelchen Heu genügt. Das Kleid, das Du trägst, ist eben so schlecht, als der Mantel des ärmsten Bettlers. Wenn Du nun recht daran thust, Dich so kümmerlich zu behelfen, so hat die Gottheit nicht recht gethan, daß sie die Schafe so reichlich mit Wolle versah, daß sie die Weinrebe mit ihrer lieblichen Frucht, den Oehlbaum, die honigbereitenden Bienen, kurz die ganze wundervolle Mannigfaltigkeit von Dingen schuf, damit wir Speisen und Getränke in angenehmer Abwechselung, ein weiches Lager, schöne Wohnungen und Mittel hätten, alle übrigen Einrichtungen zur Lebensbequemlichkeit uns zu verschaffen. Denn auch die Werke der Kunst sind Geschenke der Götter. Ein Leben, das aller dieser Dinge entbehrt, ist ein elendes Leben. Schlimm genug, ihrer von Andern beraubt zu werden, wie Die, welche in den

Lycinus. Das kann ich nicht wissen.

Cyniker. So laß Dich fragen: was ist das Geschäft der Füße?

Lycinus. Das Gehen.

Cyniker. Scheint Dir nun, daß die meinigen schlechter gehen, als andere?

Lycinus. Das nun wohl nicht.

Cyniker. Also befinden sie sich auch nicht schlechter, wenn sie ihr Geschäft nicht schlechter verrichten.

Lycinus. Ich sollt' es meinen.

Cyniker. So bin ich also, was die Füße betrifft, nicht übler daran, als andere Leute.

Lycinus. Allerdings nicht, wie es scheint.

Cyniker. Oder ist etwa mein ganzer Körper schlechter, als andere Körper? Wenn er schlechter wäre, müßte er schwächer seyn. Denn die Güte des Körpers ist seine Kraft. Ist nun der meinige schwächer?

Lycinus. Auch dieß scheint nicht der Fall zu seyn.

Cyniker. So folgt, daß weder meine Füße, noch mein ganzer Leib hinsichtlich der Bedeckung, bedürftig sind: denn wenn sie bedürftig wären, so würden sie sich übel befinden. Die Bedürftigkeit ist immer ein Uebel, und versetzt Dasjenige, was mit ihr behaftet ist, in einen schlimmeren Zustand. Auch hinsichtlich der Nahrung ist mein Leib darum nicht schlimmer daran, weil er sich mit dem Nächsten Besten sättigt.

Lycinus. Das zeigt der Augenschein.

Cyniker. Er wäre nicht stark, wenn er sich schlecht nährte: denn schlimme Nahrung verdirbt den Körper.

Lycinus. Nicht anders.

5. Cyniker. So sage mir also, wirst Du unter diesen Umständen mich tadeln, und meine Lebensweise schlecht und elend nennen?

Lycinus. Deßwegen, weil, während die Natur, die Du doch so hoch hältst, und die Götter diese ganze Erde uns zum Eigenthum eingeräumt haben und aus derselben allerlei Gutes in solcher Fülle hervorkommen lassen, daß wir dessen nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zum Vergnügen uns bedienen sollen, Du der Einzige seyn willst, der an allem diesem oder wenigstens an dem Meisten eben so wenig Theil nimmt, als ein unvernünftiges Thier. Denn Du trinkst Wasser, wie alle anderen Thiere; Du issest, was Du eben findest, wie die Hunde, und hast auch kein besseres Nachtlager als diese, indem auch Dir, wie ihnen, ein Bündelchen Heu genügt. Das Kleid, das Du trägst, ist eben so schlecht, als der Mantel des ärmsten Bettlers. Wenn Du nun recht daran thust, Dich so kümmerlich zu behelfen, so hat die Gottheit nicht recht gethan, daß sie die Schafe so reichlich mit Wolle versah, daß sie die Weinrebe mit ihrer lieblichen Frucht, den Oehlbaum, die honigbereitenden Bienen, kurz die ganze wundervolle Mannigfaltigkeit von Dingen schuf, damit wir Speisen und Getränke in angenehmer Abwechselung, ein weiches Lager, schöne Wohnungen und Mittel hätten, alle übrigen Einrichtungen zur Lebensbequemlichkeit uns zu verschaffen. Denn auch die Werke der Kunst sind Geschenke der Götter. Ein Leben, das aller dieser Dinge entbehrt, ist ein elendes Leben. Schlimm genug, ihrer von Andern beraubt zu werden, wie Die, welche in den

Gefängnissen liegen: aber ungleich schlimmer, wenn Einer sich selbst alles Guten beraubt. Denn dieß ist doch wohl offenbare Tollheit!

6. Cyniker. Man wird Dir vielleicht Recht geben. Aber sage mir doch — wenn ein reicher und menschenfreundlicher Mann in seines Herzens Güte eine Menge Menschen der verschiedensten Art, Gesunde und Kränkliche, auf das Freigebigste bewirthete, und ihnen die mannigfaltigsten Schüsseln in großer Anzahl vorsetzte, und einer der Gäste wollte Alles an sich raffen und Alles verzehren, und nicht nur das ihm zunächst Liegende, sondern auch das Entferntere und das für die Kranken bestimmte, obwohl er selbst gesund ist, zu sich nehmen, während doch der Mann nur Einen Magen hat, der zur Ernährung nur Weniges bedarf, und von dem Vielen nothwendig zerrüttet werden muß — sage mir, wie würde Dir ein solcher Mann vorkommen? Etwa vernünftig und weise?

Lycinus. Gewiß nicht.

7. Cyniker. Wenn dagegen ein Anderer, der an der nämlichen Tafel säße, unbekümmert um die vielen und mannigfaltigen Schüsseln, nur Eine der ihm zunächst stehenden, die für sein Bedürfniß hinreichte, sich wählte, ehrbar äße und sich an ihr genügen ließe, alles Uebrige aber nicht einmal ansähe, erschiene Dir dieser Mann nicht weiser und besser als Jener?

Lycinus. Unstreitig.

Cyniker. Wie nun, verstehst Du mich? Oder soll ich mich noch deutlicher erklären?

Lycinus. Was meinst Du denn?

Cyniker. Mit jenem gastfreien Wirth meine ich die Gottheit, welche uns so viel und so vielerlei, entsprechend den mannigfaltigsten Bedürfnissen, vorsetzt, das Eine für Gesunde, das Andere für Kranke, das Eine für Starke, das Andere für Schwache, nicht aber, damit wir Alle von Allem genießen sollen, sondern damit Jeder Dasjenige zunächst hätte und genöße, was seinem Bedürfnisse am meisten zusagt.

8. Ihr Anderen aber gleichet jenem Unmäßigen und Unersättlichen, der Alles an sich rafft. Indem ihr Alles genießen wollet, nicht nur, was in eurer Nähe ist, sondern was irgend sich findet, genügt euch weder euer Land noch euer Meer; sondern aus der fernsten Gegend erhandelt ihr eure Genüsse, und gebet jederzeit dem Ausländischen den Vorzug vor dem Einheimischen, dem Kostbaren vor dem Wohlfeilen, dem schwer zu bekommenden vor Dem, was leicht zu haben ist. Kurz, ihr wollet lieber Mühen und Ungemächlichkeiten haben, als leben ohne Ungemach. Denn alle diese vielfältigen und kostspieligen Zubereitungen zu eurem Wohlleben, womit ihr euch so viel wisset, wie viele Mühen und Verdrüßlichkeiten kosten sie euch? Betrachte dieses von aller Welt so emsig gesuchte Gold und Silber, diese prächtigen Paläste, diese reichen und künstlich gearbeiteten Gewänder; betrachte all dieses kostbare Geräthe der Ueppigkeit: mit wie vielem Ungemach muß es erkauft, wie viele Mühen und Gefahren müssen deßwegen bestanden, wie viel Blut vergossen, wie viele Menschenleben aufgeopfert werden? Nicht genug, daß so Manche auf Seefahrten zu Grunde gehen, oder über dem Aufsuchen und Bearbeiten dieser Dinge Be-

schwerden aller Art erdulden müssen; sind sie nicht Gegenstände beständigen Haders, trachtet um ihretwillen nicht der Freund dem Freunde, der Sohn dem Vater, die Gattin dem Gatten nach dem Leben? Um ein goldenes Halsband hat Eriphyle ihren Gemahl verrathen.

9. Und bei allem Diesem, gibt ein buntgesticktes Gewand wärmer als ein anderes? verwahrt Dich ein Haus mit vergoldetem Dache besser? schmeckt der Wein angenehmer aus Pokalen von Gold und Silber? schläft sich's süßer auf einem Bettgestelle von Elfenbein? Oder sehen wir nicht oft genug, wie gerade diese Glücklichen auf ihren elfenbeinernen Lagerstellen und ihren köstlichen Polstern am wenigsten schlafen können? Und jene mannigfaltigen und gekünstelten Speisen, nähren sie etwa besser, oder zerrütten sie nicht vielmehr den Körper und fuhren ihm Krankheiten zu?

10. Brauche ich noch zu erwähnen, was Alles die Menschen um des aphrodisischen Vergnügens willen thun und leiden, während es doch so leicht ist, dieser Begierde sich zu entledigen, wem es nicht um üppige Genüsse zu thun ist? Doch dabei bleibt der Unsinn und die Verdorbenheit der Menschen nicht stehen. Sie verkehren den natürlichen Gebrauch noch von tausend anderen Dingen, und bedienen sich ihrer nicht, zu was sie gemacht sind; wie wenn z. B. Einer sich statt eines Wagens seines Bettes so bedient, als ob es ein Wagen wäre.

Lycinus. Wer thut denn dieß?

Cyniker. Ihr, indem ihr Menschen wie Lastthiere gebraucht, und ihnen eure Tragbetten auf den Nacken legt, während ihr selbst in wollüstiger Behaglichkeit oben lieget,

und mit den Zügeln in den Händen Menschen, wie Maulesel, nach dieser oder jener Seite hin regiert. Und indem ihr dieß thut, werdet ihr von den Leuten glücklich gepriesen!

11. Wer ferner ein Thier, welches da ist, um gegessen zu werden, nicht bloß zur Nahrung, sondern künstlicher Weise auch zum Färben gebraucht, wie z. B. mit der Purpurschnecke geschieht, macht nicht auch Dieser von der göttlichen Einrichtung einen naturwidrigen Gebrauch?

Lycinus. Er thut recht daran: denn das Fleisch der Purpurschnecke kann eben so gut zum Färben als zur Speise dienen.

Cyniker. Aber sie ist nun einmal nicht dazu da. Denn so könnte Einer auch seinem Becher Gewalt anthun, und ihn statt eines Topfes brauchen, wiewohl der Becher nur dazu gemacht ist, ein Becher zu seyn. — Mit Einem Wort, die Zahl der Verkehrtheiten und Ungemächlichkeiten, welche sich die Menschen selbst geschaffen haben, ist zu groß, als daß wir alle namhaft machen könnten. Und Du willst mir noch Vorwürfe darüber machen, daß ich nicht Lust habe, daran Theil zu nehmen? Mein Leben ist gleich dem Benehmen jenes ehrbaren Gastes; ich esse, was vor mir liegt, was für mich paßt, was einfach und wohlfeil zu haben ist: nach jenem bunten und künstlichen Vielerlei gelüstet mich nicht.

12. Ich scheine Dir ein thierisches Leben zu führen, weil ich wenig bedarf und wenig genieße. Allein nach dieser Deiner Ansicht müßten ja die Götter noch übler daran seyn, als selbst die Thiere: denn sie bedürfen gar nichts. Du wirst am besten darüber ins Klare kommen, was es mit

dem mehr oder weniger Bedürfen für eine Bewandtniß hat, wenn Du Dich erinnern willst, daß die Kinder mehr bedürfen als die Erwachsenen, die Weiber mehr als die Männer, die Kranken mehr als die Gesunden, und daß überhaupt in allen Verhältnissen das Schwächere mehr Bedürfnisse hat, als das Stärkere. Dieß ist der Grund, warum die Götter gar Nichts, und Diejenigen, die ihnen am nächsten sind, am wenigsten bedürfen.

13. Oder bildest Du Dir etwa ein, Herkules, der herrlichste aller Menschen, der göttliche Mann, der mit Recht für einen Gott gehaltene Herkules sey aus Noth mit einer Löwenhaut auf dem nackten Leibe umhergezogen, und habe sich alle eure Bedürfnisse aus Armuth versagt? Noth konnte Den nicht bedrängen, der Andere aus ihren Nöthen gerissen hat: auch Armuth nicht, da ihm alle Länder und Meere unterthan waren. Denn wohin er kam in seinem Thatendrang, überwand er Alles, und bis zu seinem Abschiede aus der Welt fand er Keinen, der ihm gleich, geschweige überlegen gewesen wäre. Und er soll in dieser Tracht umhergegangen seyn, weil er nicht im Stande war, sich Kleider und Schuhe zu verschaffen? Nein, freiwillige Entbehrung und Strenge gegen sich selbst war's; er wollte stark seyn und alles Wohlleben verachten. Und Theseus, sein Jünger, war er nicht König aller Athener und Sohn des Neptun, wie die Sage lautet, und der vornehmste Mann seiner Zeit?

14. Und gleichwohl zog es auch Dieser vor, unbeschuht und unbekleidet einherzugehen, und gefiel sich darin, Haare und Bart wachsen zu lassen. Und nicht nur ihm, sondern allen Helden des Alterthums gefiel es so: denn sie waren

alle besser denn ihr. So wenig als ein Löwe sich scheeren ließe, so wenig hätten sie sich ihre Bärte abschneiden lassen. Eine weiche, glatte Haut ziemt den Weibern, meinten sie. Sie waren Männer, und wollten auch wie Männer aussehen. Den Bart hielten sie für des Mannes Zierde, wie die Natur dem Pferde und dem Löwen die Mähne zum Stolz und Schmuck gegeben. Diese Alten sind mir die Vorbilder, denen ich nacheifern will. Die Jetztlebenden beneide ich nicht um ihre gepriesene Glückseligkeit, um ihre Tafeln und ihre schönen Kleider. Mögen sie immer ihre Haut glätten und alle Härchen austilgen am ganzen Leibe, und auch die geheimsten Partien nicht lassen, wie sie gewachsen sind!

15. Ich wünsche mir Nichts, als daß meine Füße so hart werden möchten als der Pferdehuf eines Centauren; daß ich eben so wenig je eine Decke nöthig haben möge, als ein Löwe; und daß ich nie eine kostbarere Nahrung bedürfen möge, als ein Hund. Möge ich nie ein besseres Lager, als die bloße Erde, nie ein anderes Obdach als den freien Himmel, nie eine andere Kost wünschen, als die sich mir am nächsten darbietet! Gold und Silber möge nie weder mir, noch irgend einem meiner Freunde zum Bedürfniß werden! Denn alles Elend, was die Menschen drückt, Zwietracht, Krieg, Meuterei und Todtschlag ist aus dieser Begierde erwachsen. Die Quelle alles dieses Unheils ist das Verlangen nach immer Mehrerem. Ferne sey also von mir dieses Verlangen; stark dagegen die Kraft und der Wille, mich mit immer Wenigerem zu begnügen!

16. Hier hast Du meine Grundsätze; sie sind allerdings ganz und gar verschieden von den Neigungen der Mehrzahl. Und es ist nicht zu verwundern, wenn auch mein Aeußeres in demselben Grade von ihr absticht, als meine Denkungsart der ihrigen unähnlich ist. Aber wundern muß ich mich über Dich, wie Du, während Du es nicht befremdend finden kannst, daß ein Citherspieler, ein Flötenbläser, ein Schauspieler seine eigene Tracht und sein eigenes Benehmen hat, gleichwohl der Meinung bist, ein Weiser dürfe nichts Besonderes in seinem äußeren Aufzuge haben, sondern müsse sich tragen und benehmen, wie die Menschen aus der Menge, die doch zum größten Theile sehr schlechte Menschen sind. Wenn es aber unvermeidlich ist, daß der Weise auch in seiner äußeren Erscheinung etwas Eigenthümliches habe, welcher Aufzug paßt besser für ihn, als ein solcher, der zu abstoßend ist, als daß verdorbene Schwelger ihn nachzumachen Lust bekämen?

17. Und dieß ist, denke ich, mit dem meinigen der Fall, mit meinem schmutzigen, struppigten Aussehen, meinem groben Mantel, meinen ungeschorenen Haaren und bloßen Füßen. Wer könnte dagegen einen Unterschied angeben zwischen euerem Aufzug und dem eines Einäden? Farbe der Kleidung, Feinheit des Stoffes, Menge der Unterkleider und Umwürfe, Fußbekleidung, Haarputz, Wohlgerüche, Alles ist bei euch wie bei jenen männlichen H....; denn in der That duftet ihr schon ganz so, zumal die Hochbeglückten unter euch. Was möchte man aber wohl um einen Mann geben, der wie ein Einäde riecht? Arbeiten und Entbehrungen scheuet ihr nicht minder als sie; den Wollüsten aber seyd ihr eben so

sehr ergeben. Ihr esset wie sie, schlafet wie sie, gehet wie sie; oder vielmehr, ihr verschmähet es, zu gehen, sondern wollet getragen seyn, wie Waaarenballen, bald von Menschen, bald von Maulthieren, während mich meine eigenen Füße tragen, wohin ich will. Ich bin stark genug, Kälte und Hitze zu ertragen, ohne über die göttliche Einrichtung zu murren, als ob ich unglücklich wäre. Ihr aber seyd vor lauter Glückseligkeit mit Nichts zufrieden, tadelt Alles, lasset euch nie gefallen, was da ist, sondern sehnet euch nach Dem, was ihr nicht habt. Im Winter wünschet ihr den Sommer herbei, im Sommer den Winter, in der Hitze die Kälte und umgekehrt: kurz ihr fühlet ganz das Mißbehagen des Kranken; und wie man Diesem, eben weil er krank ist, Nichts recht machen kann, so auch euch, weil ihr Thoren seyd.

18. Und ihr wollet von uns verlangen, daß wir unsere Lebensweise umändern und verbessern sollen, als ob wir unser Thun nicht vernünftig zu überlegen pflegten, während doch ihr es seyd, die in ihren Angelegenheiten kein Nachdenken zeigen, und ohne Urtheil und Gründe, sondern lediglich nach Gewohnheit und Gelüsten handeln. Und so müßt ihr gleich Denen, welche in einem reißenden Flusse treiben, von der Strömung eurer Leidenschaften euch willenlos fortwälzen lassen. Es ergeht euch nicht anders, als jenem Menschen, der auf ein kolleriges Pferd gerathen war, und, da es in reißendem Laufe mit ihm davon rannte, nicht herabspringen konnte. „Wo hinaus?“ rief ihm ein Begegnender zu. „Wohin Der will,“ war seine Antwort, indem er auf seinen Gaul wies. So müßtet auch ihr auf die

Frage: „wohin so hastig?" wenn ihr die Wahrheit sagen wolltet, antworten: „wohin unsere Leidenschaften wollen;" oder, im Einzelnen: „wohin die Wollust, die Ehrsucht, die Gewinnsucht will." Ein andermal ist es der Zorn, die Furcht, oder irgend ein anderer Affekt, der euch mit sich fortreißt. Denn ihr lasset euch nicht von einem und demselben, sondern zu verschiedenen Zeiten von sehr verschiedenen Pferden dahingetragen: aber da sie alle den Koller haben, so rennen sie mit euch über jähe Höhen in tiefe Gründe, und ihr stürzt, eh' euch ahnte, daß ihr stürzen werdet.

19. Aber dieses mein Mäntelchen, worüber ihr euch lustig machet, mein ungeschorenes Haar, mein ganzes Aussehen, hat die große Kraft in sich, daß ich ruhig und sorgenfrei leben, und thun kann, was ich will, und umgehen, mit Wem ich will. Denn eben wegen dieses Aufzuges haben die Unweisen und Ungebildeten keine Lust, mir zu nahe zu kommen: und vollends die Weichlinge gehen mir schon von ferne aus dem Wege. Mir nähern sich nur die Vernünftigsten, die Rechtschaffensten, die Liebhaber der Tugend: sie suchen meinen Umgang, und mit ihnen allein bin ich gerne zusammen. An den Thüren Derer hingegen, die ihr glücklich nennt, warte ich nicht auf. Ihre goldenen Kränze, und ihren Purpur halte ich für eitlen Tand, und sie selbst verlache und verachte ich.

20. Damit Du aber doch wissest, daß Du Dich über ein Aeußeres belustigest, welches nicht nur weisen Sterblichen, sondern auch den Göttern angehört, so betrachte einmal die Bilder der Götter. Wem sind sie ähnlicher, euch, oder mir? Gehe umher und beschaue die Tempel — nicht nur

der Griechischen, sondern auch der ausländischen Gottheiten: erscheinen diese nicht unbeschoren an Haupt und Bart wie ich, oder werden sie etwa von den Bildern und Malern geschoren dargestellt? Ja Du wirst finden, daß sie meist auch ohne Unterkleider sind, wie ich. Wie willst Du Dir nun herausnehmen, von diesem Aufzug verächtlich zu sprechen, da man ihn sogar an den Göttern anständig findet?

Philopatris. *)

Triephon. Critias. Cleolaus.

1. Triephon. Was soll das, Freund Critias? Du hast Dich ja gänzlich verändert, gehst hin und her mit

---

*) philopatris d. i. „der es mit dem Vaterlande gut meint," ein Dialog wahrscheinlich aus der Zeit des Kaisers Julianus, gerichtet gegen Diejenigen unter den Christianern, welche sich unter der Regierung dieses Kaisers als schlimme Bürger erwiesen. Denn es ist die wohlbegründete Meinung der Ausleger vom Scholiasten an bis auf die neuesten Zeiten, daß diese Schrift nicht unseren Lucian, sondern einen Nachahmer desselben zum Verfasser hat, der, bei aller Vertrautheit mit den Schriften und der Manier dieses seines Musters, an Geist und Geschmack doch sehr weit unter ihm stand. Nach Geß-

gesenkten Augbraunen und brütest über irgend Etwas in der Tiefe Deiner Seele, einem Ränkesinnenden ähnlich, und

— — Blässʼ umzog Dir die Wangen,

mit dem Dichter zu sprechen. Hast Du etwa den Dreiköpfigen [Cerberus] gesehen? oder ist Dir die Hekate aus der Hölle begegnet? oder bist Du gar nach einer besonderen Fügung mit einem Gotte zusammengetroffen? Wenn man Dir für gewiß gesagt hätte, daß die Welt selbst, wie einst zu Deukalions Zeit, im Wasser zu Grunde gehen werde, Du könntest wahrlich nicht so angegriffen seyn, wie Du jetzt scheinst. Heh, Freund Critias, mit Dir spreche ich: hörst Du nicht? ich schreie doch schon lange an Dich hin, und bin Dir nahe genug gekommen. Bist Du etwa böse auf mich? oder bist Du taub geworden? oder erwartest Du, daß ich Hand anlegen soll, um Dich aufzurütteln?

Critias. O Triephon! Ich habe eine Rede gehört, eine lange, verworrene, verzweifelte Rede! Noch immer geht mir der Unsinn im Kopfe herum, und daher stopfe ich mir die Ohren zu, um dergleichen nicht irgendwo noch einmal hören zu müssen. Denn ich käme von Sinnen und wäre des Todes, um eine Fabel für die Dichter zu seyn, wie weiland Niobe. Und wahrlich, hättest Du mich nicht

---

ners noch immer nicht widerlegter Vermuthung ist der Verfasser ein jüngerer Lucian, der unter Julian lebte, und an welchen noch ein Brief dieses Kaisers vorhanden ist (Ep XXXII.) S. Gesn. Dissert. de Philop. §. 42. Dagegen behauptet Kestner, Agape S. 418. daß der Philopatris echt und gegen die Montanisten gerichtet sey.

angerufen, ich hätte mich in meinem Schwindel Kopf über von einem Felsen gestürzt, und von mir wäre alsdann zu sagen gewesen, was man sich von dem Sprunge des Cleombrotus aus Ambracia *) erzählt.

2. Triephon. Herkules; was mag es da zu hören oder zu sehen gegeben haben, das den Critias außer Fassung setzen konnte! Denn wie so mancher verrückte Poet, wie so manches abenteuerliche Philosophen-Geschwätz hat Dir den Sinn so wenig verwirrt, daß vielmehr Alles in Deinen Augen nur dummer Schnack war!

Critias. Nur eine Weile Geduld, Triephon! Setze mir nicht so zu: Du sollst nicht sagen können, daß ich Dir kein Gehör geben wollte.

Triephon. Ich kann mir denken, daß es keine Kleinigkeiten, daß es vielmehr große Geheimnisse sind, die Dir im Kopfe herum treiben. Deine Farbe, der stiere Blick, der unstete Gang, das Auf- und Abgehen verräth es nur zu deutlich. Daher — rülpse es von Dir, das fatale Zeug; spei ihn aus, den Unsinn, daß er Dir nicht Unheil im Leibe anrichtet!

Critias. Nun wohl; aber Du mußt wenigstens auf fünfzig Schritte bei Seite gehen, Triephon, damit der Wind Dich nicht in die Höhe nimmt und Du vor aller Welt Augen in den Lüften erscheinst, um in irgend ein Meer wieder

*) Der sich von einem Felsen stürzte, nachdem er des Platon Buch von der Unsterblichkeit der Seele, den Phädon, gelesen hatte.

herabzustürzen, und ihm, wie Jener dem Ikarischen, den Namen des Triephontischen zu geben. Denn was ich Alles heute von den vermaledeyten Sophisten gehört habe, hat mir den Leib entsetzlich aufgetrieben.

Triephon. Siehst Du, ich trete zurück, so weit Du es haben willst. Nun entblase Dich Deiner bösen Dünste!

Critias. Pü, Pü, Pü! der abscheuliche Unsinn! Ba, Ba, Ba! die scheuslichen Anschläge! Oeh, Oeh, Oeh! die windichten Hoffnungen!

3. Triephon. Herkules! welche Blähungen! Wie sie die Wolken auseinander jagen! So eben noch hatte ein heftiger West die Wellen vor sich hergetrieben; und nun hast Du auf einmal einen so gewaltigen Nordwind auf der Propontis erregt, daß die Schiffe an Seilen in das schwarze Meer bugsirt werden müssen: so große Wogen wälzt ihnen Dein Blasen entgegen. Wie mögen Deine Gedärme gespannt gewesen seyn! Das mag ein Gullern und Knurren in Deinem Bauche gegeben haben! Aber wie viele Ohren hattest Du auch, um so Vieles zu hören? Du mußt wohl am ganzen Leibe und — Mirakel! — sogar an den Nägeln gehört haben?

Critias. Das wäre eben nicht so unglaublich, Triphon, wenn Einer auch an den Nägeln hörte. Du weißt, daß ein Schenkel einmal zum Mutterleibe geworden; daß einmal ein Kopf schwanger ging; daß einst ein Mann in ein Weib, daß Weiber in Vögel verwandelt wurden. Die ganze Welt ist ja voll Wunder, wenn Du den Dichtern glauben willst. Aber

— — da Dir zuerst an diesem Ort ich begegne, *)

so laß uns dort unter jene Platanen gehen, die vor der Sonne schützen, wo Nachtigallen und Schwalben mit lieblicher Geschwätzigkeit und angenehmen Melodien uns ergötzen, und wo das sanfte Murmeln des Baches unsere Seelen so wohlthuend anregt.

4. Triephon. Gehen wir, mein Critias. Aber ich fürchte, was Du gehört hast, könnte wohl gar Hexerei seyn, und die seltsamen Dinge, die auf Dich einen so wunderlichen Eindruck machten, könnten mich in eine Stampfkeule, oder in einen Schließbengel **) oder sonst in irgend eine leblose Sache verwandeln.

Critias. Nein, beim himmlischen Jupiter, das soll Dir nicht widerfahren!

Triephon. Schlimm genug, daß Du bei Jupiter schwurst. Dieß beunruhigt mich nur um so mehr. Denn wie wollte Der Dich strafen, wenn Du den Eid brächest? Du weißt so gut als ich, wie es mit diesem Jupiter steht.

Critias. Wie? Du meinst, Jupiter könne einen nicht zur Hölle schicken? Weißt Du etwa nicht, daß er einst die Götter sammt und sonders über die Schwelle des Himmels hinauswarf, und den Salmóneus, der ihm entgegendonnern wollte, niederblitzte, und daß Dieß gottlosen Buben noch heute widerfährt? Wird er nicht von den Dichtern, wie von Homer, besungen als Titanenbezwinger und Gigantentödter?

---

*) Odyss. XIII, 228.

**) S. Lügenfreund 35.

Triephon. Nun ja, Critias, Du hast so ziemlich Alles gesagt, was sich von ihm sagen läßt. Aber erlaube mir nun auch ein paar Fragen. Ist er nicht auch einmal zum Schwan geworden, und zum Satyr, zum Stier sogar, und das aus purer Geilheit? Und wenn er sein Hürchen nicht flink genug aufgehuckt hätte, und mit ihr über das Meer geschwommen wäre, wie leicht hätte da der große Donnerer und Blitzeschleuderer einem Bauer in die Hände gerathen können, und, statt zu blitzen, die Peitsche fühlen und pflügen müssen? Und vollends mit den Aethiopieru, diesen schwarzen, finstern Kerls, zu schmausen, und zwölf ganze Sommertage lang auf Einem Flecke zu sitzen und zu zechen — ! hätte er sich nicht in seinen langen Bart hinein schämen sollen? Von der Geschichte mit dem Adler, und was er auf dem Ida that, und daß er am ganzen Leibe trächtig ist, davon erröthe ich zu sprechen.

5. Critias. Wollen wir also lieber bei Apollo schwören, dem größten aller Propheten und Heilkünstler?

Triephon. Bei dem falschen Propheten, willst Du sagen, der einst den Krösus, und nach ihm die Perser bei Salamis, und tausend Andere mit seinen zweideutigen Orakeln ins Verderben geführt hat?

6. Critias. Aber warum nicht bei Neptun, dem Herrscher mit dem Dreizack, der in der Schlacht durchdringend und furchtbar schreit, wie neuntausend Krieger oder zehentausend? und der den Beinamen des Erderschütterers führt, Freund Triephon?

Triephon. Wie? bei dem Ehebrecher, der die Tochter des Salmoneus, die Tyro, verführte, und noch andere

Sünden dieser Art beging, und aller Ehebrecher Patron und Fürsprecher ist? Als Mars mit der Venus von unauflöslichen Banden eingezwängt da lag, und alle Götter vor Scham über den Skandal schwiegen, da fing der Rossebändiger Neptun an, zu heulen, wie eine alte H..., oder wie ein kleiner Bube vor der Ruthe seines Schulmeisters, und lag dem Vulkan flehentlich an, den guten Mars los zu lassen. Und wirklich ließ sich das lahme Wesen von Mitleid gegen den alten Gott bewegen, den Kriegsgott in Freiheit zu setzen. Was wird also Der selbst seyn, der sich so eifrig der Ehebrecher annimmt?

7. Critias. So schwören wir also bei Merkur.

Triephon. Sey mir stille von dem schuftigen Sklaven des lüderlichen Jupiter, der mit wahrem Wahnsinn auf Hurerei aus ist!

8. Critias. Daß Du Mars und Venus nicht annehmen würdest, weiß ich nun schon, da Du so eben schlimm genug von ihnen gesprochen. Also lassen wir diese. Aber der Minerva will ich noch gedenken, dieser jungfräulichen, bewaffneten, Ehrfurcht einflößenden Göttin mit dem Gorgonenhaupt auf der Brust, der siegreichen Vernichterin der Giganten. Gegen diese wirst Du doch wohl Nichts einzuwenden haben.

Triephon. Allerdings auch gegen diese, wenn Du mir antworten willst.

Critias. Frage, was Dir beliebt.

Triephon. Nun so sage mir einmal, mein Critias, zu was ist denn diese Gorgo nütze, und warum trägt sie die Göttin vorn auf der Brust?

Critias. Um durch ihren Anblick zu schrecken und alles Gefahrdrohende von sich zu verscheuchen. Sie jagt damit den Feinden Furcht ein, und wendet den Sieg' auf welche Seite sie will.

Triephon. Also deßwegen ist sie unüberwindlich, die lichtäugige Göttin?

Critias. So ist es allerdings.

Triephon. Nun denn, warum verbrennen wir die Schenkel unserer Rinder und Ziegen nicht lieber der Gorgo, die uns retten kann, statt Denen, die durch sie gerettet werden, damit sie auch uns, wie die Minerva, unüberwindlich machen möge?

Critias. Die Gorgo vermag ja nicht, aus der Ferne uns zu helfen, wie die Götter: sie hilft nur, wenn man sie herbeiträgt.

9. Triephon. Was ist es denn eigentlich mit dieser Gorgo? Das möchte ich mir von Dir sagen lassen, weil Du doch Untersuchungen hierüber angestellt zu haben, und damit ganz ins Reine gekommen zu seyn scheinst. Mir ist Nichts von ihr bekannt bis auf den Namen.

Critias. Sie war ehemals eine sehr schöne und liebenswürdige Jungfrau. Perseus aber, ein Mann von vornehmer Geburt, und seiner magischen Künste wegen berühmt, wußte ihr mit Zaubermitteln beizukommen, und schlug ihr hinterrücks den Kopf ab. Seit dem bedienen sich die Götter dieses Kopfes als Schutzwehr.

Triephon. Vortrefflich! das wußte ich bis jetzt nicht, daß Götter der Menschen benöthigt sind. Aber da sie noch lebte, zu was war sie zu brauchen? War sie etwa eine He-

täre für männiglich, oder trieb sie's so unter der Hand, daß sie sich eine Jungfer nennen lassen könnte?

Critias. Bei dem Unbekannten [Gott] zu Athen! sie war und blieb Jungfrau, bis ihr der Kopf abgehauen wurde.

Triephon. Wenn man also einer keuschen Jungfrau den Kopf abschlägt, so wird ein Popanz daraus? Unlängst sind auf Kreta, dem „meerumflutheten Eiland" zehentausend Jungfrauen in Stücken gehauen worden; hätte ich gewußt, was ich jetzt weiß, wie viele Gorgonen hätte ich Dir, mein lieber Critias, aus Kreta mitgebracht! welch' unüberwindlichen Kriegshelden hätte ich aus Dir machen wollen! Und wie hoch hätten mich Redner und Dichter über Perseus stellen müssen, da ich so viele Gorgonen gefunden hätte?

10. Aber — weil ich doch auf Kreta zu sprechen gekommen bin — dort zeigte man mir das Grab Deines Jupiter, und die von immer grünem Gebüsch beschattete Kluft, in welcher seine Mutter sich verborgen gehalten haben soll.

Critias. Aber Du kennst ja die Zauberformel und die Ceremonien nicht, die dazu gehören.

Triephon. Wenn Zauberformeln dieß bewirken könnten, mein Critias, so wären sie auch im Stande, Todte zu erwecken und wieder an das liebe Tageslicht zu bringen. Allein Unsinn ist dieß Alles, von den aberwitzigen Poeten für die Langeweile gefabelt. Also lassen wir auch die Minerva bei Seite!

11. Critias. Aber die Juno, Jupiters Gemahlin und leibliche Schwester, lässest Du diese nicht gelten?

Triephon. Schweig mir von der! Pfui der garstigen Liebkoserin *)! Hat nicht Jupiter sie mit gebundenen Händen und einen Ambos an den Füßen zwischen Himmel und Erde aufgehangen? Laß sie hängen und geh weiter.

12. Critias. Nun, bei Wem soll ich denn schwören?

Triephon.

Bei dem hochwaltenden Gott, dem Großen, Himmlischen, Ew'gen:
Bei dem Sohne des Vaters, und bei dem Geiste, der ausgeht vom Vater.
Eines aus Dreien, und Drei aus Einem!
Das sey Dein Jupiter: an diesen Gott glaube!

Critias. Ein wunderlicher Schwur, in Form eines Rechnungsexempels! Du rechnest ja wie [der Arithmetiker] Nikomachus von Gerasa. Aber ich verstehe nicht recht, wie Du das meinst, Eins macht Drei und Drei macht Eins. Soll es etwa von der Vierzahl des Pythagoras zu verstehen seyn, oder von der Ogdoas und Triakas?

Triephon.

O still von dieser Menschenweisheit, still, o Freund!

Es handelt sich hier nicht darum, die Sprünge eines Floh auszumessen. Ich will Dich belehren, was das All ist, und Wer dagewesen, ehe denn das All war, und was die Einrichtung des Ganzen sey. Denn auch mir ging es ehemals

*) Ohne Zweifel bezüglich auf eine ἄῤῥητος μιξις (s. Anm. zu Apophras 28.). S. Geßner zu dieser St. Ueber das Folgende vergl. Hom. Il. XV, 18. f.

nicht anders als Dir. Aber als ich mit einem gewissen Galiläer bekannt geworden war, einem Manne mit einer Glatze und einer großen Nase, der in den dritten Himmel gestiegen war und dort die schönsten Dinge gelernt hatte, erneuerte mich dieser Mann mittelst Wasser, führte mich auf den Weg der Seligen, und erlöste mich aus dem Reiche der Gottlosen. Und wenn Du mir zuhören willst, will ich auch Dich zu einem neuen, wahren Menschen machen.

13. Critias. Rede, hochweiseester Triephon: mich schauert vor Ehrfurcht.

Triephon. Hast Du wohl des Komikers Aristophanes Lustspiel, die Vögel, gelesen?

Critias. Allerdings.

Triephon. Dort steht geschrieben: *)

Nacht herrschte zuerst im chaotischen All, der finstere Tartarus war nur;
Nicht Erde war noch, nicht Himmel, noch Luft. . . .

Critias. Gut, und dann?

Triephon. Es war ein unvergängliches, unsichtbares, unbegreifliches Licht: dieses löste die Finsterniß und vertrieb die wüste Unordnung der Dinge mit einem einzigen von ihm gesprochenen Worte, wie der Mann mit der schweren Zunge schreibt. **) Es machte die Erde fest über den Wassern, und spannte den Himmel darüber, formirte die Gestirne, die Du als Götter verehrst, und bestimmte ihnen ihren Lauf, schmückte die Erde mit Blumen, und führte den

*) V. 695. f.
**) S. 2. B. Mose 4, 10.

Menschen aus dem Nichts in das Daseyn. Und [dieses Licht ist Gott, und] ist im Himmel, beobachtend die Gerechten und Ungerechten, und schreibet eines Jeglichen Thaten in ein Buch, und wird Allen vergelten an dem Tage, den er ausersehen.

14. Critias. Und was die Parcen einem Jeden zuspinnen, wird das auch eingetragen?

Triephon. Was meinst Du?

Critias. Was über Jeden vom Schicksal verhängt ist?

Triephon. So sage mir doch, guter Critias, was ist's mit diesen Parcen? Hierüber möchte ich mich von Dir belehren lassen.

Critias. Sagt nicht der große Dichter Homer irgendwo: *)

Doch dem Verhängniß entrann wohl nie der Sterblichen Einer?

Und von dem göttlichen Herkules heißt es:

Nicht ja Herakles einmal, der Gewaltige, mied das Verhängniß,
Welcher der Liebste doch war dem herrschenden Zeus Kronion;
Sondern ihn zwang das Geschick und der heftige Zorn der Here. **)

Auch das ganze Leben, und alle Zufälle, welche uns während desselben treffen sollen, seyen von dem Verhängniß uns bestimmt?

---

*) Il. VI, 488.
**) Ebendas. XVIII, 117. ff.

— — — — — Dort dann erduld' er,
Was sein Loos ihm bestimmt, und die unerbittlichen Schwestern,
Als ihn die Mutter gebar, in den werdenden Faden gesponnen. *)

Auch das Weilen in der Fremde schreibt er dem Verhängniß zu:

Wie dann Aeolus ihn, den Kommenden, freundlich bewirthet,
Auch entsandt; doch war ihm noch nicht beschieden die Rückkehr. **)

So bezeugt der Dichter, daß Alles von den Parcen herbeigeführt werde. Selbst Jupiter gedenkt nicht, seinen Sohn Sarpedon

— — — von des Tods grausvoller Gewalt zu erlösen;

sondern

— — mit blutigen Tropfen benäßelt er jetzo die Erde,
Ehrend den theueren Sohn, den bald ihm sollte Patroklus
Tilgen in Troja's Land. . . ***)

Du wirst also nicht Lust haben, mein lieber Triephon, etwas Weiteres gegen die Parcen einzuwenden, wenn Du auch gleich mit Deinem Meister in die Lüfte gefahren, und in die geheimsten Dinge eingeweiht worden seyn solltest.

15. Triephon. Aber wie kommt es denn, mein Bester, daß derselbe Dichter von einem zwiefachen, noch unentschiedenen Verhängnisse spricht? so daß, wenn Einer so handelt, die Folge davon dieß ist; wenn es ihm aber ge-

*) Odyss. VII, 196. ff.
**) Odyss. XXIII, 314. f.
***) Il. XVI, 442. 459. ff.

fällt, anders zu handeln, auch der Erfolg anders ausfällt? wie z. B. Achilles von sich sagt: *)

Meine göttliche Mutter, die silberfüßige Thetis,
Sagt, mich führe zum Tod ein zwiefach endendes Schicksal.
Wenn ich allhier ausharrend die Stadt der Troer umkämpfe,
Hin sey die Heimkehr dann, doch blühe mir ewiger Nachruhm:
Aber wenn heim ich kehre zum lieben Lande der Väter,
Dann sey verwelkt mein Ruhm, doch weithin reiche des Lebens
Dauer . . .

Oder wie es von Euchenor heißt: **)

Der, wohl kundig des Trauergeschicks, im Schiffe daherkam.
Denn oft sagt' ihm solches der gute Greis Polyidus,
Sterben würd' er zu Haus' an peinlich schmachtender Krankheit;
Oder auch unter den Schiffen des Heers von den Troern getödtet.

16. Stehet nicht dieses Alles bei Homer geschrieben? Ist dieß nicht vielmehr ein doppelsinnig Blendwerk, das zu Falle bringt, man nehme es wie man will? Noch kann ich, wenn Du willst, etwas beifügen, was Jupiter gesagt hat. Hatte er nicht den Aegisthus bedeutet, wenn er sich enthalten wollte, die Clytämnestra zu verführen und dem Agamemnon nach dem Leben zu stellen, so sey ihm vom Verhängniß lange zu leben beschieden; wenn er sich aber unterfinge, dergleichen zu verüben, so werde sein Ende nicht lange mehr ausbleiben? Dergleichen Prophezeihungen habe auch ich schon

*) Il. IX. 410. ff.
**) Il. XIII, 665. ff.

des öftern von mir gegeben: wenn Du Deinen Nachbar todt schlägst, so wirst Du von der Hand der Gerechtigkeit Dein Leben verlieren: wofern aber nicht, so wirst Du im Frieden leben,

. . . und nicht frühzeitig ans Ziel des Todes gelangst Du. *)

Siehst Du nun, wie schwankend, wie schielend, wie so ganz nicht fest begründet die Aussagen der Dichter sind? Wohlan denn, gib diesen Dingen allen den Abschied, damit auch Dein Name in dem himmlischen Buche der Gerechten angeschrieben werde!

17. Critias. Gut, daß Du wieder auf das Vorige zurückkommst. Sage mir doch, Freund Triephon, werden denn auch die Thaten der Scythen im Himmel aufgezeichnet?

Triephon. Alle, wofern anders auch bei den [auswärtigen] Völkern ein guter Mensch sich findet. **)

Critias. Deinem Sagen nach müssen viele Schreiber im Himmel seyn, um Alles aufzunotiren.

Triephon. Nimm Deine Zunge in Acht, und sprich nicht so leichtfertig von dem rechten Gott! Du mußt Dich als ein frommer Catechumene von mir belehren lassen, wenn Du das ewige Leben haben willst. Der, so den Himmel ausgespannt wie ein Fell, und die Erde über den Wassern fest gemacht, und die Gestirne geschaffen, und den Menschen

*) Il. IX, 416.

**) So nach Geßner und Wieland. Der Zusammenhang ist nicht für diesen Sinn; auch fehlt das Pron. τις. Eine andere Erklärung ist: „sintemal Christus auch bei den Heiden ist."

aus dem Nichts hat hervorgehen lassen, sollte Dich's wundern, wenn der die Thaten eines Jeglichen in sein Buch zu schreiben vermag? Wenn Du Dir ein Häuschen gebaut, und Knechte und Mägde Dir angeschafft hast, so achtest Du auf Alles, was sie thun, und auch nicht das Geringste entgeht Dir: um wie vielmehr wird nicht der Gott, der Alles geschaffen hat, ohne Mühe Alles, was Jeder denkt und thut, übersehen können? Denn was Du Götter heißest, ist in den Augen der Vernünftigen ein Kinderspiel.

18. Critias. Vortrefflich! ich erfahre gerade das Gegentheil von Dem, was der Niobe geschah. Du hast mich aus einer Bildsäule zum Menschen gemacht. Bei diesem Gotte also schwöre ich Dir, daß Dir von mir nichts Schlimmes widerfahren soll.

Triephon. Wenn Du mich wirklich von Herzen liebst, so wirst Du nicht unehrlich mit mir zu Werke gehen,

Und ein And'res im Herzen verbergen, ein Anderes reden. *)

So singe mir denn Deine zauberhafte Mähr, damit auch ich die Farbe wechsle, und vor Staunen ein ganz ander Ding werde, als ich war. Doch laß mich nicht gar zum stummen Fels erstarren, wie die Niobe; sondern mache lieber eine Art Nachtigall aus mir, damit ich auf blühenden Auen das Wunder Deiner Verzauberung in Klageliedern besinge.

Critias. Nein, beim Sohne, der aus dem Vater ist! Das soll nicht geschehen.

Triephon. Sprich denn, und empfange die Kraft zu reden von dem Geiste. Ich setze mich und harre schweigend

*) Il. IX, 313.

Hier auf Aeacus Enkel, bis seinen Gesang er geendigt. *)

29. Critias. Ich war in die Hauptstraße gegangen, um einige Bedürfnisse einzukaufen, und sah dort eine große Menge Menschen beisammen, die einander in die Ohren flüsterten und die Köpfe dicht zusammen steckten. Begierig, einen Bekannten unter ihnen zu finden, hielt ich die Hand gegen die Sonne und sah mich allenthalben sorgfältig um. Endlich entdeckte ich den Crato, einen Beamten, der von Jugend auf mein Freund und Gesellschafter war.

Triephon. Den Steuerperäquator, nicht wahr? Den kenne ich. Nun, und wie weiter?

Critias. Ich arbeitete mich mit beiden Ellenbogen durch die Menge, und trat mit dem gewöhnlichen Morgengruße an seine Seite.

30. Da gewahrte ich den alten Charicenus, einen kleinen, lungenfaulen Kerl, der eben unter hohlem Husten und entsetzlichem Schnarren und Räuspern einen Auswurf, schwarz wie der Tod, von sich gab, und darauf mit schwindsüchtiger Stimme zu reden fortfuhr: „Der wird also, wie gesagt, den Peräquatoren alle ihre Defekte erlassen, und den Gläubigern ihre Forderungen bezahlen; er wird die Miethzinsen und alle Abgaben für euch bestreiten....." *) Dieses

*) Ebds. 191.

**) Die folgenden Worte: καὶ τὰς ἐφαμάγγος — τέχνης sind bis jetzt noch nicht befriedigend erklärt, und werden es, ohne kritische Verbesserung, auch wohl nie werden. Man denke sich übrigens, zu einigem Verständniß der Erzählung des Critias, eine Versammlung mit Julian und seiner Regierung unzufriedener Christianer.

und noch Aergeres faselte der Alte, während die Umstehenden an den neuen Dingen, die sie zu hören bekamen, großes Vergnügen zu finden schienen.

21. Jetzt ließ sich ein Anderer vernehmen, mit Namen Chlevocharmus, ein Mensch in einem zerrissenen Mantel, ohne Schuhe und Kopfbedeckung. Dieser sagte mit klappernden Zähnen: „Ja! ein Mann aus dem Gebirge, in schlechten Kleidern und mit geschorenem Kopfe [ein Anachoret] hat mir den Namen [Dessen, der das Alles thun wird] am Theater mit hieroglyphischen Zügen eingegraben gezeigt, und dabei gesagt, er werde diese ganze Straße mit Geld überschwemmen." Nun nahm ich das Wort und sagte: „Nach den Regeln des Aristander und Artemidor bedeuten euch diese eure Träume nicht viel Gutes. Deine Schulden, Charicenus, werden in demselben Verhältnisse anwachsen, in welchem Du sie abzuzahlen träumtest. Und Du, Chlevocharmus, wirst, statt mit Geld überschwemmt zu werden, noch um Deinen letzten Obolus kommen. Fast sollte man glauben, ihr hättet auf Homers weißem Felsen und unter dem Völkchen der Träume *) geschlafen, daß ihr in diesen kurzen Nächten so tüchtig träumtet."

22. Diese meine Aeußerung fanden sie so dumm, daß sie ersticken wollten vor Lachen. Da sagte ich zu Crato: „Habe ich denn wirklich eine so schlechte Nase gehabt? oder habe ich nicht nach Aristanders und Artemidors Anweisung das Wahre an diesen Träumen gewittert?" Aber Crato

*) Odyss. XXIV, 11. f.

gebot mir zu schweigen. „Wenn Du Etwas bei dir behalten kannst, setzte er hinzu, so will ich Dich in herrliche Geheimnisse einweihen und dir Etwas offenbaren, was demnächst geschehen soll. Denn dieß sind keine Träume, sondern die lautere Wahrheit. Im Monat Mesori *) wird Alles in Erfüllung gehen.“ Wie ich den Crato so reden hörte, ergriff mich Scham und Unwille über die thörichten Einbildungen dieser Leute, und schon war ich im Begriff, indem ich dem Crato meine Meinung in starken Ausdrücken sagte, unmuthig meines Weges zu gehen. Auf einmal faßte mich Einer mit grimmigem Blick an meinem Mantel und zog mich zurück, aufgefordert und angespornt von jenem alten, schwindsüchtigen Teufel, ihm seine Zuhörer beisammen zu behalten.

23. Noch wurde ein Langes und Breites über die Sache geschwatzt, und ich Thor lasse mich zur bösen Stunde überreden, eine Gesellschaft von Betrügern und Lügenschmieden zu besuchen, in deren Geheimnisse Crato von ihnen selbst eingeweiht worden zu seyn behauptete. Wir giengen also durch „eiserne Pforten“ und über „eherne Schwellen,“ **) stiegen eine lange Wendeltreppe hinan, und gelangten endlich in einen Saal mit vergoldeter Decke; wie Homer des Menelaus Wohnung beschreibt. Ich sah mich allenthalben um, wie jener junge Insulaner [Telemach], fand aber bei'm Himmel keine Helena, sondern Männer mit gesenkten Köpfen und bleichen Gesichtern. Sie zeigten sich erfreut über unsere

*) Der ägyptische Monat August.
**) Il. VIII, 15.

Erscheinung und gingen uns entgegen. Ihre erste Frage aber war, ob wir schlimme Neuigkeiten brächten? Und es war unverkennbar, daß sie das Schlimmste wünschten, und wie die Furien auf dem Theater, ihre Freude daran gehabt hätten, wenn wir Unheil berichtet hätten. Sie steckten eine Weile die Köpfe zusammen und sprachen leise: darauf fragten sie mich:

„Wer und woher der Männer? Wo hausest Du? Wer die Erzeuger? *)

Du scheinst ein rechtschaffener Mann zu seyn, deinem Aussehen nach zu urtheilen.“ „Kann seyn, „versetzte ich;“ der Rechtschaffenen sind überall nicht Viele, wie ich sehe. Mein Name ist Critias; meine Heimath die eurige, die hiesige Stadt.“

24. Als mich hierauf diese Luftwandler fragten, wie es in der Stadt, wie es überhaupt in der Welt stehe, und ich ihnen antwortete: „Alles ist vergnügt und wird es bald noch mehr seyn,“ so zogen sie die Augenbraunen zusammen und schüttelten bedenklich die Köpfe. „Nicht also,“ sagten sie: „die Stadt geht mit Verderben schwanger!“ Ich machte mir jetzt den Scherz, in ihrem Sinne zu sprechen, und sagte: „Nun freilich, da ihr im Himmel wandelt und Alles von oben herab beschauet, so müßt ihr das am besten wissen. Aber nun sagt mir auch, wie steht es denn gegenwärtig in den obersten Regionen aus? Wird sich die Sonne bald wieder verfinstern und der Mond in die Linie zwischen diese und die Erde treten? Wird Mars mit Jupiter im Quadratschein, und

*) Bei Homer mehrmals, z. B. Odyss. X, 325.

Saturn mit der Sonne im Gegenschein stehen? Wird Venus nächstens mit Merkur zusammenkommen, und wieder Hermaphroditen zur Welt bringen, an denen ihr eine so große Freude habt?*) Werden sie uns von dort oben bald wieder ein Paar Wolkenbrüche über den Hals schicken, oder eine dicke Schneedecke über die Erde breiten, oder Hagel und Mehlthau, Hunger und Pest uns zukommen lassen? Hat sich die Blitzkiste wieder angefüllt, und hat auch das Donnermagazin wieder Vorrath?"

25. Allein sie ließen sich nicht irre machen: als ob sie unfehlbar richtig daran wären, plauderten sie von ihrer Lieblings-Materie, daß nächstens Alles anders werden, daß es in der Stadt drunter und drüber gehen, und unsere Heere von den Feinden geschlagen werden würden. Da überlief mich's kalt und heiß; ich hätte bersten mögen wie grünes Eichenholz im Feuer.**) „Narren, die ihr seyd," rief ich mit durchdringender Stimme, „wie wollt ihr so freche Worte wagen, und die Zähne wetzen gegen Männer von Löwenmuth, die Speere athmen und Lanzen und weißbebuschte Helme?***) Aber über eure Häupter soll das Verderben kommen, das ihr dem eigenen Vaterlande wünschet! Ihr seyd weder in den Himmel gestiegen, um solche Dinge zu vernehmen, noch seyd ihr in den Tiefen astrologischer Wissenschaft bewandert. Habt ihr sie aber von Wahrsagern und Gauklern euch weiß machen lassen, so ist die

*) Zwittergeburten bedeuteten Unheil.
**) Aristoph. Frösche 859.
***) Komisches Pathos des Aeschylus bei Arist. ebendas. 1016.

Schmach eurer Dummheit nur um so größer. Denn das Alles sind Einfälle und Spielereien alter Weiber, und nur weibische Schwachköpfe können sich damit abgeben."

26. Triephon. Und was sagten denn nun die an Herz und Sinn beschworenen Gesellen dazu?

Critias. Sie ließen das Alles an sich vorbeigehen, und nahmen ihre Zuflucht zu einer gar sinnreichen Entgegnung: sie behaupteten nämlich, sie brächten zehen Tage mit Fasten, und eben so viele Nächte wachend unter heiligen Gesängen zu, und dann kämen ihnen diese Träume.

Triephon. Was war darauf zu sagen, Critias? Ihre Antwort war wohl wichtig genug, um Dich in Verlegenheit zu bringen?

Critias. Sey unbesorgt! Ich diente ihnen wacker darauf. „Also wirklich? „sagte ich," dergleichen Dinge kommen euch im Schlafe? Demnach ist doch wahr, was die Leute in der Stadt von euch sagen." „Ja, „versetzten sie mit grinsendem Lächeln," aber nur außer dem Bette träumen wir so." „Nun, ihr Himmelbesteiger, sagte ich, mag dieß wahr seyn, oder nicht, nie werdet ihr doch das Zukünftige mit Sicherheit ausfindig machen können. Im thörichten Glauben an eure Träume schwatzt ihr albernes Zeug von Dingen, die nicht sind, und nie seyn werden. Dabei ist euch alles Schöne und Erfreuliche ein Abscheu, und nur das Schlimme willkommen, wiewohl ihr keinen Vortheil habt von dieser Verkehrtheit. Also fort mit diesen verrückten Phantasieen, diesen unheilvollen Prophezeiungen und Anschlägen, sonst möchte Gott euch schwer dafür heimsuchen,

daß ihr dem Vaterland Böses wünschet, und so lügenhafte Gerüchte ausbringen wollt.“

27. Allein diese Leute alle waren einerlei Sinnes und überhäuften mich mit Schmähungen. Und wenn Dir damit gedient ist, so will ich Dir Alles mittheilen, was ich zu hören bekam, und was mich zur sprachlosen Bildsäule machte, bis Deine wohlthätige Anrede die Versteinerung löste, und mich wieder als Menschen herstellte.

Triephon. Stille, stille, mein lieber Critias, kein Wort weiter von diesem Unsinn! Du siehst ja, wie er mir schon den Leib aufgetrieben hat. Solches Zeug hat eine Wirkung, wie der Biß eines tollen Hundes, und wenn ich nicht mit irgend einem Heilmittel, das mich Alles vergessen macht, diese Wallungen dämpfe, so besorge ich sehr, die beständige Erinnerung daran könnte, wenn sie bei mir bliebe, großen Schaden anrichten. Lassen wir also das, und beten wir lieber das Gebet, das mit Vater anfängt, und sprechen darauf den Lobgesang mit allen heiligen Namen.

28. Aber, was sehe ich? Ist es nicht Cleolaus, der dort so hastig und mit so großen Schritten herbeigelaufen kommt? Wollen wir ihn anrufen, Critias?

Critias. O ja!

Triephon. He Cleolaus! Renne nicht an uns vorüber! Herbei! Du sollst uns willkommen seyn; was bringst Du Neues?

Cleolaus. Sey mir gegrüßt, du edles Freundepaar!

Triephon. Warum so eilig? Du bist ja ganz außer Athem. Was hat sich Neues zugetragen?

Eleolaus.

Er ist gefallen, Persiens Stolz und alter Ruhm,
Gefallen Susa's hohe Burg!
Bald wird sich alles Land Arabia's
Der Hand des allgewalt'gen Siegers beugen.

29. Critias. So ist's auf's Neue wahr,

Daß Gott der Guten nie vergißt,
Daß er sie hebt und stets zum Bessern führt.

Nun, mein lieber Triephon: unser Loos ist aufs lieblichste gefallen. Schon war ich in Kummer und Sorgen, was ich meinen Kindern nach meinem Ableben in meinem Testamente hinterlassen könnte. Denn Du kennst meine Armuth, wie ich die Deinige. Nun aber sind meine Kinder reich genug, da sie in den Tagen dieses Kaisers leben. Wir werden Alles in Fülle haben, und kein Volk soll ferner uns schrecken.

Triephon. Ja, Critias, auch ich hinterlasse den Meinigen das Glück, die Zeiten zu sehen, da Babylon zerstört, Aegypten unterworfen, Persiens Söhne unter unsere Herrschaft gedemüthigt, der Scythen Einfälle gehemmt, und, wollte Gott! für immer abgewehrt worden. Wir aber, die wir den unbekannten Gott der Athener gefunden, wollen mit aufgehobenen Händen zu ihm beten und ihm danken, daß er uns gewürdigt hat, eines so großen Fürsten Unterthanen uns seyn zu lassen. Mögen Andere in ihrer Thorheit schwärmen: wir lassen sie, und sagen mit dem alten Sprichwort: „Was kümmert das den Hippoklides?" *)

*) S. Bd. I, S. 497.

Charidemus *)
oder
über die Schönheit.

Hermippus. Charidemus.

1. Hermippus. Als ich gestern, mein lieber Charidemus, einen Spaziergang vor die Stadt machte, theils der Erholung im Freien wegen, theils um desto ungestörter über einen Gegenstand, der mich gerade beschäftigte, nachdenken zu können, begegne ich dem Proxenus, Epikrates Sohn, und da er einer meiner Bekannten ist, redete ich ihn an und fragte, woher er käme und wohin er wollte. Er sagte, auch er sey blos hieher gekommen, um den erheiternden Anblick, den die ländliche Gegend gewähre, und die leichte und reine Luft, die hier wehe, zu genießen; er komme aber aus

---

*) Die in vorliegender Schrift enthaltenen Deklamationen über die Schönheit erscheinen uns so trivial, pedantisch und ungeschickt, die Einkleidung von so armseliger Erfindung und so voll von, zum Theil unpassend angebrachten, Reminiscenzen aus Lucianischen Schriften, das Ganze, wenn es Satyre auf eine gewisse Gattung sophistischer Lobredner seyn soll, so schaal, daß wir Lucian's Geist keineswegs darin zu erkennen vermögen. Auch ist die Unächtheit dieses Dialogs eben so einstimmig, als die des vorhergehenden, angenommen worden. Nur Wieland glaubt ihn als eine Jugendarbeit Lucian's bezeichnen zu müssen.

dem Piräeus von einem sehr glänzenden Gastmahle her, welches Androkles, Epichares Sohn, gegeben, nachdem er dem Merkur wegen eines an den Diasien *) für eine Vorlesung erhaltenen Preises ein Dankopfer gebracht habe.

2. Unter andern angenehmen und geistreichen Unterhaltungen sey auch die vorgekommen, daß von einigen Anwesenden Lobreden auf die Schönheit gesprochen wurden: allein er konnte mir nichts davon mittheilen, da sein Gedächtniß, seitdem er in höheren Jahren steht, sehr abgenommen hat, besonders aber, weil er diesen Vorträgen nur kurze Zeit angewohnt hatte. Am besten, meinte er, könne ich, was gesprochen worden, von Dir erfahren, da Du selbst Einer der Lobredner gewesen, und auch den Uebrigen während des ganzen Abends sehr aufmerksam zugehört hättest.

Charidemus. So war es allerdings, mein Hermippus. Allein auch für mich ist es nicht leicht, Dir Alles genau wieder zu geben. Es war unmöglich, die Redenden immer zu verstehen, so groß war das Getöse, das sowohl die Aufwartenden als die Gäste verursachten. Zudem weißt Du ja, daß eine unholde Laune dazu gehört, Alles zu behalten, **) was bei einem Schmause gesprochen worden: bei solchen Gelegenheiten wird man vergeßlich, auch wenn man sonst das beste Gedächtniß besitzt. Doch Dir zu gefallen will ich versuchen, so gut ich kann, und so weit mein Gedächtniß reicht, Dir einen vollständigen Bericht zu erstatten.

---

*) Dem Jahresfest Jupiter's.

**) S. Lapithen 3.

3. Hermippus. Du wirst mich dadurch sehr verpflichten. Doch noch mehr würde ich Dir Dank wissen, wenn Du in Deiner Erzählung ganz von vorn anfangen, und mir sagen wolltest, welches Inhalts die Vorlesung des Androkles war, wie der Gegner hieß, den er besiegte, und wer die Gäste waren, die er zu seinem Feste einlud.

Charidemus. Sein Aufsatz hatte das Lob des Herkules zum Gegenstand, und war von ihm in Folge eines Traumgesichtes, wie er sagte, geschrieben worden. Sein Mitbewerber um den Preis des Aehrenkranzes, oder vielmehr um die Ehre des Sieges war Diotimus aus Megara.

Hermippus. Und was las dieser?

Charidemus. Eine Lobrede auf die Dioskuren, die ihn, wie er erzählte, aus einer großen Gefahr errettet hatten. Er wollte ihnen damit seinen Dank darbringen, um so mehr, da sie ihn durch ihre Erscheinung auf den Spitzen der Masten im mißlichsten Augenblicke gleichsam dazu aufgefordert hätten.

4. Die zahlreichen Gäste bestanden theils aus Verwandten, theils aus sonstigen Bekannten des Androkles. Unter diesen waren die Nennenswertheſten, weil sie die Zierde des ganzen Gastmahles ausmachten und das Lob der Schönheit sprachen, Philo des Diniäs Sohn, Aristippus des Agasthenes, und ich selbst. Auch fand sich in unserer Gesellschaft der schöne Cleonymus, Neffe des Androkles, ein gar zartes, etwas eitles Bürschchen, das übrigens Geist besitzt, wie es scheint. Denn er hörte unsern Vorträgen mit vielem Interesse zu. Den Anfang machte Philo, und zwar, indem er folgenden Eingang voranschickte:

Hermippus. Noch nicht, Freund! Fange nicht eher die Lobreden selbst an, bevor Du mir die Veranlassung erzählt hast, welche Euch auf diesen Gegenstand gebracht hat.

Charidemus. Ein unnöthiger Aufenthalt, mein Lieber. Inzwischen könnte ich schon lange mit meiner ganzen Erzählung fertig seyn. Doch — was will man machen, wenn man von einem guten Freunde genöthigt wird? Hier bleibt nichts übrig als nachzugeben.

5. Die Veranlassung zu unseren Reden also, die Du wissen möchtest, war der schöne Cleonymus selbst, der zwischen mir und seinem Oheim Androkles saß. Die ungelehrten Layen unter den Gästen konnten nicht satt werden, ihn anzusehen und von ihm zu sprechen: sie saßen wie bezaubert von seiner Schönheit, und führten, gleichgültig gegen alles Andere, nur das Lob des jungen Menschen im Munde. Wir Anderen, erfreut über den Sinn dieser Leute für das Schöne, zollten ihnen Beifall, und weil es uns keine Ehre gebracht hätte, müßig zu sitzen und über den schönsten Gegenstand das Wort den Ungelehrten zu lassen, da wir doch gerade hierin den Vorzug vor ihnen behaupten wollen, so kamen wir auf den Gedanken, von der Schönheit zu sprechen. Uebrigens fanden wir nicht für gut, uns namentlich auf das Lob dieses Jünglings einzulassen, weil wir ihn nicht noch eitler machen wollten, als er schon war; noch gefiel es uns, so ohne alle Ordnung, wie Jene, zu sagen, was eben Jedem vor den Mund käme; sondern wir wollten der Reihe nach Jeder seine Ansicht über den vorliegenden Gegenstand aussprechen.

6. Philo nahm also zuerst das Wort und begann so: „Es ist sehr zu tadeln, daß wir uns, während wir doch bei allen unseren täglichen Verrichtungen so viele Rücksicht auf das Schöne nehmen, um die Schönheit an und für sich nicht bekümmern, sondern über dieselbe ein so müßiges Stillschweigen beobachten, als ob wir uns zu hüten hätten, daß nicht ein Wort über eine Sache uns entschlüpfe, um die wir uns doch in unserem ganzen Leben so viele Mühe geben. An welchem Gegenstande sonst könnte Derjenige seine Beredsamkeit würdig anbringen, der, während er unerheblichen Dingen sein Studium widmet, von dem Edelsten alles dessen, was ist, schweigen wollte? Und wie könnte man das Schöne des Redens auf eine schönere Art sich bewahren, als eben dadurch, daß man mit Uebergehung alles Uebrigen diesen Endzweck alles unseres Thuns zu seinem Gegenstande machte? Damit ich mir aber nicht den Schein zuziehe, als wüßte ich zwar zu sagen, was man in dieser Hinsicht zu thun habe, wäre aber nicht selbst im Stande, angemessen darüber zu sprechen, so will ich versuchen, meine Gedanken über die Schönheit so kurz als möglich vorzutragen. Die Schönheit ist ein Gut, das sich wohl Alle wünschen, dessen aber nur sehr Wenige theilhaftig wurden. Wer wirklich diese Gabe empfieng, galt von jeher für beglückter als alle Uebrigen, und genoß von den Göttern nicht minder als von den Menschen die gebührende Ehre. Beweis genug sind die zu Göttern erhobenen Heroen, Herkules, des Jupiter Sohn, die Dioskuren und Helena: Jener soll seiner Verdienste wegen dieser Ehre theilhaftig geworden seyn; Helena aber verwandelte sich um ihrer Schönheit willen selbst in

eine Göttin, und war auch für ihre Brüder die Veranlassung zu gleicher Ehre, die vorher, ehe sie selbst in den Himmel gelangte, den Unterirdischen zugesellt gewesen waren."

7. „Und wo immer ein Sterblicher des Umganges mit den Göttern gewürdigt worden, da zeigt sich immer, daß es seine Schönheit war, um deren willen es geschah. Nur aus dieser Ursache genoß Pelops die Ambrosia der Götter, und übte Ganymed, des Dardanus Sohn, über den Höchsten aller Götter eine so vollständige Gewalt, daß dieser keinem anderen Gotte erlaubte, ihn auf die Jagd nach diesem schönen Knaben zu begleiten, sondern es sich allein für zuständig hielt, auf jenen Idagipfel, den Gargarus, sich herabzuschwingen und den Liebling von dort in den Himmel zu holen, um ihn nun auf immer bei sich zu haben. Ja, die Vorliebe für schöne Sterbliche, die er beständig hegte, ging so weit, daß er sie nicht nur des himmlischen Aufenthaltes für würdig hielt, und sie selbst dorthin entführte, sondern daß er sogar auch auf der Erde in beliebigen Gestalten mit seinen Geliebten zusammen war, und bald als Schwan der Leda beiwohnte, bald in Gestalt eines Stiers die Europa raubte, bald dem Amphitryo verähnlicht den Herkules zeugte. Kurz, man könnte noch viele listige Einfälle Jupiter's aufzählen, wie er es zu bewerkstelligen wußte, um zu dem Gegenstande seiner Neigung zu gelangen."

8. „Es ist in der That sehr wichtig und bemerkenswerth, daß Jupiter, wenn er umgeben von den Göttern (denn mit Sterblichen verkehrt er überhaupt nie, außer mit den schönen), und als Haupt ihrer Versammlung, mit ihnen spricht, von dem gemeinsamen Dichter aller Griechen so hochfahrend,

kühn und schreckbar geschildert wird, daß er in einer Versammlung die Juno, die doch sonst gewohnt war, ihm alle Arten von Vorwürfen zu machen, dergestalt in Furcht setzte, daß sie noch zufrieden war, wie sein Zorn bei bloßen Worten stehen blieb und ihr nicht fühlbarer wurde, und daß er in der folgenden Versammlung eine nicht geringere Angst sämmtlichen Göttern einjagte, indem er drohte, Land und Meer sammt Allem, was darauf ist, emporziehen zu wollen, — während er doch, wenn er mit Schönen zusammen ist, so sanft, so mild und gütig wird, daß er obendrein noch, um seine Lieblinge nicht abzustoßen, den Jupiter selbst ablegt, und irgend eine andere Maske, und zwar immer die schönste und gewinnendste annimmt. So viele Aufmerksamkeit, so viele zarte Ehrerbietung erweist er der Schönheit."

9. „Und Jupiter ist nicht etwa der Einzige unter den Göttern, den die Schönheit zu ihrem Gefangenen machte. Denn wenn dieß wäre, so könnte in dem Bisherigen vielmehr eine Anklage dieses höchsten Gottes, als ein Lob der Schönheit enthalten zu seyn scheinen. Sondern wenn wir genauer nachfragen wollen, werden wir finden, daß alle Götter in diesem Falle waren; wie denn Neptun den Reizen des Pelops, Apollo denen des Hyacinth, Merkur denen des Cadmus unterlag."

10. „Auch Göttinnen hielten's für keine Schande, der Schönheit den Sieg über sich einzuräumen, sondern schienen sogar eine Ehre darein zu setzen, daß man von ihnen sagte, sie hätten diesem oder jenem schönen Sterblichen ihre Gunst gewährt. Jede derselben hat ihr eigenes Vorsteheramt, und Keine macht der Anderen das Gebiet streitig, worüber diese

zu regieren hat: Minerva, welche das Kriegswesen auf Erden leitet, haderte noch nie mit Diana wegen ihrer Jagd, und diese überläßt willig der Minerva die kriegerischen Angelegenheiten; Juno läßt die Venus über Ehesachen schalten und walten, [illegible]wie auch diese der Juno in solchen Dingen, welche diese zu beaufsichtigen hat, noch nie Etwas in den Weg legte. Nur auf ihre Schönheit bildet sich Jede so viel ein, und ist so fest überzeugt, alle übrigen hierin zu übertreffen, daß die Göttin der Zwietracht, als sie Krieg unter ihnen stiften wollte, sehr klüglich und richtig rechnend kein anderes Mittel, als die Schönheit, benützte, um ins Werk zu setzen, was sie wollte. Hieraus besonders läßt sich die große Ueberlegenheit des Schönen erkennen. Denn als die Göttinnen den Apfel aufgehoben und die Aufschrift gelesen hatten, glaubte Jede, daß er ihr gebühre; Keine vermochte es über sich, gegen sich selbst zu stimmen, als ob sie weniger schön wäre, als die andere, und so kommen sie vor Jupiter, den Bruder und Gemahl der Einen, und den Vater der beiden Anderen, und überlassen ihm die Entscheidung. Wiewohl nun Dieser vollkommen befugt und fähig gewesen wäre, den Ausspruch selbst zu thun, welche die Schönste sey, und wiewohl auch unter den Sterblichen in und außerhalb Griechenland der tapfern, weisen und klugen Männer genug waren, die entscheiden konnten; so übertrug er doch das Richteramt dem schönen Priamiden Paris, und erklärte damit deutlich und klar genug, daß Schönheit mehr gelte als Tapferkeit, Weisheit und Klugheit."

11. „Es war ihnen so ernstlich angelegen, von ihrer Schönheit reden zu hören, daß sie auch dem Sänger der

Götter, dem Verherrlicher der Heroen, in den Sinn gaben, sie mit keinem anderen Beinamen, als mit solchen zu bezeichnen, die von ihren Reizen genommen waren. So hört sich Juno weit lieber die Lilienarmige, als die ehrwürdige Göttin, die Tochter des hohen Saturnus, nennen: Minerva will lieber die Lichtäugige heißen, als die Tritogenia; und der Venus geht wohl nichts über das Prädikat der Goldenen — lauter Beinamen, die sich auf ihre Schönheit beziehen."

12. „Und dieß beweist nicht nur, wie sehr diese höchsten Wesen für das Schöne eingenommen sind, sondern ist auch das untrüglichste Zeugniß, daß die Schönheit selbst das Höchste von allen Dingen ist. Minerva hat damit ausgesprochen, daß sie ihr den Vorzug vor der Tapferkeit und Weisheit gebe, deren Göttin sie ist: Juno hat damit erklärt, daß sie ihr wünschenswerther sey, als alle Macht und Herrschaft, und hat hierin Jupiters Zustimmung vollkommen für sich. Wenn also die Schönheit als etwas so Himmlisches und Herrliches sich erweist, daß selbst den Göttern ihr Besitz höchst wichtig ist, wie übel würde es uns anstehen, wenn wir nicht auch hierin den Göttern nachahmen, und nicht eifrig Alles, was wir mit Wort und That vermögen, zu ihrer Verherrlichung beitragen wollten?"

13. Dieses war's, was Philo über die Schönheit sagte, wobei er noch hinzusetzte, daß er noch weit mehr gesagt haben würde, wenn er nicht wüßte, daß lange Reden für ein Gastmahl sich nicht schicken. Gleich nach ihm ließ sich Aristippus vernehmen, nachdem er von Androkles dringend dazu

aufgefordert worden war. Denn er weigerte sich anfänglich, zu sprechen, weil er, wie er sagte, das Herz nicht habe, unmittelbar nach einem Philo aufzutreten. Er begann so:

14. „Oft und viel geschieht es, daß Redner es verschmähen, über die edelsten und nützlichsten Gegenstände zu sprechen, und sich dagegen auf einen Stoff werfen, mit welchem sie zwar Ruhm einzuernten glauben, dessen Behandlung aber für ihre Zuhörer von keinem Nutzen seyn kann. Bald reden ihrer Mehrere über dieselbe Sache, blos um in diesem Wettstreite der Beredsamkeit den Sieg davon zu tragen: bald sprechen sie über gar nicht vorhandene, oder wenigstens höchst überflüssige Dinge, während sie alles dergleichen bei Seite lassen und auf bessere Stoffe sinnen sollten. Meiner Meinung nach fehlt es allen solchen Rednern an gesunder Beurtheilungskraft. Weil ich es aber für die größte Thorheit halte, selbst die Unkunde des Bessern zu verrathen, die man an Andern tadelt, so will ich eben diesen Gegenstand, als den zweckmäßigsten für die Zuhörer und als den schönsten, besprechen, einen Gegenstand, von dem Jeder gestehen wird, es sey schön, daß er der schönste heißt.“ *)

*) Wieland hat dem Unsinn des albernen Wortmachers Vernunft geliehen, indem er übersetzt: „von welchem mir jeder Zuhörer gerne eingestehen wird, daß man ihn mit größtem Rechte den schönsten unter allen möglichen nennen könnte, da er kein anderer als die Schönheit selber ist.“ Aber wie wahr sagt der vortreffliche Gesner: Emolliri talia interpretando possunt, dissimulari plane non debent, si hoc praestare debet interpretatio, ut, quantum fieri potest, orationem, et velut speculum animi auctoris, repraesentet?

15. „Wenn wir nun von irgend einer andern Sache sprechen wollten, und nicht von der Schönheit, so könnten wir uns begnügen, einen Einzigen darüber reden gehört zu haben, und es dabei bewenden lassen. Allein dieß gewährt Jedem, der von ihr sprechen will, einen so reichen Stoff, daß man Denjenigen, der ihn nicht nach Gebühr erschöpft, darum nicht für talentlos halten darf, sondern ihn vielmehr, wenn zu dem Vielen, was Andere zu ihrem Lobe gesagt haben, auch er Etwas beizutragen vermochte, für besonders glücklich zu halten hat. Denn wenn eine Sache augenscheinlich von den höhern Wesen so hochgeschätzt, in den Augen der Menschen so göttlich und so wünschenswerth ist, daß nur sie für den wahren Schmuck der Dinge gilt, und daß, Wer sie besitzt, von Allen geliebt, von welchem sie ferne ist, verabscheut und nicht einmal eines Blickes gewürdigt wird; Wer hätte wohl eine so reichliche Rednergabe empfangen, daß er sie nach Gebühr zu loben vermöchte? Da sie also so vieler Lobredner bedarf, und gleichwohl auch so kaum erhalten dürfte, was ihr gebührt, so möchte es nicht unangemessen seyn, wenn auch ich von ihr zu sprechen versuche, wenn ich gleich nach einem Philo zu reden habe."

16. „Die Schönheit ist also unter allen Dingen so sehr das Herrlichste und Göttlichste, daß — um nichts davon zu sagen, wie sehr auch die Götter die Schönen allenthalben in Ehren gehalten — schon in den ältesten Zeiten Helena, die Tochter des Jupiter, von allen Menschen so sehr bewundert wurde, daß Theseus, der noch während ihrer Kinderjahre, irgend einer Angelegenheit wegen in den Peloponnes gekommen war, bei dem Anblick ihrer Blüthe von so hefti-

aufgefordert worden war. Denn er weigerte sich anfänglich, zu sprechen, weil er, wie er sagte, das Herz nicht habe, unmittelbar nach einem Philo aufzutreten. Er begann so:

14. „Oft und viel geschieht es, daß Redner es verschmähen, über die edelsten und nützlichsten Gegenstände zu sprechen, und sich dagegen auf einen Stoff werfen, mit welchem sie zwar Ruhm einzuernten glauben, dessen Behandlung aber für ihre Zuhörer von keinem Nutzen seyn kann. Bald reden ihrer Mehrere über dieselbe Sache, blos um in diesem Wettstreite der Beredsamkeit den Sieg davon zu tragen: bald sprechen sie über gar nicht vorhandene, oder wenigstens höchst überflüssige Dinge, während sie alles dergleichen bei Seite lassen und auf bessere Stoffe sinnen sollten. Meiner Meinung nach fehlt es allen solchen Rednern an gesunder Beurtheilungskraft. Weil ich es aber für die größte Thorheit halte, selbst die Unkunde des Bessern zu verrathen, die man an Andern tadelt, so will ich eben diesen Gegenstand, als den zweckmäßigsten für die Zuhörer und als den schönsten, besprechen, einen Gegenstand, von dem Jeder gestehen wird, es sey schön, daß er der schönste heißt.“ *)

---

*) Wieland hat dem Unsinn des albernen Wortmachers Vernunft geliehen, indem er übersetzt: „von welchem mir jeder Zuhörer gerne eingestehen wird, daß man ihn mit größtem Rechte den schönsten unter allen möglichen nennen könnte, da er kein anderer als die Schönheit selber ist.“ Aber wie wahr sagt der vortreffliche Gesner: Emolliri talia interpretando possunt, dissimulari plane non debent, si hoc praestare debet interpretatio, ut, quantum fieri potest, orationem, et velut speculum animi auctoris, repraesentet?

15. „Wenn wir nun von irgend einer andern Sache sprechen wollten, und nicht von der Schönheit, so könnten wir uns begnügen, einen Einzigen darüber reden gehört zu haben, und es dabei bewenden lassen. Allein dieß gewährt Jedem, der von ihr sprechen will, einen so reichen Stoff, daß man Denjenigen, der ihn nicht nach Gebühr erschöpft, darum nicht für talentlos halten darf, sondern ihn vielmehr, wenn zu dem Vielen, was Andere zu ihrem Lobe gesagt haben, auch er Etwas beizutragen vermochte, für besonders glücklich zu halten hat. Denn wenn eine Sache augenscheinlich von den höhern Wesen so hochgeschätzt, in den Augen der Menschen so göttlich und so wünschenswerth ist, daß nur sie für den wahren Schmuck der Dinge gilt, und daß, Wer sie besitzt, von Allen geliebt, von welchem sie ferne ist, verabscheut und nicht einmal eines Blickes gewürdigt wird; Wer hätte wohl eine so reichliche Rednergabe empfangen, daß er sie nach Gebühr zu loben vermöchte? Da sie also so vieler Lobredner bedarf, und gleichwohl auch so kaum erhalten dürfte, was ihr gebührt, so möchte es nicht unangemessen seyn, wenn auch ich von ihr zu sprechen versuche, wenn ich gleich nach einem Philo zu reden habe."

16. „Die Schönheit ist also unter allen Dingen so sehr das Herrlichste und Göttlichste, daß — um nichts davon zu sagen, wie sehr auch die Götter die Schönen allenthalben in Ehren gehalten — schon in den ältesten Zeiten Helena, die Tochter des Jupiter, von allen Menschen so sehr bewundert wurde, daß Theseus, der noch während ihrer Kinderjahre, irgend einer Angelegenheit wegen in den Peloponnes gekommen war, bei dem Anblick ihrer Blüthe von so heftis-

ger Liebe entbrannte, daß ihm, wiewohl er im Besitze eines festen Thrones und eines nicht gemeinen Ruhmes war, das Leben ohne sie doch keinen Werth zu haben schien, daß er hingegen Alle an Glückseligkeit zu übertreffen glaubte, wenn es ihm gelänge, sich mit ihr zu vereinigen. In diesem Gedanken, da er keine Hoffnung hatte, sie von ihrem Vater freiwillig zu erhalten, der sie ihm in diesem unreifen Alter nicht zur Ehe gegeben haben würde, verachtete er stolz die Macht desselben, kümmerte sich nicht um Alles, was im Peloponnes ihm drohen könnte, sondern entführte sie dem Vater zum Trotz mit Hülfe seines Freundes Pirithous und brachte sie nach Aphidna in Attika. Und diesem seinem Freunde wußte er für den geleisteten Beistand so vielen Dank, daß um der zärtlichen Liebe willen, mit welcher er ihm die ganze Folgezeit hindurch zugethan gewesen war, die Freundschaft zwischen Theseus und Pirithous der Nachwelt als Muster galt. Als Letzterer in die Unterwelt sich begeben mußte, in der Absicht, sich in den Besitz der Tochter der Ceres zu setzen, und Theseus ungeachtet aller Abmahnungen ihn nicht dazu bringen konnte, von dem gefährlichen Versuche abzustehen, ward er sein Begleiter, in der Meinung, ihm seinen Dank dadurch auf's würdigste zu beweisen, wenn er sein Leben für ihn wagte."

17. „Und als Helena, während einer abermaligen Abwesenheit des Theseus, wieder nach Argos zurückgekommen war, und inzwischen das heirathfähige Alter erreicht hatte, kamen alle griechischen Fürsten in Argos zusammen, und wiewohl es schöne und edle Frauen genug in Griechenland gab, die sie heim führen konnten, verschmäheten sie doch alle

Anderen als zu gering, und warben um Helena. Weil sie voraussahen, daß man sich um ihren Besitz streiten würde, und deßwegen einen allgemeinen Krieg in Griechenland befürchteten, wenn man es auf den Erfolg der Waffen ankommen lassen wollte, so machten sich alle durch einen Eidschwur verbindlich, Demjenigen, der ihrer Hand gewürdigt werden würde, zu Hülfe kommen, und ihm keine Unbill zufügen lassen zu wollen; indem Jeder glaubte, daß er diesen Vertrag zu seinen eigenen Gunsten zu Stande bringen helfe. Indessen betrogen sich alle in ihrer Erwartung bis auf Menelaus. Ihren gemeinschaftlichen Entschluß aber sollten sie bald darauf erproben. Als nämlich unter den Göttinnen ein Streit über die Schönheit entstanden war, wurde Paris, des Priamus Sohn, zum Schiedsrichter gewählt. Dieser, so überwältigend der Anblick der Göttinnen auf ihn wirkte, und so schwer ihm die Wahl zwischen den angebotenen Geschenken wurde, indem ihm Juno die Herrschaft über ganz Asien, Minerva den Sieg in allen Schlachten, Venus aber die Hand der Helena versprach, war doch der Meinung, daß eine eben so große Herrschaft wohl auch den schlechtesten Menschen zufallen könne, daß aber die Ehre, eine Helena zu besitzen, in der Folge keinem Sterblichen zu Theil werden werde; und so gab er der Helena den Vorzug."

18. „Und als darauf der vielbesungene Feldzug gegen Troja begann, wo Europa zum erstenmale mit Asien in Krieg gerieth, und es den Trojanern frei stand, nach Herausgabe der Helena, ihre Heimath unangefochten zu bewohnen, den Griechen dagegen mit Entsagung auf dieselbe, sich alles Ungemaches dieses langen Feldzuges zu überheben,

wollte doch keiner der beiden Theile darauf eingehen, indem sie nie einen schönern Kampfpreis finden zu können glaubten, der es würdiger wäre, ihr Leben an ihn zu setzen. Selbst die Götter, wiewohl sie wußten, daß ihre eigenen Söhne in diesem Kampfe umkommen würden, waren weit entfernt, sie davon abzumahnen, sondern führten sie selbst in die Schlachten, und glaubten, daß kämpfend um Helena zu fallen, ihnen nicht geringere Ehre bringen würde, als Söhne der Götter zu seyn. Doch was spreche ich von ihren Söhnen? Geriethen sie doch selbst um dieses Gegenstandes willen in einen wichtigeren und heftigeren Kampf mit einander, als jener Giganten-Krieg war. Denn in diesem kämpften sie mit-, in jenem aber gegen einander. Bedarf es noch eines einleuchtenderen Beweises, wie sehr, selbst nach dem Urtheile der Unsterblichen, die Schönheit vor allen menschlichen Dingen den Vorzug hat? Wenn sie, die um keiner anderen Sache in der Welt jemals in Zwietracht geriethen, für die Schönheit nicht nur ihre Söhne aufopferten, sondern selbst mit einander kämpften, und einige sogar Wunden davon trugen, gilt dieß nicht für eine einstimmige Erklärung Aller, daß sie die Schönheit höher als Alles achteten?"

19. „Damit man jedoch nicht glaube, als halte ich mich aus Mangel an Weiterem, was zum Lobe der Schönheit zu sagen wäre, so lange bei Helena auf, will ich zu einem anderen Beispiel übergehen, welches den hohen Vorzug der Schönheit zu beweisen, nicht minder, als das bisher angeführte, geeignet ist, nämlich zu des Arkadiers Oenomaus Tochter, Hippodamia. Wie Viele waren nicht, die, von ih-

rer Schönheit gefangen, lieber sterben, als von ihrem Anblicke entfernt das Licht der Sonne sehen wollten? Als das Mädchen zur Jungfrau herangewachsen war, und ihr Vater den großen *) Abstand zwischen ihr und ihren Gespielinnen sah, ward er selbst von ihren Reizen gefesselt. Denn sie war mit einer solchen Fülle derselben ausgestattet, daß ihr Anblick selbst gegen die Ordnung der Natur ihren Erzeuger bethörte. Voll Verlangen, sie bei sich zu behalten, zugleich aber auch, dem Verdacht der Leute zu entgehen, gab er sich das Ansehen, sie an den Würdigsten verheirathen zu wollen, und ersann einen Anschlag, der noch schlimmer war, als seine Leidenschaft selbst, durch den er übrigens am leichtesten seinen Zweck zu erreichen glaubte. An einen zu möglichst schneller Fahrt sehr künstlich gebauten Wagen spannte er die besten Rennpferde von ganz Arkadien, und fuhr darauf mit den Freiern seiner Tochter in die Wette, unter der Bedingung, daß, wer ihn überholen würde, ihre Hand erhalten, wer besiegt würde, den Kopf verlieren sollte. Dabei bestimmte er, daß Hippodamia sich jedesmal selbst mit auf den Wagen des Freiers setzen sollte, damit dieser, nur mit ihr beschäftigt, die Aufmerksamkeit auf sein Gespann vergessen möchte. Wiewohl nun gleich der Erste, der mit ihm auslief, das Unglück hatte, die Braut und das Leben zugleich zu verlieren, hielten sie es doch für unmännlich, ihren Entschluß zu ändern und vor dem Wettkampf zurückzutreten, sondern drängten sich in der Erbitterung über die Unmenschlichkeit des Oenomaus hinzu, und suchten begierig einander

*) πολλῷ τῷ μέσῳ statt οὐ πολλῷ τ. μ.

in der Ehre zuvorzukommen, für die schöne Jungfrau den Tod zu erleiden. Und so stieg die Zahl der ermordeten Jünglinge bis auf dreizehen. Die Götter aber, empört über diese Abscheulichkeit, und aus Mitleiden mit den unglücklichen Freiern, die so schmählich um den gehofften Preis betrogen wurden, und mit dem Mädchen selbst, das um den Genuß seiner Jugend und Blüthe kommen sollte, nahmen sich jetzt des Jünglings, an den die Reihe kam, an (es war Pelops), und schenkten ihm einen noch weit künstlicheren Wagen und unsterbliche Pferde, um mit ihnen sich in des Mädchens Besitz zu setzen. Es gelang, und siegreich tödtete er am Ende der Rennbahn den Schwiegervater.“

20. „So göttlich, so über alles der Verehrung würdig erscheint also die Schönheit in den Augen der Sterblichen, und so wichtig ist sie zu allen Zeiten auch den Göttern gewesen. Wie sollte man es also auch mir verdenken, wenn es mir nicht undienlich schien, dieses Wenige zu ihrem Lobe zu sagen?“ So endigte Aristippus seine Rede.

21. Hermippus. Nun ist nur noch übrig, daß Du selbst, Charidemus, mit deiner eigenen Rede all dem Schönen, was über die Schönheit gesagt worden, die Krone aufsetzest.

Charidemus. Nöthige mich nicht, noch weiter zu erzählen; ich bitte Dich bei den Göttern. Schon das Bisherige genügte ja, unsere Unterhaltung Dir zu vergegenwärtigen. Zudem wäre ich nicht im Stande, was ich Alles sagte, mir ins Gedächtniß zurückzurufen. Denn es behält sich leichter, was Andere, als was man selbst gesprochen.

Hevmippus. Aber das ist es ja gerade, was ich gleich Anfangs zu bekommen wünschte. Denn es lag mir nicht sowohl daran, die Reden der Uebrigen, als die Deinige zu hören. Wenn Du mir also diese vorenthieltest, so hättest Du dir mit Mittheilung jener vergebliche Mühe gemacht. Nein, Freund, thu' um Merkur's willen, wie Du versprochen hast, und wiederhole mir Deinen ganzen Vortrag.

Charidemus. Ich wollte, Du ließest Dir an dem Gehörten genügen und ersparetest mir die schwierige Aufgabe. Weil Du denn aber so sehr begierig bist, auch meine Rede zu hören, so muß ich Dir nun schon den Gefallen thun. Ich ließ mich also ungefähr folgendermaßen vernehmen:

22. „Wenn ich der Erste wäre, der über die Schönheit sprechen sollte, so müßte ich wohl mit einem langen Eingange beginnen: da ich aber nach mehreren Anderen erst zu reden komme, so wird es nicht unziemlich seyn, mich ihrer Reden als der Vorspiele zu der meinigen zu bedienen, und dieselbe unmittelbar an jene anzuknüpfen. Ueberdieß sind ja jene Reden nicht anderswo, sondern hier und an eben demselben Tage gehalten worden, so daß unsere Zuhörer sich füglich der Täuschung hingeben können, als ob nicht Jeder für sich eine besondere Rede hielte, sondern nur seinen Antheil an einer gemeinschaftlichen ganzen ausführte. Für das Lob jedes anderen Gegenstandes würde es genügen, so viel zu sagen, als Jeder von euch einzeln zum Lobe der Schönheit gesagt hat. Für diese aber ist noch so viel übrig, daß es noch Mehreren nach uns bei allem Dem, was schon gesagt worden ist, nicht an weiterem Stoff, sie zu loben, fehlen kann. Wir mögen sie betrachten, von welcher Seite wir

wollen, so bietet sie uns so viele Dinge dar, wovon jedes zuerst gesagt zu werden verdiente, daß es uns damit ergeht, wie mit den Blumen in einem blühenden Garten, wo wir deren immer schönere sehen und nicht wissen, welche wir zuerst pflücken sollen. Ich beschränke mich darauf, davon auszulesen, was ich ohne Tadel nicht übergehen zu können glaube, und dessen in aller Kürze zu erwähnen, um sowohl der Schönheit ihre Gebühr zu entrichten, als, indem ich Weitläufigkeit vermeide, auch euern Wünschen zu entsprechen."

23. „Männer, die uns bloß durch Muth oder irgend eine andere Eigenschaft zu übertreffen scheinen, sind, wenn sie nicht durch unaufhörliche Wohlthaten uns nöthigen, ihnen zugethan zu seyn, vielmehr der Gegenstand unseres Neides, und wir sehen es sogar nicht ungerne, wenn es mit ihren Unternehmungen zuweilen nicht zum Besten von Statten geht. Den Schönen aber beneiden wir nicht nur nicht ihre Blüthe, sondern lassen uns gleich durch den ersten Anblick fesseln, lieben sie über Alles, und dienen ihnen wie höhern Wesen, wo und wie wir können, ohne Widerrede. Ja es macht uns größeres Vergnügen, einem reizenden Gebieter zu gehorchen, als selbst Denen zu gebieten, die es nicht sind, und wir wissen es ihm größeren Dank, wenn er uns recht Viel, als wenn er uns Nichts befiehlt."

24. „Bei allen übrigen Gütern, die Gegenstände unseres Begehrens sind, ist es uns weiter um Nichts zu thun, als um ihren Besitz: haben wir sie, so sind wir befriedigt; allein der Schönheit können wir nie satt werden. Und wenn wir auch den Sohn der Aglaja [Nireus], der mit den Achäern gen Ilium zog, wenn wir den schönen Hyacinth oder den

Lacedämonischen Narcissus an Reizen überträfen, so würde es uns doch nicht genug dünken, sondern wir würden immer besorgen, es könnte Einer nach uns in die Welt kommen, der noch schöner wäre.''

25. ,,Ich wage sogar, zu sagen: die Schönheit ist das allgemeine Ideal, welches die Menschen bei allen ihren Verrichtungen im Auge haben. Der Feldherr, wenn er seine Truppen aufstellt, versäumt nicht, sie auch nach den Regeln der Schönheit zu ordnen: der Redner arbeitet seinen Vortrag, der Maler sein Gemälde nur mit Rücksicht auf die Schönheit aus. Doch wozu führe ich solche Verrichtungen an, deren eigentliche Bestimmung die Schönheit ist? Unterlassen wir ja doch sogar bei Dingen, die bloß zum Bedürfniß dienen, nicht, allen Fleiß anzuwenden, daß wir sie uns so schön als möglich gestalten. So lag z. B. dem Menelaus nicht so viel an der Zweckmäßigkeit seiner Gemächer, als daran, daß sie den Eintretenden in Erstaunen setzen möchten. Dieß war's, warum er sie so kostbar und schön einrichten ließ; und er trügte sich nicht in seiner Erwartung. Denn Ulysses Sohn, der seinen Vater zu erkunden dorthin kam, sagte voll freudiger Verwunderung:

Also glänzt wohl Zeus dem Olympier drinnen der Vorhof!*)

Und er selbst, der Vater des jungen Telemach, führte, als er mit den Griechen gegen Troja zog, in keiner anderen Absicht ,,rothwangigte'' **) Schiffe als, um von Allen, die sie sähen, bewundert zu werden. Ueberhaupt, gehen wir

*) Odyss. IV, 74.
**) Il. II, 636.

alle Künste nach einander durch, so werden wir finden, daß alle nur auf das Schöne abzielen, und dieses zu erreichen sich zur höchsten Aufgabe machen.“

26. „Die Schönheit geht in der Meinung Aller so sehr allem Uebrigen vor, daß, während es, wie wir sehen, viele Dinge gibt, die insgemein selbst den löblichsten Eigenschaften, z. B. der Gerechtigkeit, Weisheit, Tapferkeit, vorgezogen zu werden pflegen, nur die Schönheit es ist, welche den Gegenständen, an denen sie erscheint, einen Werth gibt, der über Alles geht; wie denn auch im Gegentheile Nichts verachteter ist, als was der Schönheit entbehrt. Häßlich heißt Jeder, der nur nicht schön ist: als ob, wenn ihm die Schönheit mangelt, alle andern Vorzüge, die er etwa haben mag, nichts gälten.“

27. „Die unter Volksgewalt stehen oder Zwingherrn dienen, nennen wir Volksschmeichler, oder Tyrannenknechte: nur wer sich der Herrschaft des Schönen *) zu eigen gegeben, den achten und bewundern wir; er heißt uns der Schönheit freithätiger Freund, und ist, sofern er allenthalben bemüht ist, das Schöne zur Erscheinung zu bringen, ein Wohlthäter der Menschheit. Da es nun etwas so Herrliches um das Schöne ist, da es zu den Wünschen eines Jeden gehört, sich dasselbe anzueignen, da wir es für einen Gewinn achten, der Schönheit dienen zu können; würden wir nicht mit Recht zu tadeln seyn, wenn wir auf diesen Gewinn, der uns zu Gebote steht, freiwillig verzichteten, und nicht

*) Das nach sokratisch-platonischer Lehre auch das Sittlichgute in sich begreift.

einmal uns überzeugen könnten, wie sehr wir uns selbst Schaden thun?"

28. So viel wars, was auch ich zum Lobe der Schönheit sprach, wiewohl ich noch Vieles zu sagen gehabt hätte, was ich, um die Unterhaltung nicht zu sehr in die Länge zu dehnen, überging.

Hermippus. Wie glücklich waret ihr, eine solche Unterhaltung zu genießen! Wiewohl ich's Dir verdanke, mein Freund, daß es auch mir beinahe eben so gut, als euch, geworden ist.

Nero *)

oder

der Isthmus-Kanal.

Menekrates. Musonius.

1. Menekrates. Auch Du wirst es zugeben, Musonius, der Plan, womit der Tyrann umging, den Isthmus

*) Auch dieses Schriftchen gilt für untergeschoben, und — nach der Schreibart zu urtheilen — nicht mit Unrecht. Ueber das Projekt des Nero, den Isthmus bei Korinth zu durchstechen s. Sueton. Ner. 19. Der stoische Philosoph Musonius, der sich durch seine Freimüthigkeit die Ungnade dieses Kaisers zugezogen hatte, befand sich unter den Gefangenen, welche zur Ausführung dieses Planes verwendet wurden.

zu durchstechen, war doch wohl in Griechischem Geiste gedacht?

Musonius. Unstreitig, Menekrates, war dieser Einfall Nero's ein sehr guter. Er hätte mittelst des zwanzig Stadien *) langen Durchstiches durch die Landenge den Seefahrern den langen Umweg über Malea um den ganzen Peloponnes erspart.

Menekrates. Und wie würde der Handel, und die Blüthe der Seestädte, so wie das Binnenland dabei gewonnen haben! Denn auch dieses hat desto größeren Vortheil von seinen Produkten, je mehr die Küstenplätze im Flor stehen. Wir Alle wünschten aber das Nähere von Dir zu erfahren, Musonius, wie es sich mit diesem Plane verhielt: wenn Du Dich nicht etwa mit etwas Wichtigerem zu beschäftigen gedenkst.

Musonius. Das will ich euch erzählen, wenn ihr es wünschet. Denn ich wüßte nicht, **) auf welche Weise ich euch sonst meinen Dank dafür bezeugen könnte, daß ihr, um euch mit mir zu unterhalten, mich in diesem unangenehmen Hörsaale besuchen mochtet.

2. Den Nero hatte seine Leidenschaft für das Singen, und die Einbildung, die er sich in den Kopf gesetzt, daß selbst die Musen keine angenehmere Stimme hätten, als er, nach Achaja gezogen. Er wollte sich damit auch in Olympia, bei den angesehensten unserer Nationalspiele, den Kranz verdienen. Die pythischen betrachtete er mehr für

*) Eine halbe Meile.

**) οὐ γὰρ οἶδ' ὅ τι, für εὖ γ. ο. ὅτι nach Gesner.

seyn, als für Apollo's Fest: denn daß sogar dieser in Saitenspiel und Gesang mit ihm sich nicht würde messen können, war ihm eine ausgemachte Sache. Der Isthmus mochte ihm also damals auch nicht von Ferne zu Sinne gekommen seyn. Allein als er selbst hieher kam und die Natur der Gegend ihm auffiel, ergriff ihn auf einmal die Lust zu einem großen Werke: es fiel ihm ein, daß einst jener alte König, der an der Spitze der Griechen gegen Troja zog, Euböa mittelst des Kanals bei Chalcis von Böotien abtrennte; daß Darius eine Brücke über den Bosporus gegen die Scythen schlug, und vor allen Anderen dachte er wohl an die ungeheuersten aller großen Unternehmungen, an die Werke des Königes Xerxes. Indem er den mannigfaltigsten Verkehr auf dem kürzesten Wege bewerkstelligen wollte, gedachte er, Griechenland aufs glänzendste mit den Reichthümern des Auslandes zu bewirthen. Denn so berauscht sonst der Tyrannen-Sinn ist, so wissen sie sich doch hie und da viel damit, dergleichen von sich rühmen zu hören. *)

5. Er trat also aus seinem Gezelt hervor, sang einen Hymnus auf Amphitrite und Neptun, und ein kurzes Loblied auf Melicertes und Leukothea. Hierauf überreichte ihm der Präfekt von Griechenland einen goldenen Spaten; Nero trat heran, wo die Stelle zum Anfange des Kanals bezeichnet war, und hieb damit dreimal, wenn mir recht ist, in die Erde. Nachdem er sodann Diejenigen, welche mit der Lei-

*) Vielleicht, daß dieß der Sinn der verstümmelten Worte ist: ψαύουσι [γαυριῶσι?] δέ πη καὶ ἀκδῦσαι τοῦτο φθέγμα.

tung des Werkes beauftragt waren, zur unverdrossenen Ausführung ermahnt hatte, begab er sich nach Korinth, sich einbildend, daß nun Herkules mit allen seinen zwölf Arbeiten Nichts gegen ihn sey. Die Strafgefangenen hatten hierauf die steinigten und mühseligen Strecken, die Legionssoldaten den weichern und ebenen Boden auszugraben.

4. Wir mochten etwa zehn bis zwölf Tage wie angejocht an unserem Isthmus gearbeitet haben, als von Korinth aus das, anfänglich nur halblaute, Gerücht sich verbreitete, Nero hätte seinen Entschluß geändert. Aegyptische Mathematiker hätten die beiderseitigen Meere untersucht und gefunden, daß ihre Wasserspiegel sich gegenseitig nicht die Wage halten, so daß, da der Meerbusen von Lechäum höher stehe, für die Insel Aegina die Gefahr zu besorgen sey, von der heranströmenden Wassermasse überfluthet zu werden. Allein Nero, der in sein Kanal-Projekt bereits verliebter war, als sogar in sein öffentliches Singen, hätte sich durch eine solche Vorstellung nicht so leicht davon abbringen lassen, und wenn sie ihm von dem gelehrtesten aller Naturkundigen, von Thales selbst, gemacht worden wäre.

5. Sondern die Bewegungen in den westlichen Provinzen, geleitet von dem entschlossenen Vinder, waren es, die den Nero aus Griechenland und vom Isthmus abriefen, und ihn jetzt jene nichts sagenden, mathematischen Bedenken vorschützen ließen. Ich weiß gewiß, daß die Meere an beiden Ufern vollkommen von gleicher Höhe sind. Man will aber sogar behaupten, daß die Gegenden um Rom selbst schon anfangen, unter seinem Fuße zu wanken. Von dem

Tribun, der gestern hier landete, werdet ihr dasselbe gehört haben.

6. Menekrates. Aber sage mir doch, Musonius, wie ist denn wirklich die Stimme beschaffen, um deren willen er so sehr in die Musik vernarrt ist, und die olympischen und pythischen Siegerpreise sucht? Fremde, die nach Lemnos kamen, waren getheilter Meinung: Einige sprachen mit Bewunderung davon, Andere lachten über ihn.

Musonius. Seine Stimme ist eben nicht zum Bewundern; doch klingt sie auch nicht lächerlich. Sie ist im Gegentheil von Natur nichts weniger als unangenehm, und hält sich auf einer gewissen mittleren Höhe. Allein er sucht durch Herabdrücken der Kehle seinen Tönen Tiefe geben, *) und alsdann erhält der auf diese Art erkünstelte Gesang etwas Hohles und Brummendes. So lange er übrigens mit einiger schüchternen Zurückhaltung singt, wird diese polternde Rauhigkeit durch die musikalische Begleitung gewissermaßen ausgeglättet; seine Coloraturen und Modulationen erscheinen ungezwungener und gefälliger, sein Gesang steht in harmonischerem Verhältniß zum Saitenspiel; alle seine Bewegungen, sein Vorschreiten, sein Innehalten, die Veränderungen seiner Stellung, die Wendungen seines Kopfes geschehen mehr zur rechten Zeit, und sind dem Ausdruck des Gesanges angemessener, und das Einzige, was an der Sache nicht ehrenvoll scheint, ist, daß ein Kaiser, auf Dinge dieser Art ein so ernstliches Studium verwendet.

*) φύσει nach κοῖλον μὲν stört den Sinn, und scheint aus Mißverstand eingeschoben zu seyn.

7. Wenn er sich aber beikommen läßt, die Götter des Gesanges überbieten zu wollen, wehe! welches Gelächter entfährt da den Zuhörern, und ob die furchtbarsten Strafgerichte Demjenigen angedroht wären, der es wagen würde, ihn auszulachen! Denn da wackelt er mit dem Kopfe, zieht über Gebühr viel Athem ein, stellt sich auf die Zehen und legt den Hals zurück, als ob er auf ein Rad geflochten wäre. Und weil seine Brust so schwach ist und der Athem ihm jeden Augenblick auszugehen droht, so steigt die Rede seines ohnedieß schon stark gefärbten Gesichts ins Feuerfarbe.

8. Menekrates. Aber wie kommt es denn, Musonius, daß seine Mitbewerber um den Preis immer den Kürzern ziehn? Ohne Zweifel wissen sie, ihm zu gefallen, künstlich nachzugeben?

Musonius. Allerdings künstlich, ungefähr wie es Die machen, welche im Ringkampf ihrem Gegner absichtlich unterliegen. Du erinnerst Dich doch wohl, mein Freund, wie jener tragische Schauspieler auf dem Isthmus um's Leben kam? Eine gleiche Gefahr drohte auch den Tonkünstlern, wenn sie ihre ganze Kunst gegen ihn aufbieten wollten.

Menekrates. Wie war das, Musonius? Von dieser Geschichte ist mir noch nichts zu Ohren gekommen.

Musonius. So laß Dir denn einen Vorfall erzählen, der, so unglaublicher klingt, sich gleichwohl vor den Augen von ganz Griechenland zugetragen hat.

9. Wiewohl der gesetzliche Brauch besteht, daß bei den Isthmien weder komische noch tragische Wettspiele vorkommen, beliebte es dem Nero doch, auch im tragischen Vortrag

siegen zu wollen. Unter mehreren Preisbewerbern, die sich einstellten, war auch Epirotes, ein wegen seiner vortrefflichen Deklamation berühmter und allgemein bewunderter Schauspieler. Dieser äußerte sich unverholener, als er sonst wohl pflegte, daß er große Lust habe, den Kranz zu erhalten, und daß er, wofern ihm nicht Nero zehen Talente böte, nicht gesonnen sey, auf den Sieg zu verzichten. Nero war außer sich vor Zorn. Denn selbst noch hinter der Scene, als eben der Wettkampf angehen sollte, hatte Jener sich so vernehmen lassen. Und als nun wirklich alle Griechen dem Epirotes Beifall zuriefen, schickte Nero seinen Schreiber an ihn mit dem Befehle, er solle seine Stimme so sinken lassen, daß sie unter der seinigen bleibe. Dieser aber hob sie jetzt nur desto mehr, und machte dem Tyrannen mit republikanischem Muthe den Sieg streitig. Endlich schickte Nero seine Schauspieler auf die Bühne, als ob sie zur Sache gehörten, und diese drängten den Epirotes an die nächste Säule, indem sie ihm statt der Dolche mit ihren elfenbeinernen Schreibtafeln zu Leibe gingen, und stießen ihm die Spitzen derselben so lange in die Kehle, bis er erstickte.

10. Menekrates. Und nach einer so abscheulichen That, vor den Augen des gesammten Griechenvolks, trug er gleichwohl den tragischen Preis davon?

Musonius. Für einen jungen Menschen, der seine Mutter ermordet hatte, war das Scherz. Wenn er einem Schauspieler die Stimme nehmen wollte, und ihn darüber gar umbrachte, wie sollten wir uns darüber wundern? Hatte er denn nicht einmal Lust, auch die Mündung der pythischen Höhle, aus welcher die heiligen Stimmen emporsteigen,

zu verstopfen, damit auch Apollo keine Stimme mehr habe! Und doch hatte das pythische Orakel ihm einst die Ehre angethan, ihn mit Orest und Alcmäon zusammenzustellen, die sich durch ihren Muttermord einen ehrenvollen Namen gemacht hatten, weil sie dadurch zu Rächern ihrer Väter wurden. Nero aber, der nicht sagen konnte, Wen er zu rächen gehabt, glaubte, der Gott habe damit seiner spotten wollen, während dieser sich doch schonender, als eigentlich die Wahrheit vertrug, aussprach. *) —

11. Aber was für ein Schiff hat sich, indem wir so sprechen, dem Ufer genähert? Es scheint etwas Gutes zu bringen. Siehst Du, die Schiffleute sind alle mit Blumen bekränzt, wie ein scenischer Chor, wenn er heilverkündende Worte spricht. Dort auf der vordersten Spitze steht ein Mann, der uns mit der Hand grüßt, und uns zuruft, wir sollen uns freuen und gutes Muthes seyn: wenn ich recht höre, so ruft er sogar, Nero sey nicht mehr —!

Menekrates. Wahrlich, so ruft er, Musonius; man hört es immer deutlicher, je näher er dem Lande kommt.

Musonius. Vortrefflich! Dank euch, ihr Götter!

Menekrates. Wünschen wir ihm nichts Böses! Die Todten soll man ruhen lassen, will das Sprichwort.

---

*) Vergl. Sueton. Nero Kap. 39.

Tragopodagra.

Ein Podagrist.
Der Chor.
Das Podagra.
Ein Bote.
Zwei Aerzte.
Die Qualen.

Podagrist.

Abscheulich Wesen, Gräuel auch den Himmlischen,
O Podagra, des Heulstroms schmerzenvolle Brut,
Die in des Höllenreiches schwärzestem Getüft
Die Furie Megär' aus ihrem Schoos gebar,
Und der statt Muttermilch Alekto gährend Gift
Aus ihren Zitzen sorgsam eingeträufelt hat:
O welch' ein böser Dämon hat, Unholdin, Dich
Ans Licht gebracht? Du kamst den Sterblichen zur Qual!
Denn wenn den Todten noch für jede Missethat,
Die einst im Leben sie verübt, die Strafe folgt,
Bedurfte es des Durstes wohl, um Tantalus,
Des Felsen, um den Sisyphus zu quälen, und
Des Rades für Irion, dort in Pluto's Reich?
Nein, es genügt, wird nur, Wer Böses je gethan,
Auf deine qualenvolle Folterbank gespannt.
Ha! wie mein Körper, von den Fingerspitzen an
Bis zu dem Aeußersten der Füße schmerzdurchwühlt,
Bei fest verschloss'nen Poren gift'ge Jauche birgt!

Gebannt in die Gelenke rast der Schmerzen Wuth.
Jetzt dringt die Gluth bis in die Eingeweide mir;
Wie Flammenwirbel zuckt es durch mein Innerstes.
So tobt geschwellt der Feuerstrom in Aetna's Schlund;
So dringen wild sich durch Siciliens Kanal
Die Meereswogen, in das labyrinthische
Gewinde hohler Felsenschluchten eingezwängt.
O dieser Qualen Ende ist nicht abzuseh'n!
Umsonst versucht' ich bähende Umhüllungen,
Umsonst gab ich bethört mich eitler Hoffnung hin!

Der Chor.

Im Waldgebirg Cybelens
Hallt um den zarten Attis
Der Phryger heil'ge Klage.
Und zu dem Klang der Hörner
Erschallt auf Tmolus Hohen
Gesang der Lyd'schen Reigen.
Es lärmt nach Kreter Weise
Das Evan und die Pauke
Der wilden Korybanten.
Und heller Schlachtruf schmettert
Aus mächtiger Trompete
Dem ungestümen Ares.

Wir, deine Eingeweihten,
O Podagra, wir bringen
Dir unsrer Klagen Opfer
In Frühlings ersten Tagen,
Wenn Zephyrs milder Athem

Den Fluren neue Blüthen
Und neues Grün entlockte:
Wenn Prokne unsre Dächer
Umschwirrt mit banger Klage;
Und durch die Nacht der Haine
Wehmüthig Philomele
Nach ihrem Itys jammert.

Podagrist.

O Du mein treuer Helfer stets in Noth und Schmerz,
Der eines dritten Fußes Stelle mir vertritt,
Mein Stock, o sich're mir den zitternd schwanken Gang,
Daß sacht den harten Boden ich betreten mag.
Auf! hebe, kranker Leib, vom Lager Dich empor;
Verlaß den engen Raum des dumpfigen Gemachs,
Zerstreu' aus deinen Augen diese düstre Nacht.
Hinaus ins Freie, in den heitren Sonnenschein,
Des blauen Himmels reine Lüfte einzuzieh'n!
Denn fünfzehn volle Tage sind es nun, daß ich
Vom Lichte fern, in dieses Dunkel eingesperrt,
Auf hartem Lager mich verzehr' in heißer Qual.
Nun wandelt auch einmal die Lust mich Armen an,
Vor meine Thüre mich zu schleppen Schritt vor Schritt — —
Ach! es versagt den Dienst der kranke Körper mir! —
Doch, Muth gefaßt, mein Herz! Du weißt, ein Bettler, den
Das Podagra verhindert, auszugeh'n, gehört
Bei Leibesleben schon dem Todtenreiche an.
Wohlan denn! — —.
Wer sind die Männer hier, gestützt auf Krücken, und

Die Schläfe mit Hollunderblättern rings umkränzt?
Und welche Gottheit feiern sie mit Reigensang?
Ist's, daß sie Dir lobsingen, heilender Apoll?
Doch wendet sich kein delphisch Laub um ihre Stirn.
Ists Bacchus, dem ihr feierlicher Hymnus gilt?
Allein kein Epheu schlingt durch ihre Locken sich.
Wer seyd ihr doch, ihr Fremdlinge? Woher des Wegs?
Sagt mir die Wahrheit, Freunde, welchem Gotte tönt
Zu Ehren, welcher Göttin euer Lobgesang?

Der Chor.

Und Du, der zu uns spricht, o Freund, Wer bist du selbst?
Denn Krückenstock und Gang verräth uns, daß auch Du
Der unbezwingbar'n Göttin Eingeweihter bist.

Podagrist.

Und dieser Göttin würd'ger Diener wär' auch ich?

Der Chor. *)

Aphrodite, Cyperns Herrin,
Die als Thau vom Aether rann,
Schuf zum reizenden Gebilde
Nereus in der Fluthen Reich.
Here'n selbst, die lilienweiße

*) Wir haben für diesen Chorgesang statt der Anapästen des Originals ein trochäisches Maß gewählt. Auch im Folgenden halten wir uns nicht streng an das Metrum der Vorschrift, und glauben deßwegen die Nachsicht des philologischen Lesers ansprechen zu müssen. Claudicare in podagra versus, quam sententiam, malebamus, sagt der launigte Gesner.

Gattin des Olympiers,
Säugte an des Weltstroms Quellen
Thetys aus der reichen Brust.
Und der Höchste der Kroniden,
Zeus, gebar aus ew'gem Haupt
Einst Athene, wilder Schlachten
Muthbeseelte Leukerin.

Aber uns're hehre Göttin,
Podagra, die Mächtige,
Sproßte aus Ophions Lenden,
Als das alte Chaos floh,
Und die erste Morgenröthe
Meldete den ersten Tag:
Und als ihre Neugebor'ne
Clotho aus dem Bade hob,
Lachte ihr der ganze Himmel,
Jubel scholl durch Aethers Raum,
Und aus Plutons *) vollen Brüsten,
Trank sie fröhliches Gedeih'n.

Podagrist.

Mit welchen Bräuchen weiht sie ihre Diener ein?

Der Chor.

Wir ritzen aus den Adern uns kein Blut mit Schwertes Schärfe,
Noch winden wir das freie Haar in Knoten um den Nacken;

*) Als Gott des Reichthums gedacht.

Auf unsren Rücken klatschen nicht die Hiebe knot'ger Geiseln;
Zerfetzter Stiere rohes Fleisch wird nicht von uns verschlungen.
Doch wenn der junge Lenz enthüllt der Ulme zarte Blüthe,
Die liederreiche Amsel singt aus grüner Zweige Dickicht,
Dann fährt ein unsichtbar Geschoß durch der Geweihten Glieder,
Ein fliegend Feu'r, das plötzlich dringt in's Innre der Gelenke,
Und Hand und Fuß, und Arm und Bein, und Knöchel, Hüften, Schenkel,
Und Schulterblätter, Kniegelenk, Genick und Händewurzeln
Entzündet, brennt und mürbe kocht, zernagt, zermalmt, verzehret,
Bis endlich unsrer Göttin Wink der Qual zu flieh'n gebietet.

Podagrist.

So war ich also, ohne es zu wissen, auch
Der Eingeweihten Einer? Nun, Gebieterin,
So steige huldreich zu uns nieder! Zugesellt
Dem Chore deiner Priester, bring' ich Hymnen Dir.

Der Chor.

Still, o Aether! ruht, ihr Lüfte!
Heil'ge Worte spreche unser Aller Mund!
Seht! gestützt auf ihre Krücke,
Naht die Betten liebende

Göttin dem Altar! — Sey uns gegrüßt!
Mildeste der Götter, gnädig nahe
Und mit heit'rem Blick den Deinen;
Schenke uns der Schmerzen schnelle Lösung
In des Frühlings Blüthenzeit!

Das Podagra.

Wo ist der Sterbliche auf weitem Erdenrund,
Der nicht der Schmerzen unbezwungne Herrin kennt,
Mich Podagra, die keine Weihrauchwolke, kein
Vergoss'nes Opferblut auf glüh'nden Herden sühnt,
Und keines Reichen noch so glänzend Weihgeschenk?
Die auch Apoll mit allen Mitteln seiner Kunst,
Der Arzt der Himmlischen, nicht zu bewält'gen weiß,
Noch Phöbus Sohn, der vielerfahrne Aeskulap.
Seitdem der Sterblichen Geschlecht ins Daseyn trat,
Bemühn sich Alle, zu vernichten meine Macht,
Ersinnen hundertfält'ger Mittel Mischungen,
Versuchen diese, jene künstliche Arzney.
Die Einen stoßen Eppich, wilden Portulak,
Mit Lattichblättern untermengt, und Wegerich;
Saukraut auch oder Andorn pressen Andere,
Und Andre stampfen Nesseln oder Günselkraut,
Und suchen Wasserlinsen in den Sümpfen auf;
Auch Pfirsichblätter brauchen sie und Pastinak,
Granatenschalen, Zwiebeln, Mohn und Bilsenkraut,
Weihrauch, Salpeter, Flöhekraut und Nieswurz,
Bockshorn mit Wein, Froschleich *) . . . . . .

*) Im Texte folgt das unerklärliche Wort χολλάμφαχον.

Galläpfel von Cypressen, feines Gerstenmehl,
Und Häringslake, Blätter von gesottnem Kohl,
Mistpillen wilder Ziegen, Menschenkoth, und Mehl
Von Bohnen, und des Steins von Assus feinen Staub.
Eidechsen kochen sie, Spitzmäuse, Wieselchen,
Hyänen, Kröten, Füchse und Bockhirsche gar.
Nichts ließ man unversucht an mir, kein Mineral,
Den Saft von keinem Kraut, und keines Baumes Harz,
Und keines Thieres Knochen, Sehnen, Haare, Fell,
Und Fett, und Blut, und Mark, und Harn, und Koth,
und Milch.
Vier Stoffe nehmen Einige zu ihrem Trank,
Und Andre acht, den Meisten gilt die Siebenzahl.
Der Eine schluckt ein reinigend *) Arkanum ein;
Ein Andrer ist der Narr spitzbüb'scher Zauberer;
Ein dritter Narr geräth in eines Juden Hand . . . **)
Ich aber heiße Alle an den Galgen geh'n,
Die Solches thun. Wer gegen mich Versuche wagt,
Empfindet meinen Zorn nur desto heftiger.
Doch Jedem, der nicht widerspenstig ist gesinnt,
Begegn' ich mitleidsvoll, mit Schonung und mit Huld.
Das Wichtigste, was meines Dienstes Neophyt
Zu lernen hat, ist gute Worte geben, und

*) Vielleicht doppelsinnig: ein Arkanum, das ihm den Beutel fegt.

**) Der folgende Vers: ὁ δὲ θεραπείαν ἔλλαβε παρὰ τῆς χράνης, erwartet noch seinen Erklärer oder Verbesserer.

Durch Witz und Laune überall willkommen seyn.
Und läßt er dann ins Bad sich tragen, so empfängt
Ihn frohes Lachen Aller, die ihn seh'n. Denn wißt,
Die Göttin Ate, die Homer beschreibt, bin ich.
Denn auf der Leute Köpfen gehe ich, und hab'
Empfindlich zarte Sohlen. Doch die Menge nennt
Mich Podagra, weil ich der Füsse Fessel bin. *)
Wohlan, ihr Eingeweihten meiner Orgien,
Erhebt der unbezwungnen Göttin Lobgesang!

Der Chor.

Starkmüthige Göttin, Gewaltige,
Die im Busen trägt ein stählernes Herz,
Vernimm deiner heiligen Diener Gesang!
Du hohe, die Reichen bedrohende Macht,
Dich scheut selbst Jupiters zuckender Blitz;
Es zittern vor Dir die Wogen des Meeres.
Es zittert der Herrscher des Schattenreichs,
Bandagenfreundin, Betthüterin,
Laufhemmende Knöchelzerquälerin,
Sachttretende Knochendurchglüherin,
Schlafraubende Kniezerbrecherin,
Ringsumschwulstknotenverkalkerin,
Gelenkeverknorrende Fußgicht!

Ein Bote.

O Herrin, zu geleg'ner Stund' erschienest Du;
Vernimm, was ich zu melden habe. Den Beweis,

*) Buchstäbliche Bedeutung des aus ποδὸς ἄγρα gebildeten Wortes Podagra, Fußfang. Vergl. zum Vorhergehenden Il. XIX, 91.

Galläpfel von Cypressen, feines Gerstenmehl,
Und Häringslake, Blätter von gesottnem Kohl,
Mistpillen wilder Ziegen, Menschenkoth, und Mehl
Von Bohnen, und des Steins von Assus feinen Staub.
Eidechsen kochen sie, Spitzmäuse, Wieselchen,
Hyänen, Kröten, Füchse und Bockhirsche gar.
Nichts ließ man unversucht an mir, kein Mineral,
Den Saft von keinem Kraut, und keines Baumes Harz,
Und keines Thieres Knochen, Sehnen, Haare, Fell,
Und Fett, und Blut, und Mark, und Harn, und Koth,
und Milch.
Vier Stoffe nehmen Einige zu ihrem Trank,
Und Andre acht, den Meisten gilt die Siebenzahl.
Der Eine schluckt ein reinigend *) Arkanum ein;
Ein Andrer ist der Narr spitzbüb'scher Zauberer;
Ein dritter Narr geräth in eines Juden Hand . . . **)
Ich aber heiße Alle an den Galgen geh'n,
Die Solches thun. Wer gegen mich Versuche wagt,
Empfindet meinen Zorn nur desto heftiger.
Doch Jedem, der nicht widerspenstig ist gesinnt,
Begegn' ich mitleidsvoll, mit Schonung und mit Huld.
Das Wichtigste, was meines Dienstes Neophyt
Zu lernen hat, ist gute Worte geben, und

*) Vielleicht doppelsinnig: ein Arkanum, das ihm den Beutel fegt.

**) Der folgende Vers: ὁ δὲ θεραπείαν ἔλλαβε παρὰ τῆς κράνης, erwartet noch seinen Erklärer oder Verbesserer.

Durch Witz und Laune überall willkommen seyn.
Und läßt er dann ins Bad sich tragen, so empfängt
Ihn frohes Lachen Aller, die ihn seh'n. Denn wißt,
Die Göttin Ate, die Homer beschreibt, bin ich.
Denn auf der Leute Köpfen gehe ich, und hab'
Empfindlich zarte Sohlen. Doch die Menge nennt
Mich Podagra, weil ich der Füsse Fessel bin. *)
Wohlan, ihr Eingeweihten meiner Orgien,
Erhebt der unbezwungnen Göttin Lobgesang!

Der Chor.

Starkmüthige Göttin, Gewaltige,
Die im Busen trägt ein stählernes Herz,
Vernimm deiner heiligen Diener Gesang!
Du hohe, die Reichen bedrohende Macht,
Dich scheut selbst Jupiters zuckender Blitz;
Es zittern vor Dir die Wogen des Meeres.
Es zittert der Herrscher des Schattenreichs,
Bandagenfreundin, Betthüterin,
Laufhemmende Knöchelzerquälerin,
Sachttretende Knochendurchglüherin,
Schlafraubende Kniezerbrecherin,
Ringsumschwulstknotenverkalkerin,
Gelenkeverknorrende Fußgicht!

Ein Bote.

O Herrin, zu geleg'ner Stund' erschienest Du;
Vernimm, was ich zu melden habe. Den Beweis,

*) Buchstäbliche Bedeutung des aus ποδὸς ἄγρα gebildeten Wortes Podagra, Fußfang. Vergl. zum Vorhergehenden Il. XIX, 91.

Daß ich die Wahrheit Dir berichte, bring' ich mit.
Indem ich, wenn Du mir gebotst, mit leisem Fuß
Die Städt' umher und alle Wohnungen beschlich,
Zu sehn, Wer etwa nicht verehrte Deine Macht.
So fand ich ruhig Dir ergeben Aller Sinn,
Bewältiget von Deiner Hand, o Königin!
Nur diese beiden Männer, frechen Muthes voll,
Behaupteten vor allem Volk mit einem Schwur,
Man dürfe Deine Macht hinfort nicht fürchten mehr;
Sie hätten Mittel, Dich zu bannen aus der Welt.
Ich band sie an den Füßen fest, und bringe sie;
Und brauchte zu zwei Stadien nur der Tage fünf.

Podagra.

Wie schnell Du flogst, Du meiner Boten hurtigster!
Sprich, welches unwegsame Land verließest Du?
Beschreib's genau, damit ich seh, wie rasch Du liefst.

Bote.

Fünf Treppenstufen waren erst hinab zu gehn,
Die, schlecht gefügt, erbebten unter meinem Tritt.
Hierauf empfing ein Estrichboden mich, dem Druck
Der Ferse peinlich widerstrebend; kümmerlich
Arbeitet' ich qualvollen Tritts mich drüber hin.
Jetzt ging es auf ein Kiesel-Pflaster, wo ich kaum,
Der spitz'gen Steine wegen, von der Stelle kam.
Doch nun betrat ich einen weichen, koth'gen Weg;
Ich strebte rüstig vorwärts, doch der zähe Schlamm
Zog mir die schwachen Knöchel immer hinterwärts.
Indem ich so mich fortzuschaffen suche, rinnt

Der Schweiß mir stromweis schon am ganzen Leib herab.
An allen Gliedern abgemattet komme ich
Nun auf die breite Straße: doch was half es mir?
Denn Wagen rollten gegen mich und hinterher,
Und nöth'gen mich zu Seitensprüngen links und rechts;
Daher nicht säumig hebe ich den trägen Fuß,
Betrete seitwärts einen schmalen Nebenpfad
Und warte, bis das Räderwerk vorüber war.
Denn schnell zu gehn vermochte Dein Geweihter nicht.

Podagra.

Du sollst Dich, Bester, meines Auftrags nicht umsonst
So gut entledigt haben: dankbar gebe ich
Dir Deines treuen Eifers angemeßnen Lohn.
Vernimm denn, was Dein Herz erfreut: Du wirst von jetzt
Drei Jahre lang von Gliederqual nur leicht berührt! —
Ihr aber, Gottvergessene, Abscheuliche,
Wer seyd ihr, und wo stammt ihr her, daß ihr es wagt,
Zu trotzen mir, der allgewalt'gen Podagra?
Mir, deren Macht auch Zeus nicht zu bewält'gen weiß?
Sprecht, Bösewichte! — Ha! wie manchen Göttersohn —
Die Dichter wissen's — unterwarf ich meinem Arm!
Podarkes heißt, weil er podagrisch, Priamus;
Achilles, der Pelide, starb als Podagrist,
Und Podagristenqualen trug Bellerophon.
Podagrisch war auch Thebens Herrscher Oedipus,
Podagrisch von den Pelopiden Plisthenes,
Podagrisch auch der Flottenführer, Pöas Sohn.
Ein anderer Podarkes war Thessaler-Fürst,
Der nach Protesilaus Fall den Schiffbefehl,

Obwohl podagrisch und gepeinigt, übernahm:
Odysseus selbst, Laërtes Sohn, aus Ithaka,
Starb nicht von einem gift'gen Pfeil: ihn tödtet' ich!
Drum weh euch, weh! ihr Unglückseligen! denn euch
Erwartet eine Strafe, schwer wie eure Schuld!

Einer der beiden Aerzte.

Wir sind geborne Syrer aus Damaskus, und
Von Armuth und dem bittern Hunger fortgejagt,
Durchirren wir mühselig Meer' und fernes Land.
Nur diese Salbe hinterließ der Vater uns,
Womit der Kranken Schmerzen wir beschwichtigen.

Podagra.

Woraus besteht sie? wie wird sie bereitet? Sprich!

Arzt.

Es nicht zu offenbaren bindet uns ein heil'ger Schwur,
Und unser's Vaters letzter Wille, da er starb.
Wir sollen bergen dieses Mittels große Kraft,
Die auch selbst Dich zu bänd'gen weiß in Deiner Wuth.

Podagra.

Wie? ihr verruchten, frechen Bursche, die ihr seyd!
Ist je auf Erden eines Mittels Kraft so groß,
Daß aufgesalbt es brechen könnte meine Macht? —
Jedoch — wohlan! Es gilt die Wette zwischen uns:
Erproben wir's durch den Versuch, was stärker sey:
Ob eure Salbe, oder meines Feuers Gluth.
Herbei von allen Enden, Qualen! fliegt herbei,
Ihr finstern Dienerinnen meiner Orgien!

Rückt näher und vertheilet euch! Durchzücke Du
Mit wilder Gluth die Ferſen ihnen und die Zeh'n.
Ergreife Du die Knöchel! Gieße Du Dein Gift,
Das ſcharfe, reichlich in die Hüften und die Knie!
Ihr legt den Fingern eure Folterſchrauben an!

Die Qualen.

Es iſt geſcheh'n, o Königin, wie Du gebotſt.
Sie liegen hier und jammern, die Erbärmlichen:
Durch alle Glieder fähret ihnen Folterpein.

Podagra.

Wohl! — Fremdlinge, nun werden wir aufs Klarſte ſeh'n,
Ob eure Salbe dieſe Schmerzen lindern kann.
Wofern ſie unbeſtreitbar mir entgegenwirkt,
Verlaß' ich ſtracks die Welt, und ungeſeh'n hinfort
Begrab ich in der Hölle tiefſte Tiefen mich.

Die Aerzte.

O weh! Die Salb' iſt aufgelegt, doch löſcht ſie nicht
Der Schmerzen Gluth — o wehe! wehe! wir vergeh'n!
Ein ungemeſſnes Quälen bohrt durch jedes Glied.
Nein! ſolch Geſchoß entſendet ſelbſt der Donnrer nicht;
So raſet nicht des Oceans empörte Fluth;
So tobet nicht des Wirbelwindes Ungeſtüm! —
O! mich zerreißt der ſcharfe Zahn des Cerberus —
O! einer Viper äzend Gift verzehret mich! —
Benezte etwa mein Gewand Centaurenblut? *) —

*) Anſpielung auf den bekannten Mythus von des Herkules Verbrennung.

Erbarme Dich, o Herrin! Unsre Salbe nicht,
Noch sonst Etwas kann Deinem Willen Einhalt thun:
Du bist die unbeschränkte Siegerin der Welt!

Podagra.

So ruht denn, Qualen, dämpfet ihrer Schmerzen Wuth,
Da sie's bereu'n, daß sie den Kampf mit mir gewagt.
Wißt Alle! ich allein von allen Göttinnen
Bin unerweichlich, achte keines Arztes Kunst.

Der Chor.

Nichts vermochte der Trotz Salmoneus gegen die Blitze
Jupiters: rauchende Pfeile durchbohrten die frevelnde
Brust ihm.
Uebel bekam der Kampf mit Apoll dem phrygischen Satyr:
Warnend hänget die Haut vom Winde gepeitscht an der
Fichte.
Ewiges Leid bracht' einst der fruchtbaren Niobe Wettstreit:
Noch vergießt sie auf Sipylus Höh'n reichfließende Zähren.
Und Arachne vermaß sich, Minerven Fehde zu bieten:
Doch sie verlor die Gestalt, und spinnt und webet noch
immer.
Gegen der Götter Zorn vermag der Sterblichen Trotz
Nichts:
Zeus, Latona, der pythische Gott, und Tritonia lehrten's.—
Schonend, Beherscherin jeglichen Volks, o Podagra,
schonend
Lege die Marter uns auf, nur leicht und wenig empfindbar;
Bald auch laß sie verschwinden, und schenke die Füße
uns wieder!

Gar mannigfach ist der Leiden Gestalt. *)
Vernünftige Ansicht des Ungemachs,
Und Uebung sey auch des Podagristen Trost.
Drum wohlgemuth, ihr Genossen der Gicht!
Vergesset der Schmerzen, und denket, daß oft
Die Gottheit fügt, was Keiner gedacht.
Ja! jeder der Kranken erlaube sogar,
Zu lachen und scherzen ob seinem Weh.
So ist es nun einmal beschaffen!

Sinngedichte.

I.

Auf Lucian's Werke.

(Von einem unbekannten Verfasser.)

Lucian's Schriften sind dieß. Viel Altes und Närrisches wußt' er:
Närrisch erscheint oft, was weise dem Anderen dünkt.
Nichts ist, worüber der Welt Urtheil entschieden und fest steht:
Was Du bewunderst, gibt Andern nur komischen Stoff.

---

*) Parodien des Schlußchors einiger Tragödien des Euripides. S. Lapithen, Ende.

II.

Der Schlemmer.

Theron, Menippus Sohn, der Ueppige, hatte sein Erbgut
Rasch, so reichlich es war, schwelgend in Lüsten verpraßt.
Also gewahrt' ihn Euktémon, des Vaters wackerer Freund einst,
Wie er, von Mangel gedrückt, schmachtet' in Hunger und Noth.
Und der Alte vergießt des Mitleids Thränen, und gibt ihm
Seine Tochter zur Eh', reichliche Gabe dazu.
Kaum sah Theron aufs Neue sich reich, was nimmer er hoffte,
Alsbald gab er wie sonst üppigem Leben sich hin.
Was nur der Gaumen verlangte, gewährt' er ihm; nimmer beachtend
Ehrbarer Sitte Gebot, fröhnt' er unzüchtiger Lust.
Und so trieb's der Bethörte, bis endlich die bittere Armuth
Wieder wie vormals ihn stürzt' in den Strudel der Noth.
Und nun weinte der Alte auf's Neue, doch nimmer um Theron,
Nein! um der Tochter Geschick und das verlorene Geld
Draus entnahm er die Lehre: der Mann, so der eigenen Habe
Schlecht sich bediente, bewahrt schwerlich die fremde getreu.

III.

Weiser Gebrauch der Güter. *)

Einstens stirbst Du gewiß; so gebrauche denn, was Du besitzest.
Aber, als lebtest Du lang, brauche mit sparender Hand!
Weislich handelt der Mann, der Dieses und Jenes bedenkend,
Brauchend und sparend zugleich, nimmer der Maßes vergißt.

IV.

Das menschliche Leben. **)

Alles ist sterblich, was Sterbliche haben: entweder die Dinge
Gehen bei uns, oder wir gehen bei ihnen vorbei.

V.

Kürze und Länge des Lebens.

Kurz scheint immer das Leben dem Glücklichen, wär' es das längste;
Doch eine einzige Nacht ewig dem Leidenden scheint.

---

*) Bei diesem und einigen anderen Epigrammen wurde die Uebersetzung von Jakobs in Leben und Kunst der Alten I, 1, 2. Gotha 1824. 8. benützt.

**) Wieland.

VI.

Amor.

Amor selbst ist es nicht, der die Sterblichen führet in's Unheil:
Aber zum Vorwand nimmt ihn der verhörete Sinn.

VII.

Gefälligkeit.

Nur wenn Du rasch sie erweisest, so sind Deine Dienste gefällig;
Wenn Du zögerst damit, hören sie auf, es zu seyn.

VIII.

Der Undankbare.

Ein durchlöchertes Faß ist das Herz des Schlechten: Du gießest
Immer ins Leere, was auch Gutes von Dir ihm geschieht.

IX.

Die Götter.

Sterblichen Blicken entziehst Du vielleicht, was Schlechtes Du'thatst:
Aber den Göttern verbirgt selbst der Gedanke sich nicht.

X.

Falschheit.

Schlimmeres hat die Natur wohl Nichts auf Erden geschaffen,
Als den Tückischen, der redliche Liebe uns lügt.
Nicht mehr wird als Feind er gesloh'n: wir gewähren ihm Freundschaft;
Und in des Freundes Gestalt schadet er leichter und mehr.

XI.

Verschwiegenheit.

Ist ein Geheimniß zu wahren, so lege ein Schloß an die Zunge:
Wichtiger ist es fürwahr, Worte zu hüten, denn Geld.

XII.

Wahrer Reichthum.

Nur Reichthümer des Geistes, o Freund, sind wirklicher Reichthum.
Weniger Lust als Schmerz *) bieten die übrigen dar.
Reich fürwahr und güterbegabt heißt Einer mit Recht nur,
Wenn er die Gaben des Glücks recht zu gebrauchen versteht.

*) λύπην nach Brunks Verbesserung, statt αὐτὴ oder αὐτήν. Die Uebertragung ist, außer einer kleinen Veränderung, von Jakobs.

Aber Wer selbst sich in Sorgen verzehrt, und zählet und rechnet,
Haufen auf Haufen nur thürmt, Schätze zu Schätzen gesellt —
Diesen vergleich' ich der Biene, die stets in den zelligen Waben
Emsig bereitet den Seim, dessen sich Andre erfreun.

XIII.

Wechsel des Besitzes. *)

Sonst Achämenides Acker, gehöre ich jetzt dem Menippus:
Bald jedoch wandere ich wieder zu anderen Herrn.
Vormals wähnete Jener, er habe mich; Dieser auch wähnt es.
Jeglicher irrt. Mich besitzt Keiner: ich eigne dem Glück.

XIV.

Freundschaft im Glück.

Bist Du beglückt, so liebt Dich die Welt, Dich lieben die Götter,
Und man gewähret Dir gern, was Du auch immer begehrst.
Strauchelst Du aber und fällst, wie schnell mit des Schicksals Umschwung
Wendet sich jeglicher Freund! Alles befeindet Dich nun.

*) In der Anthologie steht dieses Epigramm unter den anonymen. Auch unter den folgenden sind mehrere, die dort dem Lucillius und Anderen zugeschrieben werden. Ich habe sie daher nicht alle aufgenommen.

XV.

Des Schicksals Macht. *)

Vieles vermag das Geschick: es fügt, was Niemand gedachte,
Stürzet die Mächtigen, und hebet die Kleinen empor.
Obgleich Paktólus Dir wälzte die goldenen Wellen,
Dennoch wird es Dir einst dämpfen den thörigen Stolz.
Nicht die schwächliche Binse, die Malve nicht, aber den Eichbaum
Und die Platane vermag niederzuschleudern der Sturm.

XVI.

Bedachtsamkeit.

Was Du langsam beschlossen, ist traun! das Bessre; was eilig,
Ziehet in seinem Gefolg immer die Reue sich nach.

XVII.

Auf einen Fresser.

Bist Du, o Freund, beim Essen so schnell, und so faul bei dem Wettlauf,
Brauche zum Essen den Fuß, aber zum Laufen den Mund.

---

*) Wahrscheinlich dem Lucillius angehörig. Ebenso nr. XIX.

XVIII.

Das Unmögliche.

Freund, was müheſt Du Dich, den Mohren zu waſchen? Laß ab doch!
Nimmer kannſt Du zum Tag machen die finſtere Nacht.

XIX.

Auf einen Fauſtkämpfer.

Dieſen Gedenkſtein ſtellten die Gegenkämpfer des Apis
Ihm zum Danke, daß er keinen beſchädigte, auf.

XX.

Grammatika.

Sey mir, Grammatika, hold, Allnährerin; gegen den Hunger
Haſt Du das Mittel entdeckt: „Singe den Zorn des Achill.“ *)
Dich auch ſollte die Welt mit herrlichen Gaben verehren,
Und Altäre Dir weih'n, dampfend von Opfern und Duft.
Denn auch von Dir ſind voll die Märkte, die Häfen und Meere,
Alles! und Alle zumal nimmſt du, Grammatika, auf.

*) Der Anfang der Iliade bezeichnet das Geſchäft des Grammatikers, dem vorzüglich die Erklärung Homer's oblag. Das

XXI.

Der Arzt. *)

Einstmals sendet ein Arzt sein Söhnchen, das zärtlich geliebte,
Mir als Schüler ins Haus, sich der Grammatik zu weih'n.
Als er nun „singe den Zorn" und „unsägliches Leiden verursacht"
Hört', und im Verse darauf folgende Worte vernahm:
„Viele der tapfersten Seelen hinab zu dem Aïdes sandt' er,"
Hat sein Vater ihn nicht weiter zur Schule geschickt.
Neulich begegnet er mir und begrüßt mich: „Dank der Bemühung,
Sprach er: das Nämliche, Freund, lernet der Knabe bei mir.
Denn auch ich entsende zum Aïdes viele der Seelen,
Und noch hab' ich dazu nie der Grammatik bedurft."

---

letzte Distichon ist Parodie des bekannten Verses von Aratus auf Zeus:

. . . . . es erfüllt Zeus jegliche Wege,
Alle die Märkte des Menschengeschlechts; er erfüllet das Weltmeer,
Und auch alle die Häfen des Meers. . .

Jakobs I. S. 339.

*) Findet sich nicht in den Ausgaben des Lucian, wohl aber unter seinem Namen in der Anthologie XI, 401.

XXII.

Auf einen Beschwörer.

Viele Dämonen vertrieb ein stinkender Exorciste
Nicht mit beschwörendem Wort, nein! mit dem Athem allein.

XXIII.

Der geschwätzige Rhetor.

Sage mir doch, Merkur, wie verhielt sich der Schatten des Rhetor
Lollian, da er hinab stieg in Persephone's Reich?
Wunder wär' es, wenn schweigend. Gewiß, er docirte auch Dir vor.
Weh' über Jeden, dem auch todt noch der Schwätzer sich naht!

XXIV.

Grabschrift.

Mich, ein harmlos Kind, Kallimachus, raffte die Parze,
Eh' ich ein Lustrum erreicht, sonder Erbarmen dahin.
Dennoch beweine mich nicht. Denn waren mir Tage des Lebens
Wenige, hab' ich dafür wenig des Jammers geseh'n.

XXV.

Echo.

Echo siehst du, die Freundin des Pan; aus der Felsenhausung
Tönt sie, o Wandrer, des Rufs hallende Stimmen zurück;
Sie, das geschwätzige Bild vielfältiger Töne, der Hirten Spielwerk. Was Du ihr sagst, höreſt Du wieder von ihr.

XXVI.

Die Gnidische Venus.

Nackt sah Paphien Keiner; fürwahr! Wenn je sie erschienen,
Sah sie der Meister, der hier nackt sie im Marmor uns zeigt.

XXVII.

An dieselbe.

Aufschrift des Künstlers.

Cypria, siehe, ich bringe dein Bild als Weihegeschenk Dir.
Schöneres habe ich nichts, denn deine eigne Gestalt.

---

*) Jakobs I. S. 61.

XXVIII.

Der verwilderte Garten.

Mich, den Priapus, stellte dem Brauch nach, aber vergebens,
Hier Eutychides auf, Wächter des dürren Gestripps;
Rings um mich her nur schroffes Gestein! Wenn Einer hierher kommt,
Findet zu stehlen er nichts, außer den Hüter, mich selbst.

XXIX.

Der Schiffbrüchige.

Nereus Dir, Melicertes auch Dir, und Glaucus und Ino,
Und dem Kroniden des Meers, und Samothraciens Herrn,
Weihet Lucillius hier, aus den stürmischen Fluthen gerettet,
Lockigte Haare des Haupts. Andres besitzet er nichts.

XXX.

Der Nüchterne.

Nüchtern zu bleiben begehrte Acindynus unter den Trunk'nen;
Aber nur er schien jetzt ihnen der Trunk'ne zu seyn.

XXXI.

Das kluge Mittel.

Einstens löschte die Lampe ein Narr, den Flöhe in Menge
Bissen, und sagte dazu: „Beisset mich, wenn ihr mich
seht."

XXXII.

Die alte Kokette.

Färbe Du immer Dein Haar: doch färbest Du nimmer
Dein Alter,
Noch auch glättest Du je Furchen der Wangen Dir aus.
Höre doch auf, das ganze Gesicht zu besalben mit Bleiweiß,
Was kein neues Gesicht, sondern nur Maske Dir giebt.
Wahrlich es nützet Dir nichts. Denn glaube nicht, eitele
Närrin,
Daß durch Weiß und Roth Hekuba Helena wird.

XXXIII.

Der Bruch.

Nimmer besteiget ein Schiff Diophantus, der mächtig
besackte,
Wenn ihn etwa den Strom überzusetzen verlangt.
Sondern er nimmt auf den Bruch sein Maulthier sammt
dem Gepäcke,
Und so schifft er; das Hemd hält er als Segel empor.

Nichtiger Ruhm der Tritonen hinfort, zu beherrschen die Wellen,
Wenn der Gebroch'ne sogar Solches zu leisten vermag!

XXXIV.

Die Nase.

Trefflich wittert die Weine die Habichtnase des Nikon;
Doch ob sie gut oder schlecht, sagt er uns nicht so geschwind.
Denn des Kanales Länge beträgt zweihundert der Ellen,
Daß drei Stunden vergeh'n, bis er es selber erfährt.
O der gewaltigen Nase! Doch bringet sie wichtigen Vortheil;
Wenn er Gewässer passirt, angelt er Fische damit.

XXXV.

Der Maler.

Maler, wie glücklich stahlst Du die Form! Nur fehlet die Stimme;
Diese noch ist es allein, die den Gehorsam versagt.

XXXVI.

Der Sophist.

Sagt doch, wie kommt denn Bytus dazu, ein Sophiste zu heißen?
Fehlt es ihm doch an Vernunft gänzlich und Menschenverstand!

XXXVII.

Der Philosophenbart.

Machte der Bart den Meister der Weisheit, wahrlich, so fehlte
Nichts dem zottigen Bock, weise wie Plato zu seyn.

XXXVIII.

Der Cyniker.

Traun! daß weise er ist, der bärtige Cyniker, hab' ich,
Da ich ihn sah bei dem Schmaus neulich, mich selbst überzeugt.
Bohnen und Rettige ließ der Enthaltsame richtig vorbeigeh'n:
Nämlich der Tugend geziemt nimmer, zu fröhnen dem Bauch.
Aber sobald er die Mutter des Schweins, *) in der köstlichen Brühe
Schwimmend, gewahrte — wie gut wählte sein klüglicher Sinn! —
Fordert zu Aller Befremden er dieses Gerichte, und:
„Tugend
Sich mit der Bolba verträgt," setzte er speisend hinzu.

---

*) βόλβα, vulva (nach Salmas. Verbess.), die Bärmutter des Schweins, ein Leckergerichte der Römer. Ich habe mir übrigens die Freiheit genommen, den Sinn des dritten Pentameters etwas anders zu wenden. Den wahr-

XXXIX.

Der Geizige.

Nach Zehntausenden zählt sein Erbgut Artemidorus;
Aber der filzige Thor lebt wie die Eselin karg,
Die auf geduldigem Rücken des Goldes kostbare Lasten
Oftmals träget, und doch Disteln zu fressen bekommt.

XL.

Das Podagra. *)

Armuthhassender Gott, du des Reichthums einziger Zwingherr,
Welcher vor Allen die Kunst, köstlich zu leben, versteht:
Immer erfreut es Dich ja, auf den Füßen von Andern zu sitzen;
Weichlich in Socken gehüllt liebst Du der Salben Gedüft.
Auch an Kränzen erfreust Du Dich gern, und ausonischem Weine:
All' das findest Du nie unter dem dürftigen Dach.
Darum fliehst Du die erzentblößeten Schwellen der Armuth;
Aber wo Plutos winkt, drängst Du den Füßen Dich an.

---

scheinlichen Doppelsinn des letzten V. durfte ich nicht ganz unangedeutet lassen: daher erlaubte ich mir wenigstens jene griechische Form des bekannten lateinischen Wortes.

*) Jakobs II, S. 32., welcher V. 4. nach seiner Vermuthung (πλοφορεῖν statt ὁπλοφορεῖν) übersetzte.

XLI.

Der Weinhändler.

Oftmals schicktest Du Wein mir, und oftmals war ich Dir dankbar,
Freute mich ob des Getränks süßem nektarischem Duft.
Doch nun, wenn Du mich liebst, nun nichts mehr! Wein, wie den letzten,
Kann ich nicht brauchen; der Arzt hat den Salat mir verwehrt.

XLII.

Einfache Kost.

Mögen vor üppigem Tisch mich fürder die Götter bewahren,
Und vor Genüssen, worin Du, Erasistratus, schwelgst,
Leiden des Magens verschlingend in Thorheit, schlimm're denn Hunger!
Solcherlei herrliche Kost wünsche dem Feinde ich nur.
Ehe ich wieder hinfort an Deinen Gelagen mich mäste,
Leide ich lieber, fürwahr! bitterern Hunger denn je! *)

---

*) Das Epigramm "Ην ἐσθῆς u. s. w. (vielleicht nur ein Bruchstück) mußte weggelassen werden, weil der Schlüssel dazu verloren ist. So, wie es vorliegt, finde ich keinen erträglichen Sinn darin. Ein zweites (Αἱ τρισσαί τοι) war seines Inhaltes wegen unübersetzlich. Ein drittes endlich, das an und für sich schon sehr unbedeutend ist, blieb unübersetzt, weil das darin vorkommende Wort Καπαδόκην in seiner deutschen Gestalt dem Metrum wider-

strebt. Es heißt wörtlich: „Leichter noch wäre es, weiße Raben und geflügelte Schildkröten zu finden, als einen namhaften Redner aus Cappadocien.“

* * * * *

Ich hatte mich zwar am Schlusse der Vorrede zum ersten Bändchen (S. 18.), dem Wunsche der Redaktion zu Folge, verbindlich gemacht, auch das Gericht der Vokale, den Leriphanes und den Solöcist zu übertragen, wiewohl ich immer der Meinung war, daß dem deutschen Leser damit schwerlich ein Dienst geleistet würde. Ein angestellter Versuch hat mich nun aber aufs Neue überzeugt, daß es unmöglich ist, diese Aufsätze dem der Griechischen Sprache Unkundigen auch nur einigermaßen genießbar zu machen, indem die Griechischen Wörter, um welche sich der Witz dieser grammatischen Spiele dreht, doch sämmtlich beibehalten werden müßten. Weil demnach diese Zugabe nicht geeignet gewesen wäre, die deutschen Freunde Lucian's mit einer noch höheren Meinung von dem Geiste und der unterhaltenden Laune dieses Schriftstellers, als sie bereits gewonnen haben möchten, von seiner Lektüre scheiden zu lassen, so wird in ihren Augen auch der Uebersetzer entschuldigt seyn, daß er jener Arbeit sich zu unterziehen nicht Lust hatte.

Alphabetisches Verzeichniß der Schriften Lucian's.

	Seite.
Alexander	819
Die Altgewordenen	1500
Anacharsis	1185
Der doppelt Angeklagte	1249
Apophras	1459
Von der Astrologie	919
Die Auferstandenen s. Fischer.	
Bacchus	1595
Bad	1389
Ueber ein Versehen in der Begrüßung	497
Der Bernstein	1405
Die Bilder	950
Caukasus s. Prometheus.	
Charidemus	1837
Charon	305
Cronosolon	1666
Der Cyniker	1800
Demonax	930
Lob des Demosthenes	1752
Die Dipsaden	1517
Der Eisvogel	97
Die Entlaufenen	1639

Seite.

Der Esel s. Lucius.
Der Eunuch 911
Der Fischer 367
Die Fliege 1409
Der Fremdling s. Scythe.
Die Freundschaft s. Toxaris.
Das Gastmahl 1692
Die gedungenen Gelehrten 438
Wie soll man Geschichte schreiben? 655
Göttergespräche 121
Die Götterversammlung 1789
Gymnastik s. Anacharsis.
Harmonides 615
Der Haushahn s. Traum.
Herkules 1401
Hermotimus 515
Herodot und Aëtion 598
Hesiod s. Streit.
Hetärengespräche 1565
Hippias s. Bad.
Icaromenippus 1219
An einen Ignoranten 1415
Der tragische Jupiter 1105
Der überwiesene Jupiter 1091
Die Lapithen s. Gastmahl.
Lucius 1045
Der Lügenfreund 1355
Der Lügenprophet s. Alexander

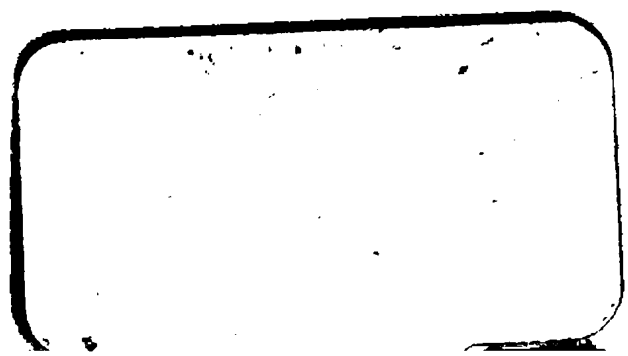
Seite.

Die Luftreise s. Ikaromenippus.
Meergöttergespräche 181
Menippus 287
Nero 1857
Nigrinus 35
Die Opfer 331
Orden s. Versteigerung.
Der Parasit 1283
Der Tod des Peregrinus 1613
Phalaris I 801
Phalaris II 813
Philopatris 1813
Prometheus 29
Prometheus od. der Caut. 103
Die Rednerschule 1335
Rechtfertigung des Aufs. „die Bilder" . . 968
Der Saal 1482
Saturnalien 1659
Saturnalische Briefe 1677
Das Schiff 1528
Schutzschrift für die gedung. Gel. 483
Die Schwäne am Po s. Bernstein.
Der Scythe 618
Sekten s. Hermotimus.
Sinngedichte 1879
Ein kleiner Streit mit Hesiod 1523
Die syrische Göttin 1719
Ueber den mimischen Tanz 863

Sete.

Timon 60
Todtengespräche 207
Das Todtenorakel s. Menippus.
Toraris 989
Tragopodagra 1865
Ueber das Trauern um die Verst. . . . 1325
Der Traum 1
Der Traum oder der Haushahn 1146
Der Tyrann s. Ueberfahrt.
Der Tyrannenmörder 749
Die Ueberfahrt 413
Der Ungläubige s. Lügenfreund.
Lob der Vaterstadt 1512
Die Verläumdung 1441
Die Versteigerung der philos. O. . . . 310
Der verstoßene Sohn 771
Die wahre Geschichte 684
Die Weltbeschauer s. Charon.
Zeuxis und Antiochus 603

Verbesserungen.

S. 815 L. 1 v. u. lies Profanen st. Personen.
— 854 — 19 — o. — geschiehet, st. geschieht, und das folgende nun ist zu streichen.
— 1090 — 6 — o. tilge das erste nur.
— 1117 — 21 — o. l. Myrten st. Myrthen.
— 1131 — 5 — o. — glich st. gleich.

EB 2 1 1961